

Genealogisches Wissen in Mittelalter und Früher Neuzeit

Wissenskulturen und ihre Praktiken / Cultures and Practices of Knowledge in History



Herausgegeben von / Edited by
Markus Friedrich, Vera Keller und Christine von Oertzen

Band / Volume 16

Genealogisches Wissen in Mittelalter und Früher Neuzeit



Konstruktion – Darstellung – Rezeption

Herausgegeben von
Giuseppe Cusa und Thomas Dorfner

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 36 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Geschichte fördern.

ISBN 978-3-11-079304-8
e-ISBN (PDF) 978-3-11-079309-3
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-079316-1
ISSN 2568-9479
DOI <https://doi.org/10.1515/9783110793093>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Library of Congress Control Number: 2023941117

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2023 Giuseppe Cusa und Thomas Dorfner, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Coverabbildung: London, British Library, Kings MS 395, fol. 28r.
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Open-Access-Transformation in der Geschichte

Open Access für exzellente Publikationen aus der Geschichte: Dank der Unterstützung von 36 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2023 insgesamt neun geschichtswissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Dachinitiative „Hochschule.digital Niedersachsen“ des Landes Niedersachsen
Universitätsbibliothek Bayreuth
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
Universitätsbibliothek Bern
Universitätsbibliothek Bielefeld
Universitätsbibliothek Bochum
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt
Sächsische Landesbibliothek, Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB)
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg – Universitätsbibliothek
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen
Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover
Technische Informationsbibliothek (TIB)
Universitätsbibliothek Hildesheim
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, Innsbruck
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern
Universitätsbibliothek Mainz
Bibliothek des Leibniz-Instituts für Europäische Geschichte, Mainz
Universitätsbibliothek Marburg
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München

Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität
Oldenburg

Universitätsbibliothek Osnabrück

Universität Potsdam

Universitätsbibliothek Vechta

Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar

Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel

Universitätsbibliothek Wuppertal

Zentralbibliothek Zürich

Vorwort

Dieser Band dokumentiert die Tagung „Konstruktion, Darstellung und Rezeption genealogischen Wissens in Mittelalter und Früher Neuzeit“, die am 10. und 11. Dezember 2021 pandemiebedingt online stattfand. Zunächst gebührt unser Dank den Beiträger:innen, sich auf wissenschaftsgeschichtliche Fragestellungen zur Genealogie eingelassen und ihre Vorträge zu Aufsätzen ausgebaut zu haben. Lediglich ein Vortrag hat nicht Eingang in den Band gefunden. Sehr gerne danken wir zahlreichen Angehörigen des Historischen Instituts der RWTH Aachen University, die die Durchführung unserer Konferenz ermöglicht haben. So unterstützten Christine Roll und Florian Hartmann das Vorhaben, genealogischen Wissenskulturen epochenübergreifend nachzuspüren, von Anbeginn an tatkräftig. Julia Samp unterzog unter anderem unseren Call for Papers einer kritischen Prüfung, Anna Eßer half bei so manch kniffliger Übersetzungsherausforderung. Sieben Student:innen des Historischen Instituts – Ole Bruist, Laura Dölle, Annica Döringer, Rebekka Förster, Caroline Galla, Görkem Ince und Rasmus Wormstädt – stellten während der Tagung die Referent:innen ebenso souverän wie charmant vor. Außerdem danken wir Christiane Thelen und Janick Paulus für ihre Unterstützung bei der allgemeinen Organisation.

Unser besonderer Dank gilt Markus Friedrich, Christine von Oertzen, Vera Keller sowie dem/der anonymen Gutachter:in für die kritische Prüfung und Aufnahme des Bandes in die Reihe „Cultures and Practices of Knowledge in History“. Bettina Neuhoff und dem De Gruyter-Team danken wir zum einen für die kompetente und geduldige Betreuung während der Drucklegung, zum anderen für die Finanzierung des Bandes durch die Aufnahme in das Open-Access-Transformationspaket Geschichte 2023. Last but not least sei abermals Rebekka Förster für ihre substanzielle Hilfe bei der Redaktionsarbeit und der Erstellung des Personenregisters gedankt.

Offenbach am Main/Esslingen am Neckar im Juni 2023
Giuseppe Cusa & Thomas Dorfner

Inhalt

Vorwort — V

Thomas Dorfner / Giuseppe Cusa

Einleitung — 1

Herstellung genealogischen Wissens durch nichtadelige Akteur:innen

Lena Marschall

Der Gründer als Ahne

Genealogisches Denken in den Ordensbäumen der Prediger — 27

Julia Bruch

Die Darstellung genealogischen Wissens in von Handwerker:innen geschriebenen Chroniken des 16. und 17. Jahrhunderts — 61

Darstellung genealogischen Wissens in der Historiographie

Carolin Triebler

Vom *vir nobilis* zum armen Bauernjungen

Konstruktion und Rezeption genealogischen Wissens am Beispiel der Herkunft der Billunger — 89

Giuseppe Cusa

Et ex ea genuit ...

Genealogisches Wissen in zwei Paduaner Familienkollektaneen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts — 109

Marcus Stiebing

Historia Familiae

Die genealogischen Arbeiten des Jenaer Gelehrten Elias Reusner (1555–1612) — 135

Oleksii Rudenko

“Don’t Look Back in Anger”

The Classics, Early Modern Authors, and Making the Polish-Lithuanian Origin Accounts — 159

Medialität und Materialität genealogischen Wissens

Matthias Kuhn

Die genealogischen Rollen der Markgrafen von Baden und der Earls von Warwick

Ein materialbasierter Vergleich — 185

Michael Hecht

Ahnenproben in der frühneuzeitlichen Funeralkultur

Medien und Intermedialitäten — 213

Markus Friedrich

The Schwarzenberg Family and the Genealogical Marketplace at the Turn of the 18th Century

A Case Study of Genealogy’s Changing Information Ecology — 245

Olav Heinemann

„... was sich die vom Adel ein jeder bey seinem Wapen erinnern sol.“

Von der Bedeutung der Heraldik im Kontext genealogischer Forschungen — 271

Inszenierung und Rezeption genealogischen Wissens

Franziska Quaas

Accessit ad radicem arbor

Die Bedeutung der westsächsischen Dynastie für die Konstruktion der Identitäten der englischen und schottischen Königsdynastien des 12. und 13. Jahrhunderts — 299

Marian Coman

Cross-Cultural Genealogies

Wallachian Pretenders and Their Rhetoric of Birthright in the 16th Century — 335

Angana Moitra

Fairy Genealogy in Tudor England — 363

Verzeichnis der Abkürzungen — 379

Personenregister — 381

Einleitung

Für den Verfasser des Artikels ‚Genealogie‘ in Johann Heinrich Zedlers *Universal-Lexicon* bestand im Jahr 1735 kein Zweifel: Genealogisches Wissen war eine ausgesprochen wichtige Ressource¹. Die Geschichte, so seine knappe Erläuterung, habe „zur Genüge“ gezeigt, dass die Produktion und das Aufbewahren genealogischen Wissens eine „Nothwendigkeit“ darstelle². Dieses sei für adelige Familien unerlässlich, um Anspruch auf ein Amt erheben oder ihre Herrschaft legitimieren zu können. Gerade weil der Autor genealogischem Wissen ausnehmend große Bedeutung beimaß, machte er aus seiner Irritation darüber keinen Hehl, dass „man in den alten Zeiten nicht so besorgt gewesen [sei], wie in unsern Tagen, die Zeugungen der Menschen in unzertrennter Folge“ aufzuzeichnen³. Zugleich gab er sich als kritischer Rezipient genealogischer Werke zu erkennen: Er bezeichnete – wie viele seiner von der Aufklärung beeinflussten Zeitgenossen – Versuche als „lächerlich“, Genealogien auf einen antiken oder biblischen Stammvater zurückzuführen⁴. In seinen Augen enthielten derartige Darstellungen kein Wissen, sondern nur Spekulationen⁵.

Wie der Verfasser des Lexikonartikels so gehen auch die Herausgeber dieses Bandes von der Prämisse aus, dass genealogisches Wissen in der mittelalterlichen wie in der frühneuzeitlichen Gesellschaft eine hoch relevante und daher nicht selten umstrittene, ja umkämpfte Ressource war. Während der Verfasser jedoch ausschließlich die Relevanz für adelige Familien betont, weitet dieser Band den Blick und bezieht die Produktion und Zirkulation genealogischen Wissens in verschiedenen gesellschaftlichen Schichten und Gruppen ein. Das Spektrum der ana-

1 Genealogie, in: Johann H. Zedler (Hrsg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 10, Halle/Leipzig 1735, Sp. 832f.; zur Genese des *Universal-Lexicons* siehe Ulrich J. Schneider, *Die Erfindung des allgemeinen Wissens. Enzyklopädisches Schreiben im Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 2013, S. 38.

2 Genealogie, in: Zedler (Hrsg.) *Universal-Lexicon*, Bd. 10, Sp. 832.

3 Ebd.

4 Ebd. Der Verfasser verweist auf Johann B. Mencke, *Zwey Reden von der Scharlatanerie oder Marcktschreyerei der Gelehrten*, Leipzig 1727, S. 149f.; zur großen Zahl an Publikationen, die im 18. Jahrhundert genealogische Praktiken als ‚lächerlich‘ bezeichneten, siehe Stéphane Jettot, *Introduction. Genealogies reconfigured*, in: Ders./Jean-Paul Zuniga (Hrsg.), *Genealogy and Social Status in the Enlightenment*, Liverpool 2021, S. 1–20, hier S. 2.

5 Zur im 17. Jahrhundert anwachsenden Kritik an „Ursprungsspekulationen“ siehe Volker Bauer, *Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken*, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 97), S. 80.

lysierten Akteure umfasst unter anderem reichsstädtische Handwerker:innen, Ordensangehörige sowie Gelehrte, die an Universitäten tätig waren oder ihr Auskommen damit verdienten, genealogische Werke für den Buchmarkt zu produzieren. Geographisch erstrecken sich die Beiträge über weite Teile Europas⁶. Die Bemühungen des walachischen Thronprätendenten Petru II. Cercel (1545–1590), sein (rudimentäres) Wissen über seine Vorfahren an europäischen Höfen zu präsentieren, um so Unterstützung für sein Ringen um den Thron zu gewinnen, werden ebenso untersucht wie beispielsweise die Nutzungskontexte der sechs Meter langen genealogischen Rolle der Earls of Warwick um 1500. Der Band hat folglich zum Ziel, die Pluralität vormoderner genealogischer Wissenskulturen, verstanden als „die Art und Weise[n], wie mit Wissen umgegangen“ wurde, sichtbar zu machen⁷. Allen Beiträgen, egal ob sie gelehrte oder ungelehrte, adelige oder (unter-)bürgerliche, männliche oder weibliche Akteure thematisieren, liegen die folgenden drei Leitfragen zu Grunde: 1. Was wussten die Produzent:innen genealogischer Zeugnisse von den festgehaltenen Abstammungs- und Verwandtschaftsverhältnissen, oder: Was meinten sie zu wissen? 2. Welche medialen Formen wählten sie, um ihr genealogisches Wissen darzustellen und über räumliche bzw. zeitliche Grenzen zu vermitteln? 3. Wie griffen andere Akteur:innen dieses Wissen in Inhalt und Form wieder auf?

Doch kehren wir noch einmal kurz zum eingangs thematisierten Lexikonartikel zurück. Für den Verfasser waren genealogische Werke, die „die Masse überschritten“, also Familien mit antiken oder biblischen Stammvätern verknüpften, nicht

6 Eine außereuropäische Perspektive, nämlich auf genealogisches Wissen im mittelalterlichen China, bietet Xi He, *Lineage and Community in China, 1100–1500. Genealogical Innovation in Jiangxi*, Abingdon/New York 2020 (The Historical Anthropology of Chinese Society 5).

7 Walther C. Zimmerli, *Wissenskulturen des 18. und 21. Jahrhunderts*, in: Ulrich J. Schneider (Hrsg.), *Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert*, Berlin/New York 2008, S. 1–22, hier S. 4; die Einführung des Begriffs Wissenskulturen in die deutschsprachige Geschichtswissenschaft ist in nicht unerheblichem Maß das Verdienst von Johannes Fried/Thomas Kailer (Hrsg.), *Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept*, Berlin 2003 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 1). Mit Fokus auf die Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte des Mittelalters bevorzugt Sita Steckel das Konzept der „Wissensgemeinschaften“, denn sie konstatiert, dass der Begriff der ‚Wissenskultur‘ „konzeptuelle Schwierigkeiten auslöst, wenn man ein kulturell plurales Feld genauer beschreiben möchte“, sei er doch „letztlich nicht im Singular verwendbar“ und eigne sich „eher zur Beschreibung von Transformationen und Dynamiken als zur Erarbeitung von Typologien oder gar historischen Verlaufsmodellen“; Sita Steckel, *Wissensgeschichten. Zugänge, Probleme und Potentiale in der Erforschung mittelalterlicher Wissenskulturen*, in: Dies./Martin Kintzinger (Hrsg.), *Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne*, Basel 2015 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 13), S. 9–58, hier S. 20; vgl. auch den Forschungsüberblick von Martin Kintzinger, *Knowledge History of the Middle Ages. Discussions and Perspectives*, in: FMSt 56 (2022), S. 375–394.

glaubhaft⁸. Er wies den Anspruch, bei der Darstellung einer solchen Ansippung handele es sich um ‚Wissen‘, brüsk zurück. Diese Zurückweisung macht auf *den* „Schlüsselbegriff“ für die Definition von Wissen aufmerksam, nämlich Geltung⁹. In diesem Band soll, angelehnt an die Ausführungen von Peter L. Berger und Thomas Luckmann, all das als ‚Wissen‘ aufgefasst werden, was von einer angebbaren Gruppe für ‚Wissen‘ gehalten worden ist¹⁰. Konstitutiv für ‚Wissen‘ ist damit die „soziale Billigung“ der Zeitgenossen¹¹. Wissensbestände können mithin nur sinnvoll untersucht werden, wenn auch der Aspekt der Geltung in den Blick genommen wird¹². Der Blick darauf sensibilisiert zugleich dafür, Wissen stets konsequent zu historisieren: Während beispielsweise Humanistenkreise um 1500 Ansippungen bei antiken Personen sehr wohl als Wissen erachteten, unterwarfen Gelehrte des 18. Jahrhunderts diese Ansippungen immer häufiger einer quellenkritischen Prüfung, womit nicht selten der Verlust des Wissensstatus einherging¹³. Die Forschung indes interessierte sich bis in die späten 1990er Jahre kaum dafür, wie zeitgenössische Akteur:innen genealogisches Wissen sicherten, zur Verfügung stellten oder – falls erforderlich – zurückwiesen. Im Jahr 2023 sind die einschlägigen Werke zu vor-

8 Vgl. zu den fabelhaften, unglaublichen Genealogien der Vormoderne insb. Roberto Bizzocchi, *Genealogie incredibili. Scritti di storia nell'Europa moderna*, Bologna ²2009 (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Monografie 52), sowie ders., *Unglaubliche Genealogien. Eine Neubestimmung*, in: QFIAB 96 (2016), S. 245–263.

9 Den Stellenwert von ‚Geltung‘ in den Definitionen von Wissen betont Marian Füssel, *Wissen. Konzepte – Praktiken – Prozesse*, Frankfurt a. M./New York 2021 (Historische Einführungen 19), S. 11.

10 Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a. M. ²¹2007, S. 1. Diesen Wissensbegriff adaptierten auch zahlreiche Vertreter:innen der Neuen Kulturgeschichte. Siehe exemplarisch Achim Landwehr, *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: AKG 85 (2003), S. 71–117, hier S. 115 („Wissen ist demnach all das, was für sich selbst den Wissensstatus reklamiert und auch reklamieren kann.“).

11 So vor Berger/Luckmann bereits Alfred Schütz, *Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft*, in: Alfred Schütz-Werkausgabe, Bd. 5,2: *Theorie der Lebenswelt. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt*, hrsg. v. Richard Grathoff, Konstanz 2003, S. 119–198, hier S. 188.

12 Siehe hierzu auch Ronny Kaiser u. a., *Einleitung – Wissen und Geltung*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Wissen und Geltung. Interdisziplinäre Beiträge zur Dynamik kulturellen Wissens in Mittelalter und Neuzeit*, Göttingen 2020 (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 24), S. 11–28, hier S. 16.

13 Die zunehmende Quellenkritik im 18. Jahrhundert betont Michael Hecht, *Die Erfindung der Askanier. Dynastische Erinnerungstiftung der Fürsten von Anhalt an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, in: ZHF 33 (2006), S. 1–31, hier S. 31; den unkritischen Umgang einiger Humanisten mit genealogischen Werken beleuchtet Marie Tanner, *The Last Descendant of Aeneas. The Hapsburgs and the Mythic Image of the Emperor*, New Haven 1993, bes. Kap. V. Dass man schon lange vor dem Humanismus Gründungs- und Ursprungsvorstellungen kritisch geprüft hat, erhellt Jörg W. Busch, *Certi et veri cupidus. Geschichtliche Zweifelsfälle und ihre Behandlung um 1100, um 1300 und um 1475. Drei Fallstudien*, München 2001 (Münstersche Mittelalter-Schriften 80).

modernen genealogischen Wissenskulturen nur noch mit einiger Mühe zu überblicken. Im Folgenden soll daher eine kurze Zwischenbilanz gezogen werden, um anschließend diejenigen vier Forschungsdesiderate zu markieren, die dieser Band anzugehen sucht.

I Die Erforschung vormoderner Genealogien: Erträge und Desiderate

Ein Blick auf die in den vergangenen Jahren erschienenen Publikationen zum Themenkreis Genealogie lässt nur eine Schlussfolgerung zu: Die Erforschung (vor-)moderner „cultures généalogiques“ boomt¹⁴. Verantwortlich dafür ist ein grundlegender Perspektivwechsel, der sich im Zuge des *cultural turn* vollzogen hat. Bis in die 1990er Jahre waren besonders Historiker:innen primär daran interessiert, genealogisches Wissen *über* (zumeist adelige) Familien oder historische Persönlichkeiten zu generieren¹⁵. Sie rekonstruierten Verwandtschaftsverhältnisse und präsentierten das gewonnene genealogische Wissen nicht selten in Form von Stammbäumen¹⁶. Für sie war Genealogie mithin ein methodischer Zugang. Die Fragen hingegen, wie und (vor allem) warum historische Akteur:innen bzw. Akteursgruppen genealogisches Wissen generierten, visualisierten und implementierten, wurde – sieht man von den Studien von Jean-Marie Moeglin und Gert Melville ab – kaum gestellt¹⁷. Mit anderen Worten: Die Geschichtswissenschaft hielt es lange Zeit nicht für erforderlich, zu erklären, warum einst sowohl sehr viel Zeit

14 Olivier Rouchon, Introduction, in: Ders. (Hrsg.), *L'opération généalogique. Cultures et pratiques européennes entre XVe et XVIIIe siècle*, Rennes 2014, S. 7–28, hier S. 13. Siehe außerdem François Weil, *Family Tree. A History of Genealogy in America*, Cambridge/London 2013; Jettot/Zuniga (Hrsg.), *Genealogy*; Markus Friedrich/Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin/Boston 2021 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 1); Sarah B. Savant/Helena de Felipe (Hrsg.), *Genealogy and Knowledge in Muslim Societies. Understanding the Past*, Edinburgh 2014 (*Exploring Muslim Contexts*); sowie Michael Hecht/Elisabeth Timm (Hrsg.), *Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven*, Berlin/Boston 2022 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 7).

15 Stellvertretend sei erwähnt Johannes Mötsch, *Genealogie der Grafen von Sponheim*, in: *JbWLG* 13 (1987), S. 63–179.

16 Ebd., S. 96, 102, 143, 166.

17 Gert Melville, *Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft*, in: Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), *Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit*, Sigmaringen 1987, S. 203–309; sowie Jean-Marie Moeglin, *Die Genealogie der Wittelsbacher. Politische Propaganda und Entstehung der territorialen Geschichtsschreibung in Bayern im Mittelalter*, in: *MIÖG* 96 (1988), S. 33–54.

und Kunstverstand als auch große Mengen ökonomischen Kapitals aufgewandt wurden, um genealogisches Wissen zu generieren und in Stammbäumen, Ahnenproben, Tabellen und anderen Formen darzustellen.

Der Perspektivwechsel, Genealogie als Forschungsobjekt aufzufassen und diesen Fragen nachzugehen, vollzog sich zu Beginn der 2000er Jahre, wobei im deutschsprachigen Raum Vertreter:innen zweier Nachbardisziplinen wichtige Anstöße leisteten. Die Germanistin Beate Kellner erhebt im Titel ihrer 2004 publizierten Habilitationsschrift explizit den Anspruch, sich dem „genealogischen Wissen“ vormoderner Akteure zu widmen¹⁸. Sie untersucht mit einem diskursanalytischen Ansatz die „Grammatik“ mittelalterlicher genealogischer Texte, um deren „Regeln und Bauprinzipien“ herauszuarbeiten¹⁹. Für die Welfen weist Kellner beispielsweise überzeugend nach, dass diese die Geschichte ihres Geschlechts „immer wieder neu entworfen“ haben, indem sie einen Bestand an „relativ stabil[en] ... Erinnerungspartikeln“ neu arrangierten²⁰. Der Kunsthistoriker Kilian Heck hingegen rückt in seiner 2002 veröffentlichten Dissertation zwei zentrale Funktionen von Wappen in den Fokus, nämlich (genealogisches) Wissen zu speichern und zugleich als kommunikative Zeichen zu fungieren²¹. Für den Zeitraum vom ausgehenden 15. Jahrhundert bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts arbeitet Heck heraus, wie Dynastien Wappen gezielt einsetzten, um Herrschaft besonders in peripheren Regionen sichtbar und damit zu einer objektiven Realität zu machen²².

Wie ein Blick auf die Rezeption zeigt, hoben die Rezensenten der beiden Werke besonders die kulturwissenschaftlich inspirierte Analyse hervor und riefen dazu auf, Hecks und Kellners Vorbild zu folgen²³. Miloš Vec beispielsweise äußerte in seiner in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung abgedruckten Rezension den „Wunsch nach einer Wissenschaftsgeschichte der Genealogie“, die – wie es Kilian

18 Beate Kellner, *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004.

19 Ebd., S. 63.

20 Ebd., S. 392f. Dass die in der Forschung lange wirkmächtige Ansicht vom staufisch-welfischen Gegensatz nicht zutrifft, weil das agnatische Abstammungsbewusstsein im 12. Jahrhundert noch nicht vollausgebildet war, sondern man auf die gleichwertige kognatische wie agnatische Verwandtschaft rekurrieren konnte, hat Werner Hechberger, *Staufer und Welfen 1125–1190. Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft*, Köln/Weimar/Wien 1996 (Passauer historische Forschungen 10) eindrucksvoll nachgewiesen; vgl. mit Blick auf die welfischen Bild- und Namensstemmata ders., *Graphische Darstellungen des Welfenstammbaums. Zum „welfischen Selbstverständnis“ im 12. Jahrhundert*, in: *AKG* 79 (1997), S. 269–297.

21 Kilian Heck, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit*, Berlin/München, 2002, S. 22.

22 Ebd., S. 291.

23 Bruno Quast, *Rez. zu Beate Kellner, Ursprung und Kontinuität*, in: *Arbitrium* 26 (2008), S. 22–29.

Heck in seiner Dissertation vorexerziert habe – „mit einem modernen Instrumentarium“ geschrieben werde²⁴. Zwanzig Jahre später dürfte Miloš Vec zweifelsohne zufrieden damit sein, wie zahlreiche besonders Historiker:innen, aber auch Kunsthistoriker:innen seinem Wunsch entsprochen haben. Es lassen sich, *cum grano salis*, drei Schwerpunkte benennen.

Die Forschung fokussierte in den vergangenen zwei Jahrzehnten – erstens – die Visualisierung genealogischen Wissens mittels zweier Darstellungsformen: Stammbaum und Ahnentafel. Während der Stammbaum, nachweisbar seit dem 12. Jahrhundert, den Stammvater in den Mittelpunkt rückt, verfolgt die Ahnentafel den Zweck, die Vorfahren sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits zu präsentieren²⁵. Die verschiedenen Studien eint dabei der Grundkonsens, beide Visualisierungsformen nicht unreflektiert „als ‚objektives‘ Abbild real existierender Verwandtschaftsformen“ aufzufassen²⁶. Stattdessen interessierten sie sich dafür, wie Akteure genealogisches Wissen visualisierten, um ihre Geltungsansprüche – nicht zuletzt den Anspruch, zu herrschen – erheben respektive bekräftigen zu können, womit bereits der zweite Forschungsschwerpunkt angeschnitten ist.

Besonders die Geschichtswissenschaft ging – zweitens – der Frage nach, welche Bedeutung genealogischem Wissen im Kontext von Herrscher- bzw. Amtswechseln zukam²⁷. Das 2004 etablierte Bamberger Graduiertenkolleg „Generationenbe-

24 Miloš Vec, Ahnen zählt der Deutsche gern. Kilian Heck studiert die Rolle der Genealogie in Zeit und Raum, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.01.2003, S. 34.

25 Die zahlreichen Publikationen zum Stammbaum lassen sich nur noch mit einiger Mühe überblicken. Exemplarisch seien angeführt: Christiane Klapisch-Zuber, *The Genesis of the Family Tree*, in: *I Tatti Studies in the Italian Renaissance* 4 (1991), S. 105–129; sowie dies., *Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde*, München 2004; Bauer, *Wurzel, Stamm, Krone*, bes. S. 45–94; Pippa Saloni/Andrea Worm (Hrsg.), *The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought*, Turnhout 2014 (*International Medieval Research*, 20); sowie Peter Hellström, *Trees of Knowledge. Science and the Shape of Genealogy*, Uppsala 2019 (*Uppsala Studies in History of Ideas*, 51). Zur Nutzung des Stammbaums im muslimischen Kulturkreis des Spätmittelalters vgl. etwa İlker E. Binbaş, *Structure and Function of the Genealogical Tree in Islamic Historiography (1200–1500)*, in: Ders./Nurten Kiliç-Schubel (Hrsg.), *Horizons of the World. FS for İsenbike Togan*, Istanbul 2011, S. 465–544. Zur Ahnenprobe siehe vor allem Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, Münster 2011 (*Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme* 37).

26 Michael Hecht, *Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert*, in: Thomas Brakmann/Bettina Joergens (Hrsg.), *Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch*, Essen 2014 (*Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen* 51), S. 41–82, hier S. 81.

27 Unabhängig vom Bamberger Graduiertenkolleg und dem Dresdner SFB sind zahlreiche weitere Werke erschienen. Siehe z. B. Robert Bartlett, *Blood Royal. Dynastic Politics in Medieval Europe*,

wusstsein und Generationenkonflikte“ widmete dem spannungsreichen Themenpaar ‚Genealogie‘ und ‚Legitimation‘ einen Sammelband²⁸. Cristina Andenna und Gert Melville stellten in ihrem Teilprojekt des Dresdner SFB „Transzendenz und Gemeinsinn“ die zeitgenössischen Bewertungsmaßstäbe in den Mittelpunkt und warfen die Frage auf, ob eher die dynastische Herkunft oder die persönlichen Eigenschaften einen Akteur für ein Amt geeignet erschienen ließen²⁹. Um die zeitgenössische Eignung einer Person zu erforschen, führten sie den Begriff ‚Idoneität‘ als analytische Kategorie ein.

Mit dem Aufstieg des Begriffs ‚Praktik‘ zu einer zentralen Analysekategorie in den Geisteswissenschaften rückte – drittens – die Herstellung genealogischen Wissens in den Fokus³⁰. Vor der praxeologischen Wende widmete sich die Forschung – wie skizziert – zumeist der Darstellung genealogischen Wissens, d. h. dem Endprodukt und seinen Funktionen, stellte jedoch, wie Markus Friedrich treffend betont, selten die Frage, „how genealogical knowledge actually took shape“³¹. Die Praxeologisierung der internationalen Genealogieforschung in den vergangenen zehn Jahren lässt sich bereits anschaulich an Titelwörtern wie „practices“, „pratiques“ bzw. „in the Making“ festmachen³². Mit den Praktiken rückten zugleich diejenigen Akteure ins Blickfeld, die über das nötige Wissen verfügten, um genealogische Werke zu verfassen – allen voran Experten. Im Heiligen Römischen Reich

Cambridge 2020 (The James Lydon Lectures in Medieval History and Culture); sowie Antje Sander, Friesischer Adel, Herkunft und Legitimation. Die genealogisch-historischen Arbeiten am jeverschen Hof im 16. Jahrhundert, in: Wilfried Ehbrecht u. a. (Hrsg.), Der weite Blick des Historikers. Einsichten in Kultur-, Landes- und Stadtgeschichte. FS für Peter Johanek, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 665–680.

²⁸ Hartwin Brandt/Kathrin Köhler/Ulrike Siewert (Hrsg.), Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln, Bamberg 2009 (Bamberger Historische Studien 4).

²⁹ Cristina Andenna/Gert Melville, Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung, in: Dies./Kai Hering (Hrsg.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 11–20, hier S. 19.

³⁰ Für die Mediävistik siehe Gert Melville, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Ders./Andenna/Hering (Hrsg.), Idoneität – Genealogie – Legitimation, S. 293–304.

³¹ Markus Friedrich, Genealogy and the History of Knowledge, in: Ders./Eickmeyer/Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge, S. 1–21, hier S. 1.

³² Siehe z. B. den Untertitel des Sammelbandes von Rouchon (Hrsg.), L'opération généalogique. „Cultures et pratiques européennes entre XV^e et XVIII^e siècle“; sowie Stéphane Jettot/Marie Lezowski (Hrsg.), L'entreprise généalogique. Pratiques sociales et imaginaires en Europe (XV^e–XX^e siècle)/The Genealogical Enterprise. Social Practices and Collective Imagination in Europe (15th–20th Century), Brüssel 2016 (Histoire des mondes modernes 2); und Friedrich/Eickmeyer/Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge.

mussten Herolde wie der um 1500 tätige Georg Ruxner († nach 1526) in der Lage sein, die einschlägigen Archivalien zu „fijnden und [zu] begrifen“, um anschließend für ihre adeligen Auftraggeber Genealogien erstellen zu können³³. Gleiches gilt für viele der im 17. und 18. Jahrhundert tätigen Genealogen, darunter beispielsweise auch Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)³⁴.

Doch trotz des skizzierten Forschungsbooms bestehen bis heute zahlreiche Desiderate³⁵. Der Sammelband wird sich vier Desideraten widmen, die in den vergangenen Jahren wiederholt benannt worden sind: Michael Hecht ermunterte die Geschichtswissenschaft im Jahr 2021, die praxeologische Perspektive auf genealogisches Arbeiten beizubehalten, um die „zeit-, kultur- und kontextspezifischen Erscheinungsweisen“ zu untersuchen³⁶. Diesem Plädoyer ist unumwunden zuzustimmen, es sollte jedoch um ‚gender- und schichtspezifische Erscheinungsweisen‘ erweitert werden. Besonders die Herstellung genealogischen Wissens durch Frauen wurde bisher kaum untersucht, obwohl Daniel A. Wolff bereits vor langer Zeit für das frühneuzeitliche England konstatierte, viele Frauen hätten genealogisches Wissen produziert und niedergeschrieben³⁷. Noch im 19. Jahrhundert fungierten Frauen in bürgerlichen Familien als „guardians of memory“, ehe Männer ihre

33 Zitiert nach Stefan G. Holz/Konrad Krimm, Die badischen Genealogien Georg Ruxners. Ein Herold als politischer Waffenträger zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: ZGO 168 (2020), S. 65–113, hier S. 86. Zur Vita Ruxners siehe Klaus Graf, Herold mit vielen Namen. Neues zu Georg Ruxner alias Rugen alias Jerusalem alias Brandenburg alias ..., in: Franz Niehoff/Thomas A. Bauer (Hrsg.), Ritterwelten im Spätmittelalter. Höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut, Landshut 2009 (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 29), S. 115–125. Zum Heroldswesen im spätmittelalterlichen Reich vgl. Nils Bock, Die Herolde im römisch-deutschen Reich. Studien zur adligen Kommunikation im späten Mittelalter, Ostfildern 2015 (Mittelalter-Forschungen 49).

34 Leibniz' Bemühungen, Originalquellen sichten zu können, thematisiert Markus Friedrich, How an Early Modern Genealogist got his Information. Jacob Wilhelm Imhoff and the *respublica genealogica*, in: Ders./Eickmeyer/ Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge, S. 69–98, hier S. 72.

35 Zu diesen Desideraten zählt auch die Einbeziehung der Genetik. Die Chancen und Grenzen der Archäogenetik für die Geschichtswissenschaften besprechen Mischa Meier/Steffen Patzold, Gene und Geschichte. Was die Archäogenetik zur Geschichtsforschung beitragen kann, Stuttgart 2021 (Zeitenpiegel Essay 2), für die Genealogie Thomas Wozniak, Zum Stand der Genealogie und Genetik in den Geschichtswissenschaften, in: AfD 66 (2020), S. 295–330.

36 Michael Hecht, Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand. Interdisziplinäre Perspektiven, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung, Wien/Köln/Weimar 2021, S. 73–93, hier S. 83.

37 Wolff spricht von „many women“. Siehe Daniel A. Wolff, A Feminine Past? Gender, Genre, and Historical Knowledge in England, 1500–1800, in: AHR 102 (1997), S. 645–679, hier S. 653. Vgl. für das frühneuzeitliche England nun auch Marie H. Loughlin, Early Modern Women Writers Engendering Descent. Mary Sidney Herbert, Mary Sidney Wroth, and their Genealogical Cultures, New York/London 2022 (Routledge Studies in Renaissance Literature and Culture).

„memorial practices“ schließlich als „less ‚scientific“ abwerteten³⁸. Ebenfalls wenig Beachtung erfuhren bisher die genealogischen Wissenskulturen in unterbürgerlichen Schichten. In der Konsequenz ist die erste Sektion des Sammelbandes der „Herstellung genealogischen Wissens durch nichtadelige Akteur:innen“ gewidmet.

Das zweite Desiderat benannte Markus Friedrich im Jahr 2019: Er empfahl der Forschung, zukünftig stärker „the specific relationship between genealogy, historiography, and antiquarianism“ in den Fokus zu nehmen³⁹. Diese drei Gattungen, so Friedrich, besaßen in der Frühen Neuzeit signifikante Schnittmengen, die bislang jedoch nur unzureichend erforscht seien⁴⁰. Wie sehr es sich indes lohnt, diese Schnittmengen bereits für das Mittelalter zu analysieren, belegt Carolin Triebler's Aufsatz in diesem Band. Sie weist nach, dass Historiographen die Herkunft der Billunger, einer sächsischen Adelsfamilie, gezielt in ihren Werken thematisierten, um – je nach Intention – deren Herrschaftsanspruch zu legitimieren oder zu unterminieren. Dieser instrumentelle Einsatz genealogischen Wissens in der Historiographie führt beinahe zwangsläufig zu einer grundlegenden Frage: Welche Relevanz maßen Zeitgenossen genealogischem Wissen im Kontext der (allgemeinen) Historiographie bei? Bei den Karolingern etwa war, wie Karl Ubl aufzeigen konnte, das genealogisch-dynastische Bewusstsein bis in ihre Spätphase kaum ausgeprägt. Ihr „Königtum legitimierte sich nicht primär über Abstammung, sondern ... über die Kontinuität des königlichen Amtes“⁴¹. Genealogisches Wissen war zwar vorhanden, wenngleich begrenzt. Die Geschichtsschreiber am karolingischen Hof jedoch informierten lange nicht oder nur knapp über die Genealogie der Herrscherfamilie, da diese Informationen für deren Legitimation oder Selbststilisierung nicht gebraucht wurden⁴².

Die Sektion „Darstellung genealogischen Wissens in der Historiographie“ wird an diese Forschungen anknüpfen und nicht zuletzt nach Konjunkturen der Bedeutung besagten Wissens fragen. Wie Marcus Stiebing in diesem Band betont, war

38 Jason Tebbe, *From Memory to Research. German Popular Genealogy in the Early Twentieth Century*, in: *Central European History* 41 (2008), S. 205–227, hier S. 206.

39 Friedrich, *Genealogy*, S. 13.

40 Die fiktiven genealogischen Argumentationen mittelalterlicher Historiographen untersucht Gerd Althoff, *Genealogische und andere Fiktionen in mittelalterlicher Historiographie*, in: Horst Fuhrmann (Hrsg.), *Fälschungen im Mittelalter*, Bd. 1: Kongreßdaten und Festvorträge, Literatur und Fälschung, Hannover 1988 (Schriften der MGH 33,1), S. 417–441.

41 Karl Ubl, *Herrscherlisten in Rechtshandschriften. Dynastiebildung und genealogisches Wissen im karolingischen Frankenreich*, in: Ellen Widder/Iris Holzward-Schäfer/Christian Heinemeyer (Hrsg.), *Geboren, um zu herrschen? Gefährdete Dynastien in historisch-interdisziplinärer Perspektive*, Tübingen 2018 (Bedrohte Ordnungen 10), S. 23–45, hier S. 44.

42 Dieter von der Nahmer, *Vom Götterstammbaum zur Familie der Könige*, in: *FMSt* 56 (2022), S. 217–256, hier S. 235–238.

es für den Jenaer Gelehrten Elias Reusner (1555–1612) undenkbar, eine Geschichte Europas zu schreiben, ohne die Genealogien der prägenden Adelsfamilien zu berücksichtigen. Im 18. Jahrhundert hingegen, darauf machte Rosemary Sweet bereits vor einiger Zeit aufmerksam, wuchs zumindest in Großbritannien die Zahl von Gelehrten und Dilettanten, die Genealogien in historiographischen Werken für „outdated and restrictive“ erachteten⁴³.

Das dritte große Desiderat kann mit den beiden Schlagworten Medialität und Materialität umrissen werden⁴⁴. Es gehört zu den Allgemeinplätzen, dass genealogisches Wissen in unterschiedlichen Medien bzw. auf verschiedenen Materialien fixiert wurde. Ahnenproben beispielsweise wurden nicht nur auf Papier gedruckt oder auf Epitaphien aus Stein angebracht, sondern können sich – wie im Fall des 1605 fertiggestellten Rittersaals von Schloss Weikersheim – als Gemälde über eine komplette Wand erstrecken. Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, dass die Geschichtswissenschaft die Frühe Neuzeit zwar als „Zeitalter der Intermedialität“ identifiziert, sich bis dato jedoch kaum für die Zirkulation genealogischen Wissens in verschiedenen Medien interessiert hat⁴⁵.

Auch die beiden Ahnenproben im Weikersheimer Rittersaal wurden noch nicht in Hinblick auf ihre intermedialen Beziehungen untersucht, obwohl sie im Zuge einer langjährigen genealogischen Kampagne Graf Wolfgang II. von Hohenlohe-(Weikersheim) (1546–1610) entstanden waren. Der Status des Grafen Wolfgang war seit der 1586 erfolgten Aufteilung der Grafschaft Hohenlohe in drei Linien (Langenburg, Neuenstein und Weikersheim) instabil⁴⁶. Der seit 18 Jahren herrschende Graf verfügte fortan über ein signifikant kleineres Herrschaftsgebiet, wodurch sich die soziale Distanz zum Fürstenstand, in den er aufzusteigen gedachte, deutlich vergrößerte⁴⁷. In der Folge ließ Graf Wolfgang die Anfänge seiner Familie erforschen und das genealogische Wissen in unterschiedlichen Medien

⁴³ Rosemary Sweet, *Antiquaries. The Discovery of the Past in Eighteenth-Century Britain*, London/New York 2004, S. 40.

⁴⁴ Siehe hierzu Hecht, *Genealogie*, S. 87f.

⁴⁵ Jörg Robert, *Intermedialität in der Frühen Neuzeit – Genealogien und Perspektiven*, in: Ders. (Hrsg.), *Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Formen, Funktionen, Konzepte*, Berlin/Boston 2017 (Frühe Neuzeit 209), S. 3–16, hier S. 3.

⁴⁶ Joan A. Holladay, die unlängst mittelalterliche genealogische Bildzyklen auf unterschiedlichsten Medien untersuchte, betont, diese seien oft in Zeiten politischer oder wirtschaftlicher Instabilität, also nicht zuletzt aus legitimatorischen Gründen entstanden. Joan A. Holladay, *Genealogy and the Politics of Representation in the High and Late Middle Ages*, Cambridge 2019.

⁴⁷ Wolfgang II. bemühte sich, in den Fürstenstand erhoben zu werden, sowie die Schaffung des Rittersaals analysiert Jürgen Kniep, „Gott gibt Glück“. Wolfgang II. von Hohenlohe und die politisch-religiöse Symbolik im Rittersaal von Schloss Weikersheim, in: *Württembergisch Franken* 89 (2005), S. 39–74.



Abb. 1: Schloss Weikersheim: Rittersaal im südlichen Schlossflügel 1997. © Landesmedienzentrum Baden-Württemberg / Arnim Weischer, Mediennummer: LMZ32594.

festhalten sowie an verschiedenen Orten darstellen⁴⁸. An der Decke des Mittelschiffs der Weikersheimer Stadtkirche St. Georg wurden beispielsweise bereits 1592 die acht großelterlichen Ahnenwappen Wolfgangs II. und seiner Ehefrau Magdalena, einer geborenen Gräfin von Nassau-Dillenburg (1547–1633), in Gestalt von Schlusssteinen angebracht⁴⁹. Im Zuge der Errichtung des Rittersaals griff man diese Ahnenproben auf und erweiterte sie jeweils um drei Generationen. Die Beiträge der dritten Sektion nehmen sich daher der „Medialität und Materialität genealogischen Wissens“ an. Dabei geraten verschiedenste, genealogisches Wissen transportie-

⁴⁸ Erwähnt seien exemplarisch die *Collectanea Hoenloica* von Kanzleirat Laurentius Schöll (1568–1632).

⁴⁹ Wolfgang II. ließ die Stadtkirche St. Georg repräsentativ ausstatten, da sich in ihr die Grablege der gräflichen Familie befand. Helmut Wörner, Beisetzungen in der herrschaftlichen Gruft der Stadtkirche Weikersheim, in: Wolfgang Wiese/Sarah Bernert (Hrsg.), *Neue Forschungen – Schloss Weikersheim*, Oppenheim am Rhein 2019, S. 101–117.

rende Medien in den Blick und zwar als einzelne Artefakte oder als intermediales Ensemble. Thematisiert werden etwa der Konnex zwischen Rollenformat und Darstellungsabsicht, die Medienvielfalt in der Sepulkalkultur, die Interdependenzen von Drucken und handschriftlichen Ausführungen sowie genealogisch-heraldische Verflechtungen.

Beim Betrachten des Weikersheimer Rittersaals stellt sich beinahe zwangsläufig die Frage, ob bzw. wie die Zeitgenossen das großformatig dargebotene genealogische Wissen rezipierten. Welchen Personen wurde anlässlich welcher Festivitäten Zutritt zum Rittersaal gewährt? Nahmen die Besucher:innen überhaupt wahr, dass beispielsweise Gräfin Magdalena mit Anna von Sachsen (1420–1462) eine hochadelige Vorfahrin hatte? Mit anderen Worten: Wie ist der Gebrauchswert der großformatigen Ahnenprobe für das gräfliche Paar einzustufen? Diese Fragen führen zu einem vierten Desiderat: Während (Kunst-)Historiker:innen – wie bereits dargelegt – in den vergangenen zwei Jahrzehnten intensiv die Darstellung genealogischen Wissens erforscht haben, klammerten sie die (zweifelsohne oft diffizilen) Fragen nach Rezeptionsvorgängen und Gebrauchswert oftmals aus.

Wie fruchtbar es sein kann, die Rezeption genealogischen Wissens in unterschiedlichen Medien und durch verschiedene Akteursgruppen zu analysieren, bewies Volker Bauer bei der Untersuchung von Spezial- und Universalgenealogien⁵⁰. Geschäftstüchtige Verleger versorgten den Buchmarkt des Alten Reichs seit Mitte des 17. Jahrhunderts mit kostengünstigen Universalgenealogien; die im Oktav- oder Quartformat gedruckten Bände boten genealogisches Wissen, das die Verleger zuvor den von Adelshöfen finanzierten, umfangreicheren Spezialgenealogien entnommen hatten. Für die Verleger war die Auswertung der Spezialgenealogien mithin ein lukratives Geschäft. Der Hauptnutzen für die bürgerlichen Käufer von Universalgenealogien hingegen bestand darin, über ein Nachschlagewerk zu verfügen, um die „in den Zeitungen präsenten dynastischen Verwicklungen“ verstehen zu können⁵¹. Die vierte Sektion „Inszenierung und Rezeption genealogischen Wissens“ wird daher nicht zuletzt an die Forschungen Bauers anknüpfen.

50 Volker Bauer, Buchmarkt, Hofpublizistik, Interaktion. Höfischer Mediengebrauch und Medienwechsel im Alten Reich – mit einem Seitenblick auf Sachsen-Gotha, in: *Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit* 42 (2013), S. 571–594, hier S. 576f.; sowie ders., The Scope, Readership and Economy of Printed Genealogies in Early Modern Germany. „Special Genealogies“ vs. „Universal=Genealogies“, in: Jettot/Lezowski (Hrsg.), *L'entreprise généalogique*, S. 287–301.

51 Bauer, Buchmarkt, S. 587.

II Die Beiträge: Herstellung, Darstellung und Rezeption genealogischen Wissens

Um die facettenreiche Thematik zu strukturieren, wurden die 13 Beiträge auf vier Sektionen aufgeteilt, wobei jedem der oben dargelegten Forschungsdesiderate eine Sektion gewidmet ist.

Die Beschäftigung mit genealogischem Wissen war, wie Sektion 1 deutlich zeigt, im ausgehenden Mittelalter wie auch in der Frühen Neuzeit keineswegs auf adelige Kreise beschränkt. Selbst bei Klerikern, die keine eigenen Nachkommen zeugen durften, lässt sich Genealogie als bedeutsame Ordnungs- und Denkform eindeutig nachweisen⁵². Wie Lena Marschall in ihrem Beitrag darlegt, griffen die Dominikaner im Verlauf des 15. Jahrhunderts das populäre Baumschema auf, um die Genese, die Tradition sowie die heilsgeschichtliche Bedeutung ihres Ordens zu visualisieren. Vice versa leistete der Predigerorden damit der „Arborisierung“ der Genealogie“ weiteren Vorschub⁵³. Die nordalpinen Ordensstammbäume präsentieren den Hl. Dominikus als Wurzel, aus dessen Seite der Stamm emporwächst und dessen Äste prominente Ordensmitglieder tragen, die bisweilen explizit als Dominikus’ Kinder bezeichnet werden. Zwar konnten die Ordensstammbäume nicht die lückenlose Kontinuität der Abstammung visualisieren, waren dafür jedoch, wie Marschall betont, umso geeigneter, die Gemeinschaft des Predigerordens darzustellen.

Im Anschluss rückt Julia Bruch oberdeutsche Handwerker:innen in den Fokus. Die von Bruch untersuchten Akteur:innen, darunter der Esslinger Kürschnermeister Dionysius Dreytwein († 1576) und die Augsburger Bierbrauerin Apolonia Hefelerin († 1619), fügten genealogische Informationen in Fließtextform in ihre Chroniken ein, ohne dabei jedoch auf das weit verbreitete Baumschema oder sonstige Graphiken zurückzugreifen. Dreytwein, Hefelerin und Co. verwoben die allgemeine (städtische) Geschichte mit der nicht selten komplexen Geschichte ihrer Familie, um Letztere als bedeutsam zu kennzeichnen – ein Ansinnen, das in Anbetracht des Rezipient:innenkreises nicht verwundert⁵⁴. Die Chroniken waren sowohl an die eigene Familie als auch an die jeweilige peer-group adressiert.

52 In Anlehnung an Kilian Heck/Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 80).

53 Lena Marschall, *Der Gründer als Ahne. Genealogisches Denken in den Ordensbäumen der Prediger*, S. 56.

54 Wie Julia Bruch betont, war Apolonia Hefelerins Vater drei Mal verheiratet. Zu Stieffamilien in Spätmittelalter und Früher Neuzeit siehe Lyndan Warner (Hrsg.), *Stepfamilies in Europe, 1400–1800*, Abingdon/New York 2018.

Die zweite Sektion des Bandes widmet sich der „Darstellung genealogischen Wissens in der Historiographie“. Carolin Triebler untersucht in ihrem bereits erwähnten Aufsatz, wie Historiographen zwischen dem 10. und 15. Jahrhundert genealogisches Wissen über die sächsische Dynastie der Billunger instrumentalisierten. Die Billunger gehörten bereits im 10. Jahrhundert dem höheren sächsischen Adel an; mit dem Herzogtum Hermann Billungs († 973) gelang der Familie Mitte des 10. Jahrhunderts indes ein signifikanter Aufstieg innerhalb der Adelsgesellschaft des Reichs: Sie stellten nach Hermanns Tod auch die nächsten vier Herzöge in Sachsen. Triebler weist für das Hoch- und Spätmittelalter nach, dass Geschichtsschreiber die Herkunft der Billunger bewusst thematisierten, um deren Herrschaft zu verherrlichen oder zu diskreditieren: Während beispielsweise in der um 1260 verfassten *Chronica principum de semine Billingi* eine aus tugendhaftem Verhalten resultierende Aufstiegsgeschichte erzählt wird, verfolgte Ernst von Kirchberg († nach 1379) das entgegengesetzte Ziel. In seiner Mecklenburgischen Reimchronik porträtiert er Hermann als „eyns armen mannes kint“, der aufgrund seiner (vermeintlich) niederen Herkunft im Kreis der hohen Adeligen nicht satisfaktionsfähig gewesen sei⁵⁵.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Giuseppe Cusa stehen zwei paduanische Historiographen – Giovanni da Nono († 1346) und Pseudo-Favafoschi († nach 1335) –, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Kollektaneen verfassten und darin Stadt- und Familiengeschichte miteinander verwoben. Beide Chronisten thematisieren in ihren Werken zunächst die städtische Frühgeschichte, um anschließend die prominenten Geschlechter der Stadt in separaten Kapiteln darzustellen. Während Pseudo-Favafoschi sich in seinem *Liber de laudabili memoria* damit begnügt, jeweils den Begründer eines Geschlechts sowie einige Ahnen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu präsentieren, konstruiert da Nono in seinem *Liber de generatione* durchgängige genealogische und zumeist patrilineare Ketten. Ihre genealogischen Informationen bezogen die beiden Paduaner aus vielfältigen schriftlichen wie mündlichen Quellen, so beispielsweise aus Amtsbüchern, auf die sie als Richter bzw. Kanzleimitarbeiter Zugriff hatten, oder von Gewährsleuten, die folglich bereit waren, „die Berichtshoheit über die Erinnerung an ihr eigenes Geschlecht einem anderen zu überlassen“⁵⁶. Wie Cusa nachweist, wurden beide *Libri* während der gesamten Frühen Neuzeit nicht nur häufig gelesen, sondern auch vielfach adaptiert und kopiert: Von Da Nonos Werk haben sich knapp 40 Kodizes, von Pseudo-Favafoschis *Liber* immerhin 19 Textzeugen erhalten.

⁵⁵ Ernst von Kirchberg, Mecklenburgische Reimchronik, ed. Christa Cordshagen/Roderich Schmidt, Köln/Weimar/Wien 1997, c. 11, V. 23–42, S. 24.

⁵⁶ Giuseppe Cusa, *Et ex ea genuit ...* Genealogisches Wissen in zwei Paduaner Familienkollektaneen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, S. 118.

Für Elias Reusner, den um 1600 aktiven Jenaer Gelehrten, bildete genealogisches Wissen gemeinsam mit der Chronologie und der Topographie das unverzichtbare Fundament der Geschichtsschreibung. Wie Markus Stiebing in seinem Beitrag herausarbeitet, erachtete Reusner Europa als eine aus „herausragenden Familien zusammengesetzte Familie“⁵⁷. Dies hatte für ihn zur Folge, dass eine *historia familiae* zwingend die Angehörigen der führenden Dynastien mitsamt ihren Geburts-, Hochzeits- und Sterbetagen thematisieren musste. Darüber hinaus waren die Tugenden und Verdienste der einzelnen Mitglieder, aber auch das hohe Alter der Dynastie darzustellen. Wie Stiebing außerdem zeigt, systematisierte Reusner sein genealogisches Wissen bevorzugt mit Stammtafeln; auf das weitverbreitete Stammbaumschema hingegen griff er lediglich in seiner Spezialgenealogie *Genealogia Sive Enucleatio* (1597) zurück, die das Haus Sachsen in den Mittelpunkt rückt.

Oleksii Rudenko untersucht mit Filippo Buonaccorsi (1437–1496), Maciej Miechowita (1457–1523) und Maciej Strykowski (ca. 1547–1593) drei Historiographen, die sich intensiv mit der Genealogie der Polen sowie der Litauer beschäftigten. Sie versuchten zu ergründen, von welchen antiken Personen bzw. Völkern diese abstammten und wann deren Vorfahren nach Ostmitteleuropa gezogen waren. Ärger und Unmut kam bei den Geschichtsschreibern indes auf, weil ihre antiken Vorgänger, darunter so prominente Historiographen wie Ptolemäus, der Abstammung der Polen und Litauer zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätten oder Falschinformationen lieferten. Polnische und litauische Adelsdynastien wiederum nahmen von diesen Debatten sehr interessiert Notiz und adaptierten die genealogischen Theorien, um ihre Reputation zu mehren. Wie Rudenko exemplarisch darlegt, trat die litauische Adelsfamilie Pac zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit der in Florenz lebenden Familie Pazzi in Kontakt, um Belege für die gemeinsame Abstammung von Palemon zu erhalten, einem römischen Adeligen aus dem 1. Jahrhundert nach Christus.

Die Sektion „Medialität und Materialität genealogischen Wissens“ wird von Matthias Kuhn eröffnet, der fünf genealogische Rollen hinsichtlich ihrer Materialität untersucht. Drei Rollen entstanden in der Markgrafschaft Baden anlässlich der 1503 vollzogenen Hochzeit Erbprinz Philipps (1479–1533) mit Elisabeth (1483–1522), der Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein. Um den keineswegs unumstrittenen fürstlichen Rang des Hauses Baden zu festigen, engagierte Markgraf Christoph I. (1453–1527) den Reichsherold Georg Ruxner, der eine 2,80 m lange Rolle aus Pergament mit einem zentral platzierten Stammbaumdiagramm über elf Generationen fertigte.

57 Marcus Stiebing, *Historia Familiae*. Die genealogischen Arbeiten des Jenaer Gelehrten Elias Reusner (1555–1612), S. 136 f.

Hausintern umstritten war hingegen die von Christoph I. eingeführte Alleinerbordnung, weshalb Ruxner mit seinem Stammbaum die Fiktion erzeugte, diese sei bereits seit Generationen in Geltung. Konsequenterweise erhielten Philipps protestierende Brüder je eine papierene Abschrift der Rolle, wohingegen das Original aus Pergament beim regierenden Markgrafen verblieb. Kuhns Vergleichsobjekte sind die beiden Rollen der Earls of Warwick, die John Rous († 1492) zwischen 1477 und 1483 schuf. Im Gegensatz zu Ruxner entschied sich Rous für die Gestaltung einer Querrolle, um sowohl zahlreiche Figuren als auch erläuternde Texte und Wappen einfügen zu können.

Michael Hecht weist in seinem Beitrag nach, dass Genealogien in der frühneuzeitlichen Funeralkultur in unterschiedlichen medialen Formen zur Darstellung kamen und so einen „intermedialen Kommunikationsraum“ konstituierten⁵⁸: Die Ahnenwappen des bzw. der Verstorbenen wurden oftmals auf Fahnen mitgeführt und/oder auf der Sargdecke abgebildet; zugleich waren die Vorfahrenreihen häufig in den gedruckten Leichenpredigten abgebildet, die wiederum nicht selten als Vorlage für Grabsteine mit einer heraldischen Ahnenprobe dienten. Besagte Grabsteine konnten für nachfolgende Generationen zur Quelle werden, wobei – so Hechts Resümee – das genealogische Wissen gleichwohl „vielfach fluide, offen für Korrekturen, Neuinterpretationen und Weiterentwicklungen“ blieb⁵⁹. Mit Blick auf die Beschaffung genealogischer Informationen betont Hecht, dass neben Gelehrten auch der Fürst und die Fürstin mitwirkten, häufig jedoch nur der Archivar der jeweiligen Dynastie wusste, wo im Schloss die einschlägigen Quellen schlummerten.

Im Zentrum des Beitrags von Markus Friedrich stehen genealogische Medien, die außerhalb der direkten Einflussphäre des Adels – im konkreten Fall der Grafen bzw. Fürsten von Schwarzenberg – entstanden. Die von Friedrich analysierten Genealogen waren von den Schwarzenberg nicht beauftragt worden, sondern konnten genealogische Werke auf den kommerziellen Buchmarkt bringen, weil sie beispielsweise als Professor (Nikolaus Rittershausen, 1597–1670), Benediktinermönch (Gabriel Bucelin, 1599–1681) oder Pastor (Johann Gottfried Biedermann, 1705–1766) über eine ausreichende finanzielle Sicherheit verfügten. Friedrich rekonstruiert die vielfältigen Bemühungen der Schwarzenberg, die unabhängigen Genealogen zu instrumentalisieren, damit sie „genealogical public relations“ im Sinne der Dynastie betrieben⁶⁰. Diese Bemühungen bedeuteten besonders für die Amtsträger einen erheblichen Arbeitsaufwand, mussten die Genealogen doch bei-

⁵⁸ Michael Hecht, Ahnenproben in der frühneuzeitlichen Funeralkultur: Medien und Intermedialitäten, S. 233.

⁵⁹ Ebd., S. 234.

⁶⁰ Markus Friedrich, The Schwarzenberg Family and the Genealogical Marketplace at the Turn of the 18th Century. A Case Study of Genealogy's Changing Information Ecology, S. 253.

spielsweise mit Abschriften von Quellen versorgt werden. Die Erfolgsbilanz der Schwarzenberg fiel allerdings ernüchternd aus: Keiner der Genealogen legte ein Werk vor, mit dem die Schwarzenberg gänzlich zufrieden waren. Eigenständig eine Genealogie des Hauses Schwarzenberg zu publizieren, war, wie Friedrich betont, jedoch immer weniger eine Option: Ein ‚privat‘ veröffentlichtes Werk hätte auf „the book market’s newly ... mechanisms of authenticating knowledge“ verzichtet und folglich einen negativen Beigeschmack gehabt⁶¹.

Die dritte Sektion wird abgeschlossen von Olav Heinemann, der darlegt, welche große Relevanz frühneuzeitliche Akteure Wappen beimaßen, um genealogische Verhältnisse nicht nur zu visualisieren, sondern auch als gültig und wahr darzustellen. In der Konsequenz weisen Ahnenproben, wie sie beispielsweise bei Aufschwörungen vorzulegen waren, faktisch immer eine umfangreiche heraldische Ausstattung auf. Der hohe Wiedererkennungswert von Wappen sowie ihr Potenzial, Geltung zu erzeugen, verleitete viele Zeitgenossen jedoch auch dazu, genealogische Herkunftsfiktionen her- und darzustellen. Die gängigste Fiktion bestand gemäß Heinemann in der Rückprojektion eines realen Stammwappens in die präheraldische Zeit, um die (vermeintliche) Anciennität einer Dynastie zu betonen. Mittels eines Stammwappens wurde in Stammbäumen ein „roter Faden“ konstruiert, der den regierenden Vertreter des Hauses mit dem gewünschten Spitzenahn verband⁶².

Die vierte Sektion schließlich widmet sich der Inszenierung und Rezeption genealogischen Wissens. Franziska Quaas analysiert die konkurrierenden Bemühungen der Könige von England und Schottland, im 12. und 13. Jahrhundert ihre Abkunft von der bis 1066 regierenden, als *recta successionis linea* Englands charakterisierten westsächsischen Dynastie zu inszenieren. Die schottischen Könige forcierten besonders die Verehrung derjenigen Frau, die für ihre Abkunft von der westsächsischen Dynastie verantwortlich war: Margarete (1046/47–1093), Enkelin König Edmunds II. (989–1016) und Ehefrau Malcolms III. von Schottland († 1093). Sichtbares Zeichen dieser „Kultpolitik“ war die 1250 erfolgte Heiligsprechung Margaretes, wodurch auch die *sanctitas* der schottischen Dynastie dargestellt werden sollte⁶³. Die englischen Könige hingegen rückten Edward den Bekenner (1004–1066) in den Mittelpunkt ihrer Verehrung. Letzterer soll auf seinem Sterbebett eine genealogische Prophezeiung erhalten haben, nach welcher England eine drei Generationen andauernde Herrschaft eines fremden Königs erdulden muss, ehe die

61 Ebd.

62 Olav Heinemann, „... was sich die vom Adel ein jeder bey seinem Wapen erinnern sol.“ Von der Bedeutung der Heraldik im Kontext genealogischer Forschungen, S. 287.

63 Franziska Quaas, *Accessit ad radicem arbor*: Die Bedeutung der westsächsischen Dynastie für die Konstruktion der Identitäten der englischen und schottischen Königsdynastien des 12. und 13. Jahrhunderts, S. 314.

Königsherrschaft zur *recta successionis linea* zurückkehren wird. Besagte Prophezeiung galt seit der Eheschließung Heinrichs I. (ca. 1068–1135) mit Edith (1080–1118), einer Urenkelin König Edmunds II., als erfüllt und wurde bereits im 12. Jahrhundert vielfach aufgegriffen, um die Herrschaft der Anjou-Plantagenets zu legitimieren.

Marian Coman untersucht am Fall des bereits erwähnten walachischen Woiwoden Petru II. Cercel die transkulturelle Vermittlung und Rezeption genealogischen Wissens. Petru, Sohn des bis 1557 regierenden walachischen Fürsten, scheiterte 1571 mit seinem Versuch, den Thron des unter osmanischer Oberhoheit stehenden Fürstentums einzunehmen. Nach diesem Fehlschlag floh Petru nach Mitteleuropa, wo er beispielsweise an den Höfen in London, Paris, Rom und Wien um Unterstützung für sein Anliegen warb, den walachischen Thron einzunehmen. Wie Coman betont, erwarteten Petrus Gesprächspartner, dass er seine Ansprüche mittels einer belastbaren Genealogie belege, jedoch fehlten ihm „both knowledge and skills to do so properly“⁶⁴. Dies, so Coman weiter, sei jedoch weniger auf ein individuelles Verschulden Petrus zurückzuführen, vielmehr seien in der Walachei des 16. Jahrhunderts Genealogien als eigenständige Gattung nicht verbreitet gewesen. Auch die anderen in Mittel- und Westeuropa umherziehenden walachischen Thronprätendenten seien daher „extremely clumsy at elaborating persuasive genealogies“ gewesen⁶⁵. In der Konsequenz war es an Petrus Gesprächspartnern, darunter Lord Burghley (1520–1598), die rudimentären genealogischen Informationen, die sie von ihm erhielten, zu systematisieren und zu visualisieren.

Abgerundet werden Sektion und Sammelband von Angana Moitra. Sie analysiert höfische Festumzüge und Schauspiele des Elisabethanischen Zeitalters und weist nach, dass die englische Adelsgesellschaft Elisabeth I. (1533–1603) dabei als Nachfahrin von Feen(-königinnen) inszenierte. Die Verbindung von Feenmythologie und Genealogie war im ausgehenden 16. Jahrhundert jedoch alles andere als neu. Der französische Romanautor Jean d'Arras (um 1350–1394) beispielsweise begründete im späten 14. Jahrhundert den Herrschaftsanspruch der Familie Lusignan mit deren übernatürlicher Stammutter: der Fee Mélusine. Die von Moitra analysierten Festumzüge und Schauspiele fanden zwischen 1575 und 1592 im Beisein Elisabeths auf den Stammsitzen verschiedener Adelliger statt. Sir Henry Lee (1533–1611) zum Beispiel ließ während des 1575 in Woodstock abgehaltenen Festumzugs eine Feenkönigin auftreten, die Queen Elisabeth begrüßte und dabei „an almost sororal relationship between them“ zur Darstellung brachte⁶⁶. Wie Moitra schlussfolgert, diente die Feengenealogie nicht nur dazu, den Herrschaftsanspruch

⁶⁴ Marian Coman, *Cross-Cultural Genealogies. Wallachian Pretenders and Their Rhetoric of Birthright in the 16th Century*, S. 339.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Angana Moitra, *Fairy Genealogy in Tudor England*, S. 372.

Elisabeths zu bestätigen, sondern erhob sie zugleich zu einer „supernatural imperatrix“⁶⁷.

Kehren wir ein letztes Mal zu Zedlers *Universal-Lexikon* aus dem Jahr 1735 zurück. Genealogisches Wissen, so die feste Überzeugung des Verfassers, sei „nützlich“⁶⁸. Diese Zuschreibung, nämlich „nützlich“ zu sein, erhoffen sich die Herausgeber auch für diesen Sammelband. Zwar behandeln die 13 Beiträge nur eine Auswahl, zugleich aber auch eine breite Palette vormoderner Ausformungen, Medien und Zirkulationsformen genealogischen Wissens. Sie bieten einen Eindruck, wie unterschiedlichste Akteur:innen und Gruppen des mittelalterlichen wie frühneuzeitlichen Europa genealogisches Wissen konstruierten, darstellten und rezipierten.

Bibliographie

Gedruckte Quellen

Genealogie, in: Johann H. Zedler (Hrsg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 10, Halle/Leipzig 1735, Sp. 832f.

Ernst von Kirchberg, *Mecklenburgische Reimchronik*, ed. Christa Cordshagen/Roderich Schmidt, Köln/Weimar/Wien 1997.

Johann B. Mencke, *Zwey Reden von der Scharlatanerie oder Marcktschreyerei der Gelehrten*, Leipzig 1727.

Literatur

Gerd Althoff, *Genealogische und andere Fiktionen in mittelalterlicher Historiographie*, in: Horst Fuhrmann (Hrsg.), *Fälschungen im Mittelalter*, Bd. 1: Kongreßdaten und Festvorträge, Literatur und Fälschung, Hannover 1988 (Schriften der MGH 33,1), S. 417–441.

Cristina Andenna/Gert Melville, *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Überlegungen zur Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im hohen und späten Mittelalter. Eine Einleitung*, in: Dies./Kai Hering (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*. Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 11–20.

Robert Bartlett, *Blood Royal. Dynastic Politics in Medieval Europe*, Cambridge 2020 (The James Lydon Lectures in Medieval History and Culture).

Volker Bauer, *Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken*, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 97).

⁶⁷ Ebd., S. 371.

⁶⁸ Genealogie, in: Zedler (Hrsg.), *Universal-Lexicon*, Bd. 10, Sp. 832.

- Volker Bauer, Buchmarkt, Hofpublizistik, Interaktion. Höfischer Mediengebrauch und Medienwechsel im Alten Reich – mit einem Seitenblick auf Sachsen-Gotha, in: Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit 42 (2013), S. 571–594.
- Volker Bauer, The Scope, Readership and Economy of Printed Genealogies in Early Modern Germany. „Special Genealogien“ vs. „Universal=Genealogien“, in: Stéphane Jettot/Marie Lezowski (Hrsg.), L'entreprise généalogique. Pratiques sociales et imaginaires en Europe (XV^e–XX^e siècle)/The Genealogical Enterprise. Social Practices and Collective Imagination in Europe (15th–20th Century). Bruxelles 2016 (Histoire des mondes modernes 2), S. 287–301.
- Peter L. Berger/Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M. ²¹2007.
- İlker E. Binbaş, Structure and Function of the Genealogical Tree in Islamic Historiography (1200–1500), in: Ders./Nurten Kiliç-Schubel (Hrsg.), Horizons of the World. FS for İsenbike Togan, Istanbul 2011, S. 465–544.
- Roberto Bizzocchi, Genealogie incredibili. Scritti di storia nell'Europa moderna, Bologna ²2009 (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Monografie 52).
- Roberto Bizzocchi, Unglaubliche Genealogien. Eine Neubestimmung, in: QFIAB 96 (2016), S. 245–263.
- Nils Bock, Die Herolde im römisch-deutschen Reich. Studien zur adligen Kommunikation im späten Mittelalter, Ostfildern 2015 (Mittelalter-Forschungen 49).
- Hartwin Brandt/Kathrin Köhler/Ulrike Siewert (Hrsg.), Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln, Bamberg 2009 (Bamberger Historische Studien 4).
- Jörg W. Busch, Certi et veri cupidus. Geschichtliche Zweifelsfälle und ihre Behandlung um 1100, um 1300 und um 1475. Drei Fallstudien, München 2001 (Münstersche Mittelalter-Schriften 80).
- Johannes Fried/Thomas Kailer (Hrsg.), Wissenskulturen. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept, Berlin 2003 (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel 1).
- Markus Friedrich/Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, Berlin/Boston 2021 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1).
- Markus Friedrich, Genealogy and the History of Knowledge, in: Ders./Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, Berlin/Boston 2021 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 1–21.
- Markus Friedrich, How an Early Modern Genealogist got his Information. Jacob Wilhelm Imhoff and the *respublica genealogica*, in: Ders./Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, Berlin/Boston 2021 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 69–98.
- Marian Füssel, Wissen. Konzepte – Praktiken – Prozesse, Frankfurt a. M./New York 2021 (Historische Einführungen 19).
- Klaus Graf, Herold mit vielen Namen. Neues zu Georg Ruxner alias Rugen alias Jerusalem alias Brandenburg alias ..., in: Franz Niehoff/Thomas A. Bauer (Hrsg.), Ritterwelten im Spätmittelalter. Höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut, Landshut 2009 (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 29), S. 115–125.
- Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37).
- Xi He, Lineage and Community in China, 1100–1500. Genealogical Innovation in Jiangxi, Abingdon/New York 2020 (The Historical Anthropology of Chinese Society 5).

- Werner Hechberger, *Staufer und Welfen 1125–1190. Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft*, Köln/Weimar/Wien 1996 (Passauer historische Forschungen 10).
- Werner Hechberger, *Graphische Darstellungen des Welfenstammbaums. Zum „welfischen Selbstverständnis“ im 12. Jahrhundert*, in: AKG 79 (1997), S. 269–297.
- Michael Hecht, *Die Erfindung der Askanier. Dynastische Erinnerungstiftung der Fürsten von Anhalt an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, in: ZHF 33 (2006), S. 1–31.
- Michael Hecht, *Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert*, in: Thomas Brakmann/Bettina Joergens (Hrsg.), *Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch*, Essen 2014 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 51), S. 41–82.
- Michael Hecht, *Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand. Interdisziplinäre Perspektiven*, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), *Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung*, Wien/Köln/Weimar 2021, S. 73–93.
- Michael Hecht/Elisabeth Timm (Hrsg.), *Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven*, Berlin/Boston 2022 (Cultures and Practices of Knowledge in History 7).
- Kilian Heck, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit*, Berlin/München, 2002.
- Kilian Heck/Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 80).
- Peter Hellström, *Trees of Knowledge. Science and the Shape of Genealogy*, Uppsala 2019 (Uppsala Studies in History of Ideas 51).
- Stefan G. Holz/Konrad Krimm, *Die badischen Genealogien Georg Rüksners. Ein Herold als politischer Waffenträger zu Beginn des 16. Jahrhunderts*, in: ZGO 168 (2020), S. 65–113.
- Stéphane Jettot/Marie Lezowski (Hrsg.), *L'entreprise généalogique. Pratiques sociales et imaginaires en Europe (XVe–XIXe siècles)/The Genealogical Enterprise. Social Practices and Collective Imagination in Europe (15th–20th Century)*, Brüssel 2016 (Histoire des mondes modernes 2).
- Stéphane Jettot, *Introduction. Genealogies reconfigured*, in: Ders./Jean-Paul Zuniga (Hrsg.), *Genealogy and Social Status in the Enlightenment*, Liverpool 2021, S. 1–20.
- Ronny Kaiser u. a., *Einleitung – Wissen und Geltung*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Wissen und Geltung. Interdisziplinäre Beiträge zur Dynamik kulturellen Wissens in Mittelalter und Neuzeit*, Göttingen 2020 (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung 24), S. 11–28.
- Beate Kellner, *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004.
- Martin Kintzinger, *Knowledge History of the Middle Ages. Discussions and Perspectives*, in: FMSt 56 (2022), S. 375–394.
- Christiane Klapisch-Zuber, *The Genesis of the Family Tree*, in: *I Tatti Studies in the Italian Renaissance* 4 (1991), S. 105–129.
- Christiane Klapisch-Zuber, *Stammbäume. Eine illustrierte Geschichte der Ahnenkunde*, München 2004.
- Jürgen Kniep, *„Gott gibt Glück“. Wolfgang II. von Hohenlohe und die politisch-religiöse Symbolik im Rittersaal von Schloss Weikersheim*, in: *Württembergisch Franken* 89 (2005), S. 39–74.
- Achim Landwehr, *Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen*, in: AKG 85 (2003), S. 71–117.

- Marie H. Loughlin, *Early Modern Women Writers Engendering Descent. Mary Sidney Herbert, Mary Sidney Wroth, and their Genealogical Cultures*, New York/London 2022 (Routledge Studies in Renaissance Literature and Culture).
- Gert Melville, Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), *Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit*, Sigmaringen 1987, S. 203–309.
- Gert Melville, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Ders./Cristina Andenna/Kai Hering (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43) S. 293–304.
- Mischa Meier/Steffen Patzold, *Gene und Geschichte. Was die Archäogenetik zur Geschichtsforschung beitragen kann*, Stuttgart 2021 (Zeitungsspiegel Essay 2).
- Jean-Marie Moeglin, Die Genealogie der Wittelsbacher. Politische Propaganda und Entstehung der territorialen Geschichtsschreibung in Bayern im Mittelalter, in: *MIÖG* 96 (1988), S. 33–54.
- Johannes Mötsch, Genealogie der Grafen von Sponheim, in: *JbWLG* 13 (1987), S. 63–179.
- Dieter von der Nahmer, Vom Götterstammbaum zur Familie der Könige, in: *FMSt* 56 (2022), S. 217–256, hier S. 235–238.
- Bruno Quast, Rez. zu Beate Kellner, Ursprung und Kontinuität, in: *Arbitrium* 26 (2008), S. 22–29.
- Jörg Robert, Intermedialität in der Frühen Neuzeit – Genealogien und Perspektiven, in: Ders. (Hrsg.), *Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Formen, Funktionen, Konzepte*, Berlin/Boston 2017 (Frühe Neuzeit 209), S. 3–16.
- Olivier Rouchon, Introduction, in: Ders. (Hrsg.), *L'opération généalogique. Cultures et pratiques européennes entre XV^e et XVIII^e siècle*, Rennes 2014, S. 7–28.
- Pippa Saloni/Andrea Worm (Hrsg.), *The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought*, Turnhout 2014 (International Medieval Research 20).
- Antje Sander, Friesischer Adel, Herkunft und Legitimation. Die genealogisch-historischen Arbeiten am jeverschen Hof im 16. Jahrhundert, in: Wilfried Ehbrecht u. a. (Hrsg.), *Der weite Blick des Historikers. Einsichten in Kultur-, Landes- und Stadtgeschichte. FS für Peter Johanek*, Köln/Weimar/Wien 2002, S. 665–680.
- Sarah B. Savant/Helena de Felipe (Hrsg.), *Genealogy and Knowledge in Muslim Societies. Understanding the Past*, Edinburgh 2014 (Exploring Muslim Contexts).
- Ulrich J. Schneider, *Die Erfindung des allgemeinen Wissens. Enzyklopädisches Schreiben im Zeitalter der Aufklärung*, Berlin 2013.
- Alfred Schütz, Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: Alfred Schütz-Werkausgabe, Bd. 5,2: *Theorie der Lebenswelt. Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt*, hrsg. v. Richard Grathoff, Konstanz 2003, S. 119–198.
- Sita Steckel, Wissensgeschichten. Zugänge, Probleme und Potentiale in der Erforschung mittelalterlicher Wissenskulturen, in: Dies./Martin Kintzinger (Hrsg.), *Akademische Wissenskulturen. Praktiken des Lehrens und Forschens vom Mittelalter bis zur Moderne*, Basel 2015 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 13), S. 9–58.
- Rosemary Sweet, *Antiquaries. The Discovery of the Past in Eighteenth-Century Britain*, London/New York 2004.
- Marie Tanner, *The Last Descendant of Aeneas. The Hapsburgs and the Mythic Image of the Emperor*, New Haven 1993.

- Jason Tebbe, *From Memory to Research. German Popular Genealogy in the Early Twentieth Century*, in: *Central European History* 41 (2008), S. 205–227.
- Karl Ubl, *Herrscherlisten in Rechtshandschriften. Dynastiebildung und genealogisches Wissen im karolingischen Frankenreich*, in: Ellen Widder/Iris Holzwarth-Schäfer/Christian Heinemeyer (Hrsg.), *Geboren, um zu herrschen? Gefährdete Dynastien in historisch-interdisziplinärer Perspektive*, Tübingen 2018 (*Bedrohte Ordnungen* 10), S. 23–45.
- Miloš Vec, *Ahnen zählt der Deutsche gern. Kilian Heck studiert die Rolle der Genealogie in Zeit und Raum*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.01.2003, S. 34.
- Lyndan Warner (Hrsg.), *Stepfamilies in Europe, 1400–1800*, Abingdon/New York 2018.
- François Weil, *Family Tree. A History of Genealogy in America*, Cambridge/London 2013.
- Helmut Wörner, *Beisetzungen in der herrschaftlichen Gruft der Stadtkirche Weikersheim*, in: Wolfgang Wiese/Sarah Bernert (Hrsg.), *Neue Forschungen – Schloss Weikersheim, Oppenheim am Rhein* 2019, S. 101–117.
- Daniel A. Wolff, *A Feminine Past? Gender, Genre, and Historical Knowledge in England, 1500–1800*, in: *AHR* 102 (1997), S. 645–679.
- Thomas Wozniak, *Zum Stand der Genealogie und Genetik in den Geschichtswissenschaften*, in: *AfD* 66 (2020), S. 295–330.
- Walther C. Zimmerli, *Wissenskulturen des 18. und 21. Jahrhunderts*, in: Ulrich J. Schneider (Hrsg.), *Kulturen des Wissens im 18. Jahrhundert*, Berlin/New York 2008, S. 1–22.

**Herstellung genealogischen Wissens durch
nichtadelige Akteur:innen**

Der Gründer als Ahne

Genealogisches Denken in den Ordensbäumen der Prediger

Die Visualisierung von Tradition gehört zu den wichtigen Zielen der Selbstdarstellung nicht nur weltlicher Akteure, sondern auch geistlicher Orden. Nur scheinbar paradox strebten im ausgehenden Mittelalter auch jene Gemeinschaften, denen zumindest die institutionelle Traditionsbildung auf Grundlage von Verwandtschaft nicht möglich war, danach, genealogische Ordnungen zu konstruieren und zur Repräsentation zu nutzen. Wenngleich nicht als einzige Ordensgemeinschaft, so doch besonders prominent, in großer Zahl und medialer Vielfalt, machte sich der Predigerorden in seiner Selbstdarstellung genealogische Strukturen zunutze. Diese sogenannten Ordensbäume der Dominikaner¹ – häufig auch als Ordensstammbäume bezeichnet – visualisieren unterschiedliche Dimensionen genealogischen Denkens, denen stets die gleiche Prämisse zugrunde liegt: Die Gemeinschaft wird auf eine Gründungsfigur und ihre Werte zurückgeführt.

Im Kontext der vorliegenden Publikation zur Konstruktion, Darstellung und Rezeption genealogischen Wissens mögen jene hier zu diskutierenden Werke zunächst vielleicht irritieren. Dies ist dem Fokus der interdisziplinären Genealogieforschung geschuldet, richtet sich jene zum europäischen Mittelalter bislang vor allem auf die fürstlichen Häuser, während die Frühneuzeit-Forschung auch die zunehmend an Relevanz gewinnenden genealogischen Betätigungen weiterer Stände wie dem niederen Adel sowie dem städtischen Patriziat und Handwerk² entsprechend würdigt – meist mit Betonung der ungewöhnlichen Provenienz. Der

Anmerkung: Der vorliegende Aufsatz behandelt einen Teilbereich meiner Dissertation zu dominikanischen Ordensbäumen, die ich derzeit am Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg vorbereite. Neben den genealogischen Dimensionen werden dort weitere für die Genese des Ordensbaum-Motivs bedeutsame Aspekte der an Assoziations- und Anwendungsmöglichkeiten reichen Baumform, z. B. die *Lignum Vitae*-Ikonographie oder der Gebrauch als mnemotechnisch strukturiertes Andachtsbild, sowie die jeweilige Auswahl des Bildpersonals ausführlich diskutiert.

1 Eine Übersicht bietet Angelus Walz OP, Von Dominikanerstammbäumen, in: Archivum Fratrum Praedicatorum 34 (1964), S. 231–275. Am ausführlichsten widmeten sich zuletzt den dominikanischen Ordensbäumen Livia Cárdenas, Genealogie und Charisma. Imaginationen dominikanischer Verwandtschaften im Spätmittelalter, in: Sabine von Heusinger u. a. (Hrsg.), Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen im Mittelalter, Berlin/Boston 2016 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N. F. 21), S. 301–334 und Dominique Donadieu-Rigaut, Penser en images les ordres religieux (XII^e–XV^e siècles), Paris 2005, S. 279–308.

2 Siehe den Beitrag von Julia Bruch in diesem Band.

mit diesem Aufsatz unternommene Versuch, eine auf klerikale Akteure fokussierte Genealogie in einem Forschungsfeld zu verorten, in dem bereits die Konstruktion genealogischen Wissens durch nichtadelige Stände als Sonderfall beschrieben wird, wird dementsprechend zunächst zu deren Wahrnehmung als Ausnahmeerscheinung führen³. Mehrere Faktoren sprechen indes dafür, eine Neubewertung dieses alles andere als paradoxen Bildformulars vorzunehmen, seine genealogischen Argumentationsstrukturen zu hinterfragen und die dominikanischen Ordensbäume somit nicht als Absurdität, sondern als integralen Teil spätmittelalterlicher Genealogie zu lesen – freilich ohne die Spezifika einer klerikalen Genealogie aus dem Blick zu verlieren.

Gerade für die Reformbewegungen des ausgehenden Mittelalters zählte der Verweis auf die eigene Tradition und folglich auch deren Visualisierung zu den wichtigsten Legitimationsinstrumenten. Im Gegensatz zu älteren, in der benediktinischen Tradition stehenden Orden, die allein durch ihr Alter Legitimation erfuhren, war es für die Mendikanten ungleich notwendiger, die Anciennität der eigenen Gemeinschaft zu behaupten und entsprechend bildlich zu belegen. Dass eine Gemeinschaft, die sich nicht über Abstammung definiert, dabei auf genealogische Argumente zurückgreift, mag verwundern, doch meint Genealogie auch im Weltlichen häufig nicht tatsächliche Verwandtschaftsverhältnisse, sondern dient als Legitimationsinstrument vielmehr der Konstruktion und Suggestion entsprechender Ordnungen. So kann auch die Bezeichnung der dominikanischen Ordensbäume als „imaginäre Verwandtschaften“ lediglich der Charakterisierung ihrer Argumentationsstrategie, nicht jedoch der Abgrenzung zu weltlichen Genealogien dienen. Denn auch die Stammbäume und Ahnenreihen adeliger und bürgerlicher Akteure stellen häufig eben genau das, nämlich die Imagination von Verwandtschaft, dar⁴.

Die Ordensbäume erfuhren nördlich der Alpen ihre erste Blütephase um 1500 in einer Zeit, die von einem großen Interesse an genealogischen Bildthemen geprägt war. Nicht nur die genealogischen Programme weltlicher Stifter wurden immer komplexer⁵, sondern auch das Wurzel Jesse-Thema sowie Sujets rund um die Heilige

³ Vgl. Christian N. Opitz, *Genealogical Representations of Monastic Communities in Late Medieval Art*, in: Eirik Hovden/Christina Lutter/Walter Pohl (Hrsg.), *Meanings of Community across Medieval Eurasia. Comparative Approaches*, Leiden/Boston 2016 (Brill's Series on the Early Middle Ages 25), S. 183–202, hier S. 188.

⁴ Ähnlich bereits Cárdenas, *Genealogie*, S. 334.

⁵ Verwiesen sei hier bspw. auf das monumentale Triptychon mit dem Stammbaum der Babenberger im Stift Klosterneuburg. Vgl. dazu Georg Scheibelreiter, *Der Babenberger-Stammbaum aus Klosterneuburg. Rückwärtsgewandte Heraldik als Chiffre historischen Geschehens*, in: Ders., *Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen zu*

Sippe erfreuten sich nie dagewesener Popularität⁶. Diese Parallele legt nahe, die Ordensbäume als Aneignung zeittypischer visueller Narrative zu verstehen und davon auszugehen, dass der Predigerorden die Form des Stammbaums aus der weltlichen Genealogie übernahm und sich für die eigenen Zwecke zunutze machte. Jedoch macht ein Blick auf die Genese des Ordensbaummotivs und den um 1450 entstandenen römischen Prototyp⁷ des später kanonischen Bildformulars deutlich, dass es sich hier nicht um eine parallele Wirkstruktur handelt, sondern dass der Predigerorden die Baumform bereits zur Repräsentation seiner Gemeinschaft nutzte, bevor diese zum visuellen Standard für die Organisation genealogischer Daten wurde. Wie Christiane Klapisch-Zuber darlegt, war die Metapher der Familie als Baum zwar über das gesamte Mittelalter hinweg sowohl sprachlich als auch visuell präsent und zeigte sich auf der Bildebene etwa durch vegetabile Ergänzungen genealogischer Darstellungen. Die Form eines in die Höhe wachsenden Baumes war jedoch lange der Darstellung der *Genealogia Christi* als Genealogie par excellence vorbehalten. So dauerte es bis ins frühe 16. Jahrhundert, bis das sprachliche Bild visuell fixiert wurde und der Stammbaum seine bis heute kanonische Form erlangte⁸. Als Hauptgründe für die langwierige Genese des säkularen Stammbaums sieht Klapisch-Zuber die durch die Baumstruktur notwendig gewordene Platzierung des Spitzenahnen in der niedrigsten Position sowie „certainly, a respect for the eschatological implications“⁹ der Wurzel Jesse als visueller Vorlage.

In Bezug auf die Ordensbäume der Prediger stellen sich nun zwei Fragen. Wie funktioniert genealogisches Argumentieren hier? Und welche Faktoren ermöglichten es dem Orden deutlich früher als weltlichen Akteuren, sich das erhabene Vorbild der

Heraldik und Genealogie, Wien 2009 (MIÖG, Ergänzungsband 53), S. 177–199 sowie die im Entstehen begriffene kunsthistorische Dissertation Michael Richter-Gralls (Admont) „Genealogie und Hagiographie. Der Babenberger-Stammbaum im Stift Klosterneuburg“.

6 Siehe dazu Susan L. Green, *Tree of Jesse Iconography in Northern Europe in the Fifteenth and Sixteenth Centuries*, New York/London 2019 (Routledge Research in Art and Religion).

7 Freskenzyklus nach den *Meditationes* des Juan de Torquemada, um 1450, Rom, Santa Maria sopra Minerva (heute verloren).

8 Vgl. Christiane Klapisch-Zuber, *The Genesis of the Family Tree*, in: *I Tatti Studies in the Italian Renaissance* 4 (1991), S. 105–129, hier S. 105 f. An dieser Stelle sei ebenfalls auf die zahlreichen Arbeiten Volker Bauers zur Visualisierung genealogischen Wissens verwiesen, insbesondere Baum und Zeit. Datenorganisation, Zeitstrukturen und Darstellungsmodi in frühneuzeitliche Universalgenealogien, in: Achim Landwehr (Hrsg.), *Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution*, Bielefeld 2012 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften 11), S. 41–82, zur Wurzel Jesse als Vorbild für den frühneuzeitlichen weltlichen Stammbaum zudem Ahnen, Wurzeln, Quellen. Ursprungsbilder der frühneuzeitlichen Genealogie, in: Thomas Rahn/Hole Rößler (Hrsg.), *Medienphantasie und Medienreflexion in der Frühen Neuzeit*. FS Jörg Jochen Berns, Wiesbaden 2018, S. 117–140, hier bes. S. 121–123.

9 Klapisch-Zuber, *Family Tree*, S. 123.

Wurzel Jesse anzueignen und für die eigene Repräsentation zu nutzen? Es gilt also, die vielfältigen Dimensionen genealogischer Ordnungen in den dominikanischen Ordensbäumen zu untersuchen. Hierzu werden zunächst anhand des frühesten dominikanischen Ordensbaumes die Metapher des Ordensgründers als fruchtbarem Weinstock sowie die visuellen Referenzen jener Darstellung zum Bild der Wurzel Jesse analysiert. Sodann wird die Anlage genealogischen Denkens im monastischen Kontext allgemein sowie in der Tradition der Dominikaner speziell ausgeführt. Schließlich wird das Prinzip der Gruppenhagiographie in der dominikanischen Repräsentationstradition angeführt, um zu erläutern, welche argumentativen Vorteile die Aneignung der Wurzel Jesse für die Darstellung der *communitas* hatte. Der Blick auf die eschatologischen Implikationen des Bildformulars – mithin die Möglichkeit, die eigene heilsgeschichtliche Relevanz zu postulieren und den Orden gar als *Ecclesia* selbst zu präsentieren – rundet die vorliegenden Überlegungen ab.

I Dominikus als fruchtbarer Weinstock

Am Beginn der Motivgenese der dominikanischen Ordensbäume steht mit den *Meditationes* des Kardinals Juan de Torquemada († 1468) ein vielschichtiges Text-Bild-Gefüge. Die aus Hymnen, Responsorien und Antiphonen aus der Liturgie zum Dominikus-Offizium sowie eigenen Worten Torquemadas bestehende Betrachtung zum heiligen Dominikus und das dazugehörige Bild eines Ordensbaums stehen zwischen christologischen und ekklesiologischen Themen inmitten eines komplexen heilsgeschichtlichen Systems, in welchem Torquemada dem Predigerorden einen festen Platz zuweist. Um 1450 zunächst als Freskenzyklus für die Wände des „Primo Chiostro“ im römischen Predigerkonvent Santa Maria sopra Minerva entwickelt (Abb. 1)¹⁰, trugen in den folgenden Jahrzehnten zahlreiche Manuskript- und Druckausgaben zur transalpinen Verbreitung von Torquemadas Schrift sowie des darin enthaltenen Bildes eines aus dem Ordensgründer Dominikus wachsenden und in seiner Krone Predigerbrüder tragenden Baumes (Abb. 2–3) bei¹¹. Der Kreuzgang musste bereits

¹⁰ Zu den Fresken siehe Angi E. Bourgeois, *Reconstructing the Lost Frescoes of Santa Maria sopra Minerva in Rome from the Meditationes of Cardinal Juan de Torquemada. A Case Study in the History of Art*, Lewiston 2009 sowie zuletzt ausführlich und mit überzeugender Zuschreibung des Konzepts an Fra Angelico: Gerardo de Simone, *Il Beato Angelico a Roma, 1445–1455. Rinascita delle arti e Umanesimo cristiano nell'Urbe di Niccolò V e Leon Battista Alberti*, Firenze 2017 (Fondazione Carlo Marchi. Studi 34), S. 210–263.

¹¹ Die älteste Handschrift ist ein Autograph Torquemadas: Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana (BAV), Vat. lat. 973. Der Erstdruck erschien als erster illustrierter Typendruck in Italien 1467 bei Ulrich Han in Rom (GW M48257), siehe Tobias Daniels, *Cardinal Juan de Torquemada and the Origins*

Mitte des 16. Jahrhunderts einem Neubau weichen¹², die Handschriften, darunter insbesondere ein illustriertes Autograph Torquemadas, und Inkunabeln stellen daher heute wertvolle Quellen zur Rekonstruktion des Zyklus dar.

Bereits die Zeitgenossen verstanden die Darstellung explizit genealogisch. Dies legt die anstelle einer Miniatur zur 28. Meditation eingefügte Ekphrase des entsprechenden römischen Freskos in einem venezianischen Manuskript der *Meditationes* nahe. Unter der Überschrift „De figuracione vitis“ gibt der knappe Text an: „In vite stat stirps, in cuis [sic!] radice de longo prostratus iacet sanctus dominicus ...“¹³ Die Formulierung spielt mit der Vieldeutigkeit des Begriffs *stirps*, der nicht nur den Stamm im botanischen Sinne, sondern eben auch im genealogischen benennen kann und dann „Familie“, „Geschlecht“ oder auch „Nachkommenschaft“ meint. Diese Lesart ist wenig überraschend, ruft doch das von Torquemada gewählte Bildschema des im Patriarchen verwurzelten Baumes zwangsläufig die auf die Prophezeiung Jesajas (Jes. 11,1: „Et egredietur virga de radice Iesse, Et flos de radice eius ascendet.“) zurückgehende Visualisierung der Genealogie Christi in der Wurzel Jesse auf, wie sie seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert in Italien verbreitet war¹⁴ (Abb. 4). Wie in der Wurzel Jesse-Ikonographie wächst auch bei Torquemada der Baum aus dem Körper des Urahns, im Falle der Dominikaner jedoch – wie im Folgenden erläutert wird – ohne körperliche Abstammung zu suggerieren.

Das Bild des Ordensbaums begleitet die 28. Meditation mit dem Titel „De Beato dominico eximii ordinis fratr[u]m predicator[um] fundatore“¹⁵, die den heiligen Dominikus als Gründer, Fürst und Patriarchen des Predigerordens preist. Der Meditationstext porträtiert ihn als Reis eines fruchtbaren Weinstocks („felix vitis“), aus dem ein Orden hervorgegangen sei, der durch die Kunst der Verkündigung die Schlangen aus dem Weinberg des Herrn vertrieben habe. Die Metapher des

of the Roman Printing Press. A Correspondence on Woodcuts and the First Edition of his *Meditationes*, in: La Bibliofilia. Rivista di Storia del libro e di bibliografia 123 (2021), S. 37–64. Auch de Simone, Angelico a Roma, S. 216–225 bietet einen guten Überblick über das Konvolut der erhaltenen Manuskripte und Inkunabeln.

12 Almuth Klein, Santa Maria sopra Minerva, in: Daniela Mondini/Carola Jäggi/Peter C. Claussen (Hrsg.), Die Kirchen der Stadt Rom im Mittelalter 1050–1300, Bd. 4, Stuttgart 2020 (Forschungen zur Kunstgeschichte und Christlichen Archäologie 23; Corpus Cosmatorum II, 4), S. 311–336, hier S. 325.

13 Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, Lat. III, 167 (=2782), fol. 27r, Transkription nach Heinz Zirnbauer, Kommentar, Johannes de Turrecremata: Meditationes. Faksimile-Ausgabe des Erstdrucks von 1467 nach dem Exemplar der Stadtbibliothek Nürnberg, Wiesbaden 1968, S. 7–59, hier S. 28.

14 Zur Wurzel Jesse in Italien siehe Pippa Saloni, *Arbor Jesse – Lignum Vitae*. The Tree of Jesse, the Tree of Life, and the Mendicants in Late Medieval Orvieto, in: Dies./Andrea Worm (Hrsg.), The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought, Turnhout 2014 (International Medieval Research 20), S. 213–241.

15 Titel nach BAV, Vat. lat. 973, fol. 284.



Abb. 1: Fra Angelico (zugeschrieben), *Meditationes* des Juan de Torquemada, um 1450, Rom, Santa Maria sopra Minerva, Primo Chiostro (heute verloren), Skizze der Wandgliederung der 28. Meditati-on. © Lena Marschall.

fruchtbaren Weinstocks entspricht den Lesungen und Gesängen aus dem Festoffi-zium des Heiligen¹⁶.

¹⁶ Zur Liturgie des Offiziums siehe Nicole Bériou/Bernard Hodel (Hrsg.), *Saint Dominique de l'ordre des frères prêcheurs. Témoignages écrits fin XIIe–XIVe siècle*, Paris 2019, S. 1464–1509.



Abb. 2: Juan de Torquemada, *Meditationes*, Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Vat. lat. 973, fol. 28r. Nachweis: De Simone, Angelico a Roma, Taf. 122a.

Das zur 28. Meditation gehörige Fresko griff das im Text entworfene Bild auf und zeigte ein aus dem Körper des Heiligen sprießendes Gewächs, in dessen Krone sich die Büsten von elf Predigermönchen finden. Interessant ist, dass weder in der Druck- noch in der Manuskripttradition die aus dem Offizium übernommene und im Meditationstext durchgängig aufgerufene Metapher des fruchtbaren Weinstocks konsequent ins Bildliche übertragen wurde. So entspricht die vertikale Ausrichtung des Gewächses nicht der Wuchsrichtung eines Weinstocks, sondern mehr der eines Baumes und die formale Gestaltung des Laubes, das hier im Gegensatz zu späteren Ordensbäumen noch explizit nicht als Weinblatt gestaltet ist, erinnert an Akanthus. Wenngleich sich über die Umsetzung im verlorenen Fresko nur spekulieren lässt, ist zu fragen, welche Implikationen dies für die Aussage des Werkes im Hinblick auf die hier zu diskutierenden genealogischen Lesarten hat.



Abb. 3: Juan de Torquemada, *Meditationes*, Rom 1467 bei Ulrich Han (GW M48257), fol. 28v, hier Exemplar der Stadtbibliothek Nürnberg, Inc. 4.2o.

Zwar interpretieren die meisten Wurzel Jesse-Darstellungen die *virga* der Vulgata als Weinstock, kommen häufig jedoch auch ohne die explizite Kennzeichnung aus. Im Gegenteil zeigt ein Blick auf die Bildtradition¹⁷, dass vielmehr die vertikale

¹⁷ Vgl. Green, Tree, S. 2–15.



Abb. 4: Wurzel Jesse, um 1138, Verona, San Zeno Maggiore, Westportal (Detail). © Bildarchiv Foto Marburg/Foto: Hirmer, Albert/Ernstmeier-Hirmer, Irmgard.

Wuchsrichtung des *Arbor Jesse* und damit auch ein Aufstieg von Generation zu Generation betont werden. Entsprechend bedarf auch im Falle von Torquemadas Ordensbaum die „genealogische Assoziation“ nicht des Weinlaubs. Sowohl die Mi-

niatur in Torquemadas *Meditationes*-Autograph (Vat. lat. 973) wie auch der Holzschnitt des Erstdrucks lassen zwar klar einen vertikal orientierten Baum aus dem Körper des Heiligen wachsen, doch sind in beiden Fällen die Äste auffallend rankenartig gestaltet. So wird der bereits im Hymnus mehrfach aufgerufene Absolutheitsanspruch des eigenen Wirkens, das unablässige Wachstum sowie die umfassende Expansion des Predigerordens auch im Ordensbaum visualisiert¹⁸. Diese auf Ausbreitung fokussierte Lesart entspricht dem alttestamentlichen Gebrauch des Weinstock-Motivs (*vinea/vitis*), das häufig für kommenden Reichtum und Fruchtbarkeit steht, nicht aber in einem familiäre Abstammung betreffenden Sinne verwendet wird¹⁹.

Was im Ordensbaum der *Meditationes* in den verschiedenen Medien bereits angedeutet ist, findet seine visuelle Steigerung rund ein halbes Jahrhundert später nördlich der Alpen im Programm des sogenannten Sommerrefektoriums des Berner Konventes²⁰. Hier wird die vertikale Hauptachse aufgelöst, sodass der aus Dominikus wachsende Baum große Teile des Raumes zu umranken scheint²¹. Der Saal diente einer über den Konvent hinausgehenden Öffentlichkeit als Versammlungsort, die Ausmalung durch die sogenannten Nelkenmeister wurde im Vorfeld des 1498 hier tagenden Provinzialkapitels der Teutonia beauftragt. Dieser repräsentativ-politischen Funktion kommt die raumgreifende Wuchsrichtung der Ranke gegenüber jener des Baumes entgegen: Die Besucher werden von den Ordensmitgliedern förmlich umschlossen.

Das aus dem Dominikus-Offizium übernommene Motiv des fruchtbaren Weinstocks bedient demnach auf der Bildebene zwei Assoziationen: Das Motiv des Rankens versinnbildlicht die stete Expansion des Ordens, während über die formale Ähnlichkeit zur Wurzel Jesse eine genealogische Deutung möglich wird. Warum

¹⁸ Die Hymnen und Responsorien des Meditationstextes formulieren den Expansionsgedanken ähnlich bildhaft: „... ex ubertate palmitum mundi iam cinxit ambitum“; „Vergente mundi vespere, novum sidus exoritur et clausis culpae carcere praeco salutis mittitur, doctrinam evangelicam spargens per orbis cardinem.“

¹⁹ Vgl. etwa Hos 10,1; Sach 8,12.

²⁰ Zur Ausmalung des Berner Sommerrefektoriums vgl. Charlotte Gutscher-Schmid, Nelken statt Namen. Die spätmittelalterlichen Malerwerkstätten der Berner Nelkenmeister, Bern/Sulgen 2007, S. 102–117, 220–232.

²¹ Vergleichbare monumentale Programme fanden sich in den Predigerkonventen in Lübeck und Leipzig. Dazu Serafine C. Kratzke, Identitätsstiftung und Repräsentation bei den Lübecker Dominikanern. Neue Studien zum Burghofkloster in der Hansestadt, in: Heusinger u. a. (Hrsg.), Die deutschen Dominikaner, S. 273–299, bes. S. 297; sowie Claudia Jentzsch, Die Ordensstammbäume aus dem Bibliotheksgang des Paulinerklosters, in: Frank Zöllner (Hrsg.), Speicher der Erinnerung. Die mittelalterlichen Ausstattungstücke der Leipziger Universitätskirche St. Pauli, Leipzig 2005 (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 8), S. 55–72.

aber machten die Dominikaner sich für die Repräsentation ihrer Gemeinschaft ausgerechnet genealogische Argumentationsmuster sowie ein entsprechendes Bildformular zunutze?

II Genealogisches Denken geistlicher Orden: sprachlich und visuell

Zunächst sei daran erinnert, dass Genealogie in den letzten Jahrzehnten mit zunehmender Selbstverständlichkeit als zentrale „Ordnungs- und Denkform“ beziehungsweise „dominante mentale Struktur“ der Vormoderne beschrieben worden ist²². Zahlreiche Beispiele belegen die Konstruktion genealogischer Ordnungen und das Agieren mit genealogischen Kategorien in Bereichen jenseits klassischer Verwandtschaftsfragen – verwiesen sei hier etwa auf Künstlerviten des italienischen Quattro- und Cinquecento²³.

Die Relevanz der Genealogie als umfassender Ordnungskategorie ist sicherlich ein Grund für den äußerst gängigen und weit zurückreichenden Gebrauch „verwandtschaftlichen Vokabulars“ zur Beschreibung von Ordensstrukturen, etwa – insbesondere in der zisterziensischen Tradition – die Bezeichnung von Neugründungen als „Filiationen“, aber auch die übliche Bezeichnung des geistlichen Personals als „Brüder“ und „Schwestern“²⁴. Im Kontext der hier zu diskutierenden Fragestellungen ist zudem der Gebrauch genealogischer Termini in der Dominikus-Vita der populären *Legenda Aurea* des Dominikaners Jacobus de Voragine († 1298) interessant, der über die abstrakt-institutionelle Ebene der Ordensorganisation hinausgeht. Der Autor schildert, wie der heilige Dominikus in einer Vision zu sehen

22 Vgl. Kilian Heck/Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 80); Beate Kellner, *Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter*, München 2004, hier S. 15 (Zitat) sowie den Diskurs einordnend Peter Schmidt, *Herrscherfolgen im Konzert der Medien. Genealogie als neue Aufgabe volkssprachiger Handschriften im 15. Jahrhundert*, in: Jeffrey Hamburger/Maria Theisen (Hrsg.), *Unter Druck. Mitteleuropäische Buchmalerei im 15. Jahrhundert*, Petersberg 2018 (Buchmalerei des 15. Jahrhunderts in Mitteleuropa 15), S. 246–261, hier S. 246.

23 Vgl. Wolf-Dietrich Löhr/Stefan Weppelmann, „Glieder in der Kunst der Malerei“ – Cennino Cenninis Genealogie und die Suche nach Kontinuität zwischen Handwerkstradition, Werkstattpraxis und Historiographie, in: Dies. (Hrsg.), *Fantasie und Handwerk. Cennino Cennini und die Tradition der toskanischen Malerei von Giotto bis Lorenzo Monaco*, Ausstellungskatalog Gemädegalerie – Staatliche Museen zu Berlin, München 2008, S. 13–43.

24 Vgl. Kellner, *Ursprung*, S. 30 f.

meinte, „quod filios suos per totum mundum dispersos“²⁵. Neben dieser Bezeichnung der ersten Ordensbrüder als Söhne des Dominikus, fällt zudem die erst auf die Schilderung des Todes folgende mehrfache Betitelung des Heiligen als „pater“ auf²⁶.

Auch auf visueller Ebene lässt sich das Interesse der Dominikaner an genealogischen Ordnungsprinzipien nicht erst mit dem Auftreten der Ordensbäume nachweisen. So greifen bereits die häufig als Vorläufer jener Bildform angeführten Reihungen berühmter Ordensvertreter in den Kapitelsälen von San Nicolò in Treviso (1352) und San Marco in Florenz (1441/42, Abb. 5) nicht nur die humanistischen *uomini illustri* beziehungsweise Gelehrtenreihen auf, sondern rekurrieren darüber hinaus auch auf die Ahnenreihe als klassische genealogische Bildform des Mittelalters²⁷.

III Aneignung des Baumformulars durch den Predigerorden

Die Dominikaner griffen also bereits mit den Reihungen auf genealogische Argumentationsmuster zurück, weshalb sich der Formwandel in der Selbstdarstellung von Reihe zu Baum somit bereits innerhalb genealogischer Sphären vollzog. Welchen repräsentativen Vorteil aber bot dieser formale Wechsel zum Baum als Organisationselement ihres genealogischen Wissens den Predigern? Klapisch-Zuber stellt fest, dass die Baumform besonders geeignet sei, „the continuity of a line and the community of a lineage“²⁸ in einem Bild zu visualisieren. Im Folgenden wird gezeigt, dass dies in besonderem Maße den Ansprüchen und der Tradition dominikanischer Repräsentation entgegenkam. Ein Blick auf säkulare Aneignungen der Wurzel Jesse wird zudem verdeutlichen, dass den Predigern dabei ungleich weniger Herausforderungen begegneten als ihren weltlichen Zeitgenossen.

25 „[W]ie seine Söhne sich in der ganzen Welt zerstreuten ...“, Legenda Aurea (LA) 113, 469. Lat. Text und dt. Übersetzung nach Jacobus de Voragine: Legenda aurea, 2 Bde., ed. Bruno W. Häuptli, Freiburg/Basel/Wien 2014 (Fontes Christiani. Sonderband).

26 LA 113, 479.

27 Tommaso da Modena, Vierzig Dominikanerbildnisse, 1352, Treviso, San Nicolò, Kapitelsaal; Fra Angelico, Kreuzigung mit Heiligen, 1441/42, Florenz, San Marco, Kapitelsaal, hier bereits mit einer von Dominikus ausgehenden Ranke als verbindendes Element.

28 Klapisch-Zuber, Family Tree, S. 122.

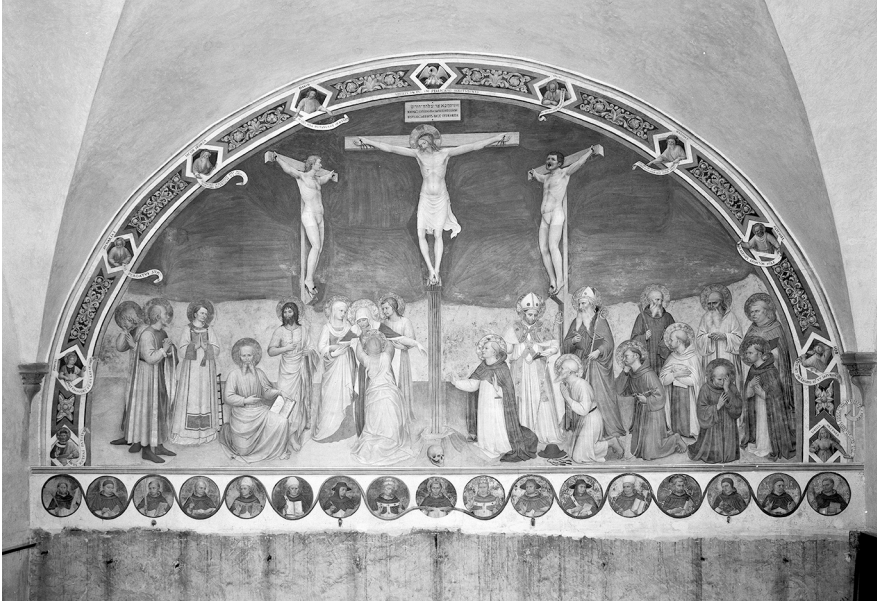


Abb. 5: Fra Angelico, Kreuzigung mit Heiligen, 1441/42, Florenz, San Marco, Kapitelsaal. Foto: Kunsthistorisches Institut in Florenz – Max-Planck-Institut.

III.1 Spezifische Gruppenbildlichkeit der Dominikaner

Während der Aspekt der „continuity“ für die Aneignung des Baumschemas Schwierigkeiten birgt, auf die nachfolgend eingegangen wird, ist die Visualisierung von Gemeinschaft („community“), in den Ordensbäumen der Prediger offensichtlich. Über die Abbildung beispielhafter Mitglieder werden nicht nur bestimmte Ordensvertreter als vorbildhaft herausgehoben, sondern es wird zugleich stellvertretend die Gesamtheit der Ordensgemeinschaft visualisiert. Anhand von Torquemadas römischem Ordensbaum lässt sich dies gut demonstrieren. Die Auswahl der Predigerbrüder im Baum entspricht dem Text der Meditation, der vom reichen Ertrag des Weinstocks Dominikus berichtet:

„de cuius vitis ubertate tot viri sanctitate insignes, dignitate praeclari, religione celebres, quorum aliqui iam sanctorum catalogo adscripti sunt, alii in omni genere doctrinarum doctissimi prodierunt, per quos divina Providentia Ecclesiam suam sanctam aqua sapientiae rigat, expositionibus Scripturarum illustrat et doctrinarum varietate reficit et fecundat.“²⁹

29 „... aus der Fülle dessen Weinstocks so viele Männer von außerordentlicher Heiligkeit, ausge-

Die Ordensbrüder verkörpern jeweils die im Text genannten Kategorien geistlicher Stände und kirchlicher Hierarchieebenen. Als Heilige mit Nimbus hervorgehoben und durch ihre Attribute klar identifizierbar dargestellt sind bei Torquemada Petrus Martyr mit dem Schwert seines Martyriums und Thomas von Aquin mit dem Kirchenmodell. Im Erstdruck von 1467 kommt der ebenfalls mit Heiligenschein und Attribut – der Erscheinung des Weltenrichters in einer Mandorla – ausgezeichnete Vinzenz Ferrer hinzu, der bei Torquemada noch nicht identifizierbar ist³⁰. Livia Cárdenas hat darauf hingewiesen, dass die drei Heiligen als Märtyrer, Gelehrter und Prediger zugleich „verschiedene sakrale Stände“ vertreten³¹. Die höchsten kirchlichen Hierarchien verkörpern hingegen die beiden dominikanischen Päpste Innozenz V. und Benedikt XI.

In der Charakterisierung des Ordensgründers über die Abbildung der geistlichen Nachkommenschaft entsprechen Torquemadas Ordensbaum und die zugehörige Meditation der Tradition dominikanischer Selbstdarstellung. Denn die Repräsentationsstrategie der Prediger zeichnete sich anders als etwa die stark auf den Gründer fokussierte Repräsentation der Minoriten gleichsam durch eine „Hagiographie der Gruppe“³² aus. Das Prinzip, den Ordensgründer „nicht als auratische[n] Heilige[n] [zu] thematisier[en], sondern als programmatische[n] Anker seines Ordens“³³, findet sich als spezifisch dominikanisches Phänomen bereits in den frühesten normativen Texten des Ordens. Schon Jordan von Sachsen († 1237) bettet 1233 in seinem *Libellus de principiis ordinis Praedicatorum* die Episoden über das Leben des Dominikus entsprechend dem programmatischen Titel in eine Erzählung über die Entstehung des Ordens ein³⁴. Die Vernachlässigung der Figur des Gründers zugunsten der Hervorhebung des ganzen Ordens prägt auch die Kanonisationsbulle Gregors IX. (*Fons sapientiae*, 3. Juli 1234), der die Heiligsprechung des Dominikus

zeichneter Würde, weit bekannt für [ihre] Gottesfurcht [hervorgegangen sind]; Männer, von denen manche bereits in den Katalog der Heiligen eingeschrieben sind, andere sich in allen Gattungen der Gelehrsamkeit als hochgelehrt erweisen, durch welche die göttliche Vorsehung ihre heilige Kirche mit dem Wasser der Weisheit benetzt, mit Auslegungen der Heiligen Schrift erleuchtet und durch die Vielzahl an Lehren speist.“ Für die Unterstützung bei der Übertragung des Meditationstextes sei Johannes Büge (Heidelberg) herzlich gedankt.

³⁰ Ob der erst 1455 kanonisierte Heilige auch im rund um das Datum der Kanonisation entstandenen römischen Fresko bereits als Heiliger porträtiert wurde, muss offen bleiben.

³¹ Cárdenas, *Genealogie*, S. 307.

³² Alain Boureau, *Vitae fratrum, vitae patrum*. L'Ordre dominicain et le modèle des Pères de désert au XIII^e siècle, in: *Mélanges de l'École de Rome* 99 (1987), S. 79–100, hier S. 91.

³³ Cárdenas, *Genealogie*, S. 308f.

³⁴ Vgl. Achim Wesjohann, *Mendikantische Gründungserzählungen im 13. und 14. Jahrhundert*. Mythen als Element institutioneller Eigengeschichtsschreibung der mittelalterlichen Franziskaner, Dominikaner und Augustiner-Eremiten, Berlin/Münster 2012 (*Vita regularis* 49), S. 381.

„unter anderem mit der heilsgeschichtlichen Rolle seines Ordens“³⁵ begründete. Selbst in der an Wundern nicht armen Dominikusvita der bereits erwähnten *Legenda Aurea* ist die besondere Stellung des Gesamtordens auffällig.

Lohnenswert ist auch ein Blick in die Ordenschroniken: Bereits um 1300 operierte Stephan von Salagnac in seinem Werk *De quatuor in quibus Deus insignivit praedicatorum ordinem* mit dem Begriff der Nachkommenschaft³⁶. Die auf die antike Gattung der *viri illustribus* und die humanistischen *uomini famosi* zurückgehenden Kataloge vorbildhafter Männer und Frauen des Ordens – allen voran Johannes Meyers für die Observanz der Teutonia bedeutsamen *Liber de viris illustribus* von 1466³⁷ – präsentieren die Vielfalt des Ordens über Vertreter:innen verschiedener geistlicher Stände und Ordenszweige. Anne Huijbers hat sie daher als „kollektive Biographien“ des Ordens bezeichnet³⁸.

Obgleich die analoge Bezeichnung als kollektive Bildnisse des Ordens wohl zu weit gehen würde, findet sich das geschilderte Prinzip der Darstellung der Ordensgemeinschaft auch in den Bildzeugnissen der Prediger. Neben den genannten Bildnisreihen in Treviso und Florenz sind drei weitere toskanische Werke als herausragende Zeugnisse dieses Repräsentationsprinzips zu nennen. So zeigt die Pala des Meisters der Dominikanerbildnisse aus Santa Maria Novella in Florenz eine Marienkrönung in Begleitung von siebzehn Ordensbrüdern und -schwestern (Abb. 6)³⁹, während die Predella des Hochaltarretabels Fra Angelicos für San Domenico in Fiesole gar vierzig Vertreter:innen aller Zweige des Predigerordens als Teil der himmlischen Heerscharen zeigt⁴⁰. Mit 94 noch um ein Vielfaches höher ist die Zahl der Ordensvertreter:innen, die die Gewölbekappen des „Chiostro Verde“ in

³⁵ Ebd., S. 427.

³⁶ Vgl. ebd., S. 401f.

³⁷ Johannes Meyer OP, *Liber de Viris Illustribus Ordinis Praedicatorum* (1466), hrsg. von Paulus v. Loë OP, Leipzig 1918 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 12). Zu Meyers Katalog als Quelle für das in den (nordalpinen) Ordensbäumen rezipierte genealogische Wissen siehe bspw. Donadieu-Rigaut, *Penser en Images*, S. 293–295; Cárdenas, *Genealogie*, S. 318.

³⁸ Anne Huijbers, *Zealots for Souls. Dominican Narratives of Self-Understanding during Observant Reforms*, c. 1388–1517, Berlin/Boston 2018 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N. F. 22), S. 143.

³⁹ Meister der Dominikanerbildnisse, Christus und Maria in der Glorie und 17 dominikanische Heilige und Selige, ca. 1335–1340, Florenz, Santa Maria Novella.

⁴⁰ Fra Angelico, Predella des Hochaltars für San Domenico in Fiesole, um 1425, London, National Gallery.

Santa Maria Novella zieren und die Besucher:innen des Kreuzgangs unter einem „pantheon domenicano“⁴¹ wandeln lassen (Abb. 7)⁴².

Der Blick auf die literarische wie visuelle Repräsentationstradition des Predigerordens zeigt demnach, dass das Element der Gruppenbildlichkeit bereits in älteren Texten und Bildanalagen prägend war. Die Aneignung der Baumformulars ermöglichte es, dieses in gesteigerter Form hervorzuheben.

III.2 Das Problem der messianischen Ausrichtung

Erfüllte schon Torquemadas Baum die Anforderungen an die spezifisch dominikanische Gruppenbildlichkeit, so wurden wenige Jahrzehnte später in dessen nordalpiner Rezeption weitere Vorteile des gewählten Bildformulars offenbar. Auf den Außentafeln des Hochaltars, den Hans Holbein der Ältere um 1501 für die Dominikaner in Frankfurt am Main (Abb. 8) schuf, und in der wenige Jahre älteren Lettnerbemalung der sogenannten Nelkenmeister in der Berner Predigerkirche werden jeweils der dominikanische Ordensbaum und die Wurzel Jesse explizit gegenübergestellt (Abb. 9–10)⁴³. Dadurch wird ein quasi-typologischer Bezug geschaffen, der durch die Übernahme des formalen Gestaltungsprinzips der Wurzel Jesse in den Ordensbäumen noch unterstrichen wird. Besonders eklatant ist diese Parallelisierung im Frankfurter Hochaltar, der spiegelverkehrt zwei absolut parallel aufgebaute Bäume zeigt und so eine beide Altarflügel verbindende formale Einheit schafft.

⁴¹ Gaia Ravalli, *L'egemonia degli Orcagna e un secolo di pittura a Santa Maria Novella*, in: Andrea de Marchi (Hrsg.), *Santa Maria Novella. La basilica e il convento*, Bd. 1: *Dalla fondazione al tardogotico*, Firenze 2015, S. 157–245, hier S. 231.

⁴² Zur Repräsentation des Ordens im „Chiostro Verde“ vgl. Joanna Cannon, *Religious Poverty, Visual Riches. Art in the Dominican Churches of Central Italy in the Thirteenth and Fourteenth Centuries*, New Haven/London 2013, S. 182–186. Im Kreuzgang befindet sich auch ein dominikanischer Lebensbaum, vgl. dazu zuletzt Ravalli, *L'egemonia*, S. 230 f.; sowie Ulrike Ilg, *Quasi lignum vitae. The Tree of Life as an Image of Mendicant Identity*, in: Saloni/Worm (Hrsg.), *Tree*, S. 187–212, hier S. 204. Die Bedeutung des Freskos für die Genese des Ordensbaums in der Minerva wird in der Dissertation der Verfasserin ausführlich diskutiert.

⁴³ Hans Holbein d. Ä., Werktagsseite des Frankfurter Dominikaneraltars, 1501, Frankfurt am Main, Städel Museum; Sog. Nelkenmeister, Ausmalung des Lettners, 1495, Bern, ehem. Predigerkirche (Französische Kirche). Vgl. dazu Gutscher-Schmid, *Nelkenmeister*, S. 82–101, 215–218; sowie zu Frankfurt zuletzt knapp zusammenfassend Johann Schulz, *Frankfurt am Main, ehem. Dominikanerkloster – Dominikaneraltar, 1501 – Heute Städel Museum Frankfurt am Main, Heidelberg 2015* (Mittelalterliche Retabel in Hessen).



Abb. 6: Meister der Dominikanerbildnisse, Christus und Maria in der Glorie und 17 dominikanische Heilige und Selige, ca. 1335–1340, Florenz, Santa Maria Novella, Cappella del Convento. Public Domain (CC BY 3.0).



Abb. 7: Lorenzo di Niccolò, Ausmalung der Gewölbekappen mit dominikanischen Heiligen und Seligen, um 1400, Florenz, Santa Maria Novella, Chiostro Verde. Foto: Kunsthistorisches Institut in Florenz – Max-Planck-Institut.

Mag eine solche Parallelisierung mit der Genealogie Christi für heutige Betrachter: innen wenig bemerkenswert erscheinen, so war sie zum damaligen Zeitpunkt kein vertrauter Anblick. Zwar visualisierte auch die Ahnenreihe den Aspekt der Kontinuität in nahezu idealer Weise, was in vielen Fällen durch stetige Erweiterung unterstrichen wurde. Doch im Fall der Wurzel Jesse lag der Wert der Kontinuität nicht in der Möglichkeit der unendlichen Fortführbarkeit begründet, sondern diente dem Beweis der lückenlosen Abstammung Christi aus dem Geschlecht Davids. Der *Arbor Jesse* hat also ein erklärtes Ziel: das Kommen des Erlösers. Dieser Umstand erschwerte die Übernahme des Bildformulars für säkulare Genealogien erheblich, denn der Fokus des Bildschemas liegt anders als in den Genealogien des Mittelalters nicht mehr auf den Ahnen, sondern vielmehr auf späteren Generationen, deren heilsgeschichtliche Position relevanter wird, je weiter sie sich vom Ursprung des Gewächses entfernen. Es wird folglich mehr Wert auf Kommendes als auf die Anfänge der jeweiligen Linie gelegt. In vielerlei Hinsicht konnte die Aneignung des Wurzel Jesse-Schemas durch weltliche Akteure daher anmaßend wirken, implizierte sie doch zunächst nichts weniger als die Parallelisierung der eigenen Genealogie mit derjenigen Christi und stellte lebende Personen darüber hinaus entgegen aller christlichen Bescheidenheit gleichsam über ihre Ahnen.



Abb. 8: Hans Holbein der Ältere, Werktagsseite des Frankfurter Dominikaneraltars, 1501, Frankfurt am Main, Städel Museum. Foto: Städel Museum, Frankfurt am Main (Public Domain).

Tatsächlich bestätigt der Blick auf weitere frühe Anwendungen des genealogischen Baumformulars, dass die formale Parallelisierung mit der Genealogie Christi zunächst nur in Ausnahmefällen möglich war. Als symptomatisch für die Übertragungsmöglichkeiten erweist sich hier die visuelle Ausgestaltung genealogischer Konzepte in Hartmann Schedels *Liber chronicarum* von 1493⁴⁴. Im Gegensatz zu

⁴⁴ Hartmann Schedel: *Liber chronicarum*, Nürnberg 1493 bei Anton Koberger (GW M40784).



Abb. 9: Sog. Nelkenmeister, Wurzel Jesse, 1495, Bern, ehem. Predigerkirche (heute Französische Kirche), nördl. Lettner trennwand. Foto: Fachstelle Denkmalpflege der Stadt Bern.

früheren diagrammatisch strukturierten Universalchroniken werden hier die die Abstammungsverhältnisse visualisierenden Verbindungslinien vegetabil ausgebildet – Andrea Worm spricht folglich von der „Arborisierung des Historiogramms“⁴⁵. Jedoch sind nur die Büsten der Vertreter:innen der *linea Christi* durch eine Ranke verbunden, während die Akteur:innen amtsbezogener Sukzessionslinien zwar in Blütenkelchen, jedoch ohne verbindende Ranke dargestellt werden. Eine spannende Ausnahme dieses Musters bilden die sich auf einer Doppelseite gegenüberstehen-

⁴⁵ Andrea Worm, *Geschichte und Weltordnung. Graphische Modelle von Zeit und Raum in Universalchroniken vor 1500*, Berlin 2021, S. 412.



Abb. 10: Sog. Nelkenmeister, Ordensbaum, 1495, Bern, ehem. Predigerkirche (heute Französische Kirche), südl. Lettner trennwand. Foto: Fachstelle Denkmalpflege der Stadt Bern.

den Stammbäume Heinrichs II. († 1024) und Kunigundes († 1033) (fol. 186v–187r), deren Ahnen innerhalb eines Gewächses in Blütenkelchen und durch Ranken verbunden präsentiert werden (Abb. 11). Die formale Gestaltung nach dem Paradigma der Wurzel Jesse bringt die Auszeichnung des heiligen Kaiserpaares mit sich. Die Ausformung der adeligen Genealogie als von unten nach oben wachsender Baum, der im Stammvater des jeweiligen Hauses wurzelt, ruft das dem zeitgenössischen Publikum vertraute Bildformular der Genealogie Christi auf. Mit der visuellen Angleichung an das biblische Vorbild kann so die Legitimation „von Gottes Gnaden“ gleichsam ins Bildliche übersetzt werden.



Abb. 11: Genealogien des Kaiserpaares Heinrich II. und Kunigunde, in: Hartmann Schedel, *Liber chronicarum*, Nürnberg 1493 bei Anton Koberger (GW M40784), fol. 186v–187r, hier Exemplar der Universitätsbibliothek Heidelberg, B 1554 A Folio INC. Foto: Universitätsbibliothek Heidelberg (Public Domain).

Es fällt auf, dass auch andere genealogische Werke, die bis um 1500 auf das Baummodell zurückgreifen, explizit messianische Ansprüche⁴⁶ verfolgen, wobei der Heilsstatus der Protagonisten im Bild die entscheidende Rolle spielt. Die scheinbare Omnipräsenz genealogischer Bildthemen um 1500 ist dabei jedoch maßgeblich auf die hohe Zahl von Werken rund um die Abstammung Marias oder die Heilige Sippe zurückzuführen, also strenggenommen in Bezug auf die Visualisierungsstrategie unkritischen Variationen des klassischen Sujets der Genealogie Christi. Die wenigen Genealogien weltlicher Geschlechter in Baumform zeigen hingegen zunächst stets entweder bereits etablierte Heilige – wie das Kaiserpaar Heinrich II. und Kunigunde in der Schedelschen Weltchronik – oder dienen wie im Fall der Babenberger-Genealogie der Konstituierung eines Heiligenkultes um einen Vorfahren, hier Markgraf Leopold III. († 1136). Die frühen Familienstammbäume

⁴⁶ Vgl. Klapisch-Zuber, *Family Tree*, S. 127–129.

sind somit niemals frei von messianischem Anspruch, den sie sich vielmehr explizit zunutze machen. Dabei agieren sie ähnlich wie die Ordensbäume der Prediger noch immer im säkular-klerikalen Grenzbereich.

Auch die Dominikaner werden die Vorteile des Baumformulars bewusst genutzt haben. Die Aneignung der erhabenen Wurzel Jesse scheint hier jedoch deutlich einfacher, ist doch die *Christoformitas* der als Ursprung der Gewächse agierenden Gründerfigur Dominikus durch dessen Heiligenstatus bereits gegeben. Besonders deutlich wird dies in der selbstbewussten Gegenüberstellung der Ordensbäume und der Genealogie Christi in Frankfurt am Main und Bern.

Hinzu kommt in beiden Fällen die Betonung der teleologischen Ausrichtung des Baumes durch die Integration der Muttergottes mit Kind, in die nicht nur die Genealogie Christi, sondern auch die der Dominikaner mündet – ein Element, das im römischen Prototyp noch fehlt. Die Präsenz Marias hat mehrere Konsequenzen für die Bildaussage: Zum einen kann der Orden so seine Legitimation durch die Muttergottes selbst behaupten, die in beiden Werken durch die Übergabe des Habits – an jeweils unterschiedliche Ordensvertreter⁴⁷ – unterstrichen wird. Zum anderen, und für die vorliegende Fragestellung relevanter, hat der Ordensbaum nun ein erklärtes Zentrum und sein Streben ein Ziel. So wird Dominikus als Ursprung eines ebenfalls in Christus mündenden Baumes zum *Alter Jesse*, die Ordensmitglieder im Baum werden zu Nachkommen. Entsprechend lässt eine Inschrift unterhalb des Ordensgründers am Berner Lettner und in einem oberrheinischen Holzschnitt diesen verkünden: „Hos peperit natos ...“ – „Diese Kinder habe ich hervorgebracht“⁴⁸.

Die auf generationalen Fortschritt und das Kommen des Erlösers ausgerichtete Wuchsrichtung des Baumes, die säkularen Akteur:innen die Übernahme lange erschwerte, scheint der bereits in anderen Bildformen erprobten visuellen Argumentationsstrategie der Prediger entgegenzukommen. Während die Tatsache, dass der bildimmanente Hierarchie des Stammbaumes „future generations could be closer to fulfillment than their glorious ancestors were and that, in the genealogical order of things, the future might be superior to the past“⁴⁹, ein Problem für weltliche Akteur:innen darstellt, kommt es dem eschatologisch ausgerichteten Selbstbild des Bettelordens sogar entgegen. Gleichwohl barg der durch die Struktur der Wurzel Jesse vorgegebene Anspruch der sich nach oben hin steigernden spirituellen Perfektion der abgebildeten Protagonist:innen auch für die Prediger gewisse Heraus-

47 Meist ist ein Papst als Empfänger des Habits dargestellt. Der Ordenslegende entspricht jedoch die Übergabe an Reginald von Orléans in Frankfurt und im Berner Sommerrefektorium. Zur Legende vgl. Wesjohann, Gründungserzählungen, S. 380.

48 Text und Übersetzung der Inschrift nach Cárdenas, Genealogie, S. 319.

49 Klapisch-Zuber, Family Tree, S. 123.

forderungen in Bezug auf die Anordnung der Ordensvertreter:innen im Baum. Hierauf lässt die Platzierung der Heiligen des Ordens in Holbeins Frankfurter Hochaltar sowie einem älteren oberrheinischen Einblattholzschnitt⁵⁰ schließen (Abb. 12). Die Problematik wird in beiden Fällen aufgelöst, indem die Heiligen gewissermaßen aus der Logik des genealogischen Baumes herausgenommen werden. Sie stehen in unmittelbarer Nähe des Ordensgründers am Fuße des Gewächses und tragen so zum (spirituellen) Fundament des Ordens bei.

Hatte schon Torquemada in den *Meditationes* die heilsgeschichtliche Relevanz seines Ordens postuliert, so wird der Anteil des Ordens am göttlichen Heilsplan in den nordalpinen Bäumen vor allem durch die Integration Marias und die damit verbundene Ausrichtung des Baumes auf das Kommen Christi unterstrichen. Während die Florentiner Tafel des Meisters der Dominikanerbildnisse und die Predella Fra Angelicos aus Fiesole durch die unmittelbare räumliche Nähe der dominikanischen Protagonist:innen – und damit der gesamten Gemeinschaft – zum Erlöser den „Gedanke[n] der zweifelsfreien Zugehörigkeit der Ordensfamilie zur himmlischen Kommunität und als Teil der sakralen Ordnung“⁵¹ visualisieren, gehen die Ordensbäume des späten 15. Jahrhunderts noch einen Schritt weiter. Sie zeigen die Gemeinschaft nicht mehr nur in der Nähe des Erlösers, sondern durch die Integration desselben in eine aus dem Gründer erwachsene genealogische Struktur gleichsam als Wegbereiterin Christi.

IV Der Ordo als *Ecclesia*?

Die Ordensbäume zeigen also – bereits bei Torquemada und später durch die Integration Marias visuell gesteigert – zum einen die Aufgabe der Gemeinschaft des Predigerordens, nämlich die Erfüllung des göttlichen Heilsplans im Hinwirken auf die Wiederkunft Christi, und zum anderen deren Vielfalt und geistlichen Reichtum. Die Möglichkeiten der Baumform, sowohl die Kontinuität als auch die Kommunität der dargestellten Gruppe zu visualisieren, kommen den traditionellen Repräsentationsansprüchen der Dominikaner dabei entgegen. Es lohnt daher zu fragen, ob die Darstellung über Vertreter aller Ränge des geistlichen Standes und kirchlichen Hierarchieebenen in einem aus Dominikus sprießenden Baum es dem Predigerorden zudem ermöglichte, die Gemeinschaft auch als Personifikation der *Ecclesia*

⁵⁰ Anonymer Einblattholzschnitt (Schreiber 1776), 1473. Zwei Exemplare in London, British Museum (Inv. Nr. 1872,0608.344) und Wien, Albertina (Inv. Nr. DG1924/488).

⁵¹ Cárdenas, *Genealogie*, S. 311.

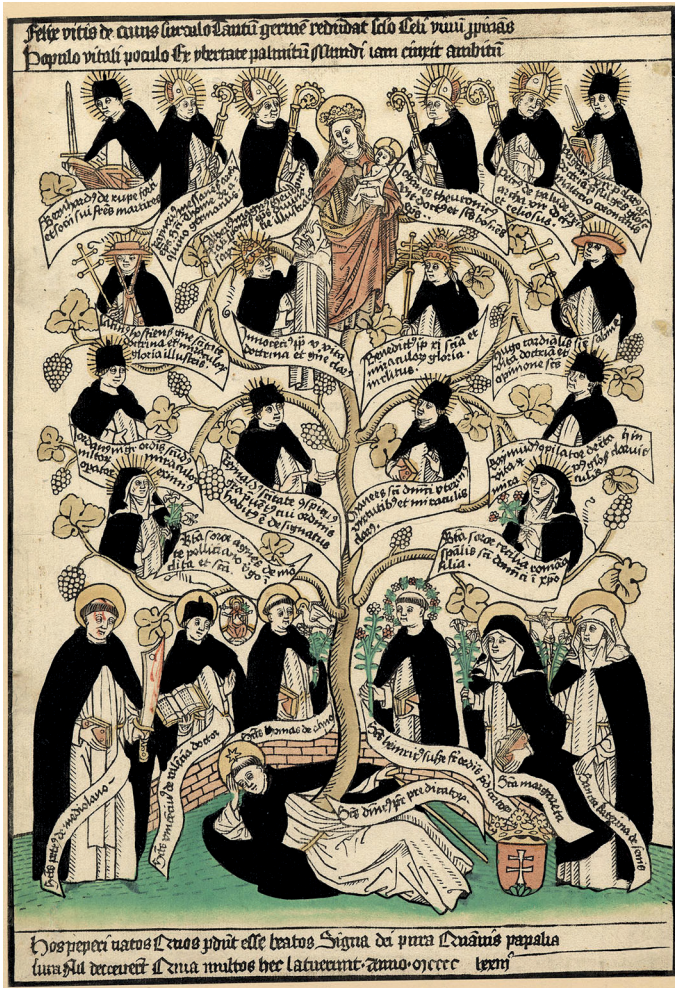


Abb. 12: Anonymer Einblattholzchnitt (Schreiber 1776), 1473, hier London, British Museum, Inv. Nr. 1872,0608.344. © The Trustees of the British Museum.

an sich zu präsentieren. Wie im Folgenden erläutert werden soll, spricht einiges dafür.

Bereits Cárdenas hat darauf hingewiesen, dass die durch die Integration der Muttergottes in den Ordensbäumen des späten 15. Jahrhunderts visualisierte „eindeutige Ausrichtung des Ordens auf Maria, die den Ordenshabit – entgegen der legendarischen Überlieferung – an den Dominikanerpapst Innozenz V. überreicht,

... zugleich als sein Hervorgehen aus der Kirche zu verstehen⁵² ist. Maria müsse dabei als Repräsentantin der *Ecclesia* gelesen werden.

Dass die Betonung der Legitimität von Amtskirche und Papstgewalt bereits ein wichtiges Anliegen der *Meditationes Torquemadas* ist, wurde mehrfach hervorgehoben⁵³. So ist das wichtigste kirchenpolitische Anliegen des Autors, die Verteidigung des Primats des Papstes gegenüber dem Konzil, zentrales Thema sowohl des Zyklus im Kreuzgang wie auch der dazugehörigen Schrift. Dies zeigt sich nicht nur im zur 28. Meditation gehörigen Bild des Ordensbaums, in der die beiden Päpste als unteres Astpaar gleichsam stabilisierend auf den Orden wirken und das Eingebunden-Sein des Ordens in die höchsten Hierarchieebenen der Kirche betonen, sondern auch in der Szenenauswahl des Gesamtzyklus. Zu nennen sind hier die in ihrer Dopplung seltenen Szenen der „Übergabe des Hirtenamtes“ und der „Schlüsselübergabe“ sowie das zur 29. Meditation gehörende Bild, das Torquemada selbst mit dem heiligen Papst Sixtus II. zeigt. Dieser Aspekt gewinnt zusätzlich an Gewicht, denn nicht nur zählte Juan de Torquemada zu den wichtigsten papistischen Theologen seiner Zeit, sondern die Dominikaner waren durch ihren apostolischen Auftrag der „Überwachung des orthodoxen Glaubens und der Verfolgung der Häresie“⁵⁴ von Anfang an eng mit dem Heiligen Stuhl verbunden. Darüber hinaus zeigen sich die Verflechtungen von Predigerorden und Papstkirche auch in der Tatsache, dass seit dem 13. Jahrhundert durchgängig Predigerbrüder – wie ab 1434 Torquemada selbst – unter dem Titel „magister Sacri Palatii Apostolici“ als engste politische Berater des Papstes tätig waren⁵⁵.

In den Ordensbäumen am Berner Lettner und im oberrheinischen Holzschnitt zeigt sich die Betonung päpstlicher Potenz schließlich nicht nur in der Übergabe des Habits durch Maria, sondern auch im bemerkenswerten Gehalt der bereits erwähnten Bildunterschrift. Am unteren Rand des Bildfeldes ist mit jeweils nur wenigen Abweichungen zu lesen: „Hos peperi natos, quos produnt esse beatos / Signa

52 Ebd., S. 318.

53 Vgl. ebd., S. 303; sowie insbesondere Sabine Poeschel, Die Schlüssel des Petrus. Zu den Überlieferungen der Fresken im ehemaligen Kreuzgang von S. Maria sopra Minerva, in: Victoria von Flemming/Sebastian Schütze (Hrsg.), *Ars naturam adiuvars*. FS Matthias Winner, Mainz 1996, S. 62–74 und Katharine Stahlbuhk, *Oltre il colore. Die farbreduzierte Wandmalerei zwischen Humilitas und Observanzreformen*, Berlin 2021 (Italienische Forschungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz – Max-Planck-Institut. 4. Folge 13), S. 175–180.

54 Michaela J. Marek, Ordenspolitik und Andacht. Fra Angelicos Kreuzigungsfresko im Kapitelsaal von San Marco zu Florenz, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 48 (1985), S. 451–475, hier S. 458.

55 Zu Torquemadas Rolle an der Kurie vgl. Stahlbuhk, *Oltre il colore*, S. 175; zu derjenigen der Dominikaner insgesamt Marek, *Ordenspolitik*, S. 458.

Dei pura, quamvis papalia mira / Post decreuerunt, quia multos hec latuerunt⁵⁶. Die Inschrift dient somit einerseits der Erinnerung an die päpstliche Bestätigung des Ordens, hebt aber andererseits auch das päpstliche Vermögen hervor, die Gemeinschaft des Dominikus als göttliches Zeichen zu erkennen, das sich in der Anerkennung des Ordens manifestiert. Mit dem Verweis auf die päpstliche Sanktion betont der Orden zugleich seinen Ursprung nicht nur aus Dominikus, sondern aus der Gemeinschaft der Kirche selbst⁵⁷. Wenn Cárdenas zudem in Bezug auf die Bildunterschrift der am Berner Lettner dem Ordensbaum gegenübergestellten Wurzel Jesse darauf verweist, dass der priesterliche Stamm nach patristischer Tradition und Kirchenrecht aus dem kirchlichen Volk hervorgehen muss⁵⁸, erlaubt die komplementäre Anordnung der Bilder die Anwendung jenes Gedankens auch auf den Ordensbaum. Der Predigerorden präsentiert sich demnach hier als jener aus dem Kirchenvolk hervorgehende priesterliche Stamm, der wiederum den Erlöser selbst hervorbringt. Wie selbstbewusst der Orden dabei argumentiert, wird ebenfalls an der zitierten Bildunterschrift deutlich.

Der Text nennt die Predigerbrüder im Baum Ordenskinder und „reine Zeichen Gottes“. Nach Augustinus sind Zeichen, wenn sie sich auf göttliche Dinge beziehen, als Sakramente zu verstehen („[signa] cum res divinas pertinent, sacramenta appellantur“). Die Sakramente gehen aus der Seitenwunde Christi hervor und bringen ihrerseits die *Ecclesia* hervor. Der Kirchenvater führt in seinen Schriften mehrfach aus, wie Eva aus der Seite des schlafenden Adams genommen wurde, so seien die Sakramente, aus welchen die Kirche gebildet werde, aus der Seite des am Kreuz schlafenden Christus herausgeflossen⁵⁹. Im Hinblick auf den Ursprung des Ordenskinder als göttliche Zeichen tragenden Baumes aus der Seite des ruhenden Dominikus, liegt die Übertragung der augustinischen Idee auf die dominikanischen Ordensbäume nahe. Besonders der Einblattholzschnitt bestätigt diese Lesart. Auch hier wächst der Ordensbaum aus der Seite des liegenden Dominikus, wobei das Gewächs einer Lücke zwischen Skapulier und Untergewand des Heiligen entspringt, die die Erinnerung an ein geöffnetes Gewand, ähnlich etwa jenem des die Seiten-

56 „Diese Kinder habe ich hervorgebracht, die dadurch berühmt sind, dass sie Selige sind. Reine Zeichen Gottes, in gewisser Weise aber auch bewundernswerte päpstliche Entscheidungen, nachdem diese sie als solche rechtlich anerkannt haben, obwohl sie [die Kinder] vielen verborgen waren.“ Transkription und deutsche Übertragung der Berner Inschrift nach Cárdenas, *Genealogie*, S. 319.

57 Vgl. Cárdenas, *Genealogie*, S. 322.

58 Vgl. ebd., S. 315 mit Bezug auf den Marienhymnus in einer Inschrift in der Berner Wurzel Jesse.

59 Vgl. dazu Wilhelm Geerlings, *Die Kirche aus der Seitenwunde Christi bei Augustinus*, in: Georg Röwekamp (Hrsg.), *Fußnoten zu Augustinus. Gesammelte Schriften Wilhelm Geerlings*, Turnhout 2010 (*Instrumenta patristica et mediaevalia* 55), S. 207–227, hier S. 216 f. (mit entsprechenden Textstellen Augustins).

wunde der Stigmatisation präsentierenden Franziskus, aufruft. Man darf davon ausgehen, dass dieser Eindruck nicht zufällig, sondern bewusst evoziert war, auch wenn der Predigerorden nicht wie die Minoriten über einen Gründer mit christusgleicher Seitenwunde verfügte. Dasselbe Prinzip findet sich jedenfalls fast zeitgleich in einer ebenfalls oberrheinischen Miniatur in einem Franziskusleben der Klarisse Sibylla von Bondorf, in der ein nun vier franziskanische Heilige tragender Zweig aus der Seitenwunde des Franziskus wächst⁶⁰ (Abb. 13).

Mit Blick auf Augustinus' Idee der Geburt der Sakramente und der Kirche aus der Seitenwunde Christi wird deutlich, in welchen Dimensionen der Orden agierte, um das eigene Auserwähltsein zu postulieren. Der Predigerorden visualisierte seine unmittelbare Nähe zur römischen Amtskirche, deren Legitimität er zu unterstreichen suchte, und betonte die eigene Legitimation durch dieselbe. Überdies behauptete er gleichsam seine Rolle als *Ecclesia* selbst. Noch deutlicher als in anderen Bildanlagen ist es so möglich, den – zumal päpstlich legitimierten – heilsgeschichtlichen Auftrag des Ordens selbstbewusst ins Bild zu setzen. Die Bildaussage ist eindeutig: Das Agieren des Predigerordens ist heilsgeschichtlich höchst relevant⁶¹.

Fazit und Ausblick

Wenn Worm feststellt, dass die „intensive Beschäftigung mit Fragen der Herkunft und Genealogie ... im ausgehenden 15. Jahrhundert nicht mehr nur Leidenschaft und Vorrecht des Hochadels [war], ... sondern auch das städtische Patriziat und Bürgertum erfasst hatte“ und dass „Heraldik und Genealogie ... auch für sie Mittel der Repräsentation und sozialen Distinktion“ geworden waren, so gilt dies auch für die geistlichen Orden. Ist die Genealogie als Denkfigur durch das Bild des Ordens als Weinstock und des Gründers als dessen fruchtbaren Reis von Beginn an fest im Selbstverständnis der Prediger verankert, so werden in der Genese der dominikanischen Ordensbäume mehrere Dimensionen genealogischen Denkens sichtbar. Das Prinzip findet sich entsprechend bereits im auf den Text der Hymnen des Dominikus-Offiziums rekurrierenden römischen Fresko, es gewinnt aber mit der nordalpinen Verbreitung und Rezeption von Torquemadas *Meditationes* im späten 15. Jahrhundert als legitimatisches Argument nochmals an Bedeutung.

⁶⁰ Sibilla von Bondorf, Sog. Franziskanerstammtafel, München, Staatliche Graphische Sammlung, Inv.-Nr. 39845, um 1480.

⁶¹ Vgl. mit Blick auf das Kreuzigungsfresko im Kapitelsaal von San Marco ähnlich Marek, Ordenspolitik, S. 457 f.



Abb. 13: Sibylla von Bondorf, Sog. Franziskanerstammtafel, um 1480, München, Graphische Sammlung, Inv.-Nr. 39845. © Staatliche Graphische Sammlung München.

Die nordalpinen Ordensbäume nutzen genealogische Argumente – wie etwa die Baumform an sich und die Gegenüberstellung von Ordensbaum und Wurzel Jesse –, um den Ursprung des Predigerordens in Dominikus einerseits und dessen amtskirchliche Legitimation andererseits sichtbar zu machen. Die Darstellung des Ordens als geistliche Familie, die sich bekrönt von der Muttergottes um einen gemeinsamen Stammvater gruppiert und dabei die verschiedenen Facetten dominikanischer Heiligkeit abbildet, entpuppt sich als bestens geeignete Visuali-

sierungsstrategie dominikanischer Identität. Aus dem Ordensbaum der *Meditationes* ist nun ein wirklicher Stammbaum geworden. Durch die Repräsentation des Ordensgründers als *radix praedicatorum* und Ursprung des Baumes, sowie dessen Münden in die Muttergottes, nutzten sie eine genealogische Formensprache, um das Bild des Ordens um eine eschatologische Komponente zu erweitern und folglich dessen feste Einbindung in den Heilsplan zu behaupten. Die für weltliche Akteure: innen problematischen Implikationen, die die visuelle Aneignung der eschatologischen Anlage der vorbildhaften Wurzel Jesse mit sich bringt, erweisen sich dabei für die Ordensgemeinschaft nicht nur nicht hinderlich, sondern vielmehr passend für ihr repräsentatives Anliegen.

Schließlich stellt sich die Frage, welche Rolle die Ordensbäume als Beispiel einer noch immer im klerikal-säkularen Grenzbereich agierenden Aneignung der Wurzel Jesse für die Etablierung des Baumformulars als Standard zur Darstellung genealogischen Wissens gespielt haben. Ob sie gar – wie von Klapisch-Zuber angedeutet⁶² – entscheidenden Anteil an der Genese des weltlichen Familienstammbaums hatten, bleibt zu diskutieren. Ganz sicher können sie aber als wichtige Station auf dem Weg zur „Arborisierung“ der Genealogie verstanden werden.

Wie verwandte Stammbäume weltlicher Protagonisten bezeugen die dominikanischen Ordensbäume die Genealogie als eine kulturelle Technik, die dazu diente, Verwandtschaft zu konstituieren und Herrschaft zu legitimieren. Gerade weil die Ordensstammbäume dabei abseits tatsächlicher Verwandtschaftsverhältnisse beziehungsweise deren Suggestion agieren und dennoch dezidiert genealogisch argumentieren, beweisen sie so einmal mehr die Relevanz der Genealogie als zentrale Ordnungs- und Denkform des ausgehenden Mittelalters.

Bibliographie

Quellen

- Jacobus de Voragine, *Legenda aurea*, 2 Bde., ed. Bruno W. Häuptli, Freiburg/Basel/Wien 2014 (Fontes Christiani Sonderband).
- Johannes Meyer OP, *Liber de Viris Illustribus Ordinis Praedicatorum* (1466), hrsg. von Paulus v. Loë OP, Leipzig 1918 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 12).
- Juan de Torquemada, *Meditationes*, Rom 1467 bei Ulrich Han (GW M48257).

⁶² Klapisch-Zuber, *Family Tree*, S. 125: „Certain transitional usages, religious ones above all, appear to have made the model familiar and to have facilitated its penetration into new social milieu.“

Literatur

- Volker Bauer, Baum und Zeit. Datenorganisation, Zeitstrukturen und Darstellungsmodi in frühneuzeitliche Universalgenealogien, in: Achim Landwehr (Hrsg.), Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution, Bielefeld 2012 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften 11), S. 41–82.
- Volker Bauer, Ahnen, Wurzeln, Quellen. Ursprungsbilder der frühneuzeitlichen Genealogie, in: Thomas Rahn/Hole Rößler (Hrsg.), Medienphantasie und Medienreflexion in der Frühen Neuzeit. FS Jörg Jochen Berns, Wiesbaden 2018, S. 117–140.
- Nicole Bériou/Bernard Hodel (Hrsg.), Saint Dominique de l'ordre des frères prêcheurs. Témoignages écrits fin XIIe–XIVe siècle, Paris 2019.
- Alain Boureau, *Vitae fratrum, vitae patrum*. L'Ordre dominicain et le modèle des Pères de désert au XIII^e siècle, in: *Mélanges de l'École de Rome* 99 (1987), S. 79–100.
- Angi E. Bourgeois, Reconstructing the Lost Frescoes of Santa Maria sopra Minerva in Rome from the *Meditationes* of Cardinal Juan de Torquemada. A Case Study in the History of Art, Lewiston 2009.
- Joanna Cannon, Religious Poverty, Visual Riches. Art in the Dominican Churches of Central Italy in the Thirteenth and Fourteenth Centuries, New Haven/London 2013.
- Livia Cárdenas, Genealogie und Charisma. Imaginationen dominikanischer Verwandtschaften im Spätmittelalter, in: Sabine von Heusinger u. a. (Hrsg.), Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen im Mittelalter, Berlin/Boston 2016 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N. F. 21), S. 301–334.
- Tobias Daniels, Cardinal Juan de Torquemada and the Origins of the Roman Printing Press. A Correspondence on Woodcuts and the First Edition of his *Meditationes*, in: *La Bibliofilia. Rivista di Storia del libro e di bibliografia* 123 (2021), S. 37–64.
- Gerardo de Simone, Il Beato Angelico a Roma, 1445–1455. Rinascita delle arti e Umanesimo cristiano nell'Urbe di Niccolò V e Leon Battista Alberti, Firenze 2017 (Fondazione Carlo Marchi. Studi 34).
- Dominique Donadieu-Rigaut, *Penser en images les ordres religieux (XII^e–XV^e siècles)*, Paris 2005.
- Wilhelm Geerlings, Die Kirche aus der Seitenwunde Christi bei Augustinus, in: Georg Röwekamp (Hrsg.), Fußnoten zu Augustinus. Gesammelte Schriften Wilhelm Geerlings, Turnhout 2010 (*Instrumenta patristica et mediaevalia* 55), S. 207–227.
- Charlotte Gutscher-Schmid, Nelken statt Namen. Die spätmittelalterlichen Malerwerkstätten der Berner Nelkenmeister, Bern/Sulgen 2007.
- Susan L. Green, *Tree of Jesse Iconography in Northern Europe in the Fifteenth and Sixteenth Centuries*, New York/London 2019 (Routledge Research in Art and Religion).
- Kilian Heck/Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 80).
- Anne Huijbers, *Zealots for Souls. Dominican Narratives of Self-Understanding during Observant Reforms, c. 1388–1517*, Berlin/Boston 2018 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N. F. 22).
- Ulrike Ilg, *Quasi lignum vitae*. The Tree of Life as an Image of Mendicant Identity, in: Pippa Saloni/Andrea Worm (Hrsg.), *The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought*, Turnhout 2014 (*International Medieval Research* 20), S. 187–212.
- Claudia Jentsch, Die Ordensstammbäume aus dem Bibliotheksgang des Paulinerklosters, in: Frank Zöllner (Hrsg.), *Speicher der Erinnerung. Die mittelalterlichen Ausstattungstücke der Leipziger Universitätskirche St. Pauli*, Leipzig 2005 (Beiträge zur Leipziger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 8), S. 55–72.

- Beate Kellner, Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter, München 2004.
- Christiane Klapisch-Zuber, The Genesis of the Family Tree, in: I Tatti Studies in the Italian Renaissance 4 (1991), S. 105–129.
- Almuth Klein, Santa Maria sopra Minerva, in: Daniela Mondini/Carola Jäggi/Peter C. Claussen (Hrsg.), Die Kirchen der Stadt Rom im Mittelalter 1050–1300, Bd. 4, Stuttgart 2020 (Forschungen zur Kunstgeschichte und Christlichen Archäologie 23; Corpus Cosmatorum II, 4), S. 311–336.
- Serafine C. Kratzke, Identitätsstiftung und Repräsentation bei den Lübecker Dominikanern. Neue Studien zum Burgkloster in der Hansestadt, in: Sabine von Heusinger u. a. (Hrsg.), Die deutschen Dominikaner und Dominikanerinnen im Mittelalter, Berlin/Boston 2016 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N. F. 21), S. 273–299.
- Wolf-Dietrich Löhr/Stefan Weppelmann, „Glieder in der Kunst der Malerei“ – Cennino Cenninis Genealogie und die Suche nach Kontinuität zwischen Handwerkstradition, Werkstattpraxis und Historiographie, in: Dies. (Hrsg.), Fantasie und Handwerk. Cennino Cennini und die Tradition der toskanischen Malerei von Giotto bis Lorenzo Monaco, Ausstellungskatalog Gemäldegalerie – Staatliche Museen zu Berlin, München 2008, S. 13–43.
- Michaela J. Marek, Ordenspolitik und Andacht. Fra Angelicos Kreuzigungsfresko im Kapitelsaal von San Marco zu Florenz, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 48 (1985), S. 451–475.
- Christian N. Opitz, Genealogical Representations of Monastic Communities in Late Medieval Art, in: Eirik Hovden/Christina Lutter/Walter Pohl (Hrsg.), Meanings of Community across Medieval Eurasia. Comparative Approaches, Leiden/Boston 2016 (Brill's Series on the Early Middle Ages 25), S. 183–202.
- Sabine Poeschel, Die Schlüssel des Petrus. Zu den Überlieferungen der Fresken im ehemaligen Kreuzgang von S. Maria sopra Minerva, in: Victoria von Flemming/Sebastian Schütze (Hrsg.), Ars naturam adiuvans. FS Matthias Winner, Mainz 1996, S. 62–74.
- Gaia Ravalli, L'egemonia degli Orcagna e un secolo di pittura a Santa Maria Novella, in: Andrea de Marchi (Hrsg.), Santa Maria Novella. La basilica e il convento, Bd. 1: Dalla fondazione al tardogotico, Firenze 2015, S. 157–245.
- Pippa, *Arbor Jesse – Lignum Vitae*. The Tree of Jesse, the Tree of Life and the Mendicants in Late Medieval Orvieto, in: Dies./Andrea Worm (Hrsg.), The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought, Turnhout 2014 (International Medieval Research 20), S. 213–241.
- Georg Scheibelreiter, Der Babenberger-Stammbaum aus Klosterneuburg. Rückwärtsgewandte Heraldik als Chiffre historischen Geschehens, in: Ders., Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen zu Heraldik und Genealogie, Wien 2009 (MIÖG, Ergänzungsband 53), S. 177–199.
- Peter Schmidt, Herrscherfolgen im Konzert der Medien. Genealogie als neue Aufgabe volkssprachiger Handschriften im 15. Jahrhundert, in: Jeffrey Hamburger/Maria Theisen (Hrsg.), Unter Druck. Mitteleuropäische Buchmalerei im 15. Jahrhundert, Petersberg 2018 (Buchmalerei des 15. Jahrhunderts in Mitteleuropa 15), S. 246–261.
- Johann Schulz, Frankfurt am Main, ehem. Dominikanerkloster – Dominikaneraltär, 1501 – Heute Städel Museum Frankfurt am Main, Heidelberg 2015 (Mittelalterliche Retabel in Hessen).
- Katharine Stahlbuhk, *Oltre il colore*. Die farbbeduzierte Wandmalerei zwischen Humilitas und Observanzreformen, Berlin 2021 (Italienische Forschungen des Kunsthistorischen Instituts in Florenz – Max-Planck-Institut. 4. Folge 13).

Angelus Walz OP, Von Dominikanerstammbäumen, in: *Archivum Fratrum Praedicatorum* 34 (1964), S. 231–275.

Achim Wesjohann, Mendikantische Gründungserzählungen im 13. und 14. Jahrhundert. Mythen als Element institutioneller Eigengeschichtsschreibung der mittelalterlichen Franziskaner, Dominikaner und Augustiner-Eremiten, Berlin/Münster 2012 (*Vita regularis* 49).

Andrea Worm, Geschichte und Weltordnung. Graphische Modelle von Zeit und Raum in Universalchroniken vor 1500, Berlin 2021.

Heinz Zirnbauer, Kommentar, Johannes de Turrecremata: *Meditationes*. Faksimile-Ausgabe des Erstdrucks von 1467 nach dem Exemplar der Stadtbibliothek Nürnberg, Wiesbaden 1968, S. 7–59.

Julia Bruch

Die Darstellung genealogischen Wissens in von Handwerker:innen geschriebenen Chroniken des 16. und 17. Jahrhunderts

Grundsätzlich kann genealogisches Wissen in Chroniken vermittelt werden, wie sie in diesem Beitrag im Mittelpunkt stehen. Dabei wird genealogisches Wissen als Wissen über Herkunft einer Familie und deren verwandtschaftliche Beziehungen definiert¹. Wichtig für die Untersuchung ist es, zwischen Information und Wissen zu unterscheiden. Informationen sind Ansammlungen von Daten, die mündlich oder schriftlich vermittelt werden können². Eine genealogische Information (Hochzeit, Todesfall etc.) wird durch das Einschreiben in einen größeren Kontext, etwa einer Chronik, zu Wissen gebündelt³. Dieses Wissen zu transportieren, ist die vordergründige Funktion von Familienchroniken und -büchern, deren soziale Funktion in der Integration von Personen in eine Familie oder von Personen

1 In Orientierung an den Arbeiten des Kulturhistorikers Peter Burke (Peter Burke, *Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft*, Berlin 2014, S. 18 f.) sowie an der Theorie von Jan Assmann zum kulturellen Gedächtnis (Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 42002); siehe auch: Peter Burke, *Geschichte als soziales Gedächtnis*, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hrsg.), *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Frankfurt a. M. 1991, S. 289–304; zur Vermittlung historischen Wissens in Chroniken siehe Bernhard Jahn, *Die Chronik als Umschlagplatz von Wissen. Zur Heterogenität des Wissens und seiner Ordnungen in sächsischen Chroniken des 16. Jahrhunderts*, in: Frank Grunert/Anette Syndikus (Hrsg.), *Wissensspeicher der Frühen Neuzeit. Formen und Funktionen*, Berlin/Boston 2015, S. 3–20; Silvia S. Tschopp, *Wie aus Nachrichten Geschichte wird. Die Bedeutung publizistischer Quellen für die Augsburger Chronik des Georg Kölderer*, in: *Daphnis* 37 (2008), S. 33–78.

2 Vgl. Lars Behrisch, *Zu viele Informationen! Die Aggregation des Wissens in der Frühen Neuzeit*, in: Arndt Brendecke/Markus Friedrich/Susanne Friedrich (Hrsg.), *Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien*, Berlin 2008 (Pluralisierung & Autorität 16), S. 455–473, hier S. 455–458.

3 Eine Information wird durch Auswahl und Einpassung in einen größeren Zusammenhang zu Wissen (siehe grundlegend Burke, *Papier*, S. 18 f.). Ich ziehe den neutraleren Begriff ‚Information‘ den Begriffen ‚Nachricht‘ und ‚Neuigkeit‘ vor, der die Information als etwas Neues verengt (vgl. Daniel Woolf, *News, History and the Construction of the Present in Early Modern England*, in: Brendan Dooley/Sabrina A. Baron (Hrsg.), *The Politics of Information in Early Modern Europe*, London 2001, S. 80–118, hier S. 94–96). Den technischen Begriff ‚Daten‘ nutze ich für erhobene Forschungsdaten, er impliziert ein hohes Abstraktionsniveau, das Informationen nicht haben müssen.

in eine bestimmte soziale Gruppe durch demonstrative Darstellung besteht⁴. Familienchroniken und -bücher sind aus fürstlich-adligen sowie aus städtischen Kontexten überliefert, wobei diese Art der Schriftlichkeit in der Stadt nahezu ausschließlich der Elite zugeordnet werden kann⁵.

In städtischen Chroniken im engeren Sinne wird dieses Wissen um die Herkunft und die Verwandtschaftsbeziehungen von Personengruppen, die nicht der Elite zugerechnet werden können, nicht erwartet⁶. Allerdings ist in diesen Texten

4 Zum Begriff der sozialen Gruppe siehe grundlegend Otto G. Oexle, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen, in: Ders./Andrea Hülsen-Esch (Hrsg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), S. 9–44.

5 Zur Definition von Familienbüchern auch in Abgrenzung zu Familienchroniken grundlegend Giovanni Ciappelli, *Family Memory. Function, Evolution, Recurrences*, in: Ders./Patricia L. Rubin (Hrsg.), *Art, Memory, and Family in Renaissance Florence*, Cambridge/New York 2000, S. 26–38; zu Funktion und sozialer Verortung siehe Marco Tomaszewski, *Familienbücher als Medien städtischer Kommunikation. Untersuchungen zur Basler Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert*, Tübingen 2017 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 98), S. 120–134, 182 f.; Birgit Studt, *Erinnerung und Identität. Die Repräsentation städtischer Eliten in spätmittelalterlichen Haus- und Familienbüchern*, in: Dies. (Hrsg.), *Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 2007 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen 69), S. 1–31, hier S. 2 f. und 26.

6 So zeigen auch die von mir untersuchten städtischen Weltchroniken (Begriff nach Johannes B. Menke, *Geschichtsschreibung und Politik in deutschen Städten des Spätmittelalters. Die Entstehung deutscher Geschichtsprosa in Köln, Braunschweig, Lübeck, Mainz und Magdeburg*, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 34/35 (1960), S. 85–194, hier S. 169), dass die Person des Schreibers möglichst nicht präsent war. Die als städtische Weltchronik angelegte Chronik des Basler Malers Conrad Schnitt († 1541) zeigt keinerlei Nachrichten über die Familie des Schreibers und auch die städtische Weltchronik des Dortmunder Schmieds und Gerichtsschreibers Dietrich Westhoff († 1551) enthält nahezu keine genealogischen Nachrichten. Beide adressieren einen breiten Kreis von Leser: innen und waren wohl auch für den Druck vorgesehen, vgl. August Bernoulli, *Einleitung zur Chronik Konrad Schnitts 1518–1533, sammt Fortsetzung bis 1537*, in: Ders. (Hrsg.), *Basler Chroniken*, Bd. 6, Leipzig 1902, S. 89–109, 165–175; Joseph Hansen, *Einleitung zur Chronik des Dietrich Westhoff von 750–1550*, in: Karl Hegel/Karl Lambrecht (Hrsg.), *Die Chroniken der westfälischen und niederrheinischen Städte, Dortmund/Neuss 1887* (Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert 20), S. 149–176; zu den städtischen Chroniken grundlegend Jan Dumolyn/Anne-Laure Van Bruaene, *Introduction. Urban Historiography in Late Medieval and Early Modern Europe*, in: Bram Caers/Lisa Demets/Tineke Van Gassen (Hrsg.), *Urban History Writing in Northwest Europe (15th–16th Centuries)*, Turnhout 2019 (Studies in European Urban History 1100–1800 47), S. 7–26; Pia Eckhart/Marco Tomaszewski, *Städtische Geschichtsschreibung in Spätmittelalter und Früher Neuzeit – Standortbestimmung und Perspektiven eines Forschungsfelds*, in: Dies. (Hrsg.), *Städtisch, urban, kommunal. Perspektiven auf die städtische Geschichtsschreibung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Göttingen 2019 (Formen der Erinnerung 69), S. 11–44. In historiographischen Schriften aus den Städten, die im Umkreis von wichtigen Familien entstanden sind, werden wiederum genealogische Nachrichten erwartet und der Übergang zu Familienbüchern bzw. -chroniken

sehr wohl genealogisches Wissen eingepasst worden. Städtische Chroniken des 16. und 17. Jahrhunderts enthalten nicht nur die städtische Vergangenheit, in ihnen wurden neben reichsgeschichtlichem, geografischem und sonstigem Wissen auch genealogisches Wissen über die eigene familiäre Vergangenheit und die verwandtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart eingeschrieben⁷. Ziel dieser Verschränkung ist die Einordnung der eigenen Person bzw. der Familie in größere Kontexte; die Etablierung in oder Festschreibung als Teil einer sozialen Gruppe (etwa der städtischen Bürger:innen, der Zunftbürger:innen, der Reformierten, der Oppositionellen)⁸. Mit dem um städtische Chroniken erweiterten Quellenkorpus kommen andere soziale Gruppen der Stadt in den Fokus, denen Beachtung zu schenken es sich lohnt. In diesem Artikel interessiert nicht das genealogische Wissen aus Familienchroniken bzw. -büchern des Adels und des alteingesessenen städtischen Patriziats, sondern wie und warum in von Handwerker:innen geschriebenen Chroniken Wissen um Herkunft und Verwandtschaft aufgenommen worden ist⁹.

Untersucht werden vier Fallbeispiele aus unterschiedlichen Städten (Augsburg, Basel und Esslingen) aus dem 16. Jahrhundert, um das Spektrum an Möglichkeiten aufzuzeigen, genealogisches Wissen in Chroniken zu vermitteln. An jedem Fallbeispiel werden dieselben Fragen erarbeitet: Wie wurden Verwandtschafts- und Abstammungsverhältnisse dargestellt? Welchen Stellenwert hat das genealogische Wissen innerhalb der Chronik? Woher nahmen die Handwerker:innen die Informationen über ihre eigene Abstammung und Verwandtschaft? Warum und zu welchem Zweck schrieben Chronist:innen genealogisches Wissen in ihre Texte? Wurden die dargestellten Genealogien rezipiert und wenn ja, in welcher Form? Um

verläuft fließend, vgl. Carla Meyer(-Schlenkrich), *Die Stadt als Thema. Nürnbergs Entdeckung in Texten um 1500*, Ostfildern 2009 (Mittelalter-Forschungen 26), S. 89–115.

7 Vgl. Julia Bruch, *Sammeln und Ordnen von Wissen in der städtischen Chronistik des 16. Jahrhunderts. Die chronikalischen Aufzeichnungen des Ulmer Handwerksmeisters Sebastian Fischer*, in: Jiří Pešek/Olga Fejtová (Hrsg.), *Stadt und Geschichtsschreibung. Geschichtsschreibung über Städte und Geschichtsschreibung in Städten*, Prag 2020 (Documenta Pragensia 37), S. 351–367, hier S. 363–367.

8 Hinzu kommt, dass das Einschreiben der eigenen Person in die Chronik als Autorisierungsstrategie interpretiert werden kann; die schreibende Person garantiert als Augenzeug:in bzw. Zeitzeug:in für das Berichtete, vgl. dazu Julia Bruch, *Sammeln und auswählen, ordnen und deuten. Geschichte(n) schreibende Handwerker und ihre Chroniken im 15. und 16. Jahrhundert*, Köln 2021, Kapitel 3.3.2.

9 Dabei können Handwerker:innen sowohl der sich ab dem 14. Jahrhundert entwickelnden, neuen städtischen Herrschaftsgruppe als auch der von der städtischen Herrschaft ausgeschlossenen Gruppe angehören, je nach Verfasstheit der jeweiligen Stadt, vgl. Sabine von Heusinger, *Die Zunft im Mittelalter. Zur Verflechtung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Straßburg*, Stuttgart 2009 (VSWG. Beihefte 206), S. 51f.

diese Fragen zu beantworten, werden die ausgewählten Chroniken sowohl inhaltlich als auch kodikologisch untersucht. Außerdem werden die Chronist:innen, ihre Familien und ihre soziale Stellung innerhalb der Städte herausgestellt. Durch eine interdisziplinäre Herangehensweise, die (literatur-)historische und materialwissenschaftliche Analysen in sich vereint, kann nachvollzogen werden, wie Handwerker:innen Informationen über Verwandtschafts- und Abstammungsverhältnisse sammelten und daraus genealogisches Wissen konstruierten und schließlich in einer ausgewählten Form darstellten. Außerdem kann die Rezeption des so geschaffenen Wissens und dessen Wirkradius innerhalb der sozialen Gruppe nachgezeichnet werden.

I Der Esslinger Kürschner Dionysius Dreytwein († 1576)

Über den Esslinger Kürschnermeister Dionysius Dreytwein ist vergleichsweise viel bekannt. Zu seinem Leben und seiner Familie schreibt er zum einen in seiner ‚Esslingischen Chronik‘, zum anderen sind städtische Dokumente überliefert, in denen er genannt wird¹⁰. Er wurde um das Jahr 1500 in Esslingen geboren und starb am 27. Januar 1576 ebendort; er absolvierte eine Kürschnerlehre, ging auf Wanderschaft und ließ sich als Kürschnermeister 1534 in Esslingen nieder, wo er Katharina Wolfin heiratete. Mit ihr hatte Dionysius zwölf Kinder¹¹. Der Kürschnermeister schrieb drei Chroniken: die ‚Esslingische Chronik‘ (ca. 1546–1564)¹², die

¹⁰ Vgl. Eberhard J. Nikitsch, *Dionysius Dreytwein – Ein Esslinger Kürschner und Chronist. Studien zur Handwerksmentalität in frühneuzeitlichen Reichsstädten*. Mit einer Edition seiner Franziskaner-Reimchronik, in: *Esslinger Studien* 24 (1985), S. 1–210, hier S. 11–30; Adolf Diehl, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), *Dionysius Dreytweins Esslingische Chronik (1548–1564)*, Tübingen 1901 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 221), S. V–XXI, hier S. V–VIII; Julia Bruch, „aber es haben fil leýtt drin glesen, das es sich schier will anfahren zerreyssen, dan es ist nitt einbunden gwesen“. Zur Materialität städtischer Chroniken des 16. Jahrhunderts, in: Sabine von Heusinger/Susanne Wittekind (Hrsg.), *Materielle Kultur der Stadt*, Wien/Köln/Weimar 2019 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen 100), S. 137–160, hier S. 148–150.

¹¹ Bruch, *aber es haben fil leýtt drin glesen*, S. 148–150. Die Wanderschaft ausgewertet bei Knut Schulz, *Handwerkerwanderungen und Neubürger im Spätmittelalter*, in: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), *Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des alten Reiches (1250–1550)*, Berlin 2002 (ZHF. Beiheft 30), S. 445–477, hier S. 468–470.

¹² Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. hist. fol. 679; *Dionysius Dreytweins Esslingische Chronik (1548–1564)*, ed. Adolf Diehl, Tübingen 1901 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 221) = Dreytwein, *Esslingische Chronik*.

sogenannte ‚Franziskaner Reimchronik‘ (nach 1566)¹³ und die ‚Wiener Reimchronik‘ (1573)¹⁴. Seine familiären Informationen schrieb er in seine ‚Esslingische Chronik‘¹⁵, in der er auch Kritik an der Obrigkeit formulierte¹⁶. Das Chronikmanuskript umfasst 194 Papierblätter im Folioformat, die heute in einem nicht zeitgenössischen grünen Pappeinband eingebunden sind. In dieser Chronik sammelte Dreytwein eine ganze Reihe unterschiedlicher Wissensbestände, darunter knapp 7 Seiten genealogisches Wissen (2%)¹⁷. Dreytwein probierte mehrere Formate, dieses Wissen zu speichern, aus.

Zuerst nutzte er die Methode, die die anderen Chronist:innen ebenfalls anwandten. Er schrieb familiäre Informationen in Fließtextform und in voneinander abgegrenzten Einträgen zwischen chronikalischen Nachrichten nieder:

Hanns Jacobs alltter ein Dreytwe[in]

Item als man zalltt nach Crÿstüs unssers erlessers gebür[tt] 1548 jar denn 28 ttat brachmanatt [Brachmonat = Juni] ist Hanns Jacob Drÿttw[ein] gebornn wardenn an eÿn dürnstag zu morgenn vm 6 vñ oder 7 Gatt sey gelabt in ewigkaytt. Amenn. Laus deo. Gracya veni¹⁸.

Außerdem nutzte er bilanzierende Einträge zur Darlegung einzelner Sachverhalte. Die im Säuglingsalter verstorbenen Kinder wurden in einem Eintrag zusammengefasst. Sehr deutlich wird der Unterschied zu den überlebenden Kindern in der folgenden Sequenz von Einträgen:

Item ich Dionÿssiús Drytwîn hab mein weyb genomenn vnd hochzeytt gehalltten jm 1534 jar auff vnsser fraw(en) lÿcht mes vnd hatt geheysenn Kartterina Walffîn vann Kanstatt, Petter Wälfflins ttachter, vnd jst mein erst kind ein medleîn gewessenn hatt geheysenn Elsbett, dar nach ein sun, der hÿss Jeronimûs der erst, dar nach ein medleîn, hatt auch Elbett gehayssenn,

13 Ludwigsburg, Staatsarchiv, B 169 U 575 (ASig. B 169 Bü 111); ediert bei Nikitsch, Dionysius Dreytwein, S. 31–75; Digitalisat: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-5433081-1> (17.02.2022).

14 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Cod. 9109; Digitalisat: https://digital.onb.ac.at/RepViewer/viewer.faces?doc=DTL_8588854&order=1&view=SINGLE (17.02.2022) = Dreytwein, Wiener Reimchronik.

15 Dreytwein, Esslingische Chronik, fol. 10v, 11v, 13r, 51v, 107r, 188v–189r, 194r.

16 Julia Bruch, Stimmen aus dem Off. Oppositionelle Handwerker beschreiben ihre Stadt, in: Jörg Schwarz/Klaus Kipf (Hrsg.), Stadtgeschichten. Stadt und Kultur in Mittelalter und Früher Neuzeit (600–1600) (Das Mittelalter), S. 8–12 (im Druck).

17 Es ergibt sich folgende Verteilung der Themen auf die 388 beschriebenen Seiten: Reichsgeschichte 22 %, Esslingen 14 %, außergewöhnliche Ereignisse 11 %, Reformation 10 %, Württemberg 9 %, Wetter, Teuerung und Preise 9 %, europäische Geschichte 6 %, Zauberei 6 %, Markgrafenkrieg 6 %, Wunder 3 %, Familie 2 %, Schöpfung >1 %; darüber hinaus entfallen 1 Seite auf den Prolog (>1 %) und 6 Seiten auf das Register (2 %).

18 Dreytwein, Esslingische Chronik, fol. 13r.

dar nach eîn, der heyss Wilhalm, dar nach eîn suîn ist nytt gettafft wârdenn, dar nach eins, das war eîn medleîn hîss Margretta, die seynd alle gestarbenn. Gott hab jr aller sell. Amenn.

Als man zalltt 1544 daist Jâronimuſ Dreÿttweîn gebor(e)n wardenn der ander am freÿttag vor saîtt Gallennttag zwischen 4 und 5 vrren zu der selbenn zeytt regyrtt kayſser Karle der 5¹⁹.

Die zitierten Textstellen stammen aus der Mitte der dritten Lage des Manuskripts²⁰. Am Ende der Handschrift sammelte er erneut Einträge zu seinen Kindern:

Als man zalltt 1546 jar am freitag vor sannt [Gal]lenn ttag ist Maria Ttreittweine gebornn wordenn. Zu der selbenn zeitt zvoch man genn Vlm mytt einem fennleîn, des brachtenn die vann Reittlinngenn, das was abenn bron vnd greîn vnd vndenn das halb ttaill schwartz vnd weiss vnd rott, vnd namenn die burger mytt, die zu Esslingenn gewelltt waren vnd kamen bald wider. Lenna Jüdisin ward jr dotta vnd Lienhart Blank der gevatter.

Anno Domîni 1550 ward mir aber eîn kînd gebarnn, des namenn was genantt Jüdiitt vnd ward gebarnn an vnssers herenn himell fartt²¹ am margen freÿ vm 5 vr vnd ward das(s) zeychenn jm stÿr vnd vm eins nuws nemlich der monat Maey (etc.). Laus deo. Vnd ward sein gefatter der propst zu Denckenn darff her Vlrich Schmidt genantt.

Auff dornstag denn 17 ttag Mertzen ward mein ttochter gebornn am abentt vm 5 vr, die ward gehaisen Angnes vnd ward das zeichenn jm steîn bok vnd ward sein ttette der pflegr jm Bebbenheiser hoff Jerg Aichman vnd die gfatter Johannes Machtolffs hausfraw Anna Blattennhârte. Gott geb sein gnad allweg. Amen. Jm 51 jar.

Den sechs vnd zwentzigostenn Settembris ward mir eîn suîn geborn zu nacht zwischen 6 und 7 vr vnd ward das zeichen jm zwiling vnd ward der man jm ab nemenn, sein nam ward geheisen Vyrgilliuſ vnd ward sein geuât(er) der propst zu Nelling sein todtt Katterina Hans Blancken kupferschmîds hausfraw vnd ist beschechen im 53 jar²².

Hier zeigt sich, dass Dreytwein die Geburten seiner Kinder entweder in wichtige zeitgeschichtliche Ereignisse einband oder mit den Tierkreiszeichen kosmographisch verortete. Zudem nannte er die Paten und Patinnen und informiert über ihre soziale Verortung. Dreytwein versuchte sich außerdem an einer anekdotenhaften Familiengeschichte, die sich auf einen großen und wichtigen Urahn fokussierte:

Da îch, Dionisiuſ(s) Dreittweîn, das geschreiben hab, bîn îch altt gewest 44 jar. Gatt hab lobb vnd hab 5 kinder gehebt mitt meiner frawen. So hab îch fündenn in meiner alttfôrdernn geschrÿftenn, das mein vatter sellig hatt geschreibenn, das mein geschlecht vom stam her, das er van jnen jst berîcht wardenn, das sein gschlecht vor jm 2 hûndert jar altt ist gewesen vnd ist sein alter gewesen jber 50 jar vnd sein eine îst hundert vnd 1 jar altt gewesen vnd ist 41 jar in ratt gangaen auch sînd seine elttternn alle kyrsner gewesen, das meines vatters eÿne îst ein

¹⁹ Ebd.

²⁰ Das Lagenschema bei Bruch, aber es haben fil leÿtt drin glesen, S. 160.

²¹ Am Rand ergänzt: *an ein em durtstag*.

²² Dreytwein, Esslingische Chronik, fol. 194r.

kynstler gewesenn ein schöner reißner vnd ein lüttenist, es were vill von jrem lebenn zu schreybenn²³.

Diser mein jne hatt geheisen Bernhartt Dreittwein. Ist auff ein zeitt der graff zu Württemberg, wie sie dan nach graff(en) ge west sind vnd sich wal mitt der bürgerschaft zu Eschlingen ver mächt, deren zu derselben zeitt füll erlicher geschlechter, die ich auch zum theil woll kent hab. Als die Ongelter, Haldermëner, Saxen, Creidweissen, Kincken berg, Kyr(n)ene, Zëchenn, Bëtttt(en) vnd die ich nit alle erzallen mag, Holtzwarnten, Ebinger nnd dergleichenn²⁴.

Daran anknüpfend folgt eine Anekdote über Bernhard Dreytwein, den Ratsherren. Der Graf von Württemberg habe auf Esslinger Gebiet einen *hunds stall* bauen wollen, in dem er seine Hunde für die Jagd hätte halten können. Der Rat zu Esslingen sei geneigt gewesen, dem Unternehmen aus guter Nachbarschaft heraus stattzugeben. Bernhard Dreytwein, als *älter zuñft maister* sei während der Ratssitzung aufgestanden und zur Tür gegangen und habe gesagt: Wo sie eines solchen *fürnemens welten sein, welte er einer gmein mordio schreyenn*. Bürgermeister Holdermener sei daraufhin aufgestanden und habe Bernhard Dreytwein aufgefordert, sich wieder zu setzen und zu beruhigen. Darauf antwortete Bernhard: *Heut heut ein hundss huß, bis jar ein schloss darauss, wie lang wolten mir ein reichstatt sein*²⁵. Der Urahn habe damit im Alleingang die Reichsstadt davor bewahrt, zur Territorialstadt zu werden.

Eine weitere Möglichkeit, personenbezogenes Wissen in der Chronik niederzuschreiben, zeigt Dionysius bei der Dokumentation seiner Gesellen. Er legte eine Liste an mit der Überschrift: *Meine gesellenn, die ich hab gehabt, weil ich hauss han gehalten, die mir wall bekant sind gewessenn*²⁶. Darauf folgt eine Namensliste über drei Seiten²⁷.

Damit erschöpft sich Dreytweins Repertoire noch nicht. Weitere Fähigkeiten zeigte Dreytwein in seiner so genannten ‚Wiener Reimchronik‘, die nach dem Aufbewahrungsort benannt wurde und bei der es sich um eine gereimte Bilderchronik über das Geschlecht der Württemberger handelt²⁸. Die Chronik besteht aus 50 Papierblättern im Folioformat, zeitgenössisch in einen aufwendigen Ledereinband mit Schließen eingebunden und mit insgesamt 24 kolorierten Abbildungen versehen (Abb. 1). Der Hauptteil dieser Chronik ist genealogischem Wissen des

²³ Ebd., fol. 188v.

²⁴ Ebd., fol. 189r.

²⁵ Ebd.

²⁶ Ebd., fol. 189v.

²⁷ Ebd., fol. 189v–190v.

²⁸ Bruch, aber es haben fil leytt drin glesen, S. 148.

Geschlechts der Württemberger gewidmet²⁹, deren Herkunft bis in die römische Antike zurückdatiert wurde. Dreytwein entnahm die Informationen aus Thomas Lirers ‚Schwäbischer Chronik‘ sowie der ‚Gmünder Kaiserchronik‘³⁰. Die Informationen wurden in Abschnitte unterteilt und mit Illustrationen von Personen oder Szenen flankiert. Damit nutzte Dreytwein sowohl gereimten Text, um die Informationen zu vermitteln, als auch meist ganzseitige kolorierte Abbildungen. Außerdem zierte das Wappen der Herzöge von Württemberg auch das Titelblatt³¹. Am Ende der Handschrift fügte Dreytwein sein eigenes Familienwappen ein. Im Spruchband steht: *Dionisnūs Dreyttwein ist des buchs ein dichter gsein*. Unter dem Spruchband *van Eslīng[en]* und in dem rechten unteren Teil des Spruchbands *puētt*³². Dreytweins Anspruch wird klar: Er zeigte nicht nur, dass er ein Wappen führte, sondern auch, dass er sich selbst als Dichter und Poet wahrnahm.

Die ‚Wiener Reimchronik‘ wurde dem Württembergischen Herzog dediziert und kam wahrscheinlich an den württembergischen Hof; eine Rezeption ist nicht festzustellen³³. Das genealogische Wissen in Dreytweins ‚Esslingischer Chronik‘ wurde wahrscheinlich ebenfalls nicht rezipiert. Die Chronik war wohl unter den Büchern, die der Rat der Stadt Esslingen Dreytweins Witwe abkaufte und so vor einer unbefugten, nicht vom Rat kontrollierten Rezeption schützte³⁴.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Dionysius Dreytwein in seinen Chroniken familiäre Informationen sammelte und als genealogisches Wissen in die Geschichte der Stadt Esslingen bzw. des Geschlechts der Württemberger integrierte. Obwohl Dreytweins Werke möglicherweise nicht weit verbreitet wurden, zeugen sie von seinem Engagement als Chronist und seiner Bestrebung, historisches Wissen und persönliche Erfahrungen festzuhalten und zu verknüpfen.

²⁹ Dreytwein, Wiener Reimchronik, fol. 1r–41v. Darüber hinaus die Gründung des Klosters Hirsau (fol. 42r–46r).

³⁰ Schwäbische Chronik, ergänzt durch die Gmünder Chronik bis 1462, Ulm: Conrad Dinckmut, 12. Jan. 1486 (GW M18412); Digitalisat: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0003/bsb00039892/images/> (19.02.2022); dazu siehe: Nikitsch, Dionysius Dreytwein, S. 76–103; Klaus Graf, Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers „Schwäbische Chronik“ und die „Gmünder Kaiserchronik“, München 1987 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 7), S. 182.

³¹ Dreytwein, Wiener Reimchronik, fol. 1r.

³² Ebd., fol. 50r.

³³ Ebd., fol. 2v und 32r. Wahrscheinlich ist unter der Beschreibung, die der herzogliche Bibliothekar Andreas Rüttel d. J. († 1587) im Jahre 1579 in das „Repertorium Ducalis Bibliothecae in castello Stutgardio“ unter *Libri Poetici* vermerkte, die Wiener Reimchronik zu verstehen: *Dionisuis Treutwin Burger zu Esslingen. Vom Herkommen des Lands Württemberg*, vgl. Klaus Schreiner, Württembergische Bibliotheksverluste im Dreißigjährigen Krieg, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 14 (1974), Sp. 655–1028, hier Sp. 722.

³⁴ Nikitsch, Dionysius Dreytwein, S. 17.



Abb. 1: Wien Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Cod. 9109, fol. 50r.

II Der Basler Färber und Tuchhändler Diebold Ryff († 1586)

Diebold (Theobald) Ryff, einem reichen Basler Wollfärber und Tuchhändler, wird ebenfalls eine Chronik zugeordnet³⁵. Geboren wurde Diebold 1516 in Riehen. Nach dem Tod seines Vaters 1522 wurde er im Haushalt des Färbers und Webers Peter Ryff dem Älteren († 1529/1530), ein Onkel väterlicherseits, in Basel aufgenommen. Als Erwachsener verließ Diebold Basel, diente als Landsknecht und war *hoffschneider und inkeiffer* am Hof des Wild- und Rheingrafen Philipp Franz, Graf von Salm-Dhaun-Neufville und Herr zu Finsteringen (Fénétrange) († 1561). Dort war er außerdem vier Jahre lang gräflicher Kämmerer, obwohl dieses Amt eigentlich einem Adeligen zugestanden hätte³⁶. 1546 verließ Diebold den Hof und diente im protestantischen Heer Herzog Moritz von Sachsen († 1553) im Schmalkaldischen Krieg. Nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bunds zog Diebold im April 1547 nach Basel und heiratete dort Margaretha Uelin († 1589), die Witwe Wolfgang Schnitzers, des *wüllenwēbers vnd wüllen garn ferbers zūom alten Saffren wonende*³⁷. Zusammen mit der Witwe übernahm Diebold Ryff Wolfgang Schnitzers Gewerbe. Aus der Ehe von Diebold und Margaretha gingen sechs Kinder hervor, darunter Andreas Ryff († 1603), der den Werdegang seines Vaters notierte. 1547 erwarb Diebold das Basler Bürgerrecht, das Zunftrecht der Zünfte zu Safran, Schlüssel und Webern kaufte er 1553³⁸. Seit 1581/1582 litt Diebold an einer schweren Krankheit, die ihn bis zu seinem Tod am 18. März 1586 siechen ließ³⁹.

35 Basel, Universitätsbibliothek (BUB), Handschriften, EH IV 5:1 = Ryff, Chronik (Teiledition: Die Aufzeichnungen des Diebold Ryff, ed. Wilhelm Vischer/Alfred Stern, Leipzig 1872 [Basler Chroniken, Bd. 1], S. 221–229). Diebolds Lebensweg und soziale Verortung ist der ‚Selbstbiographie‘ seines Sohnes Andreas Ryff († 1603) zu entnehmen (BUB, A lambda II 45a = Ryff, Selbstbiographie [<https://www.manuscripta.ch/bau/content/titleinfo/716506> (08.02.2022)]; Edition: Andreas Ryff, Selbstbiographie, ed. Wilhelm Vischer, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 9 (1870), S. 37–121. Die Folierung des Digitalisats stimmt mit den Angaben der Edition erst ab fol. 3v überein; ich nutze die Angaben des Digitalisats. Außerdem schrieb Andreas Ryff ein *Woppen B(uch)*, in dem ebenfalls eine Kurzbiographie des Vaters zu finden ist (Basel, Staatsarchiv, PA Privatarchive 875a, A 7 = Ryff, Wappenbuch).

36 Ryff, Selbstbiographie, fol. 2av–3v = Vischer, Andreas Ryff, S. 39–41; Vischer, Einleitung, S. 218, Anm. 1.

37 Ryff, Selbstbiographie, fol. 3v–4v; Zitat fol. 4v.

38 Ebd., fol. 5r–7v; Samuel Schüpbach-Guggenbühl, Schlüssel zur Macht. Verflechtungen und informelles Verhalten im Kleinen Rat zu Basel, 1570–1600, Bd. 2: Forschungsmaterialien, Basel 2002 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 173). Zu Doppelzünftigkeit und Zunftwechseln siehe grundsätzlich Heusinger, Zunft, S. 260–264, und für Basel Hans Füglistner, Handwerksregiment. Un-

Es muss offenbleiben, ob Diebold die unter seinem Namen überlieferte Chronik selbst schrieb oder nicht. Deutlich wird jedoch, dass die Chronik auf ihn zugeschrieben wurde. Der erhaltene Kodex besteht aus einem Druck und aus einem Manuskript, bestehend aus 46 Papierblättern im Folioformat. Der Mischband wurde zeitgenössisch in einen aufwendigen Einband gebunden. Bei dem Druck handelt es sich um die deutsche Fassung der Chronik von Johannes Sleidanus († 1556) über die Herrschaft Kaiser Karls V., in der er vor allem über die Reformation berichtete⁴⁰. Auf die Chronik zu den Reformationsgeschehnissen auf reichspolitischer Ebene folgt eine handschriftliche ‚Basler Reformationschronik‘ (1514–1541) und eine ‚Chronik der Basler Katastrophen‘ (1560–1574). Die Ryffs waren als Ratsherren an der Einführung der Reformation in Basel beteiligt, der jahrelange Konflikte vorausgegangen waren⁴¹. Diebolds Onkel, Peter Ryff der Ältere war Ratsherr zu der Zeit. Fridolin Ryff, Peters Sohn († 1554), saß schließlich in jenem Ausschuss, der die Reformation in Basel einführte⁴².

Die ‚Basler Reformationschronik‘, die hier in diesem Kodex überliefert ist, findet sich auch in einer Fridolin Ryff zugeordneten Handschrift⁴³. Die Familie Ryff ist damit nicht nur eng mit dem Reformationsgeschehen in Basel verwoben, sondern auch mit der Berichterstattung darüber. In Diebolds Chronik schließen familiäre Nachrichten an die ‚Basler Reformationschronik‘ an, die ihn in den Mittelpunkt rücken. Die Aufzeichnungen beginnen mit Diebolds Hochzeit und listen die Geburten- und Sterbedaten seiner Kinder auf (Tab. 1)⁴⁴.

tersuchungen und Materialien zur sozialen und politischen Struktur der Stadt Basel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Basel 1981 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 143), S. 129–135.
 39 Ryff, Chronik, S. 89.

40 Johannes Sleidanus, *Chronica*, Pforzheim: Georg Rab d. Ä. 1557 (VD 16 S 6695).

41 Zur Reformation in Basel siehe Kaspar von Greyerz, *Reformation, Humanismus und offene Konfessionspolitik*, in: Georg Kreis/Beat von Wartburg (Hrsg.), *Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft*, Basel 2000, S. 80–109, zu Peter Ryff dem Älteren Füglistler, *Handwerksregiment*, S. 394 f.; zur Familie Ryff und der Einführung der Reformation in Basel siehe auch Tomaszewski, *Familienbücher*, S. 105.

42 Füglistler, *Handwerksregiment*, S. 267–269, 393 f.

43 BUB, Abteilung A lambda II 18 = Basilea Petri Ryff; Teiledition: *Chronik des Fridolin Ryff 1514–1541*, mit der Fortsetzung des Peter Ryff 1543–1545, ed. Wilhelm Vischer/Alfred Stern, Leipzig 1872 (Basler Chroniken, Bd. 1), S. 19–189; dazu: Wilhelm Vischer, *Einleitung zur Chronik des Fridolin Ryff 1514–1541*, mit der Fortsetzung des Peter Ryff 1543–1545, in: Ders./Alfred Stern (Hrsg.), *Basler Chroniken*, Bd. 1, Leipzig 1872, S. 1–17; zur Überlieferung der Chronik siehe Tomaszewski, *Familienbücher*, S. 98 f., 191–193.

44 Ryff, Chronik, S. 87–90.

Tabelle 1: Diebold Ryffs Familie

Nr.	Person	Ereignis	Verwandtschaftsverhältnis	Jahr	Datum	Hand
1	Margaretha Uelin	Hochzeit	Ehefrau	1547	10–24	α
2	Apolonia	Geburt	Tochter	1548	07–24	α
3	Andreas	Geburt	Sohn	1550	02–13	α
4	Salome	Geburt	Tochter	1551	12–21	α
5	Hieronymus	Geburt	Sohn	1553	10–04	α
		Tod		1564	(10–03)	α
6	Diebold (d. J.)	Geburt	Sohn	1556	07–31	α
		Tod		1564	09–20	α
7	Margredt	Geburt	Tochter	1558	02–27	α
		Tod		1586	07–26	ε
8	Diebold Ryff	Tod		1586	03–18	ζ
9	Appolonia Schwartzin	Tod	Schwiegermutter	1567	11–12	α
10	Dorothea	Tod	Stieftochter	1563	10–25	α

Die Informationen wurden in ganzen Sätzen formuliert und in deutlich voneinander abgesetzte Einträge gegliedert. Die Abstände zwischen den Einträgen sind in etwa eineinhalb bis zweimal so groß wie die Einträge selbst. Beispielfhaft seien drei Einträge zitiert:

Dieboldt Reiff

Anno (Domini) 1547 vff mäntag vor Simonis vnd Iud(ae) der zweÿer apostlen tag wardt mir mein hûsfrowe Margretha Uelin vermechlet, welche vermechlung war nachmalen vff mentag noch Simonis vnd Jude mit öffentlichem kilchgang bestettiget haben. Gott geb sein götlich(en) seg(en). Ame(n).

An(n)o (Domini) 1548 uff s. Jacobs tag den 24. tag Julii wardt mir mein erste tochter Apolonia erboren, ihm zeich(en) der vischen, funff stündt nach mittag. Gott geb sein gnodt. Vnd waren geÿatern h(err) Bonaventûra von Brunn, Maria Distlerin, Hansen Werlins des schûmachers frow, vndt Christiana M., Frantz Jeckelmans des scherers husfrow⁴⁵.

...

An(n)o (Domini) 1553 vff mitwûchen s. Francisci den 4 tag october 9 stunde nach mittag jhm zeichen d(er) jungfrowen wardt mir mein viert kindt Hieronimu(s) erboren (etc). waden geÿatern Jerg Fürwelder, Hieronimu(s) von Kilch vndt her Thom(er)en Silberbergs frow die

⁴⁵ Ebd., S. 87

Risingerein vndt ist gemellter Heronimu(s) vss disenn jamerthal jm herzen verscheiden an(n)o (Domini) 1564 Gott der h. pfleg der selen Amen (etc)⁴⁶.

Die Seiten sind sehr streng genealogisch nach Personen gegliedert. Die Reihenfolge ist strikt auf Diebolds Familie ausgelegt, zuerst wird von der Eheschließung berichtet, dann folgen Einträge zu den sechs Kindern, die aus der Ehe hervorgingen. Zur Zeit der Niederschrift waren offenbar die Söhne mit den Namen Hieronymus und Diebold bereits verstorben. Das wird dadurch sichtbar, dass die Informationen zu Geburt und Tod von selber Hand an einem Stück eingetragen worden sind und dass nach den beiden Einträgen kleinere Abstände zum Folgeeintrag eingerichtet wurden als bei den anderen Einträgen zu den noch lebenden Kindern. Beide starben 1564⁴⁷. Nach dem Eintrag zur Tochter Margredt, wurde die übrige Seite freigelassen⁴⁸. Auf der Folgeseite wurde der Tod von Diebolds Schwiegermutter Apolonia Schwartzin und seiner Stieftochter Dorothea notiert. Dies jedoch in einer falschen chronologischen Reihenfolge⁴⁹. Auf Seite 89 erfolgten nach dem Eintrag zur Geburt der Tochter Margredt zwei Nachträge, die die Seite chaotisch erscheinen lassen:

An(n)o (Domini) 1558 vff sonntag invocavit ein stundt noch mitternacht, d(as)z ist 11 stundt vor mittag, ihm zeichen des krebs ist mir meins sechste kindt Margredt erboren, waren gevatten Hans Vlrich Öuglin, Dorothe Harnister, Melcher Hutmachers frow vndt Margredt Spindlerin, Jacob Finingers des metzgers frow. Gott geb seinen seggen. Amen. (etc.)

Dinstags den 26. Jülj anno (Domini) 1586 ist obgemelte Margredt Ryffin zü nacht vmb 12 uhren vss diser zeit abgescheiden. Got verleihe iren ein fröliche vfferstendtnüss. Am(m)en.

Anno (Domini) 1586 frýtags den 18. tag martij ist der ersam(m) her(r) Theobaldt Ryff, bürger zü Basell, seliglichen vss dyser zeit abgescheiden, als er vom 12. tag Decembris anno (Domini) 1581 ahn biß vff dato obgemellt seines endts (welches zü nacht zwüschen) neün vndt zechen uhren beschechen) schwere krankheiten mit grosser undt christlicher gedült außsgestanden, seines allters [frei gelassen]. Der allmechtig Got verleich ime undt vns allen ein fröliche vfferstendtnüss am jüngsten tag. Amen.

Offenbar wurde zuerst Diebold Ryffs Tod notiert (18. März 1586) und danach in den zu kleinen Zwischenraum zwischen Eintrag Nummer 7 und 8 (siehe Tabelle 1) die Informationen zum Tod der Tochter Margredt (26. Juli 1586). Die Nachträge stammten wohl von mindestens einer weiteren Hand⁵⁰.

⁴⁶ Ebd., S. 88.

⁴⁷ Ebd., S. 88 f.

⁴⁸ Ebd., S. 89.

⁴⁹ Möglich, dass es sich dabei um einen Abschreibfehler handelt.

⁵⁰ Ryff, Chronik, S. 89.

Die Chronik ist eine Reinschrift, die genealogischen Einträge hatten eine Vorlage, in die die Informationen entweder fortlaufend tagebuchartig oder aus dem Gedächtnis notiert worden sind. Es liegt nahe, dass der Urheber der Informationen Diebold selbst gewesen ist. Die Einträge wurden aus seiner Perspektive geschrieben: *wardt mir mein viert kindt Hieronimu(s) erboren*. Außerdem sind die Einträge ganz auf Diebold Ryff ausgerichtet worden. Das genealogische Wissen geht nur in die unmittelbare Vergangenheit zurück und umfasst drei Generationen der Familie. Die familiären Nachrichten spielten eine untergeordnete Rolle im Gesamtgefüge des Mischbandes (rund 6,2 % der Einträge beinhalten familiäre Informationen)⁵¹, allerdings schnitten sie durch ihr Vorhandensein die sehr weit angelegte ‚Basler Reformationschronik‘ auf eine Familie zu. Diebolds Familie wurde damit in der Geschichte der Reformation (im Reich und in Basel) fest verankert und in der sozialen Gruppe innerhalb der Basler Reformierten verortet. Historisches Wissen und das Wissen um die Familie wurden miteinander verschmolzen. Die Reformations- und Stadtgeschichte wurde auf Diebolds Person verengt. Die Familiengeschichte wurde so Teil der Reformations- und Stadtgeschichte. Diebolds Sohn Andreas, der die Chronik dem Besitzeintrag folgend erbte⁵², führte jedoch weder die ‚Basler Reformationschronik‘ noch die familiären Einträge fort, obwohl für beides Fortsetzungen vorgesehen waren⁵³. Er legte stattdessen zwei eigene familienbezogene Schriften an. Zur Kontrastierung seien diese Schriften aus der Feder des sehr wohlhabenden, politisch und ökonomisch einflussreichen Basler Seidenhändlers herangezogen⁵⁴. Andreas Ryff wählte nämlich andere Strategien, genealogisches Wissen zu vermitteln.

III Der Basler Seidenhändler Andreas Ryff († 1603)

Andreas Ryff hatte eine gründliche Schulbildung (unter anderem Besuch der städtischen Lateinschule) sowie eine Ausbildung im Handel erhalten. Die Versuche, ihn für einen Universitätsbesuch vorzubereiten, scheiterten jedoch an seinem Un-

51 Ebd., S. 87–90. Bei insgesamt 145 Einträgen entfielen auf Naturereignisse und Katastrophen 33,1%, Reformation 16,55%, Eidgenossenschaft 14,48%, städtische Ereignispolitik 8,97%, Pensionenstreit 4,83%, Kriegszüge 4,14%, außergewöhnliche Ereignisse 2,76%, Feste 2,07%, Türkenkrieg 2,07%, Bauernkrieg 2,07%, Hinrichtungen und Morde 1,38%, Reichsgeschichtliches 1,38%.

52 Ryff, Chronik. Vorsatzblatt, vorne.

53 Das markieren die leeren Seiten zwischen Reformationschronik und familiären Einträgen (Ryff, Chronik, S. 68–86); nach den familiären Einträgen fehlt die halbe Lage (drei Blätter insgesamt).

54 Schüpbach-Guggenbühl, Schlüssel, Bd. 2, S. 91–93.

willen. So stellt er es jedenfalls in seiner 1592 verfassten Lebensbeschreibung dar⁵⁵. Andreas Ryff notierte allerdings nicht nur in seiner so genannten ‚Selbstbiographie‘ genealogisches Wissen, sondern erstellte ab 1594 auch ein bislang unediertes, reich bebildertes Wappenbuch⁵⁶. In dieses schrieb er seine eigene Abstammung bis in die Großvätergeneration, seinen Hausstand und die Familien seiner Schwiegerkinder ein, darüber hinaus trugen sich auch ‚Freunde‘ dort ein⁵⁷. Im Gegensatz zu Diebold bettete Andreas Ryff folglich seine genealogischen Informationen nicht in eine Chronik ein. Marco Tomaszewski legt dar, wie Andreas mittels seiner Schriften, aber auch durch das Familienwappen, seine Lebensführung, seine übernommenen Ämter und sein Heiratsverhalten den Anspruch kommunizierte, zur Basler Führungselite zu gehören⁵⁸. Die Aufarbeitung des genealogischen Wissens um die Familie gehörte zu diesen Bemühungen⁵⁹.

Andreas macht deutlich, dass er großen Wert auf die in die Vergangenheit, bis zum ersten in Basel ansässigen Ahnen reichende Genealogie der Familie Ryff legt.

Diewül ich nûn durch die gnadt Gottes mir firgenûmen, mein herkomen vnd lëben zûo beschreiben, so wil mich aûch fir nothwendig düncken vnd ansehen, dz ich die geenealogia oder gebûrts linien vnser Ryffen geschlechts, so veehr vnd with ich dz erkûndigen megen, alhie fir aügen stelle, domit des herkomens linnien der frindt- oder verwandtschaft(en) aûch gwiß darûß megen abgetheilt werden⁶⁰.

oder

So sollen wir etwas denckwirdiges zûuerzecihnen nit vnwillig sein, hab gernhalben fir mich genomen, vnser der Ryffen geschlecht vnd meiner altûorderen geringes herkomen ... einfeltig, doch grûndtlich zûoerûorschen vnd zûuerzeichnen⁶¹ ... Genealogiam der Ryffen jn Basel bis vff Anno: 1592⁶².

Sein genealogisches Interesse beginnt nicht wie in Diebolds Chronik mit der eigenen Heirat, sondern mit dem Gründungsahn des Basler Zweigs der Familie. Er formu-

55 Vischer, Andreas Ryff, S. 4f.

56 Ryff, Wappenbuch; dazu Tomaszewski, Familienbücher, S. 88–90.

57 Ebd., S. 90.

58 Ebd., S. 90–97.

59 Sein Vetter Peter Ryff d. J. († 1629), ein einflussreicher Professor und späterer Rektor der Basler Universität, kommunizierte einen ähnlichen Anspruch. Er legte 1585 seine Basilea Petri Ryff an, dessen Grundbestand ebenfalls die Basler Reformationschronik bildete, die als Chronik des Fridolin Ryff († 1554) in seine eigene Schrift eingebunden worden war, vgl. ebd., S. 81–108.

60 Ryff, Selbstbiographie, fol. 2v.

61 Ryff, Wappenbuch, fol. 3r (eigene Zählung, Manuskript nicht foliiert).

62 Ebd., fol. 6r.

lierte trotz des anderen Konzepts ebenfalls personenorientierte Einträge in Fließtextform, um genealogisches Wissen schriftlich zu fixieren. Der erste Eintrag lautet:

A. Claûs Ryff ist vnsers wissens der erste dises geschlechts, so in Basel gewont hat, er war ein gartner vnd von Rûffach herûff gezogen, doselbst(en) hat es vil Ryffen gehabt⁶³.

Die Genealogie selbst veranschaulichte Andreas in einer Grafik (Abb. 2)⁶⁴. Die Namen versah er mit Buchstaben und unter diesen schrieb er auf den folgenden Seiten Kurzbiographien wie die eben zitierte.

Anders als sein Vater kannte Andreas Ryff andere Formen der Wissensvermittlung. Dazu gehören die Darstellung genealogischen Wissens in Stammtafelform. Diese Genealogie entspricht unserer Vorstellung von einer Ahnenreihe, die sich bis auf einen Urahn, der die Familie vermeintlich gründete, zurückorientiert. Die Ahnentafeln, wie sie hier abgebildet sind, waren offenbar nicht die Regel. Im Vergleich zwischen den Vermittlungsstrategien genealogischen Wissens von Diebold und Andreas Ryff wird außerdem deutlich, dass Diebold sich auf den eigenen Hausstand konzentrierte und nicht wie Andreas auf das Herkommen der Familie. Außerdem stellte er seine Stammtafel an den Beginn seiner eigenen Lebensgeschichte, verortet damit die Familiengeschichte in seiner eigenen, auf ihn zugeschnittenen Geschichte und nicht in einer Stadt- oder Reformationsgeschichte. Die Familiengeschichte erlangt damit einen Eigenwert und wird nicht mehr als gleichberechtigte Information in eine übergeordnete Geschichte eingepasst.

IV Die Augsburger Bierbrauerin Apolonia Hefelerin († 1619)

Über Apolonia Hefelerin ist wenig bekannt, die Informationen stammen alle aus ihrer eigenen, noch unedierten Chronik mit dem Titel „Etlich sondere Gedächtnussen“⁶⁵, in die sie Informationen aus den Jahren 1554 bis 1617 niederschrieb. Es

⁶³ Ryff, Selbstbiographie, fol. 2av. Vergleichbar, aber unabhängig ist der erste genealogische Eintrag in der Basilea Petri Ryff, fol. 5r: „A. Claus Ryff ist der erste dises nammens den jch ze Basel husgehalten gefunden. Hatt sich der agricultur vnd gartnareij erhalten (?), sol ordinarj by Rymmeliuss Augli gewonet haben vmb das jar 1450.“

⁶⁴ Ähnlich ist eine Grafik in der Basilea Petri Ryff gestaltet worden (fol. 4r) sowie Ryff, Wappenbuch, fol. 6r.

⁶⁵ Hefelerin, Chronik, fol. 4r. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 4° Cod. S. 10; im Folgenden: Hefelerin, Chronik. Auf die Chronik aufmerksam macht Benedikt Mauer, „Gemain Geschrey“ und „teglich Reden“. Georg Kölderer, ein Augsburger Chronist des konfessionellen Zeitalters, Augsburg



Abb. 2: Andreas Ryff: Genealogie, Basel, Universitätsbibliothek, A lambda II, 45a, fol. 2a.

2001 (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft. Reihe 1: Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabens 29), S. 35f. Die Angaben dort zur Person Apolonia Hefelerin und ihrer Familie sind ohne Fußnoten und nicht alle nachvollziehbar. Die Informationen zu den Großeltern und zum Ehemann halten jedenfalls einer genauen Lektüre der Chronik nicht stand.

handelt sich um eine Quarthandschrift auf Papier (79 Blätter), wohl zeitgenössisch eingebunden in ein Pergamentblatt mit Liedertext und Noten⁶⁶. Apolonia wurde am 27. November 1582 geboren und starb am 13. November 1619⁶⁷. Ihre Mutter hieß Barbara Stosserin und ihr Vater Caspar Conantz von Höchingen, ein Bierbrauer, der auch mit Wein handelte⁶⁸. Apolonia selbst heiratete Georg Hefelin, einen Augsburger Brauer⁶⁹. Aus der Ehe ging mindestens ein Sohn und wahrscheinlich auch eine Tochter hervor. Interessanterweise schrieb Apolonia die Geburten ihrer eigenen Kinder nicht in ihre Chronik. Sie erwähnt allerdings, dass 1610 ihr Sohn Georg mit drei Jahren verstarb:

Leücht. Sambstag 13 Febrüarij 1610 nachmittag nach 2 vhr hat man mir mein sohn Georg im obern gottacker ehelich zür erden bestattet. Der allmechtige Gott erweck ihn am jüngsten tag mit fruden züm ewigen seligen leben. Amen. Jst beÿ 3 jar alt worden⁷⁰.

Auch die Geburt einer Tochter nennt sie nicht. Eine Barbara Hefelerin († 1620) erbte allerdings die Chronik⁷¹. Sie war es wohl auch, die den Eintrag zum Tod Apolonias verfasste:

Leücht + Anno 1619 Mittwoch 13 November vormittag zwischen 6 vnnd 7 vhr ist inn Gott dem herren seligelig ein geschlaffen, die erbare Apolonia Heffelerÿ, bierpräuen, Gott verlew ihre vnd vnns allen ein frelichen aufferstehung allen. Amen⁷².

Carol Maitting, Barbara Hefelerins Ehemann, jedenfalls schrieb die Information über den Tod Barbaras in die Chronik⁷³, führte die Chronik fort und schrieb einen

⁶⁶ Apolonias Einträge umfassen 63 Seiten (39,9 % der gesamten) Handschrift.

⁶⁷ Ihre Geburt trug sie selbst in die Chronik ein (Hefelerin, Chronik, fol. 8r), ihr Todesdatum wurde ebenfalls notiert (fol. 35r).

⁶⁸ Ebd., fol. 7r und 9v–10r.

⁶⁹ „Apolonia Hefelerin, Georgen Hefelins bierbreüen inn Augspurg ehevürlin“ (ebd., fol. 4r).

⁷⁰ Ebd., fol. 25rv.

⁷¹ Ebd., fol. 35v–36r. Warum Mauer, Gemain Geschrey, S. 35, davon ausgeht, es handelte sich dabei um die Frau ihres Neffen, ist unklar. Apolonia hatte eine Nichte, die Barbara Hefelerin hieß und 1611 einen Mann mit dem Namen Kreitler heiratete (Hefelerin, Chronik, fol. 27r), ob es sich dabei auch um diejenige Barbara Hefelerin handelte, die 1619 Carol Meittinger heiratete (fol. 36r) und 1620 verstarb (fol. 35v), oder ob Apolonia selbst eine Tochter mit dem Namen Barbara Hefelerin hatte, die Carol Meittinger heiratete und 1620 verstarb, muss vorerst offenbleiben. Jedenfalls hieß Apolonia Hefelerins Mutter Barbara, was eine gleichnamige Tochter möglich erscheinen lässt.

⁷² Hefelerin, Chronik, fol. 35r.

⁷³ Ebd., fol. 35v–36r. „Leidigen leicht + Anno 1620 am sonntag zür nacht zwischen 09 vnnd 10 vhr, den 26 tag Aprill, ist jnn Gott dem Herren selligelig entschlaffen die erbar Barbara Heffelerÿ Maittingin bierprewen. Gott verlew ihr vnd vns allen ain frehlichen auffarstehung. Amen. Vnnd ist auch ain cchristliche leücht predig gehalten worden, den 30 April, an sandt Walbürgentag. Jn der cchristli-

Besitznachweis hinein: Das *bûch göhert dem Carol Meitting bierbrau jnn Augsburg*⁷⁴. Die zitierten Textstellen machen deutlich, dass auch Apolonia Hefelerin (wie auch ihre Fortsetzer:innen) genealogisches Wissen in Fließtextform und in voneinander abgesetzten Einträgen notierte (Abb. 3); außerdem haben die Einträge Überschriften. Apolonia schrieb 151 Einträge, davon entfielen 93 (61,6 %) auf die Familie, 26 (17,2 %) auf die soziale Gruppe der Bierbrauer:innen und 32 (21,2 %) auf sonstige Informationen aus der Stadt Augsburg (Hinrichtungen, Brände, Pfarrerwechsel etc.). Der Radius ihres Interesses hatte sich mit der Heirat des Bierbrauergesellen Georg Hefelin auf die soziale Gruppe der Bierbrauer:innen erweitert⁷⁵. Sie schrieb aber auch hier nicht über Georgs Herkunft, sondern führte nur familiäre Informationen zu ihrem Schwager Caspar Hefelin an⁷⁶.

Die Chronik weist im Vergleich zu anderen städtischen Familienchroniken zwei gravierende Unterschiede auf. Zum einen schrieb Apolonia – wie erwähnt – nichts zu den Geburten ihrer eigenen Kinder. Außerdem fokussierte sie ihre matrilineare Verwandtschaft. Sie begann ihre Chronik mit dem Eintrag zur Hochzeit ihrer Großeltern mütterlicherseits im Jahr 1554⁷⁷.

Anno (etc.) 1554 Jnn disem jar vor faßnacht soll Vlrich Stosser, gewester füermann am floßbach der alte, mein lieber äne seliger mit Apolonia Daigelerin, Hannsen Daigellers wûrths zû Pferschen seligen eheliche tochter mein liebe ana, zû hauß kom(m)en sein. Daselbst sollen sie ir hochzeitlich fest gehalten haben. Darnach herein inn die statt inn gedachten Stossers meines lieben ännins seligen hauß gezogen. Vnnd sich mit dem fûhrwerck genähret vnnd haben durch gottes gnade sich mit einander wol hingebracht⁷⁸.

Apolonia berichtete über die Geburt ihrer Mutter und deren Geschwister, ließ aber die Geburt ihres Vaters ebenso wie dessen Tod unerwähnt. Dass sowohl Vater als auch Mutter zur Zeit der Niederschrift der Chronik gestorben waren, zeigt das stetig verwendete Adjektiv ‚selig‘. Ihre Mutter starb 1590, ihr verwitweter Vater heiratete 1590 und 1593 erneut⁷⁹.

chen kirchen beÿ sandt Barenfüessen genandt. Von dem erwirdigen herren Cchristoff Nieschling, Parrer jnn dem spüttal predigen daselbst. [Nachtrag]: ist in der kindt bet gestorben, ist aber des kindts nit er freüdt worden“ (ebd., fol. 35v).

74 Ebd., fol. 3v; der jüngste Eintrag ist auf 1658 datiert (fol. 71v).

75 Ab ebd., fol. 18r.

76 Ebd., fol. 25rv, 26r, 27r, 29v, 31v und 34v.

77 Ebd., fol. 5r.

78 Ebd.

79 Ebd., fol. 12rv, 13rv, 14rv.

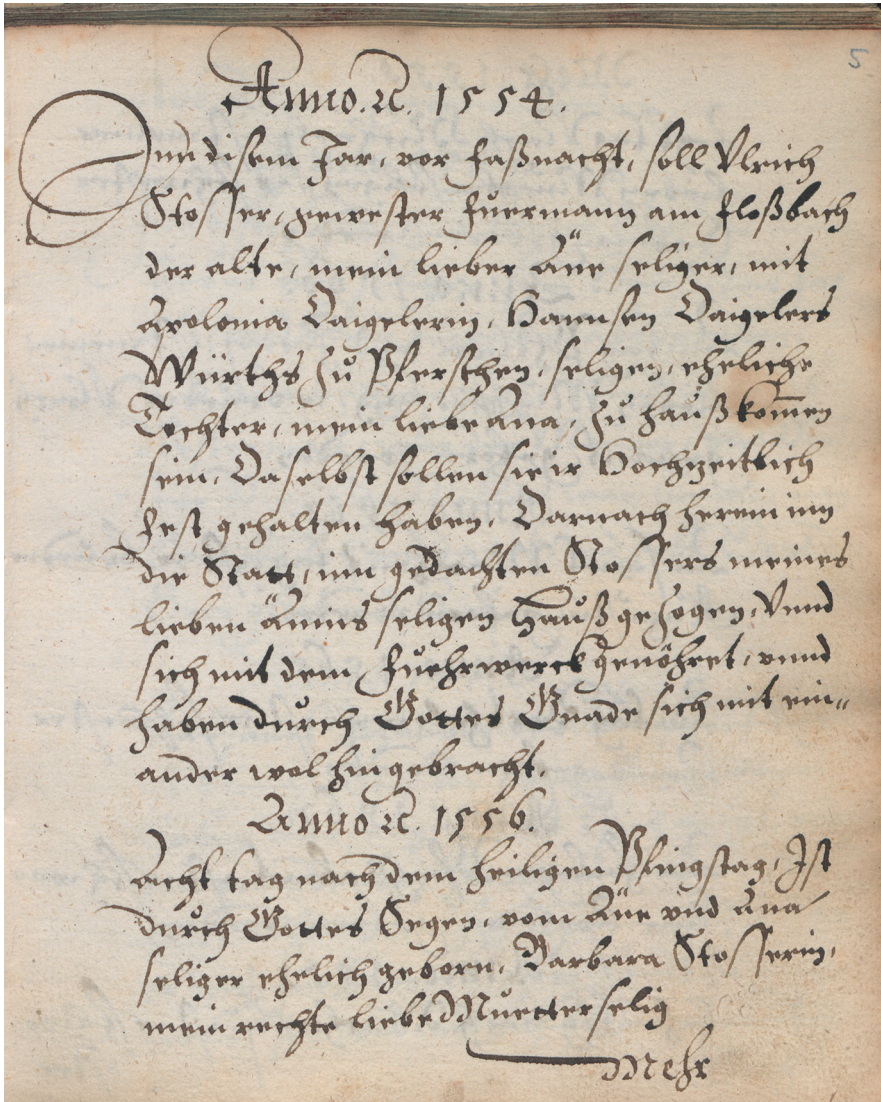


Abb. 3: Apolonia Hefelerin: Chronik, Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 4° Cod. S. 10, fol. 5r.

Vom Tod ihrer Mutter berichtete Apolonia sehr ausführlich:

Volgt, ableiben meiner lieben Mütter seligen

Nach dem mein liebe Mütter selig, ein zeit sero schwerlich krank gewesen, hat sie donnerstag, den 5. April 1590 anfangen kindisch zu werden [Es folgt die Schilderung der Krankheit in ihrer Endphase, die nach drei Tagen Leiden zum Tod führte.]

vnd als sie ein weil gerüehet, ist es zûm letsten mal auch an sie gekommen vnnd endlich inn die zûg griffen vnnd fein still vnd seligclich eben wir es an vorgemeldetem Sonntag die zehent vor mittag geschlagen geendet. Der ewige vnd barmhertzige Gott verleihe ir vnd vnns allen ein fröliche außferstehung vnnd zûsamenkûnfft im ewigen leben. Amen. [Daran schließt eine Schildung des Begräbnisses an]⁸⁰.

Die Niederschrift der Chronik erfolgte nach 1593. Die gleichmäßige Schrift, die wenigen Verschreibungen und die sorgfältige Anlage sprechen dafür, dass es sich bei Apolonias Chronik um eine Reinschrift handelt, die am Stück niedergeschrieben worden ist. Es ist anzunehmen, dass Konzeptschriften vorausgingen. Ihre Einträge enden ohne erkenntlichen Grund im Jahr 1617⁸¹, zwei Jahre darauf verstarb Apolonia. Die Informationen notierte Apolonia entweder aus eigener Anschauung oder aus familiären Erinnerungen heraus. Apolonia schrieb vornehmlich eine Familienchronik. In die Geschichte der Familie reihte sie die Geschichte der sozialen Gruppe der Bierbrauer:innen und die Zeitgeschichte der Stadt Augsburg ein. Genealogisches Wissen wird hier in derselben Form gespeichert wie stadthistorisches Wissen. Im Vergleich zu den Chroniken von Dionysius Dreytwein und Diebold Ryff überwiegt hier allerdings das genealogische Wissen die anderen Formen.

Fazit

Genealogische Informationen wurden grundsätzlich wie chronikalische Informationen behandelt und mit Datum versehen als eigene Einträge in die Handschrift notiert. In ihrer Fülle werden sie zu genealogischem Wissen verdichtet, das sich in die übrigen Kontexte einreihet. Das Verfassen von Einträgen in Fließtextform war die geläufigste Methode, genealogisches Wissen zu vermitteln. Einträge in Chroniken, die familiäres Wissen tragen, können bilanzierend oder protokollierend und rechnungsbuchartig aufgebaut sein; seltener erzählend oder bebildert. Genealogisches Wissen besteht folglich aus in ganzen Sätzen formulierten Informationen über familiäre Ereignisse. Genealogische Informationen werden somit in andere Formen des Wissens eingepasst und in ihrer Form als gleichberechtigt daneben gestellt. In einer Chronik verdichten sich dann diese Formen des Wissens zu historischem Wissen. Um das genealogische Wissen als besonders herauszustellen, konnte es an einer Stelle der Chronik gebündelt geschrieben worden sein, wie die Chroniken von Dionysius Dreytwein und Diebold Ryff zeigen. In Apolonia Hefele-

⁸⁰ Ebd., fol. 12rv.

⁸¹ Ebd., fol. 35r.

rins Chronik stehen die genealogischen Informationen hingegen zwischen den anderen Formen.

Graphiken lassen sich bei den schreibenden Handwerker:innen nicht nachweisen, das Wissen um die Verwendung von Stammtafeln ist zumindest für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts bekannt und verbreitet (Andreas Ryff und Peter Ryff), aber wird noch nicht im handwerklichen Milieu adaptiert. Die genealogischen Informationen stammten meist aus der Erinnerung oder dem eigenen Erleben. Manchmal sind eigene schriftliche Vorlagen nachweisbar oder zu vermuten, Dionysius Dreytwein erwähnte schriftliche Aufzeichnungen seines Vaters, auf die er zurückgreifen konnte. Für die in Reinschrift vorliegenden Chroniken sind vorausgehende Konzeptschriften wahrscheinlich.

Der Stellenwert, den das genealogische Wissen innerhalb einer Chronik haben konnte, liegt in der Anlage der Chronik begründet. Chronist:innen gaben offenbar dem Bedürfnis nach, entweder genealogisches Wissen in die allgemeine (städtische) Geschichte oder (stadt-)historische Informationen in Genealogien einzupassen. Die Geschichte der eigenen Familie wurde als Teil der allgemeinen (städtischen) Geschichte interpretiert und von den Chronist:innen als so relevant eingestuft, dass sie aufgezeichnet wurde. Die Gründe für die Aufnahme genealogischen Wissens sind vielfältig und eng mit der Intention der gesamten Chronik verbunden. Die untersuchten Chroniken waren nicht nur an die Familie des Schreibers bzw. der Schreiberin gerichtet, sondern an die sozialen Gruppen, in denen sie sich bewegten. Mit der Chronik von Diebold Ryff, die seine Nachkommen verwahrte, wurde die Familie in der Geschichte der Reformation in Basel und im Reich verankert. Apollonia Hefelerin verortet ihre Familie in der sozialen Gruppe der Bierbrauer:innen. Diese Chronik wurde von einem angeheirateten Verwandten, einem Bierbrauer, fortgeführt. Dreytweins ‚Esslingische Chronik‘ verblieb weder in der Familie noch in der sozialen Gruppe, sondern wurde vom Rat eingezogen. Insgesamt diente sie jedoch als Medium der Kritik an der städtischen Obrigkeit aus einer Gegenposition heraus, in der er sich und seine Familie situierte. Durch das Wappen in der ‚Wiener Reimchronik‘ fügte sich Dreytwein hingegen an die Geschichte der Herzöge von Württemberg an.

Dank der genealogischen Angaben in den Chroniken lassen sich Lebensläufe und Verwandtschaftsverhältnisse von Chronist:innen mit aller gebotenen Vorsicht bezüglich der Angaben zur eigenen Person in Texten herausarbeiten, die sonst oft im Dunkeln liegen. Die so gewonnenen Informationen lassen sich gegebenenfalls mit weiterer städtischer Überlieferung in Verbindung bringen. Nicht zuletzt erleichtern diese Textstücke die Zuordnung von Chroniken zu Schreiber:innen.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

- Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 4° Cod. S. 10.
 Basel, Staatsarchiv, PA Privatarhive 875a, A 7 Stammbuch von Andreas Ryff (1550–1603).
 Basel, Universitätsbibliothek, A lambda II 18.
 Basel, Universitätsbibliothek, A lambda II 45a.
 Digitalisat: <https://www.e-manuscripta.ch/bau/content/titleinfo/716506> (15. 02. 2022).
 Basel, Universitätsbibliothek, Handschriften, EH IV 5:1.
 Ludwigsburg, Staatsarchiv, B 169 U 575 (ASig. B 169 Bü 111).
 Digitalisat: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=2-5433081-1> (17. 02. 2022).
 Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. Hist. fol. 679.
 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Sammlung von Handschriften und alten Drucken, Cod. 9109.
 Digitalisat: https://digital.onb.ac.at/RepViewer/viewer.faces?doc=DTL_8588854&order=1&view=SINGLE (17. 02. 2022).

Drucke

- Johannes Sleidanus, *Chronica*, Pforzheim: Georg Rab d. Ä. 1557 (VD 16 S 6695).
 Schwäbische Chronik, ergänzt durch die Gmünder Chronik bis 1462, Holzschnitte vom Meister des Ulmer Terenz, Ulm: Conrad Dinckmut, 12. Jan. 1486 (GW M18412). Digitalisat: <http://daten.digital-e-sammlungen.de/~db/0003/bsb00039892/images/> (12. 02. 2022).

Gedruckte Quellen

- Andreas Ryff, *Selbstbiographie*, ed. Wilhelm Vischer, in: *Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 9 (1870), S. 37–121.
 Chronik des Fridolin Ryff 1514–1541, mit der Fortsetzung des Peter Ryff 1543–1545, ed. Wilhelm Vischer/Alfred Stern, Leipzig 1872 (Basler Chroniken 1), S. 19–189.
 Die Aufzeichnungen des Diebold Ryff, ed. Wilhelm Vischer/Alfred Stern, Leipzig 1872 (Basler Chroniken 1), S. 221–229.
 Dionysius Dreytweins *Esslingische Chronik* (1548–1564), ed. Adolph Diehl, Tübingen 1901 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 221).
 Dionysius Dreytwein, *Franziskaner Reimchronik*, in: Eberhard J. Nikitsch, *Dionysius Dreytwein – Ein Esslinger Kürschner und Chronist: Studien zur Handwerksmentalität in frühneuzeitlichen Reichsstädten. Mit einer Edition seiner Franziskaner-Reimchronik*, in: *Esslinger Studien* 24 (1985), S. 1–210, S. 58–75.

Literatur

- Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2002.
- Lars Behrlich, Zu viele Informationen! Die Aggregation des Wissens in der Frühen Neuzeit, in: Arndt Brendecke/Markus Friedrich/Susanne Friedrich (Hrsg.), Information in der Frühen Neuzeit. Status, Bestände, Strategien, Berlin 2008 (Pluralisierung & Autorität 16), S. 455–473.
- August Bernoulli, Einleitung zur Chronik Konrad Schnitts 1518–1533, sammt Fortsetzung bis 1537, in: Ders. (Hrsg.), Basler Chroniken, Bd. 6, Leipzig 1902, S. 89–109, 165–175.
- Julia Bruch, „aber es haben fil leýtt drin glesen, das es sich schier will anfahren zerreyssen, dan es ist nitt einbünden gwesen“. Zur Materialität städtischer Chroniken des 16. Jahrhunderts, in: Sabine von Heusinger/Susanne Wittekind (Hrsg.), Materielle Kultur der Stadt, Wien/Köln/Weimar 2019 (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen 100), S. 137–160.
- Julia Bruch, Sammeln und Ordnen von Wissen in der städtischen Chronistik des 16. Jahrhunderts. Die chronikalischen Aufzeichnungen des Ulmer Handwerksmeisters Sebastian Fischer, in: Jiří Pešek/Olga Fejtová (Hrsg.), Stadt und Geschichtsschreibung. Geschichtsschreibung über Städte und Geschichtsschreibung in Städten, Prag 2020 (Documenta Pragensia 37), S. 351–367.
- Julia Bruch, Sammeln und auswählen, ordnen und deuten. Geschichte(n) schreibende Handwerker und ihre Chroniken im 15. und 16. Jahrhundert, Köln 2021.
- Julia Bruch, Stimmen aus dem Off. Oppositionelle Handwerker beschreiben ihre Stadt, in: Jörg Schwarz/Klaus Kipf (Hrsg.), Stadtgeschichten. Stadt und Kultur in Mittelalter und Früher Neuzeit (600–1600) (Das Mittelalter) [im Druck].
- Peter Burke, Geschichte als soziales Gedächtnis, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth (Hrsg.), Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung, Frankfurt a. M. 1991, S. 289–304.
- Peter Burke, Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft, Berlin 2014.
- Giovanni Ciappelli, Family Memory. Function, Evolution, Recurrences, in: Ders./Patricia L. Rubin (Hrsg.), Art, Memory, and Family in Renaissance Florence, Cambridge/New York 2000, S. 26–38.
- Adolf Diehl, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.), Dionysius Dreytweins Esslingsische Chronik (1548–1564), Tübingen 1901 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 221), S. V–XXI.
- Jan Dumolyn/Anne-Laure Van Bruaene, Introduction. Urban Historiography in Late Medieval and Early Modern Europe, in: Bram Caers/Lisa Demets/Tineke Van Gassen (Hrsg.), Urban History Writing in Northwest Europe (15th–16th Centuries), Turnhout 2019 (Studies in European Urban History 1100–1800 47), S. 7–26.
- Pia Eckhart/Marco Tomaszewski, Städtische Geschichtsschreibung in Spätmittelalter und Früher Neuzeit – Standortbestimmung und Perspektiven eines Forschungsfelds, in: Dies. (Hrsg.), Städtisch, urban, kommunal. Perspektiven auf die städtische Geschichtsschreibung des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Göttingen 2019 (Formen der Erinnerung 69), S. 11–44.
- Hans Fuglister, Handwerksregiment. Untersuchungen und Materialien zur sozialen und politischen Struktur der Stadt Basel in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Basel 1981 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 143).
- Klaus Graf, Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers „Schwäbische Chronik“ und die „Gmünder Kaiserchronik“, München 1987 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 7).
- Kaspar von Greyerz, Reformation, Humanismus und offene Konfessionspolitik, in: Georg Kreis/Beat von Wartburg (Hrsg.), Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Basel 2000, S. 80–109.

- Joseph Hansen, Einleitung zur Chronik des Dietrich Westhoff von 750–1550, in: Karl Hegel/Karl Lambrecht (Hrsg.), *Die Chroniken der westfälischen und niederrheinischen Städte, Dortmund/Neuss 1887 (Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert 20)*, S. 149–176.
- Sabine von Heusinger, *Die Zunft im Mittelalter. Zur Verflechtung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Straßburg*, Stuttgart 2009 (VSWG. Beihefte 206).
- Bernhard Jahn, Die Chronik als Umschlagplatz von Wissen. Zur Heterogenität des Wissens und seiner Ordnungen in sächsischen Chroniken des 16. Jahrhunderts, in: Frank Grunert/Anette Syndikus (Hrsg.), *Wissensspeicher der Frühen Neuzeit. Formen und Funktionen*, Berlin/Boston 2015, S. 3–20.
- Benedikt Mauer, „Gemein Geschrey“ und „teglich Reden“. Georg Kölderer, ein Augsburger Chronist des konfessionellen Zeitalters, Augsburg 2001 (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft. Reihe 1: Studien zur Geschichte des bayerischen Schwabens 29).
- Johannes B. Menke, *Geschichtsschreibung und Politik in deutschen Städten des Spätmittelalters. Die Entstehung deutscher Geschichtsprosa in Köln, Braunschweig, Lübeck, Mainz und Magdeburg*, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 33, 34/35 (1958), S. 1–84, 85–194.
- Carla Meyer(-Schlenkrich), *Die Stadt als Thema. Nürnbergs Entdeckung in Texten um 1500*, Ostfildern 2009 (Mittelalter-Forschungen 26).
- Eberhard J. Nikitsch, Dionysius Dreytwein – Ein Esslinger Kürschner und Chronist. Studien zur Handwerksmentalität in frühneuzeitlichen Reichsstädten. Mit einer Edition seiner Franziskaner-Reimchronik, in: *Esslinger Studien* 24 (1985), S. 1–210.
- Otto G. Oexle, Soziale Gruppen in der Ständegesellschaft. Lebensformen des Mittelalters und ihre historischen Wirkungen, in: Ders./Andrea Hülsen-Esch (Hrsg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), S. 9–44.
- Klaus Schreiner, Württembergische Bibliotheksverluste im Dreißigjährigen Krieg, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 14 (1974), Sp. 655–1028.
- Knut Schulz, *Handwerkerwanderungen und Neubürger im Spätmittelalter*, in: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), *Neubürger im späten Mittelalter. Migration und Austausch in der Städtelandschaft des alten Reiches (1250–1550)*, Berlin 2002 (ZHF. Beiheft 30), S. 445–477.
- Samuel Schüpbach-Guggenbühl, *Schlüssel zur Macht. Verflechtungen und informelles Verhalten im Kleinen Rat zu Basel, 1570–1600*, Bd. 2: *Forschungsmaterialien*, Basel 2002 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 173).
- Birgit Städt, *Erinnerung und Identität. Die Repräsentation städtischer Eliten in spätmittelalterlichen Haus- und Familienbüchern*, in: Dies. (Hrsg.), *Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Köln 2007 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen 69), S. 1–31.
- Marco Tomaszewski, *Familienbücher als Medien städtischer Kommunikation. Untersuchungen zur Basler Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert*, Tübingen 2017 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 98).
- Silvia S. Tschopp, Wie aus Nachrichten Geschichte wird. Die Bedeutung publizistischer Quellen für die Augsburger Chronik des Georg Kölderer, in: *Daphnis* 37 (2008), S. 33–78.
- Wilhelm Vischer, Einleitung zu den Aufzeichnungen des Diebold Ryff, in: Ders./Alfred Stern (Hrsg.), *Basler Chroniken*, Bd. 1, Leipzig 1872, S. 218–220.
- Wilhelm Vischer, Einleitung zur Chronik des Fridolin Ryff 1514–1541, mit der Fortsetzung des Peter Ryff 1543–1545, in: Ders./Alfred Stern (Hrsg.), *Basler Chroniken*, Bd. 1, Leipzig 1872, S. 1–17.

Daniel Woolf, News, History and the Construction of the Present in Early Modern England, in:
Brendan Dooley/Sabrina A. Baron (Hrsg.), The Politics of Information in Early Modern Europe,
London 2001, S. 80–118.

Darstellung genealogischen Wissens in der Historiographie

Carolyn Triebler

Vom *vir nobilis* zum armen Bauernjungen

Konstruktion und Rezeption genealogischen Wissens am Beispiel der Herkunft der Billunger

Die Beschäftigung mit dem Leben und Wirken eines mittelalterlichen Adelsgeschlechtes geht auch immer einher mit der Untersuchung ihrer genealogischen Grundlagen. Dabei werden der Forschung aufgrund der Quellenarmut des Frühmittelalters schnell Grenzen gesetzt – so auch im Falle der Billunger¹, einer sächsischen Adelsfamilie, die seit dem 10. Jahrhundert in fünf aufeinanderfolgenden Generationen die Herzöge in Sachsen stellte. Ihre verwandtschaftlichen Verbindungen lassen sich erst ab der Generation des Billungers Hermann († 973) sicher und vor allem zusammenhängend nachvollziehen². Dass wir dennoch Anhaltspunkte bezüglich ihrer genealogischen Grundlagen besitzen, ist vor allem Gerd Althoff zu verdanken, dessen Analyse des billungischen Totengedenkens gezeigt hat, dass es sich bei den Vorfahren der Billunger um eine traditionsreiche Verwandtschaftsgruppe handelt, die mit dem Verwandtenkreis der Nachfahren des Sachsenherzogs Widukind verbunden war und in engem Kontakt zu den Liudolfingern stand³.

1 Zu den Billungern vgl. die beiden älteren, aber in Bezug auf die Billunger-Forschung immer noch maßgebenden Dissertationen: Ruth Bork, *Die Billunger. Mit Beiträgen zur Geschichte des deutsch-wendischen Grenzraumes im 10. und 11. Jahrhundert*, Diss. Universität Greifswald 1951; Hans-Joachim Freytag, *Die Herrschaft der Billunger in Sachsen*, Göttingen 1951 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 20). Unter den neueren Arbeiten vgl. Gerd Althoff, *Die Billunger in der Salierzeit*, in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), *Die Salier und das Reich*, Bd. 1: Salier, Adel und Reichsverfassung, Sigmaringen 1991, S. 309–329; Florian Hartmann, *Die späten Billunger, ihre sächsische Herzogsgewalt und ihr Erbe; mit einer Stammtafel*, in: Wolfgang Dörfler/Luise Knoop/Walter Jarecki (Hrsg.), *Das Jahr 1112. Ida von Elsdorf und ihre Zeitgenossen*, Rotenburg (Wümme)/Heidenau 2012 (Rotenburger Schriften 92), S. 135–157. Vgl. demnächst auch die Beiträge im Tagungsband Florian Hartmann/Carolin Triebler/Rainer-Maria Weiss (Hrsg.), *Die Billunger. Die sächsische Herzogsfamilie im Blick aktueller Forschung* (im Druck).

2 Zur Problematik der billungischen Verwandtschaftszusammenhänge vgl. demnächst Gerhard Lubich, ... aut hostem occisum irridere vel certe propinquum deflere. *Die Billunger als Verwandte*, in: Hartmann/Triebler/Weiss (Hrsg.), *Billunger* (im Druck).

3 Vgl. Gerd Althoff, *Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen*, München 1984 (*Societas et fraternitas* 47), S. 66–73, mit einer Zusammenfassung auf S. 128–132; vgl. allgemein auch Karl Schmid, *Die Nachfahren Widukinds*, in: DA 20 (1964), S. 1–47.

Während die Memorialtradition zu erkennen gibt, dass die Vorfahren der Billunger dem Kreis des höheren sächsischen Adels entstammten, ihr Aufstieg also nicht erst unter dem Billunger Hermann stattgefunden haben kann, überliefern die historiographischen Quellen eine Vielzahl unterschiedlicher und teils widersprüchlicher Nachrichten über ihre Herkunft. So wird Hermann in der Historiographie des Mittelalters einerseits als *vir nobilis* dargestellt, andererseits aber auch als Aufsteiger aus bescheidenen Verhältnissen oder Sohn eines Bauern. Hinzu kommt, dass ab dem 13. Jahrhundert das Wissen um einen Vater Hermanns namens Billing Verbreitung fand, der in den Quellen mal als *comes*, mal als Mann niederer Herkunft erscheint.

Die Nachrichten über die Herkunft der Billunger und ihre genealogischen Grundlagen könnten unterschiedlicher nicht sein⁴. Dass die Darstellung Hermanns als Abkömmling einer armen Bauernfamilie jeglicher Grundlage entbehrt, steht außer Frage⁵. Betrachtet man Genealogie nun aber nicht als Hilfswissenschaft zur Rekonstruktion von Verwandtschaftszusammenhängen, sondern als zentrale kulturelle Ordnungs- und Denkform vergangener Epochen, so stellt sich umso mehr die Frage nach dem Umgang der Zeitgenossen mit den unterschiedlichen Informationen über die Herkunft der Billunger. Vor diesem Hintergrund analysiert der Beitrag die Tradierung des Wissens über die Herkunft der Billunger ausgehend von den ersten Nachrichten der zeitgenössischen Historiographie und fragt nach den Hintergründen und Motiven der Konstruktion des Wissens sowie ihrer Darstellung und Rezeption im Spätmittelalter. Interessant ist dabei nicht nur, wie es in der zeitgenössischen Historiographie zur Konstruktion der unterschiedlichen Informationen kommen konnte. Da sich Herkunft und Verwandtschaft als Ressource sowohl legitimierend als auch disqualifizierend auf das Ansehen einer mittelalterlichen Adelsfamilie auswirken konnten, ergibt sich zudem die Frage, wie die Historiographen des Spätmittelalters mit den ambivalenten Nachrichten über die Herkunft der Billunger umgingen. Der chronologische Zugriff auf die historiographische Überlieferung greift diese Fragen auf und versucht exemplarisch, Interdependen-

4 Ein Überblick über die Quellenlage bereits bei Rudolf Köpke/Ernst Dümmler, *Kaiser Otto der Große*, Leipzig 1876, ND Darmstadt 1962, S. 570–583; ähnlich auch bei Bork, *Billunger*, S. 12–29.

5 Althoff, *Adels- und Königsfamilien*, S. 73: „Es kann keine Rede davon sein, daß Hermann Billing als ‚homo novus‘ die politische Bühne betrat, vielmehr gehörte er einer traditionsreichen Verwandtengruppe an, deren Vornehmheit und Einfluß zumindest im nördlichen Sachsen konkurrenzlos war.“ Konsens darüber herrscht nicht erst seit der Untersuchung des billungischen Totengedenkens durch Gerd Althoff, vgl. dazu bereits Bork, *Billunger*, S. 8–10; Albert K. Hömberg, *Westfalen und das sächsische Herzogtum*, Münster 1963 (Schriften der Historischen Kommission Westfalens 5), S. 15–17.

zen in den Prozessen der Konstruktion, Darstellung und Rezeption des Wissens um die billungische Herkunft aufzudecken.

I Die Billunger und ihre Herkunft in der Historiographie des Früh- und Hochmittelalters

Den Auftakt der Billunger in der Historiographie markiert die Ernennung des Billungers Hermann zum *princeps militiae* durch Otto I. im Jahre 936⁶. Die früheste Überlieferung dieser Ereignisse stammt aus den *Res gestae Saxonicae* Widukinds von Corvey, der sein Werk um 970 verfasste und damit zu den Zeitgenossen Hermanns zählt. Der Corveyer Mönch stellt den Billunger in seiner Sachsengeschichte als edlen, tatkräftigen und überaus klugen Mann vor: *Placuit igitur novo regi novum principem militiae constituere. Elegitque ad hoc officium virum nobilem et industrium satisque prudentem nomine Herimannum*⁷. Obgleich weder die Sachsengeschichte noch eine andere Quelle Kenntnis von einer früheren politischen Handlung Hermanns besitzt, erscheint der Billunger bei Widukind als Mitglied des höheren sächsischen Adels. Der Corveyer Mönch zählt ihn zu den *principes* und macht deutlich, dass ihn die anderen Fürsten, vor allem aber sein eigener Bruder Wichmann um das von Otto I. verliehene Amt beneidet hätten⁸. Auch Wichmann wird von Widukind als mächtiger und tapferer Krieger charakterisiert, der großmütig, kriegserfahren und so gescheit gewesen sei, dass ihm seine Gefolgsleute übermenschliche Kenntnisse zugesprochen hätten⁹.

Unübersehbar zeichnet Widukind das Bild zweier Männer des höheren sächsischen Adels, die Ansehen am königlichen Hof besaßen und sich ihres Anspruchs auf besondere Ämter bewusst waren. Ein ähnliches Bild ergibt sich auch aus der Darstellung Hermanns in der Chronik Thietmars von Merseburg¹⁰, doch bleiben

6 Zur Stellung Hermanns als *princeps militiae* vgl. Matthias Becher, Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert, Husum 1996 (Historische Studien 444), S. 251–259.

7 Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxonicarum libri tres, ed. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann, Hannover 1935 (MGH SS rer. Germ. 60), II, 4, S. 70.

8 Ebd.: *Quo honore non solum caeterorum principum, sed et fratris sui Wichmanni offendit invidiam.*

9 Ebd., II, 4, S. 70 f.: *Erat namque Wichmannus vir potens et fortis, magnanimus, belli gnarus et tantae scientiae, ut a subiectis supra hominem plura nosse predicaretur.*

10 Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon, ed. Robert Holtzmann, Berlin 1935 (MGH SS rer. Germ. N. S. 9). Allerdings erhält das von Widukind überlieferte königstreue Bild Hermanns bei Thietmar Brüche, vgl. dazu Gerd Althoff, Das Bett des Königs in Magdeburg. Zu Thietmar II, 28, in:

auch hier Details über seinen Aufstieg und seine Herkunft verborgen. Erst die um 1075 verfasste Hamburgische Kirchengeschichte Adams von Bremen¹¹ berichtet ausführlicher über die Herkunft des Billungers. Der Bremer Domscholaster setzt sich detailliert mit dem Leben der billungischen Herzogsfamilie und ihrem Aufstieg unter Hermann auseinander. Anders als Widukind hebt Adam hervor, Hermann sei ein Mann niederer Herkunft gewesen, der zunächst mit nicht mehr als sieben Hufen Land aus seinem Erbe zufrieden gewesen sei: *Vir iste pauperibus ortus natalibus primo, ut aiunt, septem mansis totidemque manentibus ex hereditate parentum fuit contentus*¹². Seinen Aufstieg am Königshof Ottos I. habe Hermann seiner Begabung und seinem Aussehen zu verdanken gehabt, vor allem aber seiner Zuverlässigkeit und Bescheidenheit gegenüber seinen Vorgesetzten¹³. Erst durch seine Tüchtigkeit sei Hermann am Königshof bekannt geworden und folglich von Otto I. unter seine Hofbeamten aufgenommen und zum Erzieher seiner Söhne ernannt worden, sodass ihm der König bald darauf Grafenämter und schließlich das Herzogtum Sachsen übertragen habe¹⁴. Sein Amt habe der Billunger dabei mit Recht und Gerechtigkeit verwaltet und auch der Kirche stets treue Dienste erwiesen¹⁵.

Keine der älteren Quellen setzt sich so intensiv mit dem Aufstieg Hermanns auseinander und berichtet so ausführlich über die Ämterlaufbahn des Billungers. Hundert Jahre nach dem Tod Hermanns liefert die Hamburgische Kirchengeschichte eine Beschreibung, die jene Widukinds von Corvey nicht nur an Ausführlichkeit übertrifft, sondern erstmals das Bild eines Aufsteigers aus ärmlichen Verhältnissen entwirft, der ohne die Förderung Ottos I. nicht in den Kreis des sächsischen Adels aufgestiegen wäre. Die Frage nach seinen Quellen beantwortet Adam selbst, indem er mit dem Verweis *ut aiunt*¹⁶ hervorhebt, dass er sein Wissen über die niedere Herkunft Hermanns mündlicher Überlieferung entnommen habe. Allerdings ist zu bezweifeln, dass sowohl Adam als auch seine Gewährsmänner

Helmut Maurer/Hans Patze (Hrsg.), FS für Berent Schwineköper zu seinem siebzigsten Geburtstag, Sigmaringen 1982, S. 141–153.

11 *Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum*, ed. Bernhard Schmeidler, Hannover/Leipzig 31917 (MGH SS rer. Germ. 2). Während Hermanns Bruder Wichmann und die Aufstände seines gleichnamigen Sohnes in der Sachsengeschichte Widukinds eine dominante Stellung einnehmen, konzentriert sich Adam, beginnend mit Hermann, auf die Herzogslinie der Billunger.

12 Ebd., II, 9 (8), S. 67.

13 Ebd.: *Deinde, quod erat acris ingenii decorisque formae, cum pro merito fidei et humilitatis, quam dominis et paribus exhibuit, facile notus in palatio ad familiaritatem pervenit ipsius regis.*

14 Vgl. ebd.

15 Ebd.: *Nam et Bremensi ecclesiae ac matri Hammaburg fidelis extitit ac devotus, multa bona faciens in fratres et in omnes Saxoniae congregationes.*

16 Ebd.

nicht besser über die Abstammung des Billungers informiert waren. Da die Billunger eine große Bedeutung für das Erzbistum Hamburg-Bremen besaßen und beim Amtsantritt Adams in vierter Generation regierten, erscheint ein Verlust der Erinnerung an ihre Herkunft eher unwahrscheinlich¹⁷.

Der Bremer Domscholaster rechtfertigt seine ausführliche Beschreibung Hermanns gleich zu Beginn mit der Begründung, er halte es für nötig, über diesen Mann und seine Nachfahren ausführlich zu berichten, da sie sich zum Untergang der Bremer Kirche erhoben hätten: *De quo viro et progenie viri, quoniam tam Bremensi ecclesiae quam aliis magno excidio surrexisse videntur; altius ordiri necessarium duxi*¹⁸. Von da an zeichnet Adam das Bild einer kontinuierlichen Feindschaft zwischen den Billungern und der Bremer Kirche, deren Verhältnis sich mit jedem Herzogswechsel zu verschlimmern scheint und in den Auseinandersetzungen der billungischen Herzöge mit Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen († 1072) kulminiert¹⁹. Diese Entwicklungen, die Adam bei seinem Amtsantritt in Bremen miterlebte, kündigt der Bremer Domscholaster also bereits bei der Vorstellung des ersten ihm bekannten Vertreters der billungischen Herzogsfamilie an. Zwar macht Adam mit der Darstellung des Aufstiegs Hermanns deutlich, dass ihn seine Herkunft aus ärmlichen Verhältnissen nicht kategorisch für das Amt des Herzogs disqualifizierte, ein Aufstieg durch Tugend und Treue also durchaus möglich war. Doch erzeugt Adam mit seinem expliziten Hinweis auf die Ereignisse unter Erzbischof Adalbert gleichzeitig den Eindruck, dass bereits Hermann trotz seines vorbildlichen Verhaltens und seiner treuen Dienste im Sinne der Kirche mitverantwortlich war für die nachfolgenden Entwicklungen. Die Auseinandersetzungen der billungischen Herzöge mit Erzbischof Adalbert erscheinen damit als direkte Konsequenz des billungischen Aufstiegs unter Hermann, ohne den die von Adam geschilderten Entwicklungen ausgeblieben wären. Die Degradierung Hermanns dient damit nicht nur der Diffamierung der Herzogsfamilie, sondern ist Teil des literarischen Gestaltungswillens Adams und des funktionalen Verwendungszweckes seiner Hamburgischen Kirchengeschichte²⁰.

17 Zum Verhältnis der Billungerherzöge zu den Erzbischöfen Hamburg-Bremens vgl. Althoff, Billunger, in: Weinfurter (Hrsg.), Salier, S. 326–328; Florian Hartmann, Konstruierte Konflikte. Die sächsischen Herzöge in der Kirchengeschichte Adams von Bremen, in: Christina Jostkleigrewe u. a. (Hrsg.), Geschichtsbilder. Konstruktion – Reflexion – Transformation, Köln/Weimar/Wien 2005 (Europäische Geschichtsdarstellungen 7), S. 109–129, hier S. 115f.

18 Adam, Gesta, II, 8 (7), S. 66f.

19 Zur Darstellung der Billunger in den *Gesta* Adams von Bremen vgl. Hartmann, Konstruierte Konflikte, in: Jostkleigrewe u. a. (Hrsg.), Geschichtsbilder.

20 Vgl. ebd., S. 109–113.

Vor dem Hintergrund dieser Ausführlichkeit und der Detailfülle erstaunt es nicht, dass das von Adam konstruierte Wissen Eingang in andere historiographische Werke fand. So lässt der *Annalista Saxo* die Nachricht über die niedere Herkunft Hermanns in seine um 1150 verfasste Reichschronik einfließen, verknüpft diese allerdings mit den Informationen über die Ernennung Hermanns zum *princeps militiae* und den daraus resultierenden Spannungen mit seinem Bruder Wichmann aus der Sachsengeschichte Widukinds von Corvey: *Fuerunt autem ambo nobilibus, sed pauperibus ort[i]²¹ natalibus, sicut a senioribus comperimus, et Herimannus, ut aiunt, primo VII mansis totidemque colonis ex hereditate parentum fuit contentus²².*

Keine zwei Jahrzehnte später nahm Helmold von Bosau die detaillierte Darstellung Adams von Bremen über den Aufstieg Hermanns aus niederen Verhältnissen fast wortgetreu in seine Slawenchronik auf – allerdings mit einem bedeutenden Unterschied. Wie Adam beschreibt Helmold den Billunger als *vir pauperibus ortus natalibus*, ersetzt die von Adam übernommene Rechtfertigung über die ausführliche Aufstiegsgeschichte Hermanns nun aber mit der Begründung, dass seine Nachkommen zur Abfassungszeit sehr mächtig geworden seien: *De quo viro et progenie viri, quoniam nostris temporibus multum invaluerunt, aliqua commemorare necessarium duxi²³.* Helmold von Bosau verzichtet bei seiner Vorstellung Hermanns also auf die von Adam in seinen *Gesta* konstruierten Entwicklungen und verweist stattdessen auf den Einfluss Hermanns und seiner Familie in seiner Gegenwart²⁴.

Sowohl der *Annalista Saxo* als auch Helmold von Bosau übernahmen die Nachricht über den Aufstieg des aus niederen Verhältnissen stammenden Billungers aus den *Gesta* Adams von Bremen, verknüpften ihre Information aber bereits mit dem Wissen anderer Historiographen oder eigenen Eindrücken und Wertungen. So wird durch die Verbindung unterschiedlicher Informationen beim *Annalista Saxo* neues Wissen konstruiert, während Hermann bei Helmold von Bosau in einem anderen Licht erscheint. Die Berichterstattung beider Chronisten geht in Bezug auf die Abstammung der Billunger allerdings nicht über den Kenntnisstand

21 Anders abgedruckt in der Edition, *Annalista Saxo*, Reichschronik, ed. Klaus Naß, Hannover 2006 (MGH SS 37), ad a. 936, S. 152: ... *pauperibus ort u natalibus* ... ; während die Handschrift eindeutig *orti* erkennen lässt, vgl. Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms. lat. 11851, fol. 52v.

22 *Annalista Saxo*, Reichschronik, ad a. 936, S. 152.

23 *Helmoldi presbyteri Bozoviensis Cronica Slavorum*, ed. Bernhard Schmeidler, Hannover ³1973 (MGH SS rer. Germ. 32), I, c. X, S. 22.

24 Vgl. zur dynastischen Kontinuität der Billunger auch über den Tod von Herzog Magnus im Jahre 1106 hinaus Florian Hartmann, *Die Erben der Billunger und der Kampf um die sächsische Herzogswürde*, in: Ders./Triebler/Weiss (Hrsg.), *Billunger* (im Druck).

ihrer Vorlagen hinaus. Weder die Geschichtsschreiber des 10. und 11. Jahrhunderts noch die auf ihren Darstellungen basierenden Werke des 12. Jahrhunderts kennen einen Vater Hermanns und seiner Brüder oder einen namensgebenden Vorfahren der billungischen Herzogsfamilie.

Erst die Anfang des 13. Jahrhunderts in Lüneburg, dem ehemaligen Herrschaftszentrum der Billunger, entstandene Chronik des Klosters St. Michaelis berichtet über einen direkten Vorfahren Hermanns. Sie führt den Billunger nämlich als Sohn eines Grafen Billing in die Geschichte des billungischen Hausklosters ein: *Idem* [sc. Otto I.] ... *Hermanno viro egregio, filio comitis Billingi, liberaliter commisit et eum consilio principum in ducatus principatum primus promovit*²⁵. Chronologisch betrachtet handelt es sich bei dem Eintrag aus der Lüneburger Klosterchronik um die erste Quellenaussage, die Kenntnis von einem unmittelbaren namensgebenden Vorfahren Hermanns besitzt und den Horizont der billungischen Genealogie um eine Generation erweitert. Hinzu kommt, dass der vermeintliche Vater Hermanns als *comes* bezeichnet wird, was die Herkunft Hermanns aus ärmlichen Verhältnissen ausschließt.

So wertvoll die Nachricht über den Grafen Billing für die Forschung sein mag, so umstritten ist ihr historischer Wert. Denn auch wenn der Ort der Abfassung der Chronik im ehemaligen Herrschaftszentrum der Billunger und ihr Entstehungszusammenhang im billungischen Hauskloster für die Verlässlichkeit dieser Nachricht sprechen, gibt ihr Abfassungszeitpunkt Anlass zum Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit. Hinzu kommt, dass keines der erhaltenen Geschichtswerke des 10., 11. oder 12. Jahrhunderts von einer solchen Verwandtschaft berichtet. Ebenso ungeklärt bleibt die Frage, ob das Wissen über den Vater Hermanns bereits vor dem 13. Jahrhundert in Lüneburg bewahrt wurde oder erst mit der Lüneburger Klosterchronik entstand. Eine gewisse Skepsis bleibt also begründet, zumal es der genealogischen Forschung bis heute nicht gelungen ist, einen *Billing comes* zu identifizieren, der als Vater der Billungerbrüder Hermann und Wichmann in Frage käme²⁶.

25 *Chronicon Sancti Michaelis Luneburgensis*, ed. Ludwig Weiland, Hannover 1874 (MGH SS 23), S. 394–399, hier S. 394.

26 Auch der in der urkundlichen Überlieferung des 10. Jahrhunderts genannte Billing lässt sich nicht eindeutig als Vater Hermanns identifizieren, wie bereits Hömberg, Westfalen, S. 16, bemerkt: „Aber der Vater des Herzogs Hermann war er [sc. Billing] ganz gewiß nicht, und zum Mannesstamm der sogenannten „Billunger“ hat er schwerlich gehört; denn seine Heimat lag in Thüringen, sein gräflicher Amtsbezirk bei Halle a. d. Saale, d. h. in einem Gebiet, das von dem Herrschaftsraum der Billunger weit entfernt war.“ Allerdings konnte Althoff plausibel machen, dass die Zugehörigkeit eines Billing zum näheren Verwandtschaftskreis der Billunger nicht ausgeschlossen werden darf, da ein *Billing comes* zum 26. Mai im Nekrolog des Lüneburger St. Michaelisklosters verzeichnet ist, vgl. Althoff, Adels- und Königsfamilien, S. 39 mit Anm. 145 und S. 399.

II Die Billunger und ihre Herkunft in der Historiographie des Spätmittelalters

Das Wissen um den erstmals in der Lüneburger Klosterchronik erwähnten *Billing comes* fand im Verlauf des 13. Jahrhunderts rege Verbreitung. Die Chronik diente bereits wenige Jahre später der Sächsischen Weltchronik als Vorlage, in der es heißt: *Dat hertogdom unde dat lant bi der Elve gaf de koning Otte eneme edelen manne, de was geheten Herman, de wassone enes edelen mannes, greven Billinges*²⁷. Während Billing hier wie in der Lüneburger Klosterchronik nur in einem Nebensatz zur Kontextualisierung der Abstammung Hermanns erwähnt wird, rückt er in einer um 1260 verfassten Chronik eines unbekannten Autors ins Zentrum der Narration²⁸. Allerdings erscheint Billing in der *Chronica principum de Semine Billingi* nicht als *comes*²⁹. Stattdessen wird er direkt im ersten Satz der Chronik als Mann vorgestellt, der weder berühmter Abstammung noch wohlhabend gewesen sei und nur sieben Hufen Land besessen habe: *Fuit in partibus Saxonie quidam vir nomine Billinus nec genere clarus nec rebus habundans, tantum, ut a quibusdam fertur, septem mansos habens*³⁰. Es fällt sofort auf, dass der Verfasser das Wissen um die Herkunft Hermanns aus niederen Verhältnissen und sein bescheidenes väterliches Erbe in die Darstellung Billings einfließen lässt. Sodann fährt der Verfasser, mit zahlreichen Bibelziten³¹ untermauert, fort, Gott habe den aus ärmlichen Verhältnissen stammenden Billing so geschmückt, dass aus seinen Lenden nicht nur Grafen und Fürsten hervorgegangen seien, sondern auch Könige, Päpste und Kaiser:

27 Sächsische Weltchronik, ed. Ludwig Weiland, Hannover 1877 (MGH Dt. Chron. 2), S. 65–258, hier S. 164.

28 Die Chronik wurde erst 1995 von Christina Meckelnborg in einer Weimarer Handschrift aus dem 15. Jahrhundert entdeckt, versteckt im Nachlass Georg Spalatins. Sie weist Überschneidungen mit der *Chronica principum Saxonie* auf, die allerdings wesentlich knapper ausfällt. Die Datierung ergibt sich Meckelnborg zufolge aus der Tatsache, dass der Verfasser noch nichts Genaues über die Wahl Alfons' X. von Kastilien weiß und Herzog Albrecht den Großen († 1279) an anderer Stelle als noch lebend bezeichnet, vgl. Christina Meckelnborg, *Tractatus de urbe Brandenburg*. Das älteste Zeugnis brandenburgischer Geschichtsschreibung. Textanalyse und Edition, Berlin 2015 (Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, N. F. 7), S. 70–76, insb. S. 75 f.

29 *Chronica principum de semine Billingi*, in: Meckelnborg, *Tractatus*, Anhang II, S. 149–159.

30 Ebd., S. 150.

31 Meckelnborg, *Tractatus*, S. 71, zufolge sprechen die zahlreichen Bibelzitate, die stilistische Gestaltung sowie die Tatsache, dass der Rest des Werkes rhetorisch eher schlicht gestaltet ist, dafür, dass der Verfasser die Passage einer verschollenen Vorlage, womöglich sogar einer Billungerchronik entnommen haben könnte.

Sed deus optimus, qui ponit humiles in sublimi et qui alta a longe cognoscit, ut deprimat, et humilia respicit, ut exaltet, qui pauperem facit et ditat, humiliat et sublimat, qui egenum de puluere suscitavit et de stercore pauperem, ut sedeat cum principibus et solium glorie teneat, hunc Billungum in hoc mundo sic venustavit, ut de lumbis eius nec solum comites et duces procederent, verumetiam reges, pontifices et imperatores, sicut ex sequentibus apparebit³².

Dabei habe Billing die Vermehrung seines Geschlechts wie bereits der Patriarch Abraham wegen der Größe seines Glaubens als Versprechen von Gott empfangen, *ut semen eius multiplicaretur et exaltaretur*³³. Der Verfasser rechtfertigt seine mangelnden Kenntnisse über das Leben und Wirken Billings mit der Begründung, es sei Gott gewesen, der die unbekannte Tugend Billings bemerkt habe, und verweist ähnlich wie Helmold von Bosau auf die gegenwärtige Bedeutung des aus ihm hervorgegangenen Geschlechts³⁴. Das Wissen um den tugendhaften Aufstieg der Billunger lässt der Verfasser allerdings erst in der nachfolgenden Beschreibung von Billings Sohn Hermann einfließen³⁵. Bezeichnenderweise lehnt der Chronist die Einführung Hermanns an ein Bibelzitat an, mit dem Set, der dritte Sohn Adams und Evas, vorgestellt wird, und unterstreicht damit das Bild einer gottgewollten Entwicklung³⁶. Schließlich berichtet der Chronist ausführlich über den Aufstieg Hermanns am Königshof und die Tatsache, dass ihm Otto I. den Schutz Sachsens anvertraute, *licet de pauperibus esset ortus natalibus*³⁷.

Amts- und Blutslinie verknüpfend, fährt der Anonymus mit einer Beschreibung der Nachfolger und Nachfahren Hermanns fort³⁸. Obwohl der Billungerherzog

³² *Chronica principum de semine Billingi*, S. 150.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd. Hierbei stützt sich der unbekannte Verfasser, wie Meckelnborg, *Tractatus*, S. 71, bemerkt, größtenteils auf die Slawenchronik Helmolds von Bosau.

³⁶ *Chronica principum de semine Billingi*, S. 150: *Cognovit Billungus uxorem suam et peperit filium et nomen ei Herman imponunt*. Die Parallele zu Gn 4,35 bereits bei Meckelnborg, *Tractatus*, S. 71.

³⁷ *Chronica principum de semine Billingi*, S. 150 f. Wie Meckelnborg, *Tractatus*, S. 71, Anm. 359, bereits bemerkt, sind die in der Beschreibung Hermanns genannten Amtsdaten nicht korrekt.

³⁸ Diese genealogische Konstruktion weist auch die um 1282 entstandene und um 1294 von einem Braunschweiger Kanoniker im Blasiusstift erweiterte *Chronica principum Saxonie* auf, vgl. *Chronica principum Saxonie*, ed. Oswald Holder-Egger, Hannover 1896 (MGH SS 25), S. 472–480; vgl. auch Bernd Schneidmüller, Billunger – Welfen – Askanier. Eine genealogische Bildtafel aus dem Braunschweiger Blasius-Stift und das hochadlige Familienbewußtsein in Sachsen um 1300, in: AKG 69 (1987), S. 30–61, hier S. 39–42; Beate Kellner, Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter, München 2004, S. 367–370; vgl. zudem die graphische Darstellung der Herzogsfolge gemäß der genealogischen Konstruktion der *Chronica principum Saxonie* bei Gert Melville, Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), *Die Familie als sozialer und historischer Verband*.

Magnus bei seinem Tod im Jahre 1106 nur Töchter hinterlassen hatte und das Herzogsamt von Heinrich V. an Lothar von Süpplingenburg übertragen wurde, ist von einem Aussterben der Billunger keine Rede. Stattdessen kündigt der Verfasser beim Übergang der sächsischen Herzogswürde auf Lothar an: *et ita ducatus Saxonie a semine Billingi est translatus post tempus aliquod ad semen pristinum reuocandus*³⁹. Folglich lassen sich die genealogischen Bezüge der Billunger über die kognatische Linie der beiden Töchter Herzog Magnus', Wulfhild und Eilika, weiterverfolgen, die mit dem Welfen Heinrich von Bayern und dem Askanier Otto von Ballenstedt verheiratet waren. Dementsprechend heißt es zum Übergang der Herzogswürde auf Heinrich den Stolzen, den Sohn Wulfhilds: *et ita rediit ducatus Saxonie ad semen Billingi*⁴⁰.

Trotz der fehlenden genealogischen Verbindung zu Lothar von Süpplingenburg erzeugt die Projektion des *reditus* den Eindruck einer durchgängigen Herrschaftssukzession: „Es wurde also die Fiktion erhoben, daß die Herrschaft zu einer alt-eingesessenen Blutslinie *zurückgekehrt* sei, indem die genealogische ‚Weichenstellung‘ eben diejenigen Linien verfolgte, die einstige Vorgänger zugleich auch als Vorfahren auszuweisen vermochten.“⁴¹ Die genealogische Konstruktion wird im weiteren Verlauf der Chronik sogar bei der Beschreibung der Könige und Kaiser beibehalten, sodass die führenden Persönlichkeiten aus den Geschlechtern der Welfen und Askanier ebenso wie der Staufer dem *semen Billingi* zugerechnet werden⁴². Erst mit dem Gegenkönig Heinrich Raspe endete, wie der Verfasser hervorhebt, das kaiserliche Geschlecht des Billing: *Anno domini M° cc xlvi Henricus lantgravius Thuringie imperiali a semine Billingi cepit deficere forte in posteris in aliquo reparando*⁴³.

Wie in den einleitenden Worten der Chronik angekündigt, wird Billing zum Ausgangspunkt einer genealogischen Konstruktion, die sich bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts verfolgen lässt. Für Erstaunen sorgt dabei nicht nur die Tat-

Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, Sigmaringen 1987, S. 203–309, hier S. 274.

³⁹ *Chronica principum de semine Billingi*, S. 152.

⁴⁰ Ebd., S. 154.

⁴¹ Melville, Vorfahren in: Schuler (Hrsg.), *Familie*, S. 273 (Hervorhebung im Original); zur „Reditus“-Technik vgl. ebd., S. 270–274.

⁴² Vgl. auch die Ausführungen zu den sprachlichen Auffälligkeiten im Text der Chronik bei Meckelnborg, *Tractatus*, S. 71–75. Zum Phänomen der fiktiven Ansippung vgl. zudem Gerd Althoff, *Genealogische Fiktionen und die historiographische Gattung der Genealogie im hohen Mittelalter*, in: *Staaten, Wappen, Dynastien. XVIII. Internationaler Kongreß für Genealogie und Heraldik in Innsbruck vom 5. bis 9. September 1988* (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, N. F. 18), S. 67–79.

⁴³ *Chronica principum de semine Billingi*, S. 159.

sache, dass es innerhalb der Chronik zu einer Verschmelzung unterschiedlicher Informationen über die Herkunft der Billunger kam, sondern auch, dass Billing, der bisher nur aus einem Nebensatz bekannte Vater Hermanns, als Stammvater der führenden Persönlichkeiten des 11., 12. und 13. Jahrhunderts erscheint. Verständlich wird die auffällige Konzentration auf den Stamm der Billunger vor dem Hintergrund des Entstehungskontextes der Chronik⁴⁴. Sie entstand kaum zufällig in der Zeit des Interregnums, einer Zeit der Wirren und des politischen Umbruches. Der Chronist selbst übt gezielt Kritik an den aktuellen Umständen, indem er den letzten Satz seiner Chronik nutzt, um die Bestechlichkeit der Kurfürsten bei der Doppelwahl von 1257 anzuprangern:

Inter istos, qui manus principum melius vnixerit, vix preualebit forte deo sibi resistente et venalitatem et auariciam principum detestante, qui honorem dei in electione non respiciunt, sed tantum sue auaricie consulunt⁴⁵.

In diesem Zusammenhang kann die Absicht des Chronisten, eine einheitliche Abstammungslinie der sächsischen Herzöge, Könige und Kaiser zu konstruieren, als direkte Reaktion auf die aktuelle politische Situation gewertet werden. Unterstützt wird diese Absicht durch den Hinweis des Chronisten auf das Ende des kaiserlichen Geschlechts und die damit verbundene Hoffnung auf die Wiederherstellung des Geschlechts Billings⁴⁶. Mit dem Abbruch der genealogischen Kontinuität schafft der Chronist eine bewusste Abgrenzung der im Interregnum agierenden Persönlichkeiten zu den Herzögen, Königen und Kaisern aus dem *semen Billingi*, die sich durch die genealogische Konstruktion des Chronisten bis zu Billing zurückverfolgen lassen. Insofern kann die Verschmelzung der bis ins 13. Jahrhundert tradierten Informationen über die Herkunft Hermanns und ihre Übertragung auf Billing mit der Absicht des Verfassers erklärt werden, aus der Vielzahl unterschiedlicher Information eine zusammenhängende Geschichte über die Herkunft des *semen Billingi* zu konstruieren – eine Entwicklung, die ähnlich bereits bei den Historiographen des 12. Jahrhunderts beobachtet werden konnte. Allerdings belegen die zahlreichen Bibelzitate, die die Beschreibung Billings begleiten, dass die Einbindung des Wis-

44 Meckelnborg, Tractatus, S. 76: „Zusammenfassend lässt sich vorläufig so viel sagen, dass der erste Teil des Brandenburg-Faszikels eine anspruchslose Chronik mit auffälliger Konzentration auf den Stamm der Billunger ist. Sie ist zusammengesetzt aus verschiedenen chronikalischen und genealogischen Texten, die Ende der 1250er bis Anfang der 60er Jahre verfasst wurden und die ein Kompilator bald darauf, also wohl noch in den 60er Jahren, notdürftig zu einem Ganzen vereint hat.“

45 Chronica principum de semine Billingi, S. 159.

46 Ebd.

sens um die niedere Herkunft nicht unproblematisch für das Konzept der Chronik war und zusätzlicher Legitimation bedurfte⁴⁷.

Eine um 1300 im Braunschweiger Blasiusstift entstandene genealogische Tafel stellt das Potential, das mit der herrschaftslegitimierenden Funktion der billungischen Amtskontinuität einhergeht, graphisch dar (Abb. 1). Auffällig bei der graphischen Gestaltung ist die Bedeutung, die den billungischen Herzögen beigemessen wird. Die miteinander verbundenen Medaillons mit den Namen der fünf Billungerherzöge bilden die Mittelachse des Stammbaumes, den Stamm also, von dem aus die verwandtschaftlichen Verbindungen über die kognatische Linie der Töchter Herzog Magnus' bis zu den Welfen, Askaniern und Staufern verfolgt werden kann. Das erste Medaillon mit der Inschrift *Hermannus primus dux Saxonie* wird zusätzlich von dem bildlich dargestellten Herzogspaar festgehalten, *Hermannus dux et uxor eius Hildegart*⁴⁸, deren Größe fast die Hälfte des Pergaments ausmacht.

Rein optisch erscheinen Hermann und seine Gemahlin als Ahnherren der genealogischen Bildtafel. Hermanns vermeintlicher Vater Billing hingegen wird nicht in die graphische Darstellung des Stammbaumes einbezogen, dafür allerdings in einem Textabschnitt links neben der Figur des Herzogs erwähnt: *Iste Hermannus temporibus Ottonis Magni in ducatu invaluit, a quo, cum adhuc iuvenis esset, commissionem terre accepit; et pater eius Byling vocabatur pauperibus ortus natalibus*⁴⁹. Die niedere Herkunft Billings wird mit dem Hinweis gerechtfertigt, dass von ihm ausgehend Kaiser, Könige und Fürsten hervorgegangen seien, und abschließend mit Bibelzitaten gestützt: *Ecce quot ab eo imperatores, reges et principes processerunt. Mirabiles elationes maris, mirabilis in altis Dominus, qui hunc humiliat et hunc exaltat*⁵⁰.

Obwohl die Bedeutung Billings als Stammvater rein optisch zugunsten Hermanns in den Hintergrund tritt, ist der Verweis auf die niedere Herkunft und den Aufstieg der Billunger fester Bestandteil der genealogischen Bildtafel. Die Ende des 13. Jahrhunderts entstandene Braunschweigische Reimchronik macht das Wissen um den tugendhaften Aufstieg der Billunger aus bescheidenen Verhältnissen sogar zum Kern ihrer Argumentation. Bereits im Prolog der volkssprachlichen Geschichte

47 Vgl. Klaus Schreiner, Religiöse, historische und rechtliche Legitimation spätmittelalterlicher Adels Herrschaft, in: Otto G. Oexle/Werner Paravicini (Hrsg.), *Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa*, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 133), S. 376–430.

48 Zur Problematik der Angabe Hildegards als Ehefrau Hermanns vgl. ebd., S. 45 f., sowie Althoff, *Adels- und Königsfamilien*, S. 49 f.

49 Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Wolfenbüttel, VII B Hs 129, fol. 47v.

50 Ebd.; vgl. auch Schneidmüller, *Billunger*, S. 52.

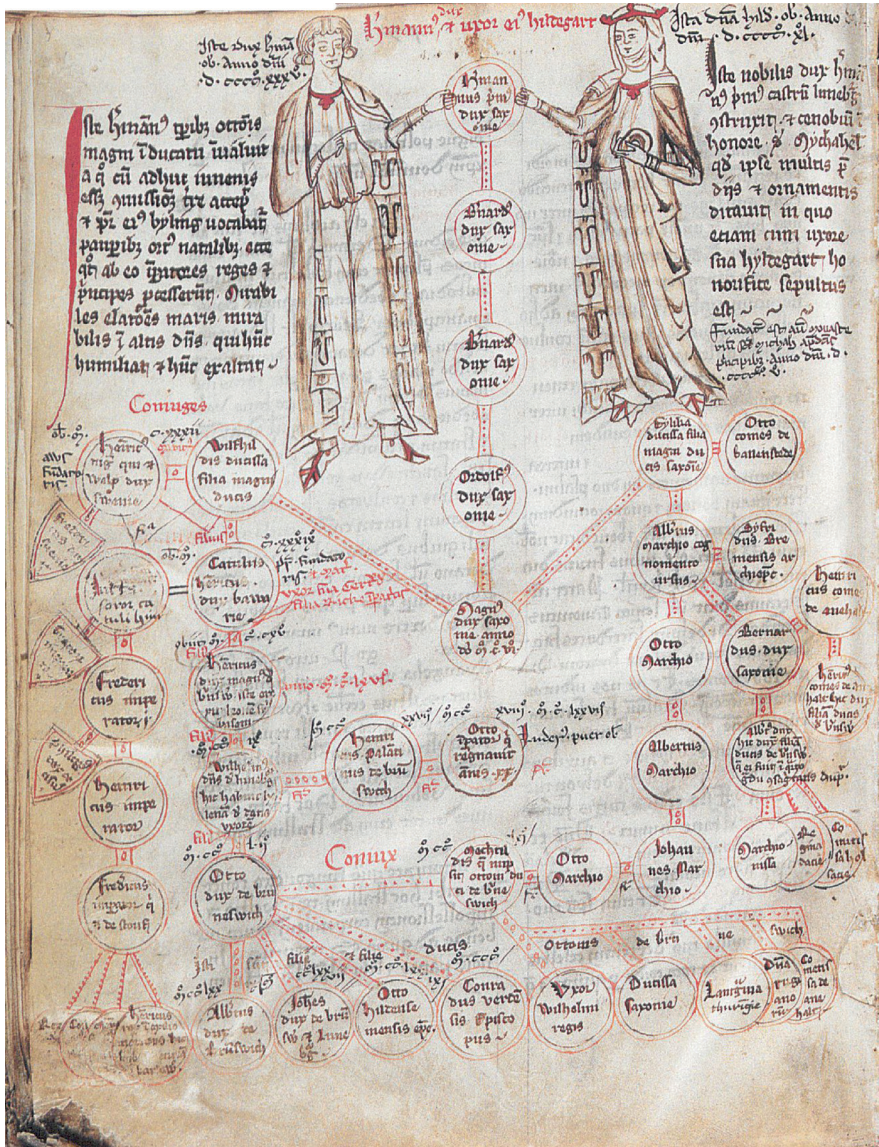


Abb. 1: Genealogische Tafel, Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Wolfenbüttel, VII B Hs 129, fol. 47v.

der Herzöge Sachsens und Braunschweigs weist der Chronist darauf hin, dass die weltlichen Fürsten von Gott als irdische Stellvertreter vor dem Hintergrund sittli-

cher und moralischer Vortrefflichkeit auserwählt worden seien⁵¹. Ausgehend von dieser Annahme verknüpft er die Vorstellung von Tugend- und Geburtsadel⁵². Leitendes und strukturierendes Motiv ist dabei das Bild eines Baumes⁵³ mit seinem Stamm, seinen Zweigen und seinen Wurzeln, zu denen der unbekannte Chronist den Sachsenherzog Widukind und den Billunger Hermann zählt.

Ganz im Sinne der im Prolog geschilderten Herrschaftsvorstellung zeichnet der Chronist die Ämterlaufbahn Hermanns nach und berichtet ausführlich über den Aufstieg des Billungers am Königshof Ottos I., der sich durch sein vorbildliches Verhalten schließlich sogar um das sächsische Herzogtum verdient machte:

An dhem nidherlande was besezen | bi dhen ziten gar vormezzen | eyn herre, dher heyz Herman, | als ich vornomen han. | sin vater Bilingh was genant; | nicht me ich von sime kunne vant, | wen daz her von Adames schlechte | were. | disse herre was nicht zo riche; | me daz her sich tugentliche | an mengen stucken wisete, | dha her sich an prisete | vil und an mengen sachen, | dhes began in dher koninc machen | zo scultheyzen ober al daz lant. ... Diz ist dher hertzoge Herman | von dhem ich erst dher redhe began, | dher heren wurzelen eyn, | von dhem uns dhisse boum irsceyn, | als ich an dhem beginne sprach⁵⁴.

Dass nun ausgerechnet Hermann als Wurzel des Baumes bezeichnet wird und nicht Billing, macht deutlich, dass genealogische Konstruktionen dieser Art immer von der individuellen Bedeutung abhängen, die der Verfasser ihr zur Unterstützung der Darstellungsabsicht seines Werkes zumaß. Während das Wissen um den tugendhaften Aufstieg Hermanns ausschlaggebend für das Gliederungsprinzip der Braunschweigischen Reimchronik war und damit herrschaftslegitimierende Funktion besaß, ist in der Mecklenburgischen Reimchronik Ernsts von Kirchberg

51 Braunschweigische Reimchronik, ed. Ludwig Weiland, Hannover 1877 (MGH Dt. Chron. 2), S. 430–585, V. 14–30, S. 459: *her wolte doch, daz eyn houbetman | eyn mensche der anderen were, | eyn furste und eyn hereleytere; ... | wol im, swer ie so wart geborn, | beyde nu und hi tzovorn, | daz in tzo sulcher werd irkos | gottes wisheit grundelos, | und dhen sin rat gar ungehemelt | tzo sulcher ere hat uzerwelt, | daz her under im hi meyster si | siner scapht gar schanden vri*. Vgl. zum Werk auch Gesine Mierke, Norddeutsche Reimchroniken – Braunschweigische und Mecklenburgische Reimchronik, in: Gerhard Wolf/Norbert H. Ott (Hrsg.), Handbuch Chroniken des Mittelalters, Berlin 2016, S. 197–224, hier S. 203–212.

52 Vgl. Kellner, Ursprung, S. 378–380. Vgl. auch das genealogische Schema zur Braunschweigischen Reimchronik, ebd., S. 390f., sowie die Kontextualisierung der genealogischen Konstruktion, ebd., S. 374–391. Vgl. auch Volker Honemann, Aspekte des „Tugendadels“ im europäischen Spätmittelalter, in: Ludger Grenzmann/Karl Stackmann (Hrsg.), Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformzeit, Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien. Berichtsband 5), S. 274–286.

53 Braunschweigische Reimchronik, V. 148–152, S. 461: *Eynen boum han ich irsên, | dhen mach men wunderlichen spehen: | von Brunswich dhen edelen stam. | wenne her suze wurzelen nam, | daz ist heruz von Saxen*.

54 Ebd., V. 1107–1157, S. 473.

das Gegenteil zu beobachten. Das in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verfasste Werk stellt eine umfassende Geschichte Mecklenburgs mit Ausrichtung auf die dynastische Legitimation und Integration des mecklenburgischen Herrscherhauses dar. Ausschlaggebend für die genealogische Konstruktion der Reimchronik ist die Anspinnung an Billugh⁵⁵, dem König der Abodriten im slawisch besiedelten Raum nordöstlich der Elbe, dessen Herrschaft der Chronist in eine Reihe mit Otto I. und dem König Dänemarks stellt: *alse Magnus Otto hielt daz rich | zu Rome vnd koning Harolt glich | des riches Thenemarken wielt, | der Wende konigrich do hielt | Byllug by den yaren*⁵⁶.

Der Darstellung des Herrschaftsgebiets Billughs stellt der Chronist den Bericht über die Einsetzung Hermanns als Herzog im benachbarten Sachsen gegenüber: *Durch nod wart ym geraden, | her saste yn sundir spaden, | zu beschermen sy geringe, | synen knecht Herman Billinge. | ... Sus machte koning Otte sint | zu herren eyns armen mannes kint, | der selbe Herman zu herczogin | ... | Herman, e her herczog ward, | hatte nicht von erblichir pard | wan syben hube, da her czerte | von, vnd sich der schon irnerte*⁵⁷. Auf diese Weise gelingt es dem Chronisten der Mecklenburgischen Reimchronik, die Überlegenheit des Abodritenkönigs gegenüber dem seinem Herrschaftsgebiet benachbarten und vermeintlich aus niederen Verhältnissen stammenden sächsischen Herzog zu demonstrieren⁵⁸.

55 Zur Kontroverse um die Figur des Billugh in der Historiographie des Mittelalters vgl. Wolfgang H. Fritze, Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihre Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat, in: Herbert Ludat (Hrsg.), Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, Gießen 1960, S. 141–219, hier S. 214 f.; vgl. auch Scheibe, Dynastisch orientiertes Geschichtsbild, S. 50–57.

56 Ernst von Kirchberg, Mecklenburgische Reimchronik, ed. Christa Cordshagen/Roderich Schmidt, Köln/Weimar/Wien 1997, c. 10, V. 3–7, S. 22; vgl. zur Mecklenburgischen Reimchronik auch Michaela Scheibe, Dynastisch orientiertes Geschichtsbild und genealogische Fiktion in der mecklenburgischen Reimchronik des Ernst von Kirchberg, in: Matthias Thumser (Hrsg.), Studien zum südlichen Ostseeraum vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 1997 (Mitteldeutsche Forschungen 115), S. 23–61.

57 Ernst von Kirchberg, Mecklenburgische Reimchronik, c. 11, V. 23–42, S. 24.

58 Vgl. hierzu auch Scheibe, Dynastisch orientiertes Geschichtsbild, S. 57; Oliver Auge, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichtsschreibung als verlängerter Arm der Politik? Eine Spurensuche bei Ernst von Kirchberg, Albert Krantz und Nikolaus Marschalk, in: Mecklenburgische Jahrbücher 123 (2008), S. 33–60, hier S. 38–40.

III Schlussbetrachtung: Vom *vir nobilis* zum armen Bauernjungen

Die Tatsache, dass das Wissen um die Herkunft der Billunger aus niederen Verhältnissen ebenso herrschaftslegitimierende wie disqualifizierende Funktion besitzen konnte, zeigt, dass die Geschichtsschreiber ihre Informationen nicht unreflektiert aus ihren Vorlagen rezipierten, sondern gezielt in ihre Werke integrierten. Gleiches gilt für das Wissen um Billing, den Vater Hermanns, der abhängig von der Darstellungsabsicht der historiographischen Werke entweder als Spitzenahn der bis ins 13. Jahrhundert führenden Persönlichkeiten erscheint oder aber nur in einem Nebensatz zur Kontextualisierung der Herkunft Hermanns erwähnt wird. Aber auch die in der Historiographie des Spätmittelalters erkennbare Untermauerung des Wissens mit legitimationsstiftenden Bibelzitatens ist Ausdruck reflektierten Umgangs mit genealogischem Wissen und gezielter Integration in die Geschichtsschreibung. Dieses Vorgehen äußert sich nicht zuletzt in dem Interesse der Historiographen, die unterschiedlichen Informationen ihrer Vorlagen in Einklang zu bringen – sei es durch die Verschmelzung verschiedener Informationen aus unterschiedlichen Werken oder durch die Ergänzung eigener Wahrnehmungen und Eindrücke.

Die stetige Tradierung des Wissens führte im Laufe des Spätmittelalters jedoch dazu, dass die Geschichte über die Herkunft der Billunger immer sagenhaftere Züge annahm. Selbst in Lüneburg, dem ehemaligen Herrschaftszentrum der Billunger, findet die Nachricht über die niedere Herkunft Hermanns Eingang in eine Chronik aus dem 15. Jahrhundert und wird zudem mit Angaben zum Geburtsort Hermanns ergänzt, in dem sein Vater einen Bauernhof besessen haben soll⁵⁹. Die zu einer volkstümlichen Erzählung mutierte Geschichte über den Bauernjungen Hermann wird in einem nächsten Schritt sogar mit der etymologischen Herkunft seines Beinamens Billing verknüpft. Der Historiker Anton Christian Wedekind fasste diese Erzählung, die sich unter den Landleuten erhalten habe und angeblich einer Chronik des Hofes zu Stübeckshorn entnommen sei, 1835 zusammen. Das „Mähr-

59 Lüneburger Chronik, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften. Historische Kommission, Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lüneburg, Stuttgart 1931, ND 1986 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 36), S. 35–147, hier S. 53: *De Herman Billing was in Keyser Otten hove in den jaren na Godes bord IX^c unde LVII. he was en vrome buer geboren uppe der heyden to Luneborch in einem hove geheten Stubbekshorne bi Soltowe belegen. Sin vader heed Bilingh, unde daumme dat Biling en buer was, so en wet men van sinem elderen nicht to seggende.*

chen⁶⁰ berichtet davon, dass Otto I. auf seiner Reise nach Soltau einen Hof zu Stübeckshorn überquert habe und dabei auf Hermann getroffen sei, der dort die Schafherde seines Vaters gehütet und einen Hirtenstab mit sich getragen habe, an dem ein Beil, zu niederdeutsch *Biel* genannt, befestigt gewesen sei. Dem herannahenden Kaiser habe sich Hermann schließlich bewusst entgegengestellt, ihm unerschrocken mit seinem *Biel* gedroht und dadurch seine Aufmerksamkeit erlangt: „Diese Keckheit des Knaben gefällt dem Kaiser ungemein. Er nimmt ihn mit sich an den Hof, macht ihn zum Edelmann und nennt ihn – *Hermann Bieling*. Das ist der wahre Ursprung des berühmten Geschlechts!“⁶¹ Die sagenhafte Geschichte über den Billunger Hermann ist einerseits das Resultat jahrhundertelanger Formung und Verformung von Wissen, andererseits aber auch Ausdruck der Verwunderung über den billungerlosen Stammbaum der Billunger. Hinzu kommt die Beliebtheit von Aufstiegsgeschichten lokaler Identifikationsfiguren, die dazu führte, dass sich die Darstellung Hermanns im Laufe der Jahrhunderte womöglich sogar unabsichtlich von einem *vir nobilis* zu einem armen Bauernjungen aus Stübeckshorn entwickelte.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Niedersächsisches Landesarchiv – Abteilung Wolfenbüttel, VII B Hs 129.
Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms. lat. 11851.

Gedruckte Quellen

Annalista Saxo, Reichschronik, ed. Klaus Naß, Hannover 2006 (MGH SS 37).
Braunschweigische Reimchronik, ed. Ludwig Weiland, Hannover 1877 (MGH Dt. Chron. 2), S. 430–585.
Chronicon episcoporum Verdensium, ed. Thomas Vogtherr, Stade 1998 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden 10).
Cronica ducum de Brunsvick, ed. Ludwig Weiland, Hannover 1877 (MGH Dt. Chron. 2), S. 577–587.
Chronica principum Saxoniae, ed. Oswald Holder-Egger, Hannover 1896 (MGH SS 25), S. 472–480.
Chronica principum de semine Billingi, in: Christina Meckelnborg, Tractatus de urbe Brandenburg. Das älteste Zeugnis brandenburgischer Geschichtsschreibung. Textanalyse und Edition, Berlin 2015 (Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, N. F. 7), Anhang II, S. 149–159.

⁶⁰ Anton C. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters, Bd. 2, Hamburg 1835, S. 237f.

⁶¹ Ebd., S. 237 (Hervorhebung im Original).

- Chronicon Sancti Michaelis Luneburgensis, ed. Ludwig Weiland, Hannover 1874 (MGH SS 23), S. 394–399.
- Ernst von Kirchberg, Mecklenburgische Reimchronik, ed. Christa Cordshagen/Roderich Schmidt, Köln/Weimar/Wien 1997.
- Helmoldi presbyteri Bozoviensis Cronica Slavorum, ed. Bernhard Schmeidler, Hannover ³1973 (MGH SS rer. Germ. 32).
- Lüneburger Chronik, in: Die Chroniken der niedersächsischen Städte. Lüneburg, Stuttgart 1931, ND 1986 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert 36), S. 35–147.
- Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, ed. Bernhard Schmeidler, Hannover/Leipzig ³1917 (MGH SS rer. Germ. 2).
- Sächsische Weltchronik, ed. Ludwig Weiland, Hannover 1877 (MGH Dt. Chron. 2), S. 65–258.
- Thietmari Merseburgensis episcopi Chronicon, ed. Robert Holtzmann, Berlin 1935 (MGH SS rer. Germ., N. S. 9).
- Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxonicarum libri tres, ed. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann, Hannover ⁵1935 (MGH SS rer. Germ. 60).

Literatur

- Gerd Althoff, Das Bett des Königs in Magdeburg. Zu Thietmar II, 28, in: Helmut Maurer/Hans Patze (Hrsg.), FS für Berent Schwineköper zu seinem siebzigsten Geburtstag, Sigmaringen 1982, S. 141–153.
- Gerd Althoff, Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen, München 1984 (Societas et fraternitas 47).
- Gerd Althoff, Genealogische Fiktionen und die historiographische Gattung der Genealogie im hohen Mittelalter, in: Staaten, Wappen, Dynastien. XVIII. Internationaler Kongreß für Genealogie und Heraldik in Innsbruck vom 5. bis 9. September 1988 (Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, N. F. 18), S. 67–79.
- Gerd Althoff, Die Billunger in der Salierzeit, in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), Die Salier und das Reich, Bd. 1: Salier, Adel und Reichsverfassung, Sigmaringen 1991, S. 309–329.
- Oliver Auge, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichtsschreibung als verlängerter Arm der Politik? Eine Spurensuche bei Ernst von Kirchberg, Albert Krantz und Nikolaus Marschalk, in: Mecklenburgische Jahrbücher 123 (2008), S. 33–60.
- Matthias Becher, Rex, Dux und Gens. Untersuchungen zur Entstehung des sächsischen Herzogtums im 9. und 10. Jahrhundert, Husum 1996 (Historische Studien 444).
- Ruth Bork, Die Billunger. Mit Beiträgen zur Geschichte des deutsch-wendischen Grenzraumes im 10. und 11. Jahrhundert, Diss. Universität Greifswald 1951.
- Hans-Joachim Freytag, Die Herrschaft der Billunger in Sachsen, Göttingen 1951 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen. Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens 20).
- Wolfgang H. Fritze, Probleme der abodritischen Stammes- und Reichsverfassung und ihre Entwicklung vom Stammesstaat zum Herrschaftsstaat, in: Herbert Ludat (Hrsg.), Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder, Gießen 1960, S. 141–219.
- Florian Hartmann, Konstruierte Konflikte. Die sächsischen Herzöge in der Kirchengeschichte Adams von Bremen, in: Christina Jostkleigrewe u. a. (Hrsg.), Geschichtsbilder. Konstruktion – Reflexion – Transformation, Köln/Weimar/Wien 2005 (Europäische Geschichtsdarstellungen 7), S. 109–129.

- Florian Hartmann, Die späten Billunger, ihre sächsische Herzogsgewalt und ihr Erbe; mit einer Stammtafel, in: Wolfgang Dörfler/Luise Knoop/Walter Jarecki (Hrsg.), Das Jahr 1112. Ida von Elsdorf und ihre Zeitgenossen, Rotenburg (Wümme)/Heidenau 2012 (Rotenburger Schriften 92), S. 135–157.
- Florian Hartmann/Carolin Triebler/Rainer-Maria Weiss (Hrsg.), Die Billunger. Die sächsische Herzogsfamilie im Blick aktueller Forschung (im Druck).
- Florian Hartmann, Die Erben der Billunger und der Kampf um die sächsische Herzogswürde, in: Ders./Carolin Triebler/Rainer-Maria Weiss (Hrsg.), Die Billunger. Die sächsische Herzogsfamilie im Blick aktueller Forschung (im Druck).
- Albert K. Hömberg, Westfalen und das sächsische Herzogtum, Münster 1963 (Schriften der Historischen Kommission Westfalens 5).
- Volker Honemann, Aspekte des „Tugendadels“ im europäischen Spätmittelalter, in: Ludger Grenzmann/Karl Stackmann (Hrsg.), Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformzeit, Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien. Berichtsband 5), S. 274–286.
- Beate Kellner, Ursprung und Kontinuität. Studien zum genealogischen Wissen im Mittelalter, München 2004.
- Rudolf Köpke/Ernst Dümmler, Kaiser Otto der Große, Leipzig 1876, ND Darmstadt 1962.
- Gerhard Lubich, ... aut hostem occisum irridere vel certe propinquum deflere. Die Billunger als Verwandte, in: Florian Hartmann/Carolin Triebler/Rainer-Maria Weiss (Hrsg.), Die Billunger. Die sächsische Herzogsfamilie im Blick aktueller Forschung (im Druck).
- Christina Meckelnborg, Tractatus de urbe Brandenburg. Das älteste Zeugnis brandenburgischer Geschichtsschreibung. Textanalyse und Edition, Berlin 2015 (Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, N. F. 7).
- Gert Melville, Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, Sigmaringen 1987, S. 203–309.
- Gesine Mierke, Norddeutsche Reimchroniken – Braunschweigische und Mecklenburgische Reimchronik, in: Gerhard Wolf/Norbert H. Ott (Hrsg.), Handbuch Chroniken des Mittelalters, Berlin 2016, S. 197–224.
- Michaela Scheibe, Dynastisch orientiertes Geschichtsbild und genealogische Fiktion in der mecklenburgischen Reimchronik des Ernst von Kirchberg, in: Matthias Thumser (Hrsg.), Studien zum südlichen Ostseeraum vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, Köln/Weimar/Wien 1997 (Mitteldeutsche Forschungen 115), S. 23–61.
- Bernd Schneidmüller, Billunger – Welfen – Askanier. Eine genealogische Bildtafel aus dem Braunschweiger Blasius-Stift und das hochadlige Familienbewußtsein in Sachsen um 1300, in: AKG 69 (1987), S. 30–61.
- Klaus Schreiner, Religiöse, historische und rechtliche Legitimation spätmittelalterlicher Adelherrschaft, in: Otto G. Oexle/Werner Paravicini (Hrsg.), Nobilitas. Funktion und Repräsentation des Adels in Alteuropa, Göttingen 1997 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 133), S. 376–430.
- Anton C. Wedekind, Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters, Bd. 2, Hamburg 1835.

Giuseppe Cusa

Et ex ea genuit ...

Genealogisches Wissen in zwei Paduaner Familienkollektaneen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts

Einleitung

Ezzelino, Sohn des verstorbenen adligen Ritters Alberico da Onara, zeugte Ezzelino den Stammler. Ezzelino der Stammler zeugte Ezzelino, genannt der Mönch, der gegen Ende seines Lebens in der Burg Meda Buße tat. Er zeugte auch eine Tochter namens Cunizza, die er Tisolino da Camposampiero zur Frau gab. Ezzelino der Mönch, der auch Ezzelino der Ältere genannt wurde, zeugte Ezzelino IV. und Alberico und Agnese, die die Mutter Ansedisio de' Guidotti oder von den Grafen da Collalto war.¹

Mit dieser repetitiven Aufzählung beginnt der Paduaner Richter Giovanni da Nono († 1346) in seinem genealogischen Geschichtswerk, dem *Liber de generatione aliquorum civium urbis Paduae tam nobilium quam ignobilium*, das Kapitel zur Familie da Romano². Seine Schrift beschränkt sich indes – wie der Werktitel bereits suggeriert – nicht auf das Geschlecht der Ezzelini (wie man die Da Romano auch nach ihrem Leitnamen nennt), sondern nimmt sich der Führungsschicht Paduas an. Auch ein weiterer, jedoch anonym gebliebener Paduaner Rechtskenner, der sogenannte

1 Ediert in Rossana Ciola, Il ‚De Generatione‘ di Giovanni da Nono. Edizione critica e ‚fortuna‘, Tesi di dottorato, Università di Padova, Padua 1985 (fortan: Da Nono, *Liber de generatione*), die drei der vier ältesten erhaltenen Kodizes zugrunde legt, jedoch weder die Wahl ihrer Leithandschrift begründet noch die Textschichten auseinanderhält. Ciolas Edition wurde daher abgeglichen mit Padua, Biblioteca del Seminario Vescovile (BSVPd), Ms. 11, fol. 23v–61r, Padua, Biblioteca Civica (BCPd), B.P. 1239/XXIX, fol. 2r–25r, Verona, Biblioteca Civica (BCVr), Ms. 209, fol. 176r–206r, allesamt aus dem 14. Jahrhundert; geringfügige Eingriffe und Korrekturen werden nicht eigens gekennzeichnet. Der zitierte Passus: Da Nono, *Liber de generatione*, S. 15, Z. 1–9: „Eğerinus filius condam nobilis militis Alberici de Honaria genuit Eđerinum Balbum. Eđerinus Balbus genuit Eđerinum dictum Monachum, qui circa finem vite sue egit penitentiam in castro Mede. Genuit etiam filiam unam nomine Cunizam, quam dedit in uxorem Tisolino de Campo Sancti Petri. Eđerinus Monachus, qui etiam est appellatus Eđerinus Maior, genuit Eđerinum quantum et Albricum et Agnetem, que fuit mater Anxeduxii de Guidotis seu de comitibus Colalti.“ Gegenwärtig bereitet Dario Canzian eine kritische Edition vor (für den Hinweis danke ich Rino Modonutti).

2 Zu ihnen sei verwiesen auf Giorgio Cracco (Hrsg.), *Nuovi studi ezzeliniani*, 2 Bde., Rom 1992 (*Nuovi studi storici* 21,1–2); und Carlo Bertelli/Giovanni Marcadella (Hrsg.), *Ezzelini. Signori della Marca nel cuore dell'Impero di Federico II*, 2 Bde., Mailand/Limena 2001.

Pseudo-Favafoschi († nach 1335), brachte eine ähnlich strukturierte Zusammenchau der städtischen Führungsriege auf das Pergament. In ihren unabhängig voneinander entstandenen Schriften verarbeiten die beiden Chronisten ihre historischen, heraldischen und genealogischen Kenntnisse; zugleich verdeutlichen sie die Relevanz von Herkunft, Abstammung und Verwandtschaft in der damaligen Stadtgesellschaft.

Im Folgenden sollen die genealogischen Ausführungen in diesen Familienkollektaneen aus wissenshistorischer Perspektive betrachtet werden. Nach einer kurzen Einführung zu den beiden Verfassern und ihren Werken (Kap. I) wird zunächst auf ihre Möglichkeiten eingegangen, genealogische Informationen einzuholen und sich genealogisches Wissen anzueignen (Kap. II). Daran anschließend rückt – hinsichtlich der sprachlich-formalen Darbietung und Vollständigkeit der genealogischen Auskünfte – ihre Darstellung der Verwandtschaftsverhältnisse in den Blick (Kap. III). Am Beispiel der Capodilista und Da Carrara soll abschließend die Rezeption des von ihnen bereitgestellten genealogischen Wissensbestands angerissen werden (Kap. IV). Im Falle dieser beiden Geschlechter lässt sich nämlich im Vergleich mit weiterer Familiengeschichtsschreibung aus dem späten 14. und dem 15. Jahrhundert aufzeigen, ob bzw. wie ihr genealogisches Wissensangebot aufgegriffen wurde.

I Giovanni da Nono, Pseudo-Favafoschi und ihre Kollektaneen

Nachdem Ezzelino III. da Romano eine städteübergreifende Alleinherrschaft unter anderem in Verona, Vicenza und Padua (hier 1237–1256) zu etablieren vermocht hatte, war die zweite Hälfte des Duecento von politischer Stabilität der Paduaner Kommunalführung geprägt. Wie andernorts gab es auch in Padua soziale Auf- und Abstiege, doch geriet die kommunale Eintracht nicht ins Wanken³. Dies änderte sich kurz nach der Jahrhundertwende, beide Chronisten schrieben also in wechselvollen Zeiten, in denen die – im regionalen Vergleich außergewöhnlich lange – Autonomie der Paduaner Stadtkommune zunächst umstritten war und schließlich verloren ging. Nicht zuletzt äußere Einflüsse bewirkten, dass der Zusammenhalt der Kom-

³ Zu diesem Abschnitt der Paduaner Historie vgl. John K. Hyde, *Padua in the Age of Dante*, Manchester 1966; sowie, für das gesamte Veneto, Gian M. Varanini, *Istituzioni, società e politica nel Veneto dal comune alla signoria (secolo XIII–1329)*, in: Ders./Andrea Castagnetti (Hrsg.), *Il Veneto nel medioevo. Dai comuni cittadini al predominio scaligero nella Marca*, Verona 1991, S. 263–442, hier S. 332–384.

munalelite dem Parteienhader wich. So war man sich uneins, wie man König Heinrich VII. – der zur Kaiserkrönung nach Rom zog – und seinen Forderungen begegnen sollte⁴. Überdies sah man sich den aggressiven Hegemoniebestrebungen Cangrandes I. della Scala aus dem benachbarten Verona ausgesetzt, der im Paduaner Umland brandschatzte und befestigte Ortschaften eroberte. Um den internen wie externen Schwierigkeiten zu begegnen, bestellte man im Sommer 1318 Giacomo I. da Carrara, eine Führungspersonlichkeit aus den eigenen Reihen, zum Stadtherrn und gewährte ihm umfassende Vollmachten⁵. Mehrere chaotische Führungswechsel folgten: Von Cangrandes Heer belagert, unterstellte man sich bereits im November 1319 dem Habsburger Friedrich dem Schönen – was ebenfalls nicht von langer Dauer war. Denn erneut trug man die internen Parteienkämpfe gewaltsam aus, und nachdem die Carraresi 1325 die Dente-Lemizzi bezwungen hatten, folgte ein familiärer Zwist um die Führungsposition, aus dem Cangrande als lachender Dritter hervorgehen sollte. Mit ihm verbündete sich nämlich Marsilio da Carrara gegen seinen Cousin Niccolò. Dem Skaliger trat er im Spätsommer 1328 die Herrschaft ab und wurde sein Vikar. Auch wegen Differenzen zwischen Cangrandes Nachfolgern und Venedig schloss sich Marsilio der Serenissima an, deren Truppen im Sommer 1337 Padua mit seiner Hilfe einnahmen; anschließend bekam er die Stadtherrschaft übertragen.

An der Wende zum 13. Jahrhundert verfasste der Notar Zambono d'Andrea, der laut Da Nono der Familie Favafoschi entstammte, eine Verschronik zu Paduaner Familien⁶. Von dieser haben sich nur einige Verse erhalten, die Da Nono in seinen *Liber de generatione* übernahm. Noch im frühen Quattrocento waren Abschriften verfügbar⁷, im 17. Jahrhundert hingegen war Zambonos Verschronik verschollen,

4 Vgl. zum Romzug und der Italienpolitik des Luxemburgers neben der klassischen Studie von William M. Bowsky, *Henry VII in Italy. The Conflict of Empire and City-State 1310–1313*, Lincoln, NE 1960, auch Gian M. Varanini (Hrsg.), *Enrico VII e il governo delle città italiane (1310–1313)*, in: *Reti medievali* 15,1 (2014), S. 37–155 und Giuseppe Petralia/Marco Santagata (Hrsg.), *Enrico VII, Dante e Pisa. A 700 anni dalla morte dell'imperatore e dalla Monarchia (1313–2013)*, Ravenna 2016 (*Memoria del tempo* 49).

5 Vgl. Hyde, Padua, S. 252–282; Benjamin G. Kohl, *Padua under the Carrara, 1318–1405*, Baltimore, MD/London 1998, S. 35–67; sowie Silvana Collodo, *Padova e gli Scaligeri*, in: Dies., *Una società in trasformazione. Padova tra XI e XV secolo*, Padua 1990 (*Miscellanea erudita* 49), S. 169–191 (zuerst 1988).

6 Vgl. Dario Canzian, Zambono di Andrea, in: *DBI* 100 (2020), S. 431–434.

7 Benutzt von Giovan Francesco Capodilista für seinen um 1434 entstandenen *Codice Capodilista*, vgl. *De viris illustribus familiae Transelgardorum Forzatè et Capituli Listae*, ed. Mirella Blason Berton, Rom 1972, S. 52. Vgl. hierzu Kristina Odenweller, *Diplomatie und Pergament. Karriere und Selbstbild des gelehrten Juristen Giovan Francesco Capodilista*, Tübingen 2019 (*Spätmittelalter, Humanismus, Reformation* 110).

weshalb Kopisten und Lokalgelehrte ihm versehentlich eine Prosachronik zuschrieben: das laut Kolophon im Jahre 1335 vollendete „opus familiare domesticum“ eines anonymen Verfassers, das man auch als *Liber de laudabili memoria quorundam nobilium Paduanorum* betiteln könnte⁸. Die Autorschaft Zambonos (gest. 1315/16) ist widerlegt. Doch bezeichnet man den Anonymus, der sich aufgrund werkimmanenter Hinweise in der kommunalen Gerichtskanzlei verorten lässt, angesichts der Fehlzuschreibung als Pseudo-Favafoschi. Der Verfasser des anderen *Liber* ist hingegen namentlich bekannt: Giovanni da Nono. Der Matrikel der Paduaner Richterschaft lässt sich entnehmen, dass er im August 1306 in das Kollegium aufgenommen worden war und anschließend in den städtischen Gerichtssälen Recht sprach⁹. Von ihm hat sich eine wohl zwischen 1311 und 1337 entstandene Texttrilogie erhalten: Der romanhafte *Liber de hedificatione urbis Phatolomie* erzählt von der mythischen Stadtgründung, die *Visio Egidii regis Patavie* bietet eine Stadtbeschreibung und der *Liber de generatione* handelt von der Stadtgesellschaft¹⁰.

Da Nonos und Pseudo-Favafoschis „Familienbücher“ – nicht gleichzusetzen mit den überwiegend florentinischen „libri di famiglia“¹¹ – sind die ältesten erhaltenen Paduaner Zeugnisse dieses Genres, wenngleich es Hinweise auf ältere, aber verlorene Werke gibt, die sich in der einen oder anderen Form den Paduaner Familien

⁸ Gemeinsam mit Rino Modonutti bereite ich gegenwärtig eine kritische Edition vor. Zitiert wird hier und im Folgenden nach den beiden ältesten Textzeugen. Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana (BAV), Vat. lat. 5290, fol. 104v = BSVpd, Ms. 56, fol. 22r: „Exactum et completum est Dei favente clementia opus familiare domesticum taliter qualiter vulgarizatum claris sermonibus, in quo tractatum est de laudabili memoria quarum [sic] nobilium Padue sub anno Domini MCCCXXXV ...“. Vgl. zudem Silvana Collodo, *Genealogia e politica in una anonima cronachetta del primo Trecento*, in: Dies., *Società*, S. 35–98 (zuerst 1976); und Giuseppe Cusa, *Die Geschichtsschreibung in der Mark Verona-Treviso im Zeitalter der Kommunen und Signorien (spätes 12. bis frühes 15. Jahrhundert)*, Regensburg 2019 (Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig N. F. 18), S. 227–237.

⁹ Padua, Archivio storico dell'Università di Padova (ASUP), Ms. 123; teiltranskribiert von Pamela Ziliotto, *Il collegio dei giudici di Padova dal secondo comune alla prima età carrarese (sec. XIII–XIV)*, Tesi di laurea, Università di Padova, Padua 1999. In ASUP, Ms. 123, fol. 144r ist er letztmals bezeugt für die Amtsperiode von Juli bis Oktober 1346, während der er verstarb, wie sich dem Randvermerk entnehmen lässt.

¹⁰ Vgl. Marino Zabbia, Giovanni da Nono, in: DBI 56 (2001), S. 114–117, sowie Cusa, *Geschichtsschreibung*, S. 217–222.

¹¹ Von diesen unterscheiden sie sich etwa hinsichtlich der Gestalt und der Inhalte (abgeschlossene, ähnliche Sinneinheiten hier, tagebuchartige Materialsammlungen v. a. zu Wirtschaft und Genealogie dort), des Berichtshorizontes (mehrere Geschlechter hier, eigene Familie, also Selbstbild, dort) oder der Adressaten (lokales Interesse hier, eigene Nachkommen dort). Vgl. zu den „libri di famiglia“ Raul Mordenti, *I libri di famiglia in Italia*, Bd. 2: *Geografia e storia*, Rom 2001 (*La memoria famigliare* 4); oder Giovanni Ciappelli, *Memory, Family, and Self*. Tuscan Family Books and Other European Egodocuments (14th–18th Centuries), Leiden/Boston, MA 2014 (*Egodocuments and History* 6).

annahmen. Aus den benachbarten Gemeinden sind nur wenige Pendants aus dem 14. Jahrhundert bekannt, die allerdings keine alleinstehenden Werke, sondern nur Abschnitte umfassenderer chronikalischer oder administrativer Abhandlungen darstellen¹². Solche genealogisch-historischen, oft auch heraldischen Zusammen-schauen stellte man ab dem Quattrocento in Padua – aber auch in Venedig (die sog. *caxade de Venexia*) – massenweise her, wofür man zuweilen Da Nonos Œuvre als Grundlage heranzog¹³. Gattungskonventionen hatten sich im frühen Trecento offensichtlich noch nicht etabliert, denn die beiden *Libri* unterscheiden sich in ihrer Binnenstruktur. Ihrem eigentlichen Kernstück setzen sie historische Abrisse voran: Pseudo-Favafoschi lakonisch zur mythischen und frühchristlichen Zeit sowie zur Herrschaft der Da Romano, die auch Da Nono ausführlich rekapituliert. Darauf folgen die den einzelnen Familien gewidmeten Paragraphen: knapp fünfzig bei Pseudo-Favafoschi, über hundert bei Da Nono. Wenngleich *nobilitas* damals unterschiedlich interpretiert werden konnte, legt Ersterer eine soziale Hierarchie zugrunde, nach der er die Geschlechter abhandelt; auch Da Nono weist ihnen, wohl gängigen Vorstellungen folgend, einen gesellschaftlichen Rang zu und sortiert sie entsprechend in vier Bücher ein (von hoch- zu nichtadligen Familien)¹⁴. Die einzelnen Kapitel zu den Familien wiederum weisen eine interne Struktur auf: Pseudo-Favafoschi setzt konsequent mit einem oder zwei Vorfahren ein, beschreibt das Familienwappen, führt den Spitzenahn bzw. den Begründer der *nobilitas* und bisweilen gegenwärtig lebende Nachkommen an und endet mit Versen auf die Sippe. Da Nono hingegen beginnt mit den Ursprüngen und dem oftmals namensgebenden Stammvater, verortet die Familien topographisch, finanziell, sozial und verwandt-

12 Aus Venedig hat sich aus der Mitte des 14. Jh. erhalten: *Venetiarum Historia* vulgo Petro Iustiniano Iustiniani filio adiudicata, ed. Roberto Cessi/Fanny Bennato, Venedig 1964 (Monumenti storici pubblicati dalla Deputazione di Storia Patria per le Venezie, N. S. 18), die eine Sektion zu den „Proles Venetorum“ samt Wappenabbildungen enthält, vgl. ebd., S. 255–276.

13 Zu den *caxade de Venexia* sei auf die Studien von James S. Grubb und Dorit Raines verwiesen. Für das Paduaner Schrifttum vgl. Luigi Rizzoli, *Manoscritti della Biblioteca Civica di Padova riguardanti la storia nobiliare italiana*, Rom 1906.

14 BAV, Vat. lat. 5290, fol. 75v = BSVPd, Ms. 56, fol. 3v: „Exquisitis quibusdam generalibus, ad particulares nobilium civitatis Patavie mediocri statu degentium volo descendere et quia prius natura, tempore et honore debet preire posterius ideo a nobilissimo genere nobilium de Campo Sancti Petri est inchoandum, cum inter cives Patavos decentior et prior existat.“ Zur Einteilung bei Da Nono: Cusa, *Geschichtsschreibung*, S. 222f., Anm. 1202. Da Nono, *Liber de generatione*, S. 119–123, fügt zudem eine Art Bestandsaufnahme hinzu, in der er die einflussreichsten Paduaner *domus* zur Zeit Kaiser Heinrichs VII. (um 1312–1313) nach absteigender *potestas* abhandelt. Vgl. zur *nobilitas* James S. Grubb, *Patriziato, nobiltà, legittimazione, con particolare riguardo al Veneto*, in: Gherardo Ortalli/Michael Knapton (Hrsg.), *Istituzioni, società e potere nella Marca Trevigiana e Veronese (secoli XIII–XIV). Sulle tracce di G.B. Verci. Atti del Convegno Treviso 25–27 Settembre 1986*, Rom 1988 (Studi Storici 199–200), S. 235–251, hier S. 237–239; Hyde, *Padua*, S. 62–66.

schaftlich, skizziert ihre Stellung zu und ihre Situation unter Ezzelino III., benennt mitunter zur Abfassungszeit lebende Familienangehörige, beschreibt das Familienwappen und schließt mit eigenen oder Zambonos Versen auf die *domus*. Die Einträge variieren jedoch in ihrem Umfang und weichen durchaus vom skizzierten Schema ab. Zahlreiche Einträge im letzten Buch bestehen nur aus einem Satz oder wenigen Sätzen, vielleicht weil Da Nonos *Liber* unvollendet geblieben ist, vielleicht aber auch, weil er nicht genügend Informationen einholen konnte.

II Genealogische Wissensbestände und ihr Abruf: Auf der Suche nach Ursprüngen und Verwandten

Für ihre Kollektaneen im Allgemeinen und die genealogischen Daten im Besonderen schöpften Da Nono und Pseudo-Favafoschi aus unterschiedlichsten Informationsquellen. Die Recherche, Auswahl und Nutzung dieser zusammengetragenen Materialien geht einher mit den Interessen und Darstellungsabsichten der Chronisten.

Beide genealogisch interessierten Paduaner verarbeiten sowohl schriftlich als auch mündlich tradiertes Wissen. Der chronologische Abschnitt zur ezzelinianischen Herrschaftsphase, der in Da Nonos *Liber* vorangestellt wird, basiert auf den beiden – passagenweise kopierten – zeitgenössischen Chroniken des Notars Rolandino und eines anonymen geistlichen Kompilators aus Santa Giustina¹⁵. Diese nahmen sich allerdings nicht der Paduaner Familien, sondern der lokalen wie regionalen Geschichte, allen voran der Herrschaftszeit Ezzelinus III. an. Daher benennen sie nur vereinzelt Verwandtschaftsverhältnisse, die sich auf Eltern/Kinder, Geschwister, Ehegatten und ähnliches beschränken. Viele weitere Textvorlagen gibt Da Nono indes nur stereotyp und ohne konkretisierende Zusätze an, weshalb sich so manche herangezogene *antiqua scriptura* oder *chronica* nicht ermitteln lässt¹⁶. Zudem benutzte er die Verschronik Zambonos, dem er in Zweifelsfällen folgt, der jedoch in den wenigen erhaltenen Versen mit Ausnahme von Verwandtschaften zwischen Familien kein genealogisches Wissen bereitstellt. Die Familienskizzen – samt den enthaltenen genealogischen Angaben – beruhen hingegen vor allem auf mündlich tradierten Nachrichten, Legenden und Gerüchten, deren Provenienz und

¹⁵ Vgl. Da Nono, *Liber de generatione*, S. 21–75; vgl. zur Chronik Rolandinos und zum *Chronicon Marchiae Tarvisinae et Lombardiae* Cusa, *Geschichtsschreibung*, S. 155–186.

¹⁶ Vgl. z.B. Da Nono, *Liber de generatione*, S. 86, Z. 5f.; S. 137, Z. 9; S. 275, Z. 8f.

Ausmaß sich oft nicht mehr eindeutig erkennen lassen. Des Öfteren gibt Da Nono Meinungen zu Herkunft oder Ahnen wieder, die offenbar in den Kreisen, in denen er verkehrte, womöglich aber auch in weiteren Teilen der Stadtgesellschaft vertreten wurden; das legen unpersönliche Formulierungen wie *popularis tenet opinio* (es ist allgemeine Ansicht), *comunitur dicitur* (allgemein wird gesagt) oder *fertur* (man sagt/erzählt) nahe – wenngleich solche Floskeln natürlich mit Vorsicht zu genießen sind. Hinsichtlich Abstammung und Verwandtschaft erzähle man beispielsweise, dass die Caldenaccio aus demselben Geschlecht stammen wie die Da Egna, die Crosna aus den Dauli/Dotti hervorgegangen seien und der Richter Pietro Altichini gar nicht der Sohn des Schankwirts Altichino und seiner schönen Frau, sondern ein Kuckuckskind sei, und zwar die Frucht ihrer außerehelichen Liaison mit Matteo da Correggio, der von den späten 1250ern bis in die frühen 1280er mehrfach das Paduaner Podestàamt bekleidet hatte¹⁷. In seltenen Fällen benennt Da Nono seine Gewährsmänner, darunter den wohlhabenden wie einflussreichen Alberto Bibi († 1308) sowie den Richter und Frühhumanist Lovato Lovati († 1309)¹⁸, weshalb er sich bereits im frühen Trecento Aufzeichnungen gemacht haben dürfte. Überdies rezipierte er, was ihm mehrere „Alte“ zutrugen. Dabei handelt es sich vornehmlich um Informationen zum sozialen Status, seltener um genealogisches Wissen: Angaben zu den Fontaniva habe er etwa so aufgezeichnet, „wie es mir von einigen Alten da Fontaniva berichtet worden ist“, wohingegen „ich vom Großteil alter Männer gehört habe, dass sie [d. h. die Rossi] Pelzhändler waren“; vom alten Guicemanno und weiteren will er hingegen erfahren haben, dass seine eigene Familie und die Da Castello aus dem Hause Aymeris von Narbonne stamme, einer bekannten Gestalt aus den *Chansons de geste*, „was denjenigen, die dies heute hören, absurd erscheint“ – doch die Zweifel räumt er umgehend in einer längeren

17 Ebd., S. 110, Z. 8f.: „et fertur quod fuerunt de eadem progenie cum nobilibus de Hengna“; S. 218, Z. 2f.: „et, ut fertur, etiam fuerunt de progenie Daulorum“; S. 261, Z. 4–8: „Altechinus fuit tabernarius et hospitator, qui habuit unam pulcrum uxorem, cum qua iacuit nobilis vir Mateus de Corigio de Parma potestas Padue, unde fertur comunitur quod Petrus iudex de Altechino fuit filius nominati Matei.“ Vgl. zum vermeintlichen leiblichen Vater Giorgio Montecchi, Correggio, Matteo da, in: DBI 29 (1983), S. 462–464. Pietro Altichini wurde im August 1277 ins Richterkollegium aufgenommen, in der Matrikel registriert als „Dominus Petrus filius quondam domini Altichini“, Ziliotto, Collegio, S. 111 (= ASUP, Ms. 123, fol. 2v); während der politischen Unruhen im April 1314 richtete man ihn grausam hin und schändete seinen Leichnam, vgl. Albertino Mussato, *De gestis Italicorum post Henricum VII Cesarem* (Libri I–VII), ed. Rino Modonutti, Florenz 2018 (Edizione nazionale dei testi della storiografia umanistica 12), IV 3–28, S. 214–230.

18 Vgl. Gianluca Lucchetta, Bibi, Alberto, in: DBI 10 (1968), S. 304f.; Benjamin G. Kohl, Lovati, Lovato, in: DBI 66 (2006), S. 215–220. Da Nono führt die beiden sachkundigen Informanten, auf die er allerdings keine genealogische Angabe zurückführt, an im Liber de generatione, S. 81, Z. 2–5; S. 94, Z. 8–10; S. 152, Z. 2–5.

Passage aus¹⁹. Auch wenige weitere Familien führt er auf einen mythischen Gründerahn zurück, der dem in der Stadt Antenors – des mythischen Stadtgründers Paduas²⁰ – wohlbekannten trojanischen Sagenkreis oder der *Matière de France* entstammte. Letztere war im ostoberitalienischen Due- und Trecento weit verbreitet, wie die unzähligen franko-venetischen Neubearbeitungen und Neuschöpfungen der Karlsepik veranschaulichen – etwa die anonyme *Entrée d'Espagne* (erste Hälfte 14. Jh.) oder die *Prise de Pampelune* Niccolò da Verona (Mitte 14. Jh.), die die militärischen Errungenschaften Karls des Großen auf der iberischen Halbinsel und die Abenteuer seines heldenhaften Gefolges besingen²¹. Motive, Akteure und Themen der Epen waren bekannt, man konnte sie nachlesen oder den Inszenierungen von *ioculatores* lauschen wie Da Nono²². In seinen anderen Werken betätigt er sich selbst als *fabulator*, entfaltet eine Gründungslegende um die mythischen Gestalten Palus, Dardanus und Antenor und berichtet vom sagenhaften König Egidius²³. Aufgrund der damaligen Verbreitung solcher Stoffe und Da Nonos Faible für das Fabulieren verwundert es kaum, dass er in seinem *Liber de generatione* festhält, dass etwa die Da Bibano von Graf Naimo von Bayern, in den Epen ein weiser Berater des großen Frankenkönigs, abstammen würden, oder die Ronchi Campanile vom Langobardenkönig Desiderius, der in den epischen Erzählungen Pamplona

19 Ebd., S. 106, Z. 6f.: „et ut mihi per senes aliquos Fontanive relatum est, ita scripsi“; S. 179, Z. 4–6: „Sed a maiori parte hominum antiquorum audiui eos fuisse peliparios“; S. 95, Z. 12–15 und S. 96, Z. 1: „Sed senes Guicemanus et alii multi dicebant hos dominos esse de domo Aimerici urbis Nerbone principis, quod hodie audientibus videretur absurdum. ... Veritas igitur est“.

20 Zum Wiederaufleben des Antenor-Kults im späten 13. und frühen 14. Jh. insbesondere durch die Frühhumanisten um Lovato Lovati, Rolando da Piazzola und Albertino Mussato sei lediglich verwiesen auf Carrie E. Beneš, *Urban Legends. Civic Identity and the Classical Past in Northern Italy, 1250–1350*, University Park, PA 2011, S. 39–60.

21 Vgl. z. B. Albertino Limentani, *L'epica in „lengue de France“*. *L'„Entree d'Espagne“* e Niccolò da Verona, in: Ders., *L'„Entree d'Espagne“* e i signori d'Italia, hrsg. v. Marco Infurna/Francesco Zambon, Padua 1992 (*Medioevo e Umanesimo* 80), S. 3–44 (zuerst 1976). Zur *Entrée* – die André de Mandach einst Giovanni da Nono zugeschrieben hat, was aber als widerlegt gilt – zuletzt u. a. Claudia Boscolo, *L'Entrée d'Espagne. Context and Authorship at the Origins of the Italian Chivalric Epic*, Oxford 2017 (*Medium Ævum* 34), insb. S. 215–257, nach der das Werk von einem Paduaner in den 1310–1320ern im Mailand der Visconti entstanden ist, wohingegen Roberto Galbiati, „Por voler castoier li coarz et li van“. *Lettura dell'Entrée d'Espagne*, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 134,3 (2018), S. 794–819, es zur selben Zeit in Padua verortet.

22 Da Nono, *Liber de generatione*, S. 152, Z. 5f.: „Et a ioculatoribus nempe cantatur quod ...“.

23 Ediert in Nicola Ballestrin, *Il „Liber de hedificatione urbis Phatholomie“ di Giovanni da Nono*. Edizione critica e studio, Tesi di dottorato, Università di Padova, Padua 2013, S. 101–168, sowie die *Visio Egidii* in: Giovanni Fabris, *La cronaca di Giovanni da Nono*, in: Ders., *Cronache e cronisti padovani*, Padua 1977 (*Scrittori padovani* 2), S. 33–168 (zuerst 1932–1939), hier S. 139–155.

erobert²⁴. In Da Nono und folglich auch in den von ihm nachgezeichneten Genealogien verschmelzen daher zwei Kulturkreise: die für die Stadtkommunen typische Rechtskultur und die ritterlich-höfische Kultur der Epen, Chansons und Spielleute.

Auf solch fantastische Abstammungslegenden verzichtet Pseudo-Favafoschi. Zwar soll Desiderius den Rogati-Negri ihr Wappen verliehen haben, doch war der Langobardenkönig nicht nur eine literarische Figur, sondern auch eine historische Person – die vermeintliche Wappenverleihung in präheraldischen Zeiten ist freilich konstruiert²⁵. Für die Da Limena wird indes – wie von Da Nono – eine Abkunft von einem Grafen Drogo von Saura postuliert. Doch da nicht alle Handschriften den Eintrag enthalten, liegt der Verdacht nahe, dass der Abschnitt interpoliert ist²⁶. Pseudo-Favafoschi hat anders als Da Nono keine Chansons, Epen, Romane oder ähnliche literarische Werke herangezogen. Zwar kannte und nutzte auch er eine Chronik zu den Brüdern Alberico und Ezzelino III. da Romano²⁷, doch bezog er seine Informationen überdies anderswoher. Zum einen bediente er sich offizieller Amtsbücher, denn mehrfach erwähnt er etwa heute verlorene *registra benefactorum Padue* (Verzeichnisse der Wohltäter Paduas), die in den kommunalen Amtsstuben verwahrt und für Befugte einsehbar waren²⁸. Diese dürften aber lediglich die Namen der Wohltäter registriert haben, weshalb darüber – hinsichtlich genealogischer Daten – lediglich Vater-Sohn-Beziehungen nach dem geläufigen patronymischen Schema *X filius (quondam) domini Y* aufzufinden gewesen sein dürften. Zum anderen erteilten ihm nach eigener Aussage mehrere, zumeist nachweislich rechtskundige Kontakte in der kommunalen Gerichtskanzlei Auskunft über ihre eigenen Ahnen. Er gibt seine Informanten an, wodurch er einerseits seine

24 Da Nono, *Liber de generatione*, S. 172, Z. 12 – S. 173, Z. 1: „Fertur quod hii nobiles viri de Bibano fuerunt de progenie Naimi, nobilissimi ducis Bavierie“ (die Schreibweise der Eigennamen variiert, in BSVPd, Ms. 11, fol. 43r und BCv, Ms. 209, fol. 191r steht „Naymi ... Baiberie“), sowie S. 170, Z. 7f.: „Hi namque domini a Runchis Campanilium fuerunt de domo Desiderii regis Papie“ (in den genannten Kodizes aus Padua [fol. 42v] und Verona [fol. 190v] steht „Dysirerii“). Vgl. zu diesen „sagenhaften“ Abstammungslegenden im *Liber* Da Nonos und der Epik Pio Rajna, *Le origini delle famiglie padovane e gli eroi dei romanzi cavallereschi*, in: *Romania* 4 (1875), S. 161–183, sowie Gianfelice Peron, *Genealogia fantastica delle famiglie padovane*, in: *Padova e il suo territorio* 94 (2001), S. 9–13.

25 BAV, Vat. lat. 5290, fol. 88r = BSVPd, Ms. 56, fol. 11v–12r: „nam a Desiderio rege Lombardie et Tarvisine Marchie ... signum sibi regale acquisivit, videlicet aquilam negram in plano viridi“.

26 Das Kapitel fehlt im Codex Vaticanus, vgl. hierzu auch Collodo, *Genealogia*, S. 53f. Es steht jedoch in BSVPd, Ms. 56, fol. 5r (inkl. Eingriffen einer anderen Hand des 14. Jh.): „Huius generis principator in honore fuit quidam Drogus comes castri Saure, qui in uxorem habuit filiam regis domi Ungarorum.“ Vgl. auch Da Nono, *Liber de generatione*, S. 151, Z. 13 – S. 154, Z. 3.

27 BAV, Vat. lat. 5290, fol. 87r = BSVPd, Ms. 56, fol. 11r: „ut late gestorum cronica describit eorum“.

28 BAV, Vat. lat. 5290, fol. 91v, 99v, 100v, 104r = BSVPd, Ms. 56, fol. 14r, 19v, 21v, 22r. Schon im Prolog, vorhanden nur im Vaticanus, fol. 71r (BSVPd, Ms. 56 ist akephal), beschreibt er sein Vorhaben mit: „in antiquis cronis et registris comunis Padue sparsim posita ad unam seriem percollecta“.

Netzwerke offenlegt und andererseits die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen erhöht. Antonio da Corte, Bonzanello Cortusi, Antonio de' Manzi, Giacomo da Peraga, Partenopeo Polafriana und Cecchino Sanguinacci hätten ihm von ihren Vorfahren und Verwandten „berichtet“ (*retulit/narravit*)²⁹, Marsilio Aggrapati habe ihn gar erst dazu angeregt, seine Chronik abzufassen³⁰. Unabhängig davon, wie systematisch sich der Chronist bei seinen Mitbürgern Informationen einholte und wie umfassend diese gewesen sein mochten, offenbart sich zweierlei: Zum einen das Bedürfnis nicht weniger Personen nach einer solchen Zusammenschau und ihr Interesse, sich daran zu beteiligen; zum anderen, dass sie zugleich damit einverstanden waren, die Berichtshoheit über die Erinnerung an ihr eigenes Geschlecht einem anderen zu überlassen.

III *Et ex ea genuit*: Aufzählungsmuster und genealogische Erzähldichte

Beide Chronisten verfolgten nicht die Absicht, lückenlose genealogische Ketten und Verwandtschaftsbeziehungen darzustellen. Ohnehin ist fraglich, wie vollständig und wie weit zurückreichend selbige überhaupt bekannt waren, selbst wenn einzelne Familien entsprechende Unterlagen gesammelt oder zusammengestellt haben sollten³¹. Kontinuität wird gleichwohl durch die Nennung des Spitzenahns, den zur Abfassungszeit lebenden Nachkommen sowie durch Wappen nachgewiesen³². Un-

29 Vgl. BAV, Vat. lat. 5290, fol. 83r, 86v, 87v, 91rv, 95r = BSVPd, Ms. 56, fol. 9r, 11rv, 13v, 14r, 16v. Hierzu: Collodo, *Genealogia*, S. 70–73; John K. Hyde, *Italian Social Chronicles in the Middle Ages*, in: *Bulletin of the John Rylands Library* 49 (1966–1967), S. 107–132, hier S. 115f., der jedoch Zweifel an den Gewährsmännern und der Informationsübermittlung äußert; sowie Cusa, *Geschichtsschreibung*, S. 230, 232f.

30 BAV, Vat. lat. 5290, fol. 92r = BSVPd, Ms. 56, fol. 14v: „incitator huius cronicæ“.

31 Vgl. Paolo Cammarosano, *Aspetti delle strutture familiari nelle città dell'Italia comunale (secoli XII–XIV)*, in: Ders., *Studi di storia medievale. Economia, territorio, società*, Triest 2009 (Cerm. Studi 3), S. 189–206 (zuerst 1975), bes. S. 195–201, 205f., der eine Fragilität familiärer Kontinuität konstatiert. Genealogische Kenntnisse in Florentiner Familienbüchern bespricht Christiane Klapisch-Zuber, *In Search of Ancestors. The Family Genealogists of Florence (Fourteenth–Fifteenth Century)*, in: Sara Trevisan (Hrsg.), *Mythical Ancestry in World Cultures, 1400–1800*, Turnhout 2018 (*Cursor Mundi* 35), S. 95–116.

32 Zur Verbindung von Heraldik und Genealogie siehe den Beitrag von Olav Heinemann in diesem Band. Vgl. zu den Wappenblasonierungen und -abbildungen in den beiden Paduaner *libri* Giuseppe Cusa, *Die Chroniken Giovanni da Nonos und Pseudo-Favafoschis zwischen Historiographie, Wappenbuch und Stadtführer*, in: Ders. (Hrsg.), *Schrifttragende Medien in Nord- und Mittelitalien, 1250–1350*, Berlin 2023 (*Geschichte. Forschung und Wissenschaft* 77), S. 191–222, hier S. 208–215.

sere beiden Paduaner betten heraldische Zeichen indes nur selten in konkrete oder imaginierte Zusammenhänge ein. Das Wappen der Da Nono etwa, so der Chronist über seine eigene Familie, enthalte zwei Reihen Lilien Karls des Großen, da der Frankenkönig Giovannis sagenhaftem Vorfahren Aymeri von Narbonne diesen Wappenzusatz wegen seiner Leistungen auf dem Schlachtfeld gegen die Sarazenen gewährt habe³³. Pseudo-Favafoschi hält hingegen fest, dass die Paltinieri ihr heraldisches Zeichen einer päpstlichen Gunst verdankten. Denn Papst Lucius, gemeint ist wohl der dritte seines Namens, habe Kardinal Simone Paltinieri einer aus dem Paduaner Umland stammenden Familie sein eigenes Zeichen verliehen, nämlich einen Fisch (*lucius*). Fortan habe man den Begünstigten Kardinal da Pesce genannt³⁴. Diese prestigesteigernde Geschichte hat freilich nichts mit realen Ereignissen zu tun, *de Piscis* war ein Patronym, hieß Simones Vater doch Pesce³⁵; zudem starb der Kardinal 1277, Papst Lucius III. bereits 1185. Auch andere Wappenbesserungen sowie -unterschiede, wenn sich Familien in mehrere Zweige aufteilten, werden festgehalten, etwa im Falle der Da Carrara und Papafava oder der Nachfahren des Grafen Alberto da Montebello (die Familien Malcapelli, Da Carturo, Maltraversi da Lozzo und Maltraversi da Castelnuovo)³⁶. Wappen sind auch die einzigen Visualisierungen in den beiden Geschichtswerken. Pseudo-Favafoschis

33 Vgl. Da Nono, *Liber de generatione*, S. 97, Z. 5 – S. 98, Z. 4, wo er von „duo ordines lileorum Magni Caruli Francorum regis“ spricht. Zum imaginierten Wappen Karls des Großen, das in der spätmittelalterlichen Vorstellung die französische Lilie, manchmal kombiniert mit dem Reichsadler gezeigt haben soll, vgl. Hannelore Zug Tucci, *Leggende carolingie e araldica immaginaria*, in: Anna I. Galletti/Roberto Roda (Hrsg.), *Sulle orme di Orlando. Leggende e luoghi carolingi in Italia. I paladini di Francia nelle tradizioni italiane, una proposta storico antropologica*, Padua 1987, S. 305–319, bes. S. 308–310.

34 Vgl. BAV, Vat. lat. 5290, fol. 92v = BSVPd, Ms. 56, fol. 15r. Zum Purpurträger vgl. Giorgio Zacchello, Paltanieri, Simone, in: DBI 80 (2014), S. 638–641 oder Andreas Fischer, *Kardinäle im Konklave. Die lange Sedisvakanz der Jahre 1268 bis 1271*, Tübingen 2008 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 118), S. 157–165. Dass man in Padua der Ansicht war (womöglich unter indirekter Bezugnahme auf Pseudo-Favafoschi), Papst Lucius III. habe Simone Paltinieri den Kardinalshut verliehen, belegt eine Sammelhandschrift des 17. Jh. (BCPd, B.P. 149 II) mit historischen Materialien; auf fol. 87r steht in der Rubrik „Cardinali Padovani“: „Simon di Paltinieri fu creato Cardinale da Lucio III°. Pontefice l'anno 1182“.

35 Zum europäischen Namensystem des Mittelalters sei verwiesen auf Christof Rolker, *Das Spiel der Namen. Familie, Verwandtschaft und Geschlecht im spätmittelalterlichen Konstanz*, Ostfildern 2014 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 45), bes. S. 9–102, 179–214.

36 Pseudo-Favafoschi berichtet etwa von einer Wappenbesserung der Aggrapati, die dank Alberto II. della Scala eine Leiter im Wappen führen dürften, vgl. BAV, Vat. lat. 5290, fol. 92r = BSVPd, Ms. 56, fol. 14v. Zu den Wappen der Da Carrara und der Papafava vgl. Da Nono, *Liber de generatione*, S. 117, Z. 2f., S. 118, Z. 13–15 sowie BAV, Vat. lat. 5290, fol. 76v = BSVPd, Ms. 56, fol. 4v; zu den Wappen der vier auf Graf Alberto da Montebello zurückgeführten Familien Da Nono, *Liber de generatione*, S. 80, Z. 4–11.

Liber war von Beginn an als eine Text-Bild-Kombination arrangiert, wie aus einigen Verweisen auf Randabbildungen hervorgeht³⁷; bei Giovanni da Nono lässt sich das nur vermuten.

Das Wissen um Herkunft und Verwandtschaft wird lediglich in einer sprachlichen Abhandlung dargeboten; Diagramme, Stammbäume oder andere graphische Darstellungen fehlen. Das liegt, wie gesagt, in den Intentionen und Kenntnissen der Chronisten begründet. Der Anonymus begnügt sich meist mit der Nennung von jeweils ein, zwei Vorfahren – frühestens aus dem 12. Jahrhundert, meist aus der Zeit Ezzelinos III. da Romano –, welche die soziale Stellung und die Tugendhaftigkeit des Geschlechts veranschaulichen. Überdies nutzt er einzelne dieser Anekdoten aus der Lokalhistorie, um daraus Handlungsmaximen für seine Leser abzuleiten³⁸. Bloß vereinzelt führt er Eheverbindungen oder Vater-Sohn-Folgen an, ihm ging es also nicht darum, generationelle Abfolgen oder Verwandtschaftsgeflechte zu dokumentieren. Losgelöst davon wird häufig auch der Stammvater oder ein die *nobilitas* begründender Ahn genannt. Der Wert, den Pseudo-Favafoschi der *nobilitas* beimisst, lässt sich auch an den Kapiteltiteln (zumeist „De nobili genere nobilium ...“) und den Ausführungen im Prolog ablesen³⁹. Der Spitzenahn wird fast immer mit der gleichlautenden Formulierung „Der Begründer dieses Geschlechts“ (*principator huius generis*) eingeführt; von ihren Vor- oder Spitznamen leite sich oftmals auch der Familienname ab. Die Bibi beispielsweise gingen auf einen „Iohannes dictus prenomine Bibi“, die Conti auf einen Manfredo zurück, der vom Kaiser zum Pfalzgrafen ernannt worden sei⁴⁰. Da Nono interessiert sich hingegen sehr für Herkunft und Verwandtschaftsbeziehungen, auch zeichnet er dichtere, zumeist patrilineare genealogische Ketten nach, insbesondere für die adligen respektive nichtadligen, aber rechtschaffenen Geschlechter. Diese reichen in der Regel (nur) bis ins 12. oder 13. Jahrhundert zurück, umspannen also mehrere Generationen. Entsprechend findet sich im Werktitel und in vielen Kapiteltiteln auch der mehrdeutige Begriff *generatio*, der unter anderem „Abkunft“, „Abstammung“ oder „Abstammungslinie“ bedeuten kann. In seinem ohnehin nicht allzu

³⁷ Vgl. hierzu Cusa, Chroniken, S. 213–215.

³⁸ Vgl. hierzu Cusa, Geschichtsschreibung, S. 234–237.

³⁹ BAV, Vat. lat. 5290, fol. 71v (fehlt im akephalen BSVPd, Ms. 56): „... videlicet status, condiciones et orrignes in preteritis temporibus hominum contrahentium, qui ortum nobillem contraxerunt insigniti, constituentibus nobillitatem videlicet viribus, moribus, gazis et antiquis. Que nobillitas est virtus proveniens de meritis parentum, moralium et divitum in antiquo, qua habita felicitas acquiritur, que constat ex nobilitate, sapiencia et gazis, qua felicitate ac nobilitate plures preclari cives Patavi et incole sunt fruentes et fuerunt ...“. Da Nono wiederum begründet *nobilitas* zumeist mit der Verleihung einer *iurisdictio*, also mit der Ausstellung eines Privilegs.

⁴⁰ BAV, Vat. lat. 5290, fol. 78v (Conti), 85r (Bibi) = BSVPd, Ms. 56, fol. 5v, 10r.

geschliffenen Latein verwendet Da Nono, mit wenigen Variationen, häufig dasselbe parataktische Aufzählungsmuster *et ex ea genuit* oder *x genuit y*, so auch zu seiner eigenen Familie (Abb. 1):

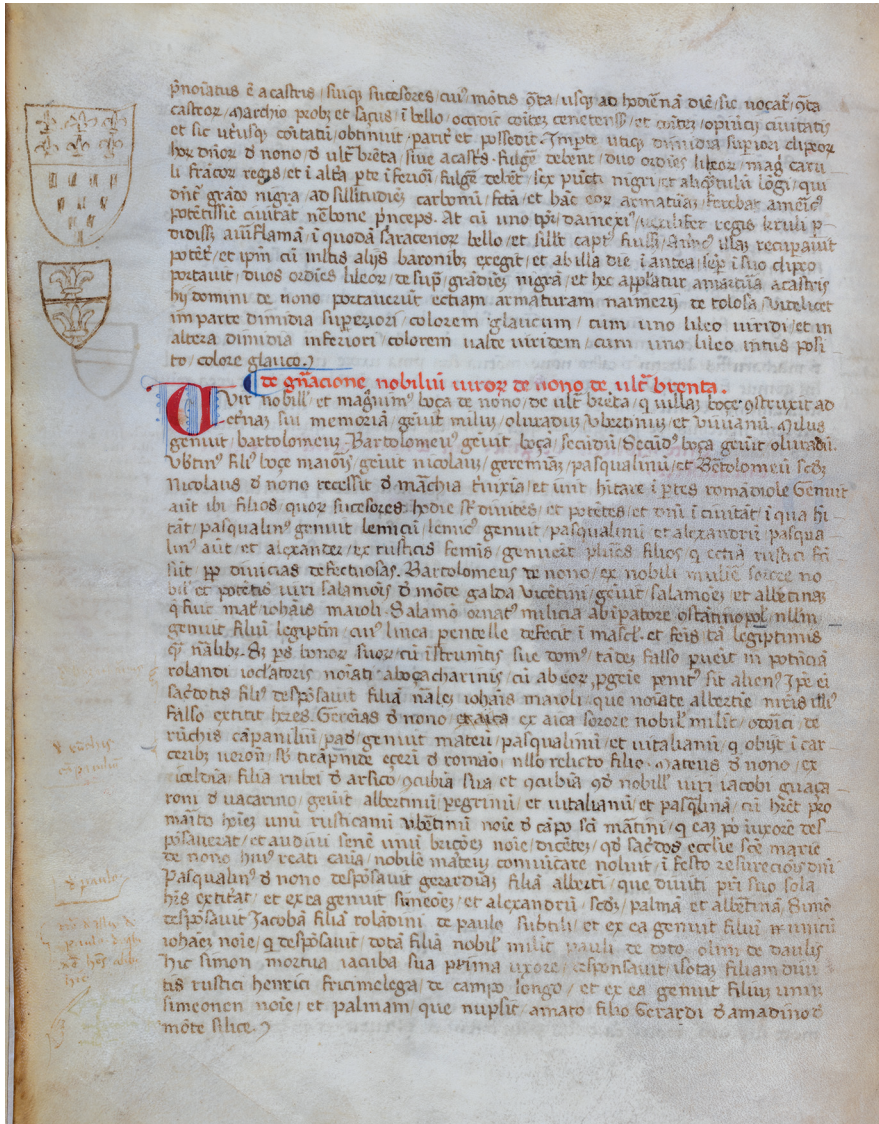


Abb. 1: Giovanni di Nono, *Liber de generatione*. Padua, Biblioteca Civica, B.P. 1239/XXIX, fol. 9v (su concessione del Comune di Padova – Assessorato alla Cultura).

Der adlige und großherzige Herr Bozza da Nono von jenseits der Brenta, der das Dorf Bozza zu seiner ewigen Erinnerung errichtete, zeugte Milo, Olvrado, Ubertino und Viviano. Milo zeugte Bartolomeo. Bartolomeo zeugte Bozza II. Bozza II. zeugte Olvrado. Ubertino, der Sohn Bozzas des Älteren, zeugte Niccolò, Geremia, Pasqualino und Bartolomeo II.⁴¹

Die Da Nono stellen indes eine Ausnahme dar, denn der Chronist versucht, die tatsächliche politische und soziale Bedeutung der Seinen zu überhöhen und sie historiographisch in die höchsten Kreise einzuschreiben: Wiederholt streut er ihren vermeintlichen einstigen Einfluss, ihre Herrschaftsrechte, Bräuche und Eheverbindungen ein, leitet ihre hochstehende Abkunft etymologisch und heraldisch her, lässt ihre mythischen Urahnen Aymeri von Narbonne, Walther von Toulouse und *Probus-et-Saçus* auftreten und verfolgt anschließend ihre Genealogie nahezu vollständig über sieben Generationen⁴². Abgebildet findet man diese wiederum in einer Stammtafel aus einem in der spätmittelalterlichen Tradition der Familienkollektaneen stehenden Sammelwerk von 1842, in der Da Nonos *Liber* und weitere Quellen recht unkritisch ausgewertet und nicht fehlerfrei in ein Diagramm übertragen wurden⁴³. Aber auch die Genealogie weiterer Geschlechter zeichnet Da Nono über mehrere Generationen nach, etwa für die Dotto de' Dauli – die Familie seiner Ehefrau – über fünf Generationen oder noch ausführlicher für die Camposampiero; umfassendes genealogisches Wissen war für diese und andere Familien damals demnach vorhanden⁴⁴.

⁴¹ Da Nono, *Liber de generatione*, S. 98, Z. 5–11: „Vir nobilis et magnanimus Boça de Nono de ultra Brenta, qui villam Boçe construxit ad eternam sui memoriam, genuit Milum, Olvradam, Ubertinum et Vivianum. Milus genuit Bartolomeum. Bartolomeus genuit Boçam secundum. Secundus Boça genuit Olvradam. Ubertinus filius Boçe maioris genuit Nicolaum, Geremiam, Pasqualinum et Bartolomeum secundum“. Das bereits in der Bibel verwandte Muster war geläufig, vgl. etwa Gert Melville, *Zur Technik genealogischer Konstruktionen*, in: Ders./Cristina Andenna (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 293–304, hier S. 295 f.

⁴² Vgl. Da Nono, *Liber de generatione*, bes. S. 93, Z. 9 – S. 101, Z. 10.

⁴³ Vgl. Luigi-Ignazio Grotto dell'Ero (Hrsg.), *Cenni storici sulle famiglie di Padova e sui monumenti dell'università*, premesso un breve trattato sull'arte araldica, Padua 1842, S. 110 f. sowie die genealogische Tafel (o. S.).

⁴⁴ Vgl. Da Nono, *Liber de generatione*, S. 124, Z. 1 – S. 126, Z. 13 (zu den Dotto de' Dauli), S. 18, Z. 1 – S. 20, Z. 1 (zu den Camposampiero, wobei die letzte Generation, also Sara, nicht mehr dazu gezählt wird, da ihr Vater Guglielmo keine männlichen Nachkommen zeugte; hinzugesetzt wird: „et sic fuit finis domus sue“). Im frühen 19. Jh. hat Pietro Dotto de' Dauli, *Memorie dell'antichissima famiglia Dotto de' Dauli*, Rom 1818, Informationen zu seinen Vorfahren aus anderen Publikationen zusammengetragen.

IV Zur Rezeption der beiden Familienkollektaneen: Die Beispiele der Capodilista und der Da Carrara

Beide Kollektaneen wurden im lokalen Rahmen viel gelesen und kopiert. Vom *Liber de laudabili memoria* Pseudo-Favafoschis sind 19, vom *Liber de generatione* Da Nonos knapp 40 Kodizes überliefert. Die beiden Werke waren bereits früh im Umlauf, denn die frühesten, zumal schon Interpolationen aufweisenden Textzeugen datieren in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Da Nonos Popularität nahm im Quattrocento zu und erst spät wieder ab, seine Schrift übersetzte man in die Volkssprache und noch im 17. und 18. Jahrhundert fertigte man Abschriften an, die manchmal unter anderen Autorennamen kursierten. Pseudo-Favafoschis Werk wurde ebenfalls durchgehend kopiert, besonders im 17. Jahrhundert, nachdem die Lokalgelehrten in seinem *opus* fälschlicherweise die verschollene Chronik Zambonos erkannten⁴⁵. Die qualitative Bandbreite der handschriftlichen Kopien – frühneuzeitliche Drucke sind nicht bekannt – dokumentiert die divergierenden Entstehungskontexte und Verwendungszusammenhänge: Oft schlichte Handschriften, kaum illustrierte Wappenbücher⁴⁶. Kopisten und spätere Besitzer gestalteten nicht nur die *mise en page*, sondern griffen bisweilen in den ursprünglichen Textbestand ein, denn Textbausteine wurde umarrangiert, erweitert oder aktualisiert. Giacomo Zabarella der Jüngere etwa besaß im frühen Seicento die zweieinhalb Jahrhunderte vorher entstandene Handschrift BSVpd, Ms. 56 (Pseudo-Favafoschi), die er mit Korrekturen, kleineren Ergänzungen und neuen Kapiteln zu bisher nicht bedachten Geschlechtern versah; in Reinform brachte er diese erweiterte Fassung in seinem repräsentativen, mit farbigen Wappenschilden ausgestatteten Kodex BCPd, B.P. 2050, der auch Stammbäume enthält, deren genealogische Informationen über das im Text vermittelte Wissen hinausgehen (Abb. 2)⁴⁷. Da Nonos Trilogie wurde nicht selten zusammen abgeschrieben, ebenfalls wurden der eine und/oder andere *Liber* mit ähnlichen späteren Kollektaneen und Geschichtswerken kopiert. Gar nicht zu beziffern sind die Nachahmungen und Fälschungen. Und mitunter wurden die Schriften von Benutzern als Quellenmaterial für eigene

⁴⁵ Vgl. Collodo, *Genealogia*, S. 75–78.

⁴⁶ Sieben der 19 Manuskripte, die Pseudo-Favafoschis Schrift tradieren, enthalten Wappenabbildungen, davon nur zwei farbige Miniaturen (BCPd, B.P. 1340 von den Da Peraga, BCPd, B.P. 2050 von Giacomo Zabarella). Bloß zwei der über ein Dutzend gesichteten Exemplare von Da Nonos *Liber* enthalten Wappenillustrationen (Padua, Biblioteca Universitaria, Ms. 232 mit nur sieben Wappenschilden, BCPd, B.P. 1239/XXIX mit Randzeichnungen von Giovan Francesco Capodilista).

⁴⁷ Vgl. BCPd, B.P. 2050, p. 15, 19, 23, 42, 67.

Bearbeitungen herangezogen, so auch in den frühen 1430ern von Giovan Francesco Capodilista.



Abb. 2: Pseudo-Favafoschi, Chronik (bearbeitet von Giacomo Zabarella). Padua, Biblioteca Civica, B.P. 2050, p. 67 (su concessione del Comune di Padova – Assessorato alla Cultura).

Dieser im Dienste Venedigs stehende Paduaner Jurist besaß sowohl eine Handschrift von Da Nonos (BCPd, B.P. 1239/XXIX) als auch eine von Pseudo-Favafoschis Werk (BAV, Vat. lat. 5290). In Letztere setzte er lediglich an zwei Stellen, nämlich zum Eintrag der Dente-Linguadivacca sowie zu dem seiner eigenen Familie, Verse Zambonos d'Andrea hinzu, die er aus dessen Verschronik oder aus dem *Liber de generatione* kopierte⁴⁸. Das von Pseudo-Favafoschi bereitgestellte historisch-genealogische Wissensangebot zu den Capodilista ist jedoch dürftig. So erinnert er lediglich, wie der vermögende Enrico Forzatè von den Häschern Ezze-linos III. ergriffen worden und im Gefängnis verstorben sei, ein gewisser Iordanis Transelgardus das Geschlecht begründet und die Burg Montemerlo errichtet habe und Giovanni Battista Forzatè Bischof Paduas gewesen sei⁴⁹. Mehr genealogische Informationen hält Da Nonos Werk bereit, von dem er und viele weitere teils namentlich Genannte ein Exemplar besessen hätten⁵⁰. Capodilista hat seine Gebrauchshandschrift des *Liber de generatione* vielfach bearbeitet⁵¹: Zeilen sind nachgezeichnet, durchgestrichen oder ausgekratzt, Anmerkungen zu Verwandtschaftsbeziehungen hinzugefügt, Kommentare, Exzerpte und Wappendarstellungen am Rand ergänzt. Der heraldisch interessierte Capodilista setzte die von Da Nono blasonierten Wappen am Blattrand bildlich um, für seine eigene Familie etwa zeichnete er sowohl ein „altes Wappen“ (schreitender roter Hirsch) als auch ein „neues Wappen“ (steigender Hirsch mit Rose im Maul) (Abb. 3). Zugleich griff Capodilista drastisch in den Textbestand ein. Er ergänzte im Abschnitt zu seiner Familie etwa eine Passage zu Familienverzweigungen und kratzte eine Zeile aus, in der Da Nono von ihrer nordalpinen Herkunft berichtet, die allerdings nicht mit der edleren Herkunftslegende vereinbar war, die Capodilista in seiner Familienchronik im prunkvollen *Codice Capodilista* bietet. Aufgrund der anderen Überlieferungsträger ist Da Nonos Passus bekannt: „Man sagt, dass in alten Schriftstücken steht, dass sie ‚Deutsche‘ waren und durch die Stadt Padua streiften, um Spindeln zu

48 Vgl. BAV, Vat. lat. 5290, fol. 80r, 81r. Laut eigener Aussage verfügte er über ein Exemplar der heute verschollenen Verschronik, siehe oben Anm. 7.

49 BAV, Vat. lat. 5290, fol. 79v–80r = BSVpd, Ms. 56, fol. 6v–7r. Giovanni Battista Forzatè starb allerdings nicht wie angegeben im Jahr 1315, sondern bereits 1283; vgl. Lorenza Pamato, Forzatè, Giovanni Battista, in: DBI 49 (1997), S. 270 f.

50 Vgl. De viris illustribus, S. 52. Auch Pseudo-Favafoschis Schrift listet er ebenda auf als „annalia illorum de Vitaliano, que intitulantur *De domibus Paduanorum*, que scripsit unus ex illis, tempore Alberti de la Schala, tunc dominus Padue.“ Vgl. zu Capodilistas Quellenliste Odenweller, Diplomatie, S. 270–298 sowie dies., Von der Liste zum Netz? Nutzen und Schwierigkeiten der netzwerkanalytischen Betrachtung historischer Quellen am Beispiel der Quellenliste des Capodilista-Kodex, in: Kerstin Hitzbleck/Klara Hübner (Hrsg.), Die Grenzen des Netzwerks 1200–1600, Ostfildern 2014, S. 41–63.

51 Vgl. hierzu Odenweller, Diplomatie, S. 221–230, bes. S. 226–228.

verkaufen.“⁵² Capodilista beseitigte den letzten Teil und überschrieb das Wort nach „eos fuisse“ mit „nobiles“, sodass man von Adligen liest. Das entspricht eher der von ihm vermittelten Familienabkunft, hätten die Capodilista doch erfolgreich an der Seite Karls des Großen gegen den Langobardenkönig Desiderius gekämpft, woraufhin sie reich beschenkt worden seien – das vermeintlich echte Karlsprivileg liefert er in seiner Familienchronik gleich mit⁵³.

Obgleich viel gelesen und kopiert, Da Nono noch mehr als Pseudo-Favafoschi, sind beide Berichte zu den Ursprüngen und Spitzennahmen bisweilen nicht weitertradiert worden, so auch im Falle der Da Carrara. Unter diesen Signori wurde in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht mehr nur städtische, sondern vor allem dynastische Geschichte geschrieben. Mit Blick auf die familiäre Herkunft sind insbesondere drei Geschichtswerke von Interesse: die *Gesta magnificorum domus Carrariensis*, Giovanni Conversinis *Familie Carrariensis natio* und Pier Paolo Vergerios *De principibus Carrariensibus*.

In den 1350ern gaben die Da Carrara eine offizielle Dynastiegeschichte in Auftrag, für die sowohl ältere Historiographien als auch Urkunden im Familienarchiv systematisch gesichtet und ausgewertet wurden mit der Absicht, eine lückenlose Genealogie zu bieten⁵⁴. Diese *Gesta* liegen in vier Redaktionsstufen (lateinisch und volkssprachlich) vor und sollten die neuen Stadtherren legitimieren wie verherrlichen. Sie verzichteten allerdings darauf, eine nicht abgesicherte Frühgeschichte der Carraresi zu erzählen, stattdessen verfolgen sie deren Ahnenreihe mithilfe urkundlichen Materials lediglich bis in das späte 11. Jahrhundert zurück – die Herkunftslegenden aus den beiden älteren Chroniken fanden folglich keine Berücksichtigung. Diese unterscheiden sich indes voneinander. Denn während Pseudo-Favafoschi ursprünglich wohl kein Ursprungswissen vermittelte, dafür aber eine frühe Interpolation die Familie auf einen adligen Ritter namens Serpentinus aus der *Francia* zurückführt⁵⁵, lässt sich bei Da Nono erkennen, dass die Ursprünge der Da Carrara im frühen Trecento umstritten waren. Das entsprechende Kapitel beginnt nämlich mit drei verschiedenen Erzählungen zu ihrer Herkunft, die zur

52 Abgeglichen mit BCvR, Ms. 209, fol. 195rv und BSVPd, Ms. 11, fol. 48r: „Fertur quod in antiquis scripturis reperitur eos fuisse alemanos et per paduanam urbem ivisse vendendo fusos.“ Die beiden letzten Worte fehlen in BSVPd, Ms. 11.

53 Vgl. *De viris illustribus*, S. 55–57 (zu seinen Ahnen aus karolingischer Zeit, den Brüdern Giovanni I., Carlotto II. und Transelgardo IV.), 61f. (Karlsurkunde).

54 *Gesta magnifica domus Carrariensis*, ed. Roberto Cessi, Bologna 1942–1948 (RIS² 171,2), S. 1–282. Vgl. auch Cusa, *Geschichtsschreibung*, S. 244–249.

55 BSVPd, Ms. 56, fol. 4v: „Et huius generis principator in antiquo dicitur fuisse quidam vir nobilis et miles nomine Serpentinus, qui de partibus Francie recessit ad partes Padue, pervenit incola.“ Der Einschub fehlt in BAV, Vat. lat. 5290 (2. Hälfte 14. Jh.) und den beiden Textzeugen aus dem 16. Jh. (BCPd, B.P. 1340, BCPd, B.P. 860 III).

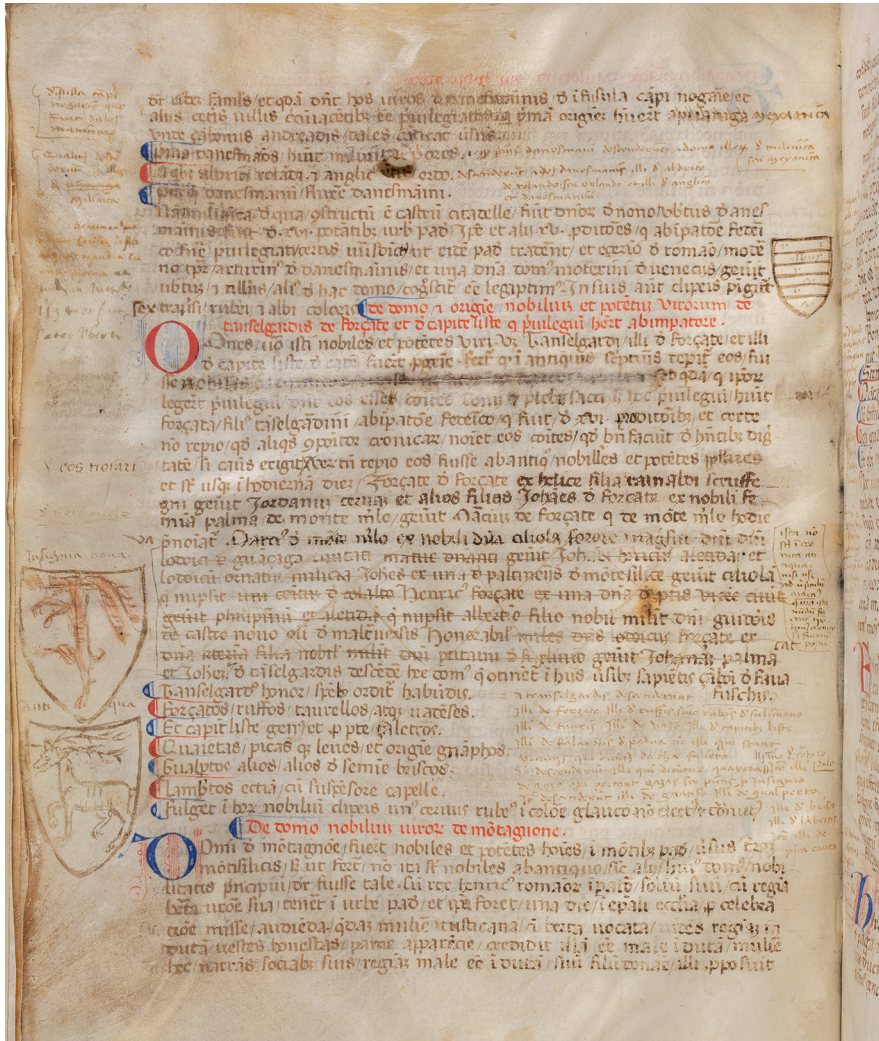


Abb. 3: Giovanni da Nono, *Liber de generatione*. Padua, Biblioteca Civica, B.P. 1239/XXIX, fol. 12v (su concessione del Comune di Padova – Assessorato alla Cultura).

damaligen Zeit zitierten. Die einen behaupteten, dass die Da Carrara nordalpiner Herkunft seien und zunächst in ein kleines Dorf im Umland Vicenzas, anschließend zum dann namensgebenden Stammsitz gezogen seien. Die *vulgaris opinio* beharre hingegen darauf, dass sie Paduaner Bürger gewesen seien, die mit dem alten Adelshaus nichts gemein hätten. Andere wiederum verträten die Ansicht, dass sie aus derselben *domus* wie die Da Montagnone stammten, und zwar aus einer *domus*

Iauxani – dieser letzten Auffassung schließt sich Da Nono, seinem Gewährsmann Zambono folgend, an⁵⁶.

Die beiden an der Wende zum 15. Jahrhundert in den Diensten der Da Carrara stehenden Humanisten Giovanni Conversini da Ravenna und Pier Paolo Vergerio der Ältere weichen von dieser Abstammungsgeschichte ab und verdeutlichen, dass selbst zu diesem späten Zeitpunkt noch Konkurrenzgeschichten zur Abstammung in Umlauf waren bzw. in Umlauf gebracht werden konnten⁵⁷. Conversini schrieb seine Geschichte von den Anfängen der Da Carrara am und für den Herrscherhof. Er nimmt eine mündlich tradierte Herkunftssage auf, nach der die Carraresi kaiserlichen Geblüts waren, wie er in seiner Liebesgeschichte um einen gewissen Landulf de Roussillon und eine Kaisertochter namens Elisabeth zum Besten gibt⁵⁸. Aufgrund sozialer Ungleichheit habe es sich um eine verbotene Liebe gehandelt, weshalb das Liebespaar in einen Wald bei Padua geflohen sei, um sich vor dem erzürnten Kaiser zu verstecken, ehe sich die Akteure später wieder versöhnten. Conversini erkannte das Argumentationspotential der Abstammung⁵⁹. Er verwebt in dieser Ursprungsfabel (und als solche begreift er sie) das verbreitete Motiv der Liebesflucht mit einer aus der biblischen Tradition bekannten Traumprophezeiung, um dem paduanischen Herrschergeschlecht eine kaiserliche Abstammung zu attestieren und die glorreiche Zukunft vorauszudeuten. Vergerio wiederum verfasste wohl im frühen 15. Jahrhundert (vor 1405) eine panegyrische wie genealogische Schrift, in der er die Familiengeschichte der Carraresi in sieben Biographien von den Ursprüngen bis zum Herrschaftsantritt von Francesco il Vecchio da Carrara in der Mitte des Tre-

56 Da Nono, *Liber de generatione*, S. 113, Z. 4 – S. 114, Z. 6: „Cararienses fuerunt de Alemania ..., qui venerunt habitare in villa Iauxani Vicentini districtus, et deinde venerunt habitare Carariam urbem Padue, ut quidam dicunt. Et alii dicunt quod fuerunt de eadem domo cum illis de Montagnone, quod verum est secundum aliquos. Aliqui tamen dicunt, et ista vulgaris tenet opinio, quod fuerunt cives populares Padue, quia non fuerunt de antiqua domo nobilium de Cararia. Sed isti falluntur, quia fuerunt de illis de Montagnone, sed quaecumque dicatur obmitto, quia hodie sunt nobiles et potentes cives Padue.“ Die Verse Zambonos zu den von den Da Montagnone abstammenden Geschlechtern ebd., S. 138, Z. 7–11.

57 Vgl. zu beiden Personen und ihren Werken Cusa, *Geschichtsschreibung*, S. 264–281.

58 Vgl. Giovanni Conversini di Ravenna, *Familie Carrariensis natio*, in: Giovanni Conversini di Ravenna (1343–1408). *L'origine della famiglia di Carrara e il racconto del suo primo impiego a corte*, ed. Libia Cortese/Dino Cortese, Padua 1984, S. 39–73. Vgl. auch Letizia Leoncini, *La novella a corte*. Giovanni Conversini da Ravenna, in: Gabriella Albanese/Lucia Battaglia Ricci/Rossella Bessi (Hrsg.), *Favole parabole istorie. Le forme della scrittura novellistica dal Medioevo al Rinascimento*. Atti del Convegno di Pisa 26–28 ottobre 1998, Rom 2000 (Pubblicazioni del „Centro Pio Rajna“. Studi e saggi 8), S. 189–222.

59 Vgl. dazu Birgit Stoldt, *Gründungsheroen, Ahnenreihen und historische Topographien*. Genealogische Narrative und konkurrierende Formen der politischen Raumbildung in den Geschichten von den Fürsten in Bayern, in: Andenna/Melville (Hrsg.), *Idoneität*, S. 387–406, hier S. 391.

cento entfaltet⁶⁰. Das Wissen um die Frühzeit sowohl der Stadt als auch der Familie sei unzureichend bewahrt worden, vieles sei verlorengegangen oder ungewiss⁶¹. Vergerio bediente sich zahlreicher Paduaner Chroniken des Due- und Trecento, darunter auch der Werke Conversinis und Da Nonos. Letzterer habe jedoch nicht angemessen über die Ursprünge der Da Carrara unterrichtet sein können, belege seine Behauptungen nicht, sondern schmücke vieles mit phantasievollen Details aus⁶². Wie Da Nono referiert er drei – kritisch bewertete – Ursprungslegenden: Nach der ersten kamen die Da Carrara aus der *Germania* zunächst nach Sossano im Vicentiner Umland, dann zur späteren Stammburg Carrara; nach der zweiten stammen sie aus der *Gallia Transalpina* aus dem Hause der Grafen von Roussillon, und Vergerio ist geneigt, seinem Lehrmeister Conversini hierbei zu folgen; eine dritte Hypothese, laut der die Carraresi vom römischen Politiker Milo abstammen, tut er ab⁶³. Die alte Noblesse der Herrscherfamilie zweifelt er in seiner Panegyrik nicht an und fragt, weshalb man sich überhaupt nach ihren Ursprüngen erkundige, wenn sich ihre Herrlichkeit (*claritas*) vielfach zeige, und ob die Tatsache, dass man nichts über ihre weit zurückliegende Herkunft wisse, nicht sogar ihre *nobilitas* bezeuge⁶⁴.

Conclusio

In Zeiten politischer Instabilität verwoben Giovanni da Nono und Pseudo-Favafoschi Stadt- und Familiengeschichte. Ihre *libri* zeigen auf, worüber sich ein Familienverband (aber auch die Stadtgemeinde) definierte, nämlich über Wohlstand, Wohnstätten und Wappen sowie über Herkunft, Ahnen und Verwandtschaft, die Mittel der Repräsentation und Distinktion waren. Auf identischen wie unterschiedlichen Wegen eigneten sich die beiden Chronisten wohl über einen längeren Zeitraum historisches und genealogisches Wissen an, das Da Nono ausführlicher, aber wie Pseudo-Favafoschi nur sprachlich, nicht graphisch wiedergab. Denn während Ersterer durchgängige genealogische, zumeist patrilineare Ketten und oft

⁶⁰ Vgl. Petri Pauli Vergerii de Principibus Carrariensibus et gestis eorum Liber, ed. Attilio Gnesotto, in: Atti e memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova N. S. 41 (1924–1925), S. 333–459.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 333, Z. 1 – S. 334, Z. 3.

⁶² Ebd., S. 334, Z. 22 f.: „Et pleraque de multis adeo fabulosa rebus interserit, ut iis etiam, quae plane verisimilia sunt, fidem abroget“.

⁶³ Vgl. ebd., S. 335, Z. 4 – S. 337, Z. 11.

⁶⁴ Ebd., S. 336, Z. 21–24, u. a.: „Nam ea quidem prima generis nobilitas est, nobilitatis originem ex vetustate ignorari“.

die genealogischen Anfänge präsentiert, führt Letzterer meist nur wenige Ahnen vornehmlich aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sowie den Begründer des Geschlechts oder den ihrer *nobilitas* an. Wiewohl früh und oft gelesen und kopiert, wurden ihre Angaben zur Abstammung der Capodilista und Da Carrara von diesen Familien noch im 14. und auch im 15. Jahrhundert modifiziert oder zurückgewiesen, ja sogar zu verschleiern versucht. Carraresi wie Capodilista behielten sich letztlich also doch die Berichtshoheit über Ursprung und Werdegang ihres eigenen Geschlechts vor. Zu prüfen wäre, ob dies auch auf andere Familien zutrifft. Ebenso harren die zahlreichen frühneuzeitlichen Paduaner Familienkollektaneen einer Untersuchung, die sicherlich weitere Erkenntnisse zur Rezeption der Werke Da Nonos und Pseudo-Favafoschis zutage fördern dürfte.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Padua, Archivio storico dell'Università di Padova, Ms. 123.

Padua, Biblioteca Civica, B.P. 149 II; B.P. 860 III; B.P. 1239/XXIX; B.P. 1340; B.P. 2050.

Padua, Biblioteca del Seminario Vescovile, Ms. 11; Ms. 56.

Padua, Biblioteca Universitaria, Ms. 232.

Verona, Biblioteca Civica, Ms. 209.

Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 5290.

Gedruckte Quellen

Albertino Mussato, *De gestis Italicorum post Henricum VII Cesarem (Libri I–VII)*, ed. Rino Modonutti, Florenz 2018 (Edizione nazionale dei testi della storiografia umanistica 12).

De viris illustribus familiae Transelgardorum Forzatè et Capitis Listae, ed. Mirella Blason Berton, Rom 1972.

Gesta magnifica domus Carrariensis, ed. Roberto Cessi, Bologna 1942–1948 (RIS² 17,1,2), S. 1–282.

Giovanni Conversini di Ravenna, *Familie Carrariensis natio*, in: Giovanni Conversini di Ravenna (1343–1408). *L'origine della famiglia di Carrara e il racconto del suo primo impiego a corte*, ed. Libia Cortese/Dino Cortese, Padua 1984, S. 39–73.

Giovanni da Nono, *Liber de hedificatione*, ed. Nicola Ballestrin, Il *„Liber de hedificatione urbis Phatholomie“* di Giovanni da Nono. Edizione critica e studio, Tesi di dottorato, Università di Padova, Padua 2013.

Giovanni da Nono, *Liber de generatione*, ed. Rossana Ciola, Il *„De Generatione“* di Giovanni da Nono. Edizione critica e *„fortuna“*, Tesi di dottorato, Università di Padova, Padua 1985.

Giovanni da Nono, *Visio Egidii*, ed. Giovanni Fabris, *La cronaca di Giovanni da Nono*, in: Ders., *Cronache e cronisti padovani*, Padua 1977 (Scrittori padovani 2), S. 33–168.

- Petri Pauli Vergerii de Principibus Carrariensibus et gestis eorum Liber, ed. Attilio Gnesotto, in: *Atti e memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova* N. S. 41 (1924–1925), S. 333–459.
- Venetiarum Historia vulgo Petro Iustiniano Iustiniani filio adiudicata, ed. Roberto Cessi/Fanny Bennato, Venedig 1964 (Monumenti storici pubblicati dalla Deputazione di Storia Patria per le Venezie, N. S. 18).

Literatur

- Carrie E. Beneš, *Urban Legends. Civic Identity and the Classical Past in Northern Italy, 1250–1350*, University Park, PA 2011.
- Carlo Bertelli/Giovanni Marcadella (Hrsg.), *Ezzelini. Signori della Marca nel cuore dell'Impero di Federico II*, 2 Bde., Mailand/Limena 2001.
- Claudia Boscolo, *L'Entrée d'Espagne. Context and Authorship at the Origins of the Italian Chivalric Epic*, Oxford 2017 (*Medium Ævum* 34).
- William M. Bowsky, *Henry VII in Italy. The Conflict of Empire and City-State 1310–1313*, Lincoln, NE 1960.
- Paolo Cammarosano, *Aspetti delle strutture familiari nelle città dell'Italia comunale (secoli XII–XIV)*, in: Ders., *Studi di storia medievale. Economia, territorio, società*, Triest 2009 (*Cerm. Studi* 3), S. 189–206.
- Dario Canzian, *Zambono di Andrea*, in: *DBI* 100 (2020), S. 431–434.
- Giovanni Ciappelli, *Memory, Family, and Self. Tuscan Family Books and Other European Egodocuments (14th–18th Centuries)*, Leiden/Boston, MA 2014 (*Egodocuments and History* 6).
- Silvana Collodo, *Genealogia e politica in una anonima cronachetta del primo Trecento*, in: Ders., *Una società in trasformazione. Padova tra XI e XV secolo*, Padua 1990 (*Miscellanea erudita* 49), S. 35–98.
- Silvana Collodo, *Padova e gli Scaligeri*, in: Ders., *Una società in trasformazione. Padova tra XI e XV secolo*, Padua 1990 (*Miscellanea erudita* 49), S. 169–191.
- Giorgio Cracco (Hrsg.), *Nuovi studi ezzeliniani*, 2 Bde., Rom 1992 (*Nuovi studi storici* 21,1–2).
- Giuseppe Cusa, *Die Geschichtsschreibung in der Mark Verona-Treviso im Zeitalter der Kommunen und Signorien (spätes 12. bis frühes 15. Jahrhundert)*, Regensburg 2019 (*Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig* N. F. 18).
- Giuseppe Cusa, *Die Chroniken Giovanni da Nonos und Pseudo-Favafoschis zwischen Historiographie, Wappenbuch und Stadtführer*, in: Ders. (Hrsg.), *Schrifttragende Medien in Nord- und Mittelitalien, 1250–1350*, Berlin 2023 (*Geschichte. Forschung und Wissenschaft* 77), S. 191–222.
- Pietro Dotto de' Dauli, *Memorie dell'antichissima famiglia Dotto de' Dauli*, Rom 1818.
- Andreas Fischer, *Kardinäle im Konklave. Die lange Sedisvakanz der Jahre 1268 bis 1271*, Tübingen 2008 (*Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom* 118).
- Roberto Galbiati, „Por voler castoier li coarz et li van“. *Lettura dell'Entrée d'Espagne*, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 134,3 (2018), S. 794–819.
- Luigi-Ignazio Grotto dell'Ero (Hrsg.), *Cenni storici sulle famiglie di Padova e sui monumenti dell'università, premesso un breve trattato sull'arte araldica*, Padua 1842.
- James S. Grubb, *Patriziato, nobiltà, legittimazione, con particolare riguardo al Veneto*, in: Gherardo Ortalli/Michael Knapton (Hrsg.), *Istituzioni, società e potere nella Marca Trevigiana e Veronese*

- (secoli XIII–XIV). Sulle tracce di G.B. Verri. Atti del Convegno Treviso 25–27 Settembre 1986, Rom 1988 (Studi Storici 199–200), S. 235–251.
- John K. Hyde, *Padua in the Age of Dante*, Manchester 1966.
- John K. Hyde, *Italian Social Chronicles in the Middle Ages*, in: *Bulletin of the John Rylands Library* 49 (1966–1967), S. 107–132.
- Christiane Klapisch-Zuber, *In Search of Ancestors. The Family Genealogists of Florence (Fourteenth–Fifteenth Century)*, in: Sara Trevisan (Hrsg.), *Mythical Ancestry in World Cultures, 1400–1800*, Turnhout 2018 (Cursor Mundi 35), S. 95–116.
- Benjamin G. Kohl, *Padua under the Carrara, 1318–1405*, Baltimore, MD/London 1998.
- Benjamin G. Kohl, Lovati, Lovato, in: *DBI* 66 (2006), S. 215–220.
- Letizia Leoncini, *La novella a corte. Giovanni Conversini da Ravenna*, in: Gabriella Albanese/Lucia Battaglia Ricci/Rossella Bessi (Hrsg.), *Favole parabole istorie. Le forme della scrittura novellistica dal Medioevo al Rinascimento. Atti del Convegno di Pisa 26–28 ottobre 1998*, Rom 2000 (Pubblicazioni del „Centro Pio Rajna“. Studi e saggi 8), S. 189–222.
- Albertino Limentani, *L'epica in „lengue de France“. L'„Entree d'Espagne“ e Niccolò da Verona*, in: Ders., *L'„Entree d'Espagne“ e i signori d'Italia*, hrsg. v. Marco Infurna/Francesco Zambon, Padua 1992 (Medioevo e Umanesimo 80), S. 3–44.
- Gianluca Lucchetta, Bibi, Alberto, in: *DBI* 10 (1968), S. 304–305.
- Gert Melville, *Zur Technik genealogischer Konstruktionen*, in: Ders./Cristina Andenna (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 293–304.
- Giorgio Montecchi, Correggio, Matteo da, in: *DBI* 29 (1983), S. 462–464.
- Raul Mordenti, *I libri di famiglia in Italia*, Bd. 2: *Geografia e storia*, Rom 2001 (La memoria familiare 4).
- Kristina Odenweller, *Von der Liste zum Netz? Nutzen und Schwierigkeiten der netzwerkanalytischen Betrachtung historischer Quellen am Beispiel der Quellenliste des Capodilista-Kodex*, in: Kerstin Hitzbleck/Klara Hübner (Hrsg.), *Die Grenzen des Netzwerks 1200–1600, Ostfildern 2014*, S. 41–63.
- Kristina Odenweller, *Diplomatie und Pergament. Karriere und Selbstbild des gelehrten Juristen Giovan Francesco Capodilista*, Tübingen 2019 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 110).
- Lorenza Pamato, Forzatè, Giovanni Battista, in: *DBI* 49 (1997), S. 270–271.
- Gianfelice Peron, *Genealogia fantastica delle famiglie padovane*, in: *Padova e il suo territorio* 94 (2001), S. 9–13.
- Giuseppe Petralia/Marco Santagata (Hrsg.), *Enrico VII, Dante e Pisa. A 700 anni dalla morte dell'imperatore e dalla Monarchia (1313–2013)*, Ravenna 2016 (Memoria del tempo 49).
- Pio Rajna, *Le origini delle famiglie padovane e gli eroi dei romanzi cavallereschi*, in: *Romania* 4 (1875), S. 161–183.
- Luigi Rizzoli, *Manoscritti della Biblioteca Civica di Padova riguardanti la storia nobiliare italiana*, Rom 1906.
- Christof Rolker, *Das Spiel der Namen. Familie, Verwandtschaft und Geschlecht im spätmittelalterlichen Konstanz*, Ostfildern 2014 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen 45).
- Birgit Stedt, *Gründungsheroen, Ahnenreihen und historische Topographien. Genealogische Narrative und konkurrierende Formen der politischen Raumbildung in den Geschichten von den Fürsten in Bayern*, in: Cristina Andenna/Gert Melville (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 387–406.

- Gian M. Varanini, Istituzioni, società e politica nel Veneto dal comune alla signoria (secolo XIII–1329), in: Ders./Andrea Castagnetti (Hrsg.), *Il Veneto nel medioevo. Dai comuni cittadini al predominio scaligero nella Marca*, Verona 1991, S. 263–442.
- Gian M. Varanini (Hrsg.), Enrico VII e il governo delle città italiane (1310–1313), in: *Reti medievali* 15,1 (2014), S. 37–155.
- Marino Zabbia, Giovanni da Nono, in: *DBI* 56 (2001), S. 114–117.
- Giorgio Zacchello, Paltanieri, Simone, in: *DBI* 80 (2014), S. 638–641.
- Pamela Ziliotto, *Il collegio dei giudici di Padova dal secondo comune alla prima età carrarese (sec. XIII–XIV)*, Tesi di laurea, Università di Padova, Padua 1999.
- Hannelore Zug Tucci, *Leggende carolingie e araldica immaginaria*, in: Anna I. Galletti/Roberto Roda (Hrsg.), *Sulle orme di Orlando. Leggende e luoghi carolingi in Italia. I paladini di Francia nelle tradizioni italiane, una proposta storico antropologica*, Padua 1987, S. 305–319.

Marcus Stiebing

Historia Familiae

Die genealogischen Arbeiten des Jenaer Gelehrten Elias Reusner
(1555–1612)

Einleitung

Im Jahr 1603 vollzogen die Herzöge von Sachsen-Altenburg und Sachsen-Weimar eine Landes- und Herrschaftsteilung¹. Während der vorangegangenen Verhandlungen war es zwischen den Vertretern beider Herzogtümer zu einem erbitterten Streit gekommen. Es ging dabei um die Anwartschaft auf die sächsische Kur (Primogenitur), falls die albertinische Kurlinie im Mannesstamm erlöschen sollte. Nahezu selbstverständlich argumentierte der sächsische Kurfürst Christian II., dass die Primogenitur Altenburg zustehe; Johann III. von Sachsen-Weimar bestritt dies². Die Parteien waren sich zwar darüber einig, dass gemäß der Goldenen Bulle Karls IV. das Prinzip *semper senior* gelte. Uneinigkeit bestand aber in der Frage, worauf sich das Alter bezog: auf die jeweilige Linie, so die Altenburger Auffassung, oder auf die einzelne Person, so die Weimarer Position? Weil intern keine Lösung in diesem Konflikt gefunden werden konnte, verwies Christian II. den Fall an den Reichshofrat. Nach mehrmonatigen Beratungen fällte Kaiser Rudolf II. im September 1607 ein für das Haus Sachsen weitreichendes Urteil:

[Der] Lini des Erstgebohrnen [ist] allezeit die praecedentz vndt vortritt vor den anderen vnd nachgeboren zuzuaignen. So solle auch ... die itzige altenburgische Linie, welche ihren

1 Es werden folgende Abkürzungen verwendet: LATH, HStAW – Landesarchiv Thüringen, Hauptstaatsarchiv Weimar; ÖStA, HHStA – Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv; FA Aursperg – Familienarchiv Aursperg. Der Lesbarkeit halber werden in den lateinischen Zitationen „u“ und „v“ im modernen Gebrauch verwendet und „æ“ als „ae“ wiedergegeben. Auch wird zum Zwecke der Lesefreundlichkeit die Groß- und Kleinschreibung angeglichen. Es werden lediglich Eigennamen großgeschrieben. Für formale Hinweise danke ich Jana Löcherbach, Nele Hentschel und Lucas Pacholeit (Stuttgart). Für inhaltliche Anmerkungen danke ich Roland Gehrke (Stuttgart).

2 Einführend aus der Perspektive Altenburgs vgl. Marcus Ventzke, Zwischen Kaisertreue und Interessenpolitik. Sachsen-Altenburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 69 (1998), S. 49–73. Für Weimar siehe Vera Faßhauer, Streiterin „wieder allen willen“? Aktionsspielräume und Argumentationsstrategien der Herzoginwitwe Dorothea Maria von Sachsen-Weimar im Altenburger Präzedenzstreit, in: ZThG 70 (2016), S. 101–115.

Vrsprung von Weiland Friedrich Wilhelm ... als hertzog Johanni Wilhelmi erstgeborenen Sone hatt, fur den Weymarischen, das ist weiland hertzogk Joannsen, das Secundo geniti, Söhnen, die praecedentz oder vorgang sambt allen, was die Erstgeburts Gerechtigkeitt mit sich bringet billich behalten, vnd dauon nicht gedrunen werden³.

Im Umfeld des kaiserlichen Urteils entstanden am Weimarer Hof sowie an der Universität Jena (Salana) mehrere Schriften, die diesen Streit direkt oder indirekt behandelten. Der Weimarer Hofrat Friedrich Hortleder publizierte historische Schriften, um die Weimarer Position zu untermauern⁴. An der Jenaer Universität entstanden unter der Federführung von Dominikus Arumäus juristische Arbeiten, die den Konflikt und das kaiserliche Urteil aus rechtlicher Perspektive werteten⁵. Betonten diese Studien die innere Zerrissenheit des Hauses Sachsen, hoben die genealogischen Arbeiten, die der Jenaer Gelehrte Elias Reusner zwischen 1589 und 1612 publizierte, hingegen dessen Einheit hervor. In seinem *ΓΕΝΕΑΛΟΓΙΚΟΝ Romanum* (1589)⁶ und dem *ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ Opus Genealogicum* (1592)⁷ stellte er die Beteiligten des eingangs skizzierten Konflikts als Teil eines exklusiven hochadligen Kreises dar, der sich für Reusners Historiografie besonders ausgezeichnet habe. In der *Genealogia Sive Enucleatio* (1597)⁸ adressierte er das Haus Sachsen hingegen als Ganzes und betonte dessen Abkunft von Herzog Widukind⁹.

Reusners Arbeiten lassen erkennen, dass er die Geschichte als *historia familiae* auffasste. Europa erschien ihm als eine aus mehreren herausragenden Familien

3 Dekret Rudolfs II. betreffend die Primogenitur und Präzedenz, Prag 27.9.1607: LATH, HStAW, AA II DS 161, fol. 250r–253r; Zitat fol. 252v (Abschrift). Hierzu neuerdings mit Blick auf den Dreißigjährigen Krieg: Marcus Stiebing, Regionale Entscheidungsfindung zum Krieg. Die Weimarer Herzöge zwischen gelehrtem Diskurs und fürstlicher Beratung (1603–1623), Münster 2023 (Schriftenreihe zur Neueren Geschichte, NF 4).

4 Vgl. Andreas Klinger, Geschichte als Lehrstück. Friedrich Hortleders Darstellung des Schmalkaldischen Krieges, in: Verein für Schmalkaldische Geschichte und Landeskunde e.V. Schmalkalden (Hrsg.), Der Schmalkaldische Bund und die Stadt Schmalkalden, Schmalkalden 1996, S. 101–113.

5 Zu Arumäus vgl. Mathias Schmoeckel, Dominik Arumäus und die Entstehung des öffentlichen Rechts als rechtswissenschaftliches Lehrfach in Jena, in: Ders./Robert von Friedeburg (Hrsg.), Recht, Konfession und Verfassung im 17. Jahrhundert. West- und mitteleuropäische Entwicklung, Berlin 2015 (Historische Forschungen 105), S. 85–127.

6 Vgl. Elias Reusner, *ΓΕΝΕΑΛΟΓΙΚΟΝ Romanum de familiis praecipuis regum, principum, caesarum, imperatorum, consulum item, aliorumque magistratuum ac procerum Imperii Romani*, Frankfurt/Main 1589.

7 Vgl. Elias Reusner, *ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ. Opus Genealogicum Catholicum*, Frankfurt/Main 1592.

8 Vgl. Elias Reusner, *Genealogia Sive Enucleatio inclyti stemmatis VVitichindei, ab ima radice cum suis pullulis, stirpibus, et ramis*, Jena 1597.

9 Vgl. Olav Heinemann, Das Herkommen des Hauses Sachsen. Genealogisch-historiographische Arbeit der Wettiner im 16. Jahrhundert, Leipzig 2015 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 51), S. 87–114.

zusammengesetzte Familie. Dies machte es aus seiner Sicht notwendig, die Geschichte einzelner Dynastien und ihrer Angehörigen zu erforschen¹⁰. Im Folgenden wird gezeigt, wie Reusner genealogisches Wissen verarbeitete, anordnete und produzierte¹¹. Der Beitrag akzentuiert die konzeptionellen und praxeologischen Voraussetzungen der Publikationstätigkeit des Jenaer Gelehrten. Um dem nachzugehen, werden Reusners Wirken an der Universität Jena umrissen und seine genealogischen Arbeiten im Gesamtkontext seines Œuvres verortet. Hieran anknüpfend wird skizziert, wie er der Genealogie sukzessive die Stellung als akademisches Verfahren der Geschichtsschreibung zuwies, und beispielhaft aufgezeigt, wie er genealogisches Wissen aufbereitete. Es geht dabei nicht darum zu entscheiden, ob „bestimmte Wissensbestände nun wahr oder falsch, besser oder schlechter, nützlich oder unnützlich sind“, sondern darum, „wie, wann und gegebenenfalls warum ein bestimmtes Wissen auftaucht – und wieder verschwindet“¹². Der innersächsische Konflikt bot hierfür den Referenzrahmen.

I Elias Reusner und die Universität Jena

Elias Reusner ist in jüngerer Zeit verstärkt in den Fokus der Forschung gerückt¹³. Er stammte aus einer begüterten Gelehrtenfamilie, die sich teils in Breslau (Wrocław) und teils in Löwenberg (Lwówek Śląski, Schlesien) niedergelassen hatte¹⁴. Elias war

10 Vgl. zum Zusammenhang von Universalgeschichte und Genealogie bei Reusner etwa Johann C. Gatterer, *Abriß der Genealogie*, Göttingen 1788, S. 7. Zu Gatterer siehe Martin Gierl, *Geschichte als präzipierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang*, Stuttgart/Bad Cannstatt 2012 (Fundamenta historica 4).

11 Vgl. Friedrich Beiderbeck/Claire Gantet, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Wissenskulturen in der Leibniz-Zeit. Konzepte – Praktiken – Vermittlung*, Berlin/Boston 2021 (Cultures and Practices of Knowledge in History 9), S. 3–19, hier S. 5f.

12 Vgl. Philipp Sarasin, Was ist Wissensgeschichte?, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36 (2011), S. 159–172, Zitate S. 165.

13 Vgl. Michael Becker, *Kriegsrecht im frühneuzeitlichen Protestantismus. Eine Untersuchung zum Beitrag lutherischer und reformierter Theologen, Juristen und anderer Gelehrter zur Kriegsrachtliteratur im 16. und 17. Jahrhundert*, Tübingen 2017 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 103), S. 136–147; Matthias Pohlig, *Zwischen Gelehrsamkeit und konfessioneller Identitätsstiftung. Lutherische Kirchen- und Universalgeschichtsschreibung 1547–1617*, Tübingen 2007 (Spätmittelalter und Reformation 37), S. 200–207, 247f.; Jost Eickmeyer, *The Production and Application of Genealogical Knowledge in Elias Reusner's Academic and Poetical Work*, in: Ders./Markus Friedrich/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin/Boston 2019 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 47–69.

14 Darauf weisen die Titelblätter seiner Arbeiten hin, die mehrfach den Zusatz „Leorini Silesiae“ (Löwenberg Schlesien) aufweisen. Vgl. hierzu ähnlich Olivier Poncet, *The Genealogist at Work*.

der zweite von vier Brüdern, die eine umfangreiche gelehrte Ausbildung erhielten und zum Teil im akademischen Bereich tätig waren. Seine Brüder Bartholomäus¹⁵, Nikolaus¹⁶ und Jeremias¹⁷ studierten in Wittenberg und Jena Medizin bzw. Jurisprudenz. Bis zu seiner Berufung nach Jena erlernte er die meisten für die genealogische Forschung notwendigen Fertigkeiten¹⁸.

Wie auch seine älteren Brüder genoss er an der Stadtschule in Goldberg (Złotoryja) und am Elisabethanum in Breslau eine umfangreiche humanistische Schulbildung unter Valentin Friedland, genannt Trotzendorf¹⁹. Reusner eignete sich frühzeitig die sprachlichen Kenntnisse an, um sich als Historiker und Genealoge betätigen zu können²⁰. Während seines Studiums dürfte er außerdem Kenntnisse in der Geographie und der Chronologie erworben haben²¹. 1591 wechselte er an die Salana, an der er im Juli seine Tätigkeit als Professor für Poesie und Geschichte aufnahm²².

André Duchesne (1584–1640), in: Friedrich/Eickmeyer/Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge*, S. 199–220, hier S. 203f.

15 Vgl. Reusner (Bartholomäus [I.]), in: Zedler (Hrsg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*, Bd. 31, S. 961.

16 Vgl. Michael Schilling, Reusner, Nikolaus, in: Wilhelm Kühlmann u. a. (Hrsg.), *Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*, Bd. 5, Berlin/Boston 2016, S. 259–266; Nikolaus Reusner, in: Johann H. Jugler (Hrsg.), *Beyträge zur juristischen Biographie. Oder genauere litterarische und critische Nachrichten von dem Leben und den Schriften verstorbener Rechtsgelehrten auch Staatsmänner, welche sich in Europa berühmt gemacht haben*, Bd. 5/2, Leipzig 1779, S. 296–332.

17 Vgl. Reusner (Jeremias [I.]), in: Zedler (Hrsg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*, Bd. 31, S. 964.

18 Markus Friedrich, *Genealogy and the History of Knowledge*, in: Ders./Eickmeyer/Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge*, S.1–21; ders., *How an Early Modern Genealogist got his Information*. Jacob Wilhelm Imhoff and the *respublica genealogia*, in: ebd., S. 69–98.

19 Vgl. Christine Absmeier, *Das schlesische Schulwesen im Jahrhundert der Reformation. Ständische Bildungsreformen im Geiste Philipp Melanchthons*, Stuttgart 2011 (*Contubernium* 74), S. 162–174, 222–236.

20 Vgl. Friedrich, *Genealogy*, S. 7–9.

21 Vgl. Elias Reusner, *Brevis & dilucida Duarum Quaestionum Chronologicarum Controversarum Enodatio* Jena 1610; ders., *De Epistola Chronologica Sethi Calvisii. Ad Candidum Lectorem brevis Commonitio*, Leipzig 1610; ders., *Septem illustrium quaestionum historicarum enucleatio*, Jena 1609; ders., *Commentariolum de vera annorum mundi ad natum Christum supputatione*, Jena 1600.

22 Vgl. *Die Matrikel der Universität Jena*, Bd. 1: 1548 bis 1652, ed. Georg Mentz/Reinhold Jauering, Jena 1944 (*Veröffentlichungen der Thüringischen Historischen Kommission* 1), S. XLVI, XXXVIII. sowie 256; Karl Zeumer, *Vitae Professorum Theologiae Iurisprudentiae Medicinae et Philosophiae qui in Illustri Academia Ienensi ab ipsius fundatione ad nostra usque tempora vixerunt et adhuc vivunt*, Teil 1, Jena 1711, S. 53.

Unmittelbar nach seiner Berufung knüpfte er an seine bisherigen inhaltlichen Schwerpunkte an. Die Poesie, die Historie, das Kriegerrecht sowie methodische Überlegungen zur Geschichtsschreibung und insbesondere zur Chronologie standen im Mittelpunkt seines akademischen Interesses²³. Ein Teil seiner späteren Publikationen ging unmittelbar aus seinen Jenaer Vorlesungen hervor²⁴. Dies betrifft die 1600 erstmals veröffentlichten *Isagoges*²⁵, den 1609 publizierten *Thesaurus Bellicus*²⁶ und den 1618 posthum von seinem Schüler Abraham La Faye herausgegebenen *Hortulus Politicus*²⁷. In diesem Zusammenhang muss ferner die wichtige Disputation *Theses de historia* (1592)²⁸ berücksichtigt werden, in der Reusner drei Fragen akzentuierte: Was soll Geschichte leisten? Was ist ihr Gegenstand? Wie soll sie geschrieben werden? Hier stellte er auch erstmals die Korrelation zwischen Historiographie und Genealogie als akademische Disziplinen heraus.

Reusner hielt jedoch keine Vorlesungen, die sich mit der Genealogie beschäftigten. Nur ein kleiner Hinweis deutet darauf hin, dass er in seinen *Lectiones* entsprechende Sachverhalte zumindest am Rande behandelte. Im Sommersemester 1611 las er anlässlich des Todes von Kurfürst Christian II. über die Geschichte des Hauses Sachsen. Des Weiteren verfasste er eine Leichenpredigt, in der er den Verstorbenen würdigte, auf dessen Abstammung bei Widukind hinwies und die er 1611 in der *Threnologia* zusammen mit zwei weiteren Texten dieser Art aufnahm²⁹.

23 So auch der Hinweis bei Eickmeyer, *Production*, S. 51f. Zur Rolle der Poesie vgl. ebd., bes. S. 59–61.

24 Siehe Anhang: Vorlesungen Elias Reusners (1555–1612) an der Universität Jena (Salana).

25 Elias Reusner, *Isagoges historicae libri duo. Quorum unus ecclesiasticam, alter politicam continet historiam*, Jena 1600.

26 Elias Reusner, *Stratagematographia. Sive Thesaurus Bellicus, docens, quomodo bella iuste et legitime suscipi, recte & prudenter administrari, commode & sapienter confici debeant*, Frankfurt/Main 1609. Vgl. hierzu auch ders., *Praefatio*, in: Ders., *Thesaurus Bellicus*, S. I–XV (eigene Paginierung).

27 Elias Reusner, *Historici Summi, Hortulus historico-politicus. Coronas sex ex floribus variis variegatas complectens*, Herborn 1618. Zur Pflanzenmetaphorik, auf die Reusner in seinen Werken zurückgreift, vgl. Christiane Klapisch-Zuber, *The Genesis of the Family Tree*, in: *I Tatti Studies in the Italian Renaissance* 4 (1991), S. 105–129, hier S. 113.

28 Vgl. Elias Reusner/Elias F. Volckenant, *Theses de historia eiusque dextro oculo chronologia*, Jena 1592.

29 Elias Reusner, *Threnologia in Exequiis Serenissimi ac Potentissimi Principis ac Domini D. Christiani II. Ducis Saxoniae, Juliae Cliviae, Bergae, S. Rom. Imperii Archimarschalli & Electoris, Landgravii Turingiae*, Jena 1611, unfol. Hier heißt es: „Etenim sive gloriosae stirpis vetustatem, sive avitae gloriae haereditatem consideremus: caeteris omnibus Witikindaeam gentem superiorem, antiquissimae cuique parem esse animadvertemus: quae per tot hominum secula non tantum Principes & Duces, sed Reges quoque & Imperatores tulit quam plurimos: quorum memorabilis & divina virtus omnium gentium literis atque; linguis est decantata & pervagata“. Zur Leichenpredigt als Quelle vgl. Sven Tode, *Verkannte Quellen. Leichenpredigten als Analysegrundlage der Bil-*

II Historie und Genealogie bei Elias Reusner

Zwar können sich genealogische Forschungen auf jedweden Familienverband beziehen, doch konzentrierte sich Reusner vor allem auf hochadlige Dynastien³⁰. „Dynastie“ bezeichnet nach Wolfgang E. J. Weber die optimale Erscheinungsform der Familie, die auf Exklusivität und über Generationen hinausreichenden Bestand ausgelegt ist³¹. Jeroen Duindam erweiterte dieses Konzept insofern, als er diese als „cultural constructs, based on a series of conventions regarding reproduction and eligibility for the throne“ auffasst³². Reusners Vorstellungen von Genealogie können in diesen Kontext eingeordnet werden³³.

Wie bereits erwähnt, sah er Europa als einen aus exklusiven Familien zusammengesetzten sozialen Verband an. Folgerichtig räumte er der Genealogie einen Platz als akademisches Verfahren ein, um Geschichte schreiben zu können, und gelangte nach und nach zu der Erkenntnis, dass die Genealogie elementar für die Geschichtsschreibung sei. Zunächst standen die Chronologie und die Geographie im Zentrum seiner konzeptionellen Überlegungen zur Historie:

Sunt enim haec duo praecipua quaedam lumina Historiae: quae duorum oculorum vicem exhibent, & viam lucemque expeditam monstrant omnibus, qui cum fructu eam cognoscere cupiunt: Geographia nimirum, & Chronographia: sine quibus caecutire & hallucinari turpiter eos, qui in lectione illius versantur, omnino necesse est³⁴.

dungsgeschichte, in: Herman J. Selderhuis/Markus Wriedt (Hrsg.), *Konfession, Migration und Elitenbildung. Studien zur Theologenausbildung im 16. Jahrhundert*, Boston/Leiden 2007 (Brill's Series in Church History 31), S. 209–230, hier S. 211.

³⁰ Vgl. hierzu bspw. die Hinweise bei Heinemann, *Herkommen*, S. 66–87, 277–283.

³¹ Vgl. Wolfgang E. J. Weber, *Dynastiesicherung und Staatsbildung. Die Entfaltung des frühen modernen Fürstenstaates*, in: Ders. (Hrsg.), *Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 1998 (Historische Forschungen 21), S. 91–136, bes. S. 95f.; ders., *Einleitung*, in: ebd., S. 1–27, hier S. 8.

³² Jeroen Duindam, *Dynasties. A Global History of Power, 1300–1800*, Cambridge 2016, S. 87–156, Zitat S. 87. Ähnlich: Michael Hecht, *The Production of Genealogical Knowledge and the Invention of Princely 'Dynasties'*, in: Friedrich/Eickmeyer/Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge*, S. 145–168, hier S. 146–148.

³³ Alfred Schröcker, *Die deutsche Genealogie im 17. Jahrhundert zwischen Herrscherlob und Wissenschaft. Unter besonderer Berücksichtigung von G. W. Leibniz*, in: AKG 59 (1977), S. 426–444, hier S. 428.

³⁴ Elias Reusner, *Epistola Dedicatoria*, in: *Ephemeris, sive diarium historicum. In quo est epitome omnium fastorum & annalium tam sacrorum, quam profanorum*, Bd. 1, Frankfurt/Main 1590, Frankfurt/Main ²1612, S. I–IV (eigene Paginierung), hier S. II.

In der *Ephemeris* von 1590 ging er noch nicht auf die Genealogie ein. Das als „*Diarium*“ bezeichnete Werk ist in Form von Tabellen angelegt, in denen er für jeden Monat des Jahres wichtige Herrscher und Persönlichkeiten nennt³⁵. Zwar umfassen die einzelnen Monatstabellen auch einige wenige genealogische Daten, wie etwa Geburts- und Sterbetage; konkrete Verwandtschaftsverhältnisse oder die Ursprünge einzelner Familien bzw. Personen spielten hier jedoch noch explizit keine Rolle³⁶. Anders positionierte er sich in den erwähnten *Theses de historia*:

13. Hinc quadruplex illa omnis Historiae tractandae ratio exsurgit: Γενεαλογική, Τοπογραφική, Χρονολογική, & Παραδειγματική ... 27. ... Historiam nobis partiunt vel universalem, veluti est multorum populorum, vel particularem, singularum nempe nationum et individuorum³⁷.

Reusner schrieb der Genealogie (Γενεαλογική) nun eine ähnliche Bedeutung für die Historie zu wie der Topographie/Geographie (Τοπογραφική) und der Chronologie (Χρονολογική), weil die Geschichte der Familie Europa ohne Wissen über die Ursprünge und die langfristigen Entwicklungen der sie prägenden Familien nicht geschrieben werden könne³⁸. Diese Überlegungen nahm er schließlich in die Vorrede der *Isagoges* auf:

Quemadmodum Astronomiae duo sunt veluti oculi ... ita *Historiae duo sunt quasi adminicula praecipua, Topographia & Chronologia*. Praeter haec vero duo plurimum quoque *Historiae servit Prosopographia & Genealogia*. ... Caeterum ad haec respiciens Eustathius Dionysii interpres, *quatuor historiae genera facit: Τοπικον, χρονικον ή χρονολογικον, γενεαλογικον, & πραγματικον*: Primum locorum, alterum temporum, tertium personarum & familiarum, postremum rerum gestarum & exemplorum recensionem descriptionemque complectitur. Polybius alibi *τω πραγματικώ*, alibi *τω γενεαλογικώ*³⁹.

Geographisches Wissen diene der räumlichen⁴⁰, chronologisches Wissen der zeitlichen Ordnung und Darstellung der Geschichte⁴¹. Genealogisches Wissen hob auf die aus Reusners Perspektive zentralen Personen und Familien ab. Der Hinweis „*Prosopographia*“ deutete darüber hinaus an, dass genealogische Daten, wie etwa

35 Vgl. Reusner, *Epistola Dedicatoria*, in: *Ephemeris*, S. III: „In quo mense utroque quum ipse mihi, domi suae tunc commodè versanti, formam quandam & tabellam exhiberet admodum concinnum conficiendi Diarii historici“. Zur *Ephemeris* in diesem Kontext: Eickmeyer, *Production*, S. 51f.

36 Vgl. hierzu Pohlig, *Gelehrsamkeit*, S. 208f.

37 Reusner/Volckenant, *Theses de Historia*, Thesen 13 u. 27.

38 Ähnlich ging auch Reiner Reineccius vor, der die Genealogie der Chronologie und der Geographie als dritte Subdisziplin der Historie nachordnete, vgl. Pohlig, *Gelehrsamkeit*, S. 207f.

39 Reusner, *Prolegomena*, in: Ders., *Isagoges*, S. 1f. [Hervorhebungen im Original].

40 Vgl. ebd., S. 2–14, hier S. 2.

41 Vgl. ebd., S. 14–16, hier S. 14f.

Geburts- und Sterbetage oder auch konkrete verwandtschaftliche Verflechtungen, nur ein Teil des von ihm dargestellten Wissens sein sollten. Hinzu kamen Informationen über Errungenschaften, außergewöhnliche Tugenden und besondere Eigenschaften einzelner, vor allem männlicher Personen. Dieses erzeugte genealogische Wissen unterstrich aus Reusners Sicht, warum einzelne Familien eine herausragende Rolle für die Geschichte der Familie Europa innehatten:

TERTIUM Historiae genus est τὸ γενεαλογικόν: quod familiarum illustrium, qui summa imperia, regna, ducatus, & comitatus tenuere, origines & progressiones inquirat atque annotat: simulque res eorum gestas, & egregia facinora ac virtutes quasi adumbrat & delineat: quas intueri, & quoties libet, tanquam in consultationem deliberationemque adhibere, non minus jucundum & delectabile, quam utile ac fructuosum est⁴².

III Von der Universal- zur Spezialgenealogie: Die Aufbereitung genealogischen Wissens bei Elias Reusner

Ziel der reusnerischen Genealogien war es, die Exklusivität, die Anciennität und die Kontinuität einzelner Dynastien nachzuweisen. Reusner ordnete Einzelpersonen und Familien genealogisch in die Historie ein, stellte dabei Analogien her, hob durch die Darstellung einzelne Linien und Personen besonders hervor oder wertete sie ab und verknüpfte die Historien einzelner Familien zu einer Geschichte⁴³. Wie äußert sich das konkret in seinen Werken?

Einen ersten Anhaltspunkt bieten die Titel seiner Studien, die Hinweise auf die jeweilige Ausrichtung seiner Arbeiten als Universal- bzw. Spezialgenealogie geben⁴⁴. Darüber hinaus deuten sie auch zwei unterschiedliche, aber eng miteinander verwandte Herangehensweisen an, um die herausragende Rolle spezifischer Familien innerhalb der Historie hervorzuheben. In der Universalgenealogie *ΓΕΝΕΑΛΟΓΙΚΟΝ Romanum* erfasste er die hochrangigsten Familien Roms. Hier rekurriert er auf die über Generationen weitergegebenen Ämter innerhalb einer Familie:

Genealogikon Romanum de familiis praecipuis regum, principum, caesarum, imperatorum, consulem item, aliorumque magistratum ac procerum Imperii Romani, ab U. C. usque ad haec

⁴² Ebd., S. 16 [Hervorhebung im Original].

⁴³ Vgl. Hecht, *Genealogical Knowledge*, S. 155f.

⁴⁴ Zur Unterscheidung von Universal- und Spezialgenealogie vgl. Volker Bauer, *Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken*, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 97), S. 96–112; Eickmeyer, *Production*, S. 49f.

tempora praesentia opus collectum ex variis historiae Romanae scriptoribus, veteribus ac recentibus⁴⁵.

Dagegen stellte er in seiner dritten Arbeit von 1597 das Haus Sachsen und dessen Abstammung bei Widukind heraus. Im Mittelpunkt stand hier also der familiäre Ursprung bei einem möglichst weit zurückreichenden Ahnen:

Genealogia sive Enucleatio inclyti stemmatis VVtichindei, ab ima radice cum suis pullulis stirpibus, et ramis luculente deducti, Impp. Regum, principum ex illustri prosapia VVtichindi oriundorum, ac in primis Electorum et Ducum Saxoniae originem generationis, & propagationem sobolemque eiusdem propemodum infinitam continens⁴⁶.

Hiervon ausgehend konkretisierte Reusner die innere Systematik seiner Arbeiten. Das *Stemma* – der Stammbaum – ist das äußere Ordnungsmuster, um die Familien zu erfassen. Demgegenüber stellen die *Stirpes* die Linien dar, die *Rami* wiederum die einzelnen Zweige innerhalb einer Linie. Im Epigramm *In genealogiam Reusnerianam* heißt es:

DUM Geneas, REUSNERE, refers & stemmata Regum, / Et quo sit princeps quilibet ortus avo: /
Quantus apud manes memorabere? quantus apud nos? / Quis locus in laudes differet ire tuas? /
... Gratum opus hoc, REUSNERE, viris molire; tuoque / Non indigna facis stemmate⁴⁷.

Reusner bezog den Terminus „Familie“ dabei auf den gesamten Personenverband und auf einzelne Angehörige⁴⁸, zumeist in Kombination mit entsprechenden Ergänzungen wie „Imperatorum“, „Regum“ oder „Principum“. Daneben ergänzte er diese Informationen um Eigenschaften und Tugenden einzelner Familienangehöriger (*clementia, prudentia, sapientia*, etc.)⁴⁹. Dies hatte zwei Effekte, die auch im eingangs zitierten Streit hervorstechen. Aus Reusners Perspektive galt: Eine Familie

45 Vgl. Titelblatt von Reusner, ΓΕΝΕΑΛΟΓΙΚΟΝ Romanum.

46 Vgl. Titelblatt von Reusner, Genealogia Sive Enucleatio.

47 Elias Reusner, *In genealogiam Reusnerianam*, in: Ders., ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ Οpus Genealogicum, unfol. [Hervorhebung im Original].

48 Vgl. Bauer, Stamm, S. 21–23.

49 Vgl. bspw. Reusner, *Epistola Dedicatoria*, in: Ders., *Ephemeris*; ders., ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ Οpus Genealogicum, S. 252, 480. Vgl. hierzu Gert Melville, *Zur Technik genealogischer Konstruktionen*, in: Ders./Cristina Andenna (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 293–304, hier S. 300–304; Bauer, Stamm, S. 14f.; Antonio Trampus, *Bäume und Stammbäume in der Neuzeit. Ein Forschungsthema am Beispiel des Österreichischen Küstenlandes*, in: Gabriele Haug-Moritz/Hans P. Hye/Marlies Raffler (Hrsg.), *Adel im „langen“ 18. Jahrhundert*, Wien 2009 (Zentraleuropa-Studien 14), S. 31–42.

bzw. Linie war umso bedeutsamer für die Historie, je älter sie war. Andererseits war es ihm dadurch möglich, angeblich rangniedere Familien oder auch Linien mit Blick auf deren dynastische Wahrnehmung aufzuwerten⁵⁰.

Die Frage, warum einzelne Familien eine besondere Bedeutung für die Historie hatten, ist das zentrale Thema im *ΓΕΝΕΑΛΟΓΙΚΟΝ Romanum*. So macht er auf dem Titelblatt darauf aufmerksam, dass er sich auf verschiedene römische Geschichtsschreiber stütze, darunter etwa Vergil. Diesem kam eine zentrale Rolle zu, da er in der *Aeneis* ausführlich den mythischen Ursprung Roms schildert. Reusners Erstlingswerk umfasst Stammtafeln von sechs Familien. Die über Generationen weitergegebenen Ämter waren das maßgebliche Kriterium für deren Exklusivität. An den Anfang stellt er die sieben mythischen Könige Roms, gefolgt von den Familien der ihm bekannten Konsuln, der Kaiser West- und Ostroms, der osmanischen Sultane und der Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Letztere machen nur einen geringen Teil des Werkes aus.

„Quae stemma produxit illustre“ bringt den Gegenstand und das Ziel von Reusners zweiten genealogischen Studie zum Ausdruck. Im *ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ* stehen die genealogischen Ursprünge der Familie Europa im Zentrum und wie die Dynastien Europas im Allgemeinen und das Haus Sachsen im Besonderen in diese Zusammenhänge einzuordnen seien. Wie im *ΓΕΝΕΑΛΟΓΙΚΟΝ Romanum*, gibt Reusner auch im *ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ* nur sporadisch seine Quellen an. So nennt er unter anderem die Humanisten Johannes Spießmeier (Cuspinian), Wolfgang Laz (Lazius), Johannes Nägelin (Carion), den sächsischen Historiografen Peter von Weiß (Petrus Albinus)⁵¹, seinen Bruder Nikolaus sowie Georg Fabricius und Johannes Stigel. Fabricius nahm die 1597 zuerst als Einzelschrift publizierte *Genealogia Sive Enucleatio* in seine siebenteilige Genealogie des Hauses Sachsen auf⁵². Stigel wiederum war Korrespondenzpartner des Pädagogen Michael Neanders, der ebenfalls die Goldberger Schule besucht hatte und zeitweilig an der Jenaer Salana immatrikuliert gewesen war⁵³. Von Stigel und Neander führt eine Linie zu Lorenz Rhodoman, den die Reusners in einem eigenen Epigramm würdigten. Rhodoman und auch Neander

50 Vgl. Melville, Technik, S. 300.

51 Vgl. Hans Ankwitz von Kleehoven, Cuspinianus, Johannes, in: NDB 3 (1957), S. 450–452; Max Kratochwill, Lazius, Wolfgang, in: NDB 14 (1985), S. 14 f.; Johannes Schultze, Carion, Johannes, in: NDB 3 (1957), S. 138 f.

52 Vgl. Georg Fabricius, *Originum illustrissimae stirpis Saxoniae libri septem. Opus auspiciis divi augusti electoris et ducis Saxoniae vere augusti feliciter coeptum*, Jena 1597. Zu Georg Fabricius vgl. Heinemann, *Herkommen*, S. 248–251, 253–267; Herbert Schönebaum, Fabricius, Georg, in: NDB 4 (1959), S. 734 f.

53 Vgl. Gustav Baur, Neander, Michael, in: ADB 23 (1886), S. 341–345; Matrikel, ed. Mentz/Jauering, Bd. 1, S. XXXIVf. Neander immatrikulierte sich 1560, 1566 und 1576 an der Salana. Möglicherweise machte er die Reusners auf die Jenaer Universität aufmerksam.

korrespondierten darüber hinaus mit Hieronymus Henninges, der um 1590 seinerseits mit eigenen genealogischen Arbeiten hervortrat⁵⁴. Spätere Rezipienten ordneten Reusner in ebendiese Linie ein⁵⁵.

Aus Reusners Perspektive lagen die Ursprünge der Familie Europa bei 13 (1. Teil) bzw. neun Familien (2. Teil). Angeordnet sind die beiden Abschnitte nach demselben Prinzip: Die übergeordnete Systematisierungsebene ist die jeweilige Wurzel eines Stammes („stirpis ... radix“), dem er jeweils einen Ahnherrn und hiervon ausgehende „stemmata“ zuordnet, die aus diesem hervorgegangen seien. Jeder Familienstammtafel stellt er sodann ein Widmungsblatt voran, das auf die jeweils gegenwärtig lebenden Regenten Bezug nimmt.

Im *ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ* geht Reusner erstmals ausführlicher auf die Genealogie Widukinds ein, in die er die Herkunft der älteren sächsischen Könige und der wettinischen Herzöge einreihet⁵⁶. Während er Widukind I. als Ahnherr der sächsischen Könige ansah⁵⁷, verortet er die genealogische Herkunft der wettinischen Herzöge bei Widukind II. (dem Jüngeren)⁵⁸. Diese genealogische Konstruktion basiert, wie Olav Heinemann nachweist, auf der „Fehlidentifikation einzelner Personen“ vormaliger Genealogen. Nichtsdestotrotz setzte sich diese sächsische Ahnenreihe unter Georg Spalatin durch und auch Reusner hinterfragte diese nicht weiter⁵⁹.

Den Wettinern stellt Reusner ein Widmungsblatt voran, das auf diejenigen Akteure Bezug nimmt, die in den eingangs skizzierten innerwettinischen Konflikt involviert waren. Dem Rang und dem Alter folgend werden zuerst die kurfürstlich-albertinischen Familienmitglieder aufgeführt: Friedrich Wilhelm I., Administrator der sächsischen Kur, sowie Christian II. und Johann Georg I., die designierten, aber 1592 noch unmündigen Nachfolger in der Kurfürstenwürde. Es folgen die zu diesem

54 Vgl. Adolf Häckermann, Rhodoman, Lorenz, in: ADB 28 (1889), S. 393–395.; Eickmeyer, Production, S. 50, Anm. 14, sowie S. 53f.; siehe ferner Karl H. Lange, M. Laurentii Rhodmani Graecae Linguae quondam in Academia Ienensi, ... Vite Et In Graecis cum Primis Litteras Merita, Lübeck 1741, hier S. 68, §VII u. S. 79.

55 Vgl. etwa ÖStA, HHStA, FA Aursperg XXVII, 9: Arbor Genealogica Illustrissima et Principalis Familia Aurspergicæ per annos 700 deducta. Ex Hieronymo Henninge, Wolfgang Lazio, Elia Reusnero, Hieronymo Megissero, et aliis potissimum Mss. Antiquis arboribus ac monumentis collecta, Anno MDCLVII. Ferner: ÖStA, HHStA, FA Aursperg I-A21–1–9: Auerspergischer Stammbaum oder der herrn, Graffen, vnd Fürsten von Auersperg Geburtsling. Auersperg und aus Uralten Schriften gezogen, im Jahr Christi 1656. Ich danke Domenica Aursperg, die mir freundlicherweise gestattet hat, Einsicht in die Akten des Familienarchivs Aursperg zu nehmen.

56 Reusner, *ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ* Opus Genealogicum, S. 246–372, hier S. 246.

57 Vgl. ebd., S. 248–254, 260–268.

58 Vgl. ebd., S. 269–303.

59 Vgl. Heinemann, *Herkommen*, S. 87–114, Zitat S. 109.

Zeitpunkt lebenden ernestinischen Herzöge, die er nach dem gleichen Prinzip auflistet⁶⁰. Um bereits hier die Bedeutung der sächsischen Familie für die Historie herauszustreichen, zieht Reusner Epigramme des bereits erwähnten Peter von Weiß heran, in denen er die einzelnen Persönlichkeiten der Wettiner-Genealogie lobt⁶¹.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Linien erklärt sich auch der Aufbau der einzelnen prosopographisch angelegten Artikel in Reusners genealogischen Studien. Er zielte auf eine möglichst akkurate Darstellung ab, gleichzeitig zeigen sich aber Wissenslücken. So wusste er beispielsweise – auch im Falle der sächsischen Familie – um die Existenz von Angehörigen, deren Namen ihm aber bisweilen nicht bekannt waren oder die er vielleicht auch bewusst verschwieg. Deswegen finden sich bei ihm mehrfach Hinweise wie „Uxores eius“, „Filiæ duas“, „Filiæ tres“ oder „Anonymi Reges & Duces Saxoni[ae]“⁶². Möglicherweise wollte er sich auf diese Weise gegen potenzielle Kritiken an dem von ihm generierten Wissen absichern. Rückblickend attackierte Gottfried Wilhelm Leibniz ihn jedenfalls scharf für seine fehlende Genauigkeit⁶³.

Der Artikel zu Friedrich Wilhelm I. illustriert beispielhaft den Aufbau aller Beiträge. Zunächst benennt Reusner den Geburtstag (25. April 1562), den Geburtsort (Weimar) und die genaue Geburtszeit (11 Uhr morgens), ohne diese Daten aber näher zu belegen. Daneben führt er die Titulatur an, die nicht nur den Rang zum Ausdruck bringt, sondern auch die konkreten familiären Ursprünge bei den thüringischen Landgrafen und den Markgrafen von Meißen⁶⁴. Weitere genealogische Informationen finden sich insofern, als er zusätzlich die Hochzeit mit Sophie von Württemberg, deren Tod sowie die Geburt der ersten sechs Kinder erwähnt⁶⁵. Hinzu kommen Angaben zum Herrschaftsantritt. Reusner stellt die Position Friedrich Wilhelms I. als Administrator der sächsischen Kur und dessen Vormundschaft über die noch unmündigen Prinzen Christian (II.) und Johann Georg (I.) in den Mittelpunkt⁶⁶. Weiterhin geht er auf spezifische Tugenden ein, die aus seiner

60 Vgl. Reusner, ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ Ὀπὺς Γενεαλογικὸν, S. 247.

61 Reusner, ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ Ὀπὺς Γενεαλογικὸν, S. 289. Zu Albinus vgl. Heinemann, *Herkommen*, S. 277–302, bes. S. 281f., mit Anm. 464. Außerdem bezieht sich Reusner auf Epigramme von Georg Fabricius, vgl. ebd., S. 292–303.

62 Vgl. hierzu beispielsweise Reusner, ΓΕΝΕΑΛΟΓΙΚΟΝ Romanum, S. 4, 9, 63, 95, 109, 150; ders., ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ Ὀπὺς Γενεαλογικὸν, S. 257, 307, 331, 374.

63 Vgl. hierzu Schröcker, *Genealogie*, S. 440, Anm. 59.

64 Vgl. Reusner, ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ Ὀπὺς Γενεαλογικὸν, S. 284. In dieser Form ist der Artikel auch in ders., *Genealogia Sive Enucleatio*, S. 46, abgedruckt.

65 Vgl. ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ Ὀπὺς Γενεαλογικὸν, S. 284.

66 Vgl. ebd.: „Defuncto Electore Saxoniae Christiano, administrationem Electoratus & tutelam suscipit“.

Sicht charakteristisch für den Herzog gewesen seien⁶⁷. In mehreren Artikeln innerhalb seiner genealogischen Studien verweist Reusner außerdem auf Ereignisse, die im unmittelbaren Zusammenhang mit der jeweiligen Person standen, und zwar vornehmlich auf Kriege. Bei Friedrich Wilhelm I. verzichtet er jedoch darauf, weil der Herzog in keinen nennenswerten militärischen Konflikt involviert war, der das Haus Sachsen betraf. Er unterstreicht damit zugleich dessen friedfertigen Charakter, den auch sein Bruder Nikolaus in den beigefügten Epigrammen betont⁶⁸.

Einige Andeutungen Reusners belegen, dass er um 1590 bereits an Fortsetzungen bzw. Ergänzungen in Form von Spezialgenealogien arbeitete, die sich stärker auf die Familien innerhalb des römisch-deutschen Reiches konzentrieren⁶⁹. Daneben belegen sie auch Reusners Arbeit an der Genealogie des Hauses Sachsen⁷⁰, das in der *Genealogia Sive Enucleatio* deutlich stärker im Vordergrund steht⁷¹. Neu war hier eine Darstellungsform, auf die er bis dato verzichtet hatte, und zwar die Visualisierung von Familienverhältnissen durch gezeichnete Stammbäume⁷². Diese behandeln die Herkunft einzelner Personen väterlicherseits („paternus“) und mütterlicherseits („maternus“) und sind dem Traktat als Anhang („Stemmatographia“) beigefügt. Sein Bruder Nikolaus steuerte zwei Epigramme bei. Im ersten, kürzeren lobt er explizit die glorreiche und blühende sächsische Familie⁷³; im zweiten, längeren Epigramm stellt er deren Bedeutung für den Friedenserhalt innerhalb des römisch-deutschen Reiches heraus und hebt in diesem Zusammenhang die Einheit des Hauses hervor⁷⁴, die aber infolge des eingangs skizzierten Streites nicht mehr gegeben war⁷⁵.

67 Vgl. ebd.

68 Vgl. ebd., S. 283.

69 Vgl. etwa mit Blick auf das römisch-deutsche Reich Reusner, *GENEALOGIKON Romanum*, S. 132: „De hac familiae consule Stirpem Querfordiam, in opere Genealogico Principum Germaniae“. Weitere Andeutungen finden sich etwa auf S. 109 u. 148: „De hac familia fusius explicata, consule Stemma Capetorum Regum Galliae in stirpe Vitichindea. ... Vide de hac familia sub Tit. Stirpis Witichindae, Stemma Comitum Wethini“.

70 Vgl. ebd., S. 126. Zunächst heißt es: „Familiam hanc integram & plenioram reperies in altero libro Genealogico, cuius supra meminimus, sub Tit. Stirpis Vitichindeae.“ Ferner ebd., S. 127: „Henricus cognomento Auceps, Othonis Magni Ducis Saxoniae F. Vitechindi Magni atnepos, post Conradum Germanorum Imperio praefectus: mox in id incubuit, ut motus intestinos sedaret, ac Germaniam pacaret“.

71 Vgl. Reusner, *Genealogia Sive Enucleatio*, S. 1–4, ferner 12–18, 25–37, 42–50.

72 Vgl. *Stemmatographia sive stemmata gentilitia paternae et maternae prosapiae principum Saxoniae*, in: Reusner, *Genealogia Sive Enucleatio*, unfol.

73 Nikolaus Reusner, In rutam inclytæ Domus Saxonicae, in: *Stemmatographia*, unfol.

74 Nikolaus Reusner, In Symbolum concordiae perpetuae illustrissimorum principum ac dominorum D. Friderici VVilhelmi et D. Ioannis Ducum Saxoniae ... In: *Stemmatographia*, unfol.

75 Vgl. Heinemann, *Herkommen*, S. 213–241.

Allen Zeichnungen ist gemein, dass die erste, sehr knappe Darstellung die Herkunft väterlicher- und mütterlicherseits in Form eines Überblicks illustriert (Abb. 1). Dann folgen die Stammbäume der jeweiligen Personen sowie eine Würdigung der Protagonist:innen. Zu sehen ist stets ein Baum mit seinen Ästen, wobei die einzelnen Personen in Form kleiner Embleme abgebildet sind. Reusner gibt dabei lediglich die Namen an, bisweilen auch das Geburtsdatum. So zeigt die erste dieser Abbildungen die genealogische Herkunft von Kuradministrator Friedrich Wilhelm I. und seinem Bruder, dem Weimarer Herzog Johann III., und zwar zunächst jene väterlicherseits bei Kurfürst Johann Friedrich I. (d. Ä., Großvater) und seiner Gemahlin Sybille (Abb. 2, 3)⁷⁶. Die weiteren Stammbäume veranschaulichen die Herkunft mütterlicherseits bei Pfalzgraf Friedrich III. und seiner Gemahlin Maria⁷⁷. Abgerundet wird das Set schließlich mit einem Lob auf Friedrich Wilhelm I. und dessen Gemahlin Anna Maria von Pfalz-Neuburg⁷⁸. Nach diesem Muster sind die weiteren Illustrationen aufgebaut, die im Einzelnen die Kurfürsten Christian II., Johann Georg I. und August⁷⁹, Herzog Johann Philipp von Sachsen-Altenburg⁸⁰, die Herzoginnen Dorothea Susanna und Anna Maria⁸¹, die Weimarer Herzöge Johann Ernst d. J. sowie Friedrich und ihren Vater Johann III. und schließlich Johann Casimir von Sachsen-Coburg sowie Johann Ernst d. Ä. von Sachsen-Eisenach thematisieren⁸². Damit sind alle diejenigen Akteur:innen genannt, die in dem eingangs dieser Studie skizzierten innerfamiliären Konflikt involviert waren, jedoch nicht als streitende Parteien, sondern als geeinte Familie.

Fazit und offene Fragen

Die vorliegende Studie arbeitete die konzeptionellen und praxeologischen Bedingungen heraus, die Reusners genealogischen Publikationen zugrunde lagen. Grundlegend für Reusner war ein universalhistorisches Verständnis von Geschichte, die er als *historia familiae* auffasste. Aus diesem Grund wies er der Genealogie die Rolle eines Verfahrens für die Geschichtsschreibung zu. Das genealogische Wissen, das Reusner generierte, folgte dieser Geschichtskonzeption. Eine *historia familiae* musste mehr als genealogische Daten umfassen, um die heraus-

⁷⁶ Reusner, *Stemmatographia*, S. 136 f.

⁷⁷ Vgl. ebd., S. 138 f.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 140.

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 141–146.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 147–152.

⁸¹ Vgl. ebd., S. 153–158.

⁸² Vgl. ebd., S. 165–170.

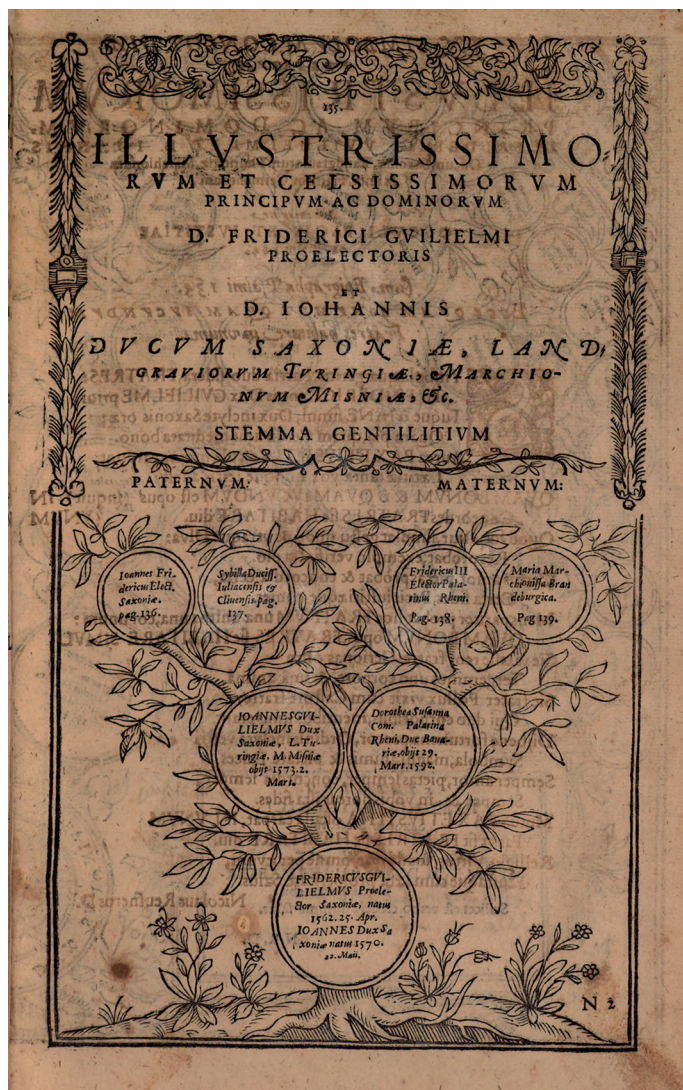


Abb. 1: Väterliche und mütterliche Herkunft Friedrich Wilhelms I. von Sachsen-Weimar. In: Stemmatographia sive stemmata Gentilitia Paternae et Maternae Prosapiae Principum Saxoniae. Ad XXXII. Tritauos, todidemque Tritavias deducta, Bayerische Staatsbibliothek München, 2. Geneal. 143, S. 135, URN: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10143232-5>.

ragende Stellung einzelner Dynastien bzw. deren Angehöriger für die Historie herauszustellen. Die einzelnen Artikel gehen daher inhaltlich über Informationen wie Geburts- und Sterbetage, Hochzeiten und Verwandtschaftsverhältnisse hinaus.

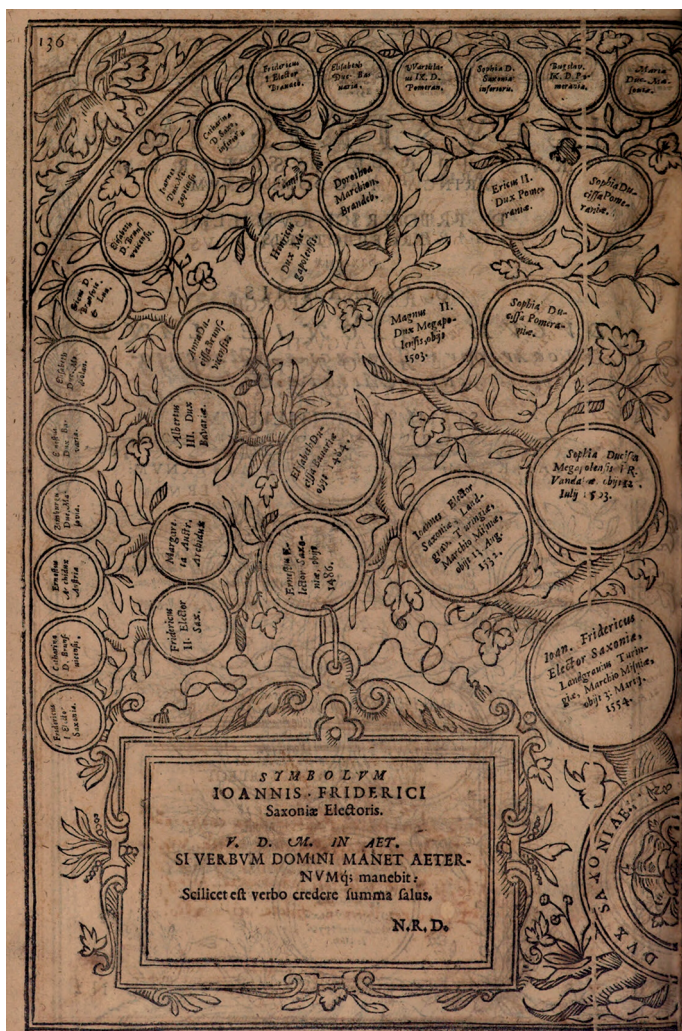


Abb. 2: Herkunft Friedrich Wilhelms I. von Sachsen-Weimar, väterlicherseits (Johann Friedrich I.). In: *Stemmatographia sive stemmata Gentilitia Paternae et Maternae Prosapiae Principum Saxoniae*. Ad XXXII. Tritauros, todidemque Tritavias deducta, Bayerische Staatsbibliothek München, 2. Geneal. 143, S. 136. URN: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10143232-5>.

Vielmehr umfassen sie auch besondere Tugenden, Leistungen und Ereignisse, die für einzelne Personen im Kontext des jeweiligen Familienverbandes und der Historie elementar waren.

arbeiten. Er bediente sich dabei zwei miteinander verzahnter Herangehensweisen: So zeigte er zum einen Amts- und Herrschaftskontinuitäten auf; zum anderen konzentrierte er sich darauf, die familiären Ursprünge möglichst weit zurückzuverfolgen. Bei seinem *ΓΕΝΕΑΛΟΓΙΚΟΝ Romanum* und dem *ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ* handelt es sich um zwei Universalgenealogien, die er als Ausgangspunkt für die Spezialgenealogie *Genealogia Sive Enucleatio* nutzte. Die Genealogie Widukinds und die Stellung des Hauses Sachsen rückten dabei sukzessive in den Vordergrund.

Reusner behielt die Art der Wissensanordnung und -systematisierung in seinen genealogischen Studien strikt bei. Er nutzte Stammtafeln, um die Rolle einzelner Familien bzw. einzelner Personen sowie entsprechende Verwandtschaftsverhältnisse hervorzuheben; daneben fungierten diese als Überblicke und Inhaltsverzeichnisse. Im Übrigen bediente er sich dieser Darstellungsform zum Teil auch in seinen historischen Arbeiten, um – wie in den *Isagoges* – Abhängigkeitsverhältnisse und Hierarchisierungen zu verdeutlichen. Gezeichnete Stammbäume waren bei ihm ein weniger gängiges Darstellungs- und Ordnungsprinzip und finden sich nur in der *Genealogia Sive Enucleatio*, um die Herkunft der um 1600 lebenden sächsischen Kurfürstenanwärter und Herzöge väterlicher- und mütterlicherseits herauszustellen.

In Bezug auf die Gelehrtenfamilie Reusner im Allgemeinen und Elias im Besonderen scheinen drei Aspekte zentral, um – der jüngeren Forschungstendenz folgend – zukünftig die praktische Seite der Wissensgeschichte noch stärker hervorzuheben. Erstens müssen die Forschungen auf Archivalien zur schlesischen Linie der Familie ausgeweitet werden. Bisher wurden diese kaum beachtet, sodass unklar ist, ob und in welchem Umfang etwa Nachlässe, Korrespondenzen oder ähnliches überliefert sind. Zweitens sind die Netzwerke, in denen insbesondere Elias interagierte, bisher nur ansatzweise erschlossen. Nähere Auskünfte darüber dürften es erlauben, die für die Wissensgeschichte besonders interessante Zirkulation des erzeugten Wissens herauszuarbeiten. Drittens sind seine Praktiken und Arbeitsweisen der Wissenserzeugung bisher kaum bekannt. Dies betrifft beispielsweise die Beschaffung von Materialien für seine Studien, etwa durch Dritte, eigene Sammlertätigkeiten oder auch den Umgang mit bekannten Informationen und bestehendem Wissen.

Anhang

Vorlesungen Elias Reusners (1555–1612) an der Universität Jena (Salana). Es wurden nur die eindeutig ermittelbaren Vorlesungen aufgenommen. Die Ankündigungen der Vorlesungen werden in den Vorlesungsprogrammen in der Thüringer Landes- und Universitätsbibliothek (ThULB) aufbewahrt.

Semester	Titel der Vorlesung
WS 1591	Alternis vicibus interpretabitur Ioannis Sleidani libellum, de quatuor summis Imperiis; & Isocratis Evagoram: qua oratione absoluta, progredietur ad explicationem Aeneidos Virgilianae. Hora XII.
WS 1598	Doctrinam stratagematicam ex variis historiis collectam, continuabit, adiuncturus explicationem Metamorphoseas Ovidianae hora.
SS 1599	L. praecipuam Strategematum partem de variis modis oppugnandi hostes, hinc inde ex historicis collectam, pertractabit hora I.
WS 1599	Absoluta prodiem Strategematum doctrina, Metamorphoseos Ovidianae explicationem historicam et mythologicam aggredietur.
SS 1600	Historicam et Mythologicam Metamorphoseos Ovidinae explicationem contibuabit: cui adiunget, nisi alteri Graecae linguae Professio demandabit, unam atque alteram orationem Isocratis.
WS 1600	Theogoniam Hesiodi et Odas Horatii explicabit hora I.
WS 1602	L. Politicam in Historiam Romanam a Floro descriptam, commentationem continuabit et absolvet: Cui adiunget explicationem Libelli Plutarchi.
SS 1603	Explicationem Poematum P. Virgilii continuabit et simul Plutarch libellum ... absolvet.
WS 1603	Ad analyticam Aeneidos Virgilianae explicationem adiunget historicam eiusdem enarrationem et allegorucam interpretationem.
WS 1606	Commentarium politicum in Historiam Romanam continuabit.
SS 1607	Aeneid a Virgillianam explicabit.
SS 1608	Speculum boni Principis Historico-politicum continuabit.
WS 1608	Absoluto propediem Speculo boni Principis Historico-Politico, Odas Horatianas explicabit.
SS 1609	Propediem Florilegium Historico-politicum proponet.
WS 1609	Florilegium Historico-politicum absolvet.
SS 1611	Ex sacra Regnum et Principum Iudaicorum pientissimorum et domestica Electorum et Ducum Saxoniae, orthodoxae religionis instauratorum et repurgatorum fidelissimorum historia percetam boni principis ideam exhibebit.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Thüringen, Hauptstaatsarchiv Weimar, AA II DS 161.

Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Familienarchiv Aursperg, XXVII, 9:

Arbor Genealogica Illustrissima et Principalis Familia Aurspergicæ per annos 700 deducta. Ex Hieronymo Henninge, Wolfgang Lazio, Elia Reusnero, Hieronymo Megissero, et aliis potissimum Mss. Antiquis arboribus ac monumentis collecta, Anno MDCLVII.

Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Familienarchiv Aursperg, I-A-21-1-9:

Auerspergischer Stammbaum oder der herrn, Graffen, vnd Fürsten von Auersperg Geburtsling. Auersperg vnd aus Uhalten Schriften gezogen, im Jahr Christi 1656.

Gedruckte Quellen

Georg Fabricius, *Originum illustrissimæ stirpis Saxoniae libri septem. Opus auspiciis divi augusti electoris et ducis Saxoniae vere augusti feliciter coeptum*, Jena 1597.

Johann C. Gatterer, *Abriß der praktischen Genealogie*, Göttingen 1788.

Karl H. Lange, M. Laurentii Rhodomani *Graecæ Linguae quondam in Academia Ienensi, ... Vite Et In Graecas cum Primis Litteras Merita*, Lübeck 1741.

Elias Reusner, *ΒΑΣΙΛΙΚΟΝ. Opus Genealogicum Catholicum*, Frankfurt/Main 1592.

Elias Reusner, *Ephemeris sive diarium historicum. In quo est epitome omnium fastorum & annalium tam sacrorum, quam profanorum*, Bd. 1, Frankfurt/Main 1590.

Elias Reusner, *Genealogia Sive Enucleatio inclyti stemmatis Vvitichindei, ab ima radice cum suis pullulis, stirpieus, et ramis*, Jena 1597.

Elias Reusner, *ΓΕΝΕΑΛΟΓΙΚΟΝ Romanum de familiis praecipuis regum, principum, caesarum, imperatorum, consulum item, aliorumque magistratum ac procerum Imperii Romani*, Frankfurt/Main 1589.

Elias Reusner, *Commentariolum de vera annorum mundi ad natum Christum supputatione*, Jena 1600.

Elias Reusner, *Isagoges historicae libri duo. Quorum unus ecclesiasticam, alter politicam continet historiam*, Jena 1600.

Elias Reusner, *Septem illustrium quaestionum historicarum enucleatio*, Jena 1609.

Elias Reusner, *Stratagematographia. Sive Thesaurus Bellicus, docens, quomodo bella iuste et legitime suscipi, recte & prudenter administrari, commode & sapienter confici debeant*, Frankfurt/Main 1609.

Elias Reusner, *Brevis & dilucida Duarum Quaestionum Chronologicarum Controversarum Enodatio*, Jena 1610.

Elias Reusner, *De Epistola Chronologica Sethi Calvisii. Ad Candidum Lectorem brevis Commonitio*, Leipzig 1610.

Elias Reusner, *Threnologia in Exequiis Serenissimi ac Potentissimi Principis ac Domini D. Christiani II. Ducis Saxoniae, Juliae Cliviae, Bergae, S. Rom. Imperii Archimarschalli & Electoris, Landgravii Turingiae*, Jena 1611.

Elias Reusner, *Historici Summi, Hortulus historico-politicus. Coronas sex ex floribus variis variegatas complectens*, Herborn 1618.

- Elias Reusner/Matthias Bilizer, *Dominus deus Zebaoth Nobiscum. Cuius auspicio Haec Problemata Historica Et Bellica*, Jena 1601.
- Elias Reusner/Elias F. Volckenant, *Theses de historia eiusque dextro oculo chronologia*, Jena 1592.
- Nikolaus Reusner, in: Johann F. Jugler (Hrsg.), *Beyträge zur juristischen Biographie. Oder genauere litterarische und critische Nachrichten von dem Leben und den Schriften verstorbener Rechtsgelehrten auch Staatsmänner, welche sich in Europa berühmt gemacht haben*, Bd. 5/2, Leipzig 1779, S. 296–332.
- Reusner (Bartholomäus [I.]), in: Johann H. Zedler (Hrsg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 31, Halle/Leipzig 1732–1754, S. 961.
- Reusner (Jeremias [I.]), in: Johann H. Zedler (Hrsg.), *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 31, Halle/Leipzig 1732–1754, S. 964.
- Die Matrikel der Universität Jena, Bd. 1: 1548 bis 1652, ed. Georg Mentz/Reinhold Jauering Jena 1944 (Veröffentlichungen der Thüringischen Historischen Kommission 1).
- Karl Zeumer, *Vitae Professorum Theologiae Iurisprudentiae Medicinae et Philosophiae qui in Illustri Academia Ienensi ab ipsius fundatione ad nostra usque tempora vixerunt et adhuc vivunt* Teil 1, Jena 1711.

Literatur

- Christine Absmeier, *Das schlesische Schulwesen im Jahrhundert der Reformation. Ständische Bildungsreformen im Geiste Philipp Melanchthons*, Stuttgart 2011 (Contubernium 74).
- Hans Ankwitz von Kleehoven, Cuspinianus, Johannes, in: NDB 3 (1957), S. 450–452.
- Volker Bauer, Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek 97).
- Gustav Baur, Neander, Michael, in: ADB 23 (1886), S. 341–345.
- Michael Becker, *Kriegsrecht im frühneuzeitlichen Protestantismus. Eine Untersuchung zum Beitrag lutherischer und reformierter Theologen, Juristen und anderer Gelehrter zur Kriegsrechtsliteratur im 16. und 17. Jahrhundert*, Tübingen 2017 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 103).
- Jeroen Duindam, *Dynasties. A Global History of Power, 1300–1800*, Cambridge 2016.
- Friedrich Beiderbeck/Claire Gantet, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Wissenskulturen in der Leibniz-Zeit. Konzepte – Praktiken – Vermittlung*, Berlin/Boston 2021 (Cultures and Practices of Knowledge in History 9), S. 3–19.
- Jost Eickmeyer, The Production and Application of Genealogical Knowledge in Elias Reusner's Academic and Poetical Work, in: Ders./Markus Friedrich/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin/Boston 2019 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 47–69.
- Vera Faßhauer, Streiterin ‚wieder allen willen‘? Aktionsspielräume und Argumentationsstrategien der Herzoginwitwe Dorothea Maria von Sachsen-Weimar im Altenburger Präzedenzstreit, in: ZThG 70 (2016), S. 101–115.
- Markus Friedrich, Genealogy and the History of Knowledge, in: Ders./Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin/Boston 2019 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 1–21.
- Markus Friedrich, How an Early Modern Genealogist got his Information. Jacob Wilhelm Imhoff and the *respublica genealogica*, in: Ders./Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical*

- Knowledge in the Making. Tools, Practices and Evidence in Early Modern Europe, Berlin/Boston 2019 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 69–98.
- Martin Gierl, Geschichte als präzisierte Wissenschaft. Johann Christoph Gatterer und die Historiographie des 18. Jahrhunderts im ganzen Umfang, Stuttgart/Bad Cannstatt 2012 (Fundamenta historica 4).
- Adolf Häckermann, Rhodoman, Lorenz, in: ADB 28 (1889), S. 393–395.
- Olav Heinemann, Das Herkommen des Hauses Sachsen. Genealogisch-historiographische Arbeit der Wettiner im 16. Jahrhundert, Leipzig 2015 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 51).
- Michael Hecht, The Production of Genealogical Knowledge and the Invention of Princely 'Dynasties', in: Markus Friedrich/Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, Berlin/Boston 2019 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 145–168.
- Christiane Klapisch-Zuber, The Genesis of the Family Tree, in: I Tatti Studies in the Italian Renaissance 4 (1991), S. 105–129.
- Andreas Klinger, Geschichte als Lehrstück. Friedrich Hortleders Darstellung des Schmalkaldischen Krieges, in: Verein für Schmalkaldische Geschichte und Landeskunde e.V. Schmalkalden (Hrsg.), Der Schmalkaldische Bund und die Stadt Schmalkalden, Schmalkalden 1996, S. 101–113.
- Max Kratochwill, Lazius, Wolfgang, in: NDB 14 (1985), S. 14 f.
- Gert Melville, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Ders./Cristina Andenna (Hrsg.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 293–304.
- Matthias Pohlig, Zwischen Gelehrsamkeit und konfessioneller Identitätsstiftung. Lutherische Kirchen- und Universalgeschichtsschreibung 1547–1617, Tübingen 2007 (Spätmittelalter und Reformation 37).
- Olivier Poncet, The Genealogist at Work. André Duchesne (1584–1640), in: Markus Friedrich/Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices and Evidence in Early Modern Europe, Berlin/Boston 2019 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 199–220.
- Philipp Sarasin, Was ist Wissensgeschichte? In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36 (2011), S. 159–172.
- Michael Schilling, Reusner, Nikolaus, in: Wilhelm Kühlmann u. a. (Hrsg.), Frühe Neuzeit in Deutschland 1520–1620. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon, Bd. 5, Berlin/Boston 2016, S. 259–266.
- Mathias Schmoeckel, Dominik Arumäus und die Entstehung des öffentlichen Rechts als rechtswissenschaftliches Lehrfach in Jena, in: Ders./Robert von Friedeburg (Hrsg.), Recht, Konfession und Verfassung im 17. Jahrhundert. West- und mitteleuropäische Entwicklung, Berlin 2015 (Historische Forschungen 105), S. 85–127.
- Herbert Schönebaum, Fabricius, Georg, in: NDB 4 (1959), S. 734 f.
- Alfred Schröcker, Die deutsche Genealogie im 17. Jahrhundert zwischen Herrscherlob und Wissenschaft. Unter besonderer Berücksichtigung von G. W. Leibniz, in: AKG 59 (1977), S. 426–444.
- Johannes Schultze, Carion, Johannes, in: NDB 3 (1957), S. 138 f.
- Marcus Stiebing, Regionale Entscheidungsfindung zum Krieg. Die Weimarer Herzöge zwischen gelehrtem Diskurs und fürstlicher Beratung (1603–1623), Münster 2023 (Schriftenreihe zur Neueren Geschichte, NF 4).

- Sven Tode, Verkannte Quellen. Leichenpredigten als Analysegrundlage der Bildungsgeschichte, in: Herman J. Selderhuis/Markus Wriedt (Hrsg.), *Konfession, Migration und Elitenbildung. Studien zur Theologenausbildung im 16. Jahrhundert*, Boston/Leiden 2007 (Brill's Series in Church History 31), S. 209–230.
- Antonio Trampus, Bäume und Stammbäume in der Neuzeit. Ein Forschungsthema am Beispiel des Österreichischen Küstenlandes, in: Gabriele Haug-Moritz/Hans P. Hye/Marlies Raffler (Hrsg.), *Adel im „langen“ 18. Jahrhundert*, Wien 2009 (Zentraleuropa-Studien 14), S. 31–42.
- Marcus Ventzke, Zwischen Kaisertreue und Interessenpolitik. Sachsen-Altenburg zu Beginn des 17. Jahrhunderts, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 69 (1998), S. 49–73.
- Wolfgang E. J. Weber, Dynastiesicherung und Staatsbildung. Die Entfaltung des frühen modernen Fürstenstaates, in: Ders. (Hrsg.), *Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 1998 (Historische Forschungen 21), S. 91–136.
- Wolfgang E. J. Weber, Einleitung, in: Ders. (Hrsg.) *Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte*, Köln/Weimar/Wien 1998 (Historische Forschungen 21), S. 1–27.
- Karl Wenck, Ludwig der Bärtige, in: *ADB* 19 (1884), S. 588–589.

Oleksii Rudenko

“Don’t Look Back in Anger”

The Classics, Early Modern Authors, and Making the
Polish-Lithuanian Origin Accounts

Introduction

“O Poles, how can you lay a claim to antiquity?”, wondered János Vitéz (John Vitez of Sredna), bishop of Esztergom and prominent fifteenth-century humanist¹. “I have not found any evidence about your ancient history in the writings of any of the ancient authors”, he added. His interlocutor, Polish humanist and future archbishop of Lviv, Grzegorz of Sanok (1406–1477), failed to find a plausible answer to this question. “I have not found [any evidence] either, and although I was researching these issues thoroughly, I can recall nothing certain”, Grzegorz responded, and then continued: “Likewise, I do not trust our native authors; those who claim that they highlight to us our ancient history, only darken those times wishing in vain to create the appearance of antiquity.”

This discussion, according to the Italian humanist Filippo Buonaccorsi, often referred to as Callimachus (1437–1496)², took place in the mid or late 1440s in Vi-

Acknowledgment: I am grateful to Tomasz Grusiecki for his suggestions and encouragement to finish this article. My deepest gratitude, however, is addressed to the brave people of Ukraine: to those who continue to work, study, research, fight, teach, rescue, donate, and volunteer to defend our homeland from Russian aggression.

1 See a recent monograph about János Vitéz: Tomislav Matić, *Bishop John Vitez and Early Renaissance Central Europe. The Humanist Kingmaker*, Amsterdam, 2022 (Beyond Medieval Europe), esp. pp. 7–16, 91–124.

2 Philippi Callimachi Vita et mores Gregorii Sanocei, ed. Irmina Lichońska, Warszawa 1963 (*Bibliotheca Latina medii et recentioris aevi* 12), p. 36: “Ex quo factum est, quod cum aliquando episcopus pro facultate sua dicendique copia memoriter et ornate recensisset varietatem fortunae utriusque Pannoniae et qui mortales diversis temporibus eas terras tenuissent, interrogaret Gregorium, quidnam de Polonorum antiquitate sentiret, cuius mentionem nusquam apud veteres scriptores legisset. Ad quem Gregorius: Neque ego, quamvis diligens ea in re fuerim, quod pro certo asseverem, comperisse memini ... Sic, qui nobis antiquitatem nostram explicare profitetur, maxime eam occultavit vanitate affectatae vetustatis; dum enim nimis longe omnia repetere vult, nihil certum aut verisimile affert.”. Translations in the article, unless otherwise stated, are mine.

téz's humanist circle in Árad (today Oradea in Romania) while Grzegorz stayed at Vitéz's court after the Battle of Varna (1444)³. Callimachus was not there and noted this story for the first time in his *Vita et mores Gregorii Sanocei* (*Life and Manners of Grzegorz of Sanok*), completed around 1476⁴. With Renaissance trends spreading to the lands of East-Central Europe, the question of local antiquity became particularly crucial, considering the reputation of the region as a semi-barbaric backwater among other humanists of the era. A prominent example of such an attitude is the Sienese Aeneas Sylvius Piccolomini (1405–1464), later Pope Pius II (r. 1458–1464). In his *De Europa*, completed around 1458, Piccolomini presented the history of diverse regions and people within Christendom, offering his vision of their past and present that was largely based on Livy, Ptolemy, Strabo, Tacitus, Pomponius Mela, and other ancient authors⁵. In his accounts of the origins of East-Central European nations, neither the Poles, nor the Lithuanians acquired distinguished ancient genealogies. Piccolomini was not even able to reference any classical authors who addressed Polish or Lithuanian ancestors, in a marked contrast to their neighbours, the Wallachians, imagined as descendants of the Romans, or the Ruthenians, as the offspring of the Roxolanians⁶.

Thus, when positioning his people in a European context, Grzegorz of Sanok could not find any evidence of their ancient origins in trustworthy classical sources, and neither could he rely on the accounts of Polish history written by his compatriots⁷. His anger towards the ancient authors was justified. The Poles and Lithuanians, inhabiting the lands of a shared political union under the Jagiellonian rule, indeed were not mentioned under their contemporary proper names by any of the Greco-Roman authors. The way to overcome this obstacle was to point to progenitors in the classical past with whom these people, predominantly the early modern erudites, could associate themselves.

In this article, I approach this search for classical progenitors from two inter-related perspectives. First, I scrutinize the cross-pollination between classical humanist study and early modern historical knowledge in Poland through the lens of Polish and Lithuanian origin myths. Greco-Roman accounts belonged to the cele-

3 Matić, Bishop John Vitez, pp. 102, 110–112.

4 Callimachi *Vita et mores Gregorii*, p. 8; Harold B. Segel, *Renaissance Culture in Poland. The Rise of Humanism, 1470–1543*, Ithaca/London 1989, p. 59; Przemysław Chudzik, “*Vita et mores Gregorii Sanocei*” von Callimachus – eine anekdotische Biografie aus der Renaissancezeit, in: *Folia Toruniensia* 19 (2019), pp. 9–19, here p. 10.

5 Aeneas S. Piccolomini, *Europe* (c. 1400–1458), ed. Nancy Bisaha, Washington 2013.

6 *Ibid.*, pp. 138–147.

7 Callimachi *Vita et mores Gregorii*, p. 36: “Ea enim, quae Vincentius in historiis scripsit de origine nostra, non fabulas modo, sed portenta redolent”.

brated and accepted versions of the past among the Renaissance writers, yet they seemingly ignored the region of East-Central Europe⁸. I examine several examples of creative engagement with the classics to determine editorial practices and the circulation of classical knowledge and ideas of origins in early modern Poland-Lithuania. Second, I outline the strategies of dealing with scant references to East-Central Europe and its population in classical sources by focusing on three humanists based in the region who were working within the span of one century. Each of them had a distinct story to tell concerning the origin myths, diverse intellectual background, and all three works that were not designed as traditional chronicles nevertheless became particularly influential for the early modern historical scholarship. Finally, I briefly describe two ways of reception of the origin narratives by nobility and the Kings in the Polish-Lithuanian Commonwealth.

The already mentioned Callimachus inserted versions of Polish and Lithuanian descent in his *Vita et mores Gregorii Sanocei* (*Life and Manners of Grzegorz of Sanok*), and *Vita et mores Sbignei Cardinalis* (*Life and Manners of Cardinal Zbigniew Oleśnicki*)⁹. Maciej Miechowita (Matthias de Miechow, 1457–1523), another author addressed here, was an eight-times rector of the Kraków University, historian, and polymath who in his *Tractatus de duabus Sarmatiis* (*Treatise on the Two Sarmatias*, 1517) incorporated the classical knowledge and presented the region, largely based on Ptolemy’s account, to a European readership¹⁰. Miechowita’s treatise sold out so quickly that it was reprinted in 1518 and 1521 and soon was translated into German, Italian, and Polish¹¹. While Callimachus’s and Miechowita’s works were written in Latin, the third account under my analysis is an epic poem with some components in prose, written in Polish but never published during the lifetime of its author, Maciej Strykowski (Matthias Strycovius, c. 1547–1593). Around 1578, he compiled a large poetic work titled *On the Beginnings, Accounts, Virtues, Military, and Domestic Affairs of the Famous Nations of Lithuania, Samogi-*

⁸ See a recent collection of the key sources on the topic in Francis Young (Ed.), *Pagans in the Early Modern Baltic. Sixteenth-Century Ethnographic Accounts of Baltic Paganism*, Amsterdam 2022 (Foundations – ARC).

⁹ Callimachi *Vita et mores Gregorii*, p. 36; Philippi Callimachi *Vita et mores Sbignei Cardinalis*, ed. Irmína Lichońska, Warszawa 1962 (*Bibliotheca Latina medii et recentioris aevi* 7).

¹⁰ Maciej Miechowita, *Tractatus de Duabus Sarmatiis Asiana et Europiana et de contentis in eis*, Kraków 1517.

¹¹ Maciej Miechowita, *Opis Sarmacji Azjatyckiej i Europejskiej*, ed. Tadeusz Bieńkowski, Wrocław 1972 (*Zróżdła do dziejów nauki i techniki* 14), p. 5. The first German translation of the *Tractatus* was made in 1518, Polish in 1535, Italian in 1561. Katharina N. Piechocki, *Cartographic Humanism. The Making of Early Modern Europe*, Chicago/London 2019, p. 90.

*tia, and Ruthenia*¹². By accepting Virgil's and Lucan's heroic style as he described the heroic deeds of ancient Lithuanians, Strykowski supported their Roman descent and provided six different versions of their possible exodus from Italy, drawing his arguments primarily from the ancient Roman authors to add credibility to his argument¹³. Put together, these works present three distinct examples of engagement with classical Greco-Roman tradition that offer a glimpse into humanist editorial practices regarding genealogy of the early modern peoples in East-Central Europe.

I Italian Vision of the Polish-Lithuanian Genealogy: Filippo Buonaccorsi

Who else if not a celebrated Italian humanist and poet like Filippo Buonaccorsi could appreciate the importance of the Classics for his texts¹⁴? He put the grievance of the neglect of ancient mentions about Poland in the speech of his patron Gregory of Sanok¹⁵. In the abovementioned discussion on the genealogy of the Poles, Gregory claimed that he could not identify any mentions of ancient Polish history among the ancient authors. He referred to the ancient historians in the plural, without giving specific names, but besides that, Gregory dispelled the arguments of thirteenth-century Polish chronicler Magister Wincenty Kadłubek (c. 1150–1223) as untrustworthy. Gregory posited that the latter's stories about Scythian or Vandalian origins of the Poles and the foundation of Kraków by Gracchus that emphasized the phonetic interplay between Gracchus, Krakus, and Kraków did not stand any criticism¹⁶.

Gregory's suggestion was to refer to something more tangible and enduring than merely mentions by the classical authors: *mores et instituta*. He deemed

12 Maciej Strykowski, *O Początkach, Wywodach, Dzielnosciach, Sprawach Rycerskich I Domo- wych Sławnego Narodu Litewskiego, żemojdzkiego I Ruskiego, Przedtym Nigdy Od żadnego Ani Kuszone, Ani Opisane, Z Natchnienia Bożego a Uprzejmie Pilnego Doświadczenia*, ed. Julia Radziszewska, Warszawa 1978.

13 *Ibid.*, pp. 8, 12–15.

14 This expression is inspired by Harold Segel's introduction to the biography of Conrad Celtius. The cultural impact done by Callimachus and Celtius in Kraków circles and at the University were undoubtedly tremendous and reflected in the correspondence of several professors and graduates of the Academy. See Segel, *Renaissance Culture*, p. 83; see also Segel's biography of Callimachus, *ibid.*, pp. 36–82.

15 *Ibid.*, pp. 46f.

16 Callimachi *Vita et mores Gregorii*, p. 36.

the customs and character of the Poles and their ancestors more long-lasting than the name of the tribe or their capital. As the imagined progenitors of the Poles, he supported the candidacy of the Veneti (*a Venetorum gente*), who lived between the Peucini and the Sarmatians on the shores of the Black Sea¹⁷. The similarities between Poles living in his time and ancient Veneti included, among others, resemblance of their bravery and valour, similar laws, and frequent bathing¹⁸. Last but not least, Veneti and Poles were typically drunkards, and their diet consisted mainly of meat of wild animals and milk¹⁹.

Through Gregory’s speech, Callimachus most probably was drawing on Jordanes, who described the ways of life of the Veneti in the same way²⁰. Yet, Gregory’s brief overview of the origins of the Poles did not directly mention Jordanes or any other ancient author explicitly, since referring to the customs and features of the Poles that could be observed or known by his contemporaries (especially considering close ties between the Poles and the Hungarians prior to the Battle of Varna) offered a sufficient buttress to his argument: the chance to compare. Callimachus used comparison, for instance, regarding the languages and referred to similarities between the Slavic languages from the Adriatic Sea, where—as he argues—the branch of the Veneti settled after continuous migrations to Dacia, Moesia, Dalmatia, and Illyria²¹.

While Callimachus’s account of the Polish origins was succinctly outlined only in two sections in the middle of Gregory’s biography, he did not undermine the Sarmatian concept of Polish origins which was formed around the same time by Polish historian Jan Długosz (1415–1480)²². This concept, referring to the evidence of Ptolemy, Pliny the Elder, Pomponius Mela, and Strabo claimed that the Poles are the posteriors of a militant Sarmatian tribe that inhabited the steppes of East-Central Europe and Black seashore around 3rd century BC to 3rd century AD. Callimachus employed the Sarmatian topos several times along the text, and most importantly, he placed it in the very beginning of Gregory’s biography where he underlined his Sarmatian origins: “He was born in Sarmatia, not far

17 Ibid., p. 36.

18 Ibid., pp. 36–40, in particular chapter XVIII.

19 Ibid., p. 38: “Eadem utrobique potandi licentia ebrietatisque impunitas.”

20 The Gothic History of Jordanes, ed. Charles C. Mierow, Princeton 1915, pp. 85, 113.

21 Callimachi Vita et mores Gregorii, p. 38.

22 Jan Długosz, Jana Długosza Roczniki czyli Kroniki sławnego Królestwa Polskiego. vol. 1, ed. Wanda Semkowicz-Zarembina/Krystyna Pieradzka/Bożena Modelska-Strzelecka, Warszawa 2009, pp. 97, 101, 137.

from the source of Wisłok, in an obscure village where he spent his childhood”²³. However, Callimachus clearly was not satisfied with the quantity and the quality of sources on ancient Polish history from which he could draw his evidence. The same statement was valid for another text he authored that delved into the genealogy of the Poles and Lithuanians more deeply, engaging with other authors and arguments from a broader perspective.

Around 1480–1481, Callimachus finished a biography of Cardinal Zbigniew Oleśnicki, the first Polish cardinal (tenure 1449–1455)²⁴. This work, dedicated to a nephew of Oleśnicki (also Zbigniew), at the time archbishop of Gniezno, was more profound in the discussion of the origins of the Poles²⁵. Here, Callimachus also offered his vision of the Lithuanian origins and delved into the mythical past of the Poles more systematically.

Callimachus continued to complain about the absence of ancient sources on Polish history in this work by arguing that the place of the origins of Polish migration to Sarmatia is unclear²⁶. Yet, what differed in the *Life of Zbigniew* compared to the *Life of Gregory* was the list of possible origins as argued by ancient and contemporary historians. Callimachus employed four dominant versions of Polish origins based on the evidence from the classical texts. The first one, heavily criticized by him for its futile attempt to create an image of ancient lineage of the Poles (resembling his words in the *Life of Gregory*), traced the descent of the Poles from Asia or the son of Cyclop Polypheme and Galatea Illyrius²⁷. The second version, less disputed by Callimachus, claimed Polish genealogy from the tribe of Veneti, mingling the Roxolians-Ruthenians and the Poles²⁸. Callimachus dispelled the third one, a brief story about seven brothers whose names became the names of peoples in diverse regions, based on appropriation merely by those, who were ignorant about their real descent²⁹. Finally, the fourth version defined the lands of Dalmatia as the homeland of the Poles³⁰. However, Callimachus surmised that it was problematic to reach a definite answer because of numerous origin accounts, none of which are trustworthy. Among the four possible variants of Polish descent, only the first one (about Polypheme and Galatea) received a confirmation

23 Callimachi Vita et mores Gregorii, p. 16: “Natus est in Sarmatia, non procul a fonte Istulae, in pago ignobili, in quo infantiam exegit”.

24 Callimachi Vita et mores Sbignei, p. 8.

25 Ibid., p. 10; Segel, *Renaissance Culture*, p. 55.

26 Callimachi Vita et mores Sbignei, pp. 10, 12.

27 Ibid., pp. 10–12.

28 Ibid., pp. 12–14.

29 Ibid., p. 14.

30 Ibid.

in the ancient sources, chiefly Appian, Strabo, Livy, and Justin whereas in the other theories he did not explicitly refer to any ancient author to attempt to link ancient evidence and the early modern reality³¹.

In the *Life of Zbigniew*, Callimachus had a different agenda compared to the *Life of Gregory*: to highlight the link between Oleśnicki's coat of arms (Dębno) and an imagined ancient lawgiver of the Poles, Deombrotus, a semi-mythical figure invented by Callimachus. Deombrotus played the same role for the Poles as Solon for ancient Athens or Lycurgus for Sparta. Similarly to ancient legislators, he was profound in divine and human law, yet Callimachus could not conclude whether Deombrotus arrived in the lands of ancient Poles with an army, or he heard about "the growing potency" of the new people (*gens*) and decided to join them³². The Poles eventually offered Deombrotus the royal crown, yet he refused, claiming that free people need to be governed by law rather than by the ruler, and thus he granted them the laws soon³³. This narrative about a dignified ruler who refused the crown was not original and found its traces in antiquity, especially in Plutarch³⁴.

Callimachus ought to be creative in his writing to link his account both with barely testified history of ancient Poles and to connect the names with those found in Poland of his era. Through the posteriors of Deombrotus, namely his sons (Pausanias and Octomasdes), one might trace the genealogy of the Dębno family, as a corrupted version of Deombrotus' name became the family name, although another version claimed that the actual name derived from the name of the oak-tree – *dqb* in Polish³⁵. Callimachus blamed Herodotus, Strabo, and Plutarch for providing incorrect information about the life and customs of Scythians that seem to be "a fiction" rather than reality³⁶. In this passage, he used the Scythians not as the predecessors of the Poles but rather as a comparative example for highlighting the misrepresentations of the customs of ancient Poles and Scythians. Likewise, the origins of the Wallachians (today's Romanians), according to Callimachus and some other Renaissance authors, go back to antiquity and Roman colonization of the region³⁷.

³¹ See the footnotes at *ibid.*, pp. 12f.

³² *Ibid.*, p. 16.

³³ *Ibid.*

³⁴ Plutarch, *Caes.*, 61.

³⁵ Callimachi *Vita et mores Sbignei*, p. 20f.

³⁶ *Ibid.*, p. 18: "Nam eam quae Herodotus et ceteri Graeci scriptores tradunt de vita et moribus Scytharum, videntur potius excogitata ad augendam apud ceteras nationes famam feritatis bellicosissimae gentis".

³⁷ *Ibid.*, pp. 26, 28; Piccolomini, *Europe*, pp. 65–67.

Callimachus' treatment of the classical authors regarding Lithuanian origins was even more noteworthy, sparking humanist debates in the early modern period. The problem with the imagined Lithuanian origins from Italy, Gaul, or Bosphorus was that the ancient sources testified of no evidence of the Lithuanian past. Compared to the frequency and attention paid to the Sarmatians—even if limited compared to the Gauls or Germans—there was no possible path to directly identify any predecessors of the Lithuanians in the Greco-Roman works³⁸. Callimachus did not accept the Italian version of Lithuanian origins on the basis that there is no significant evidence in support of that claim³⁹. For an Italian humanist, the differences between the Lithuanian and Italian languages and religious customs asserted rather Gallic than ancient Roman origins. While Callimachus did not find (or did not aim to find) any references in ancient sources in support of the exodus from ancient Italy, he referred to Caesar, Valerius Maximus, and Strabo as an argument for the Lithuanian-Gallic genealogy⁴⁰. His knowledge of Italian and encounters with the Lithuanians after spending ten years in Kraków and Poland were additional buttresses to his stance.

To identify the name of a legendary founder of Lithuania, Callimachus used Tacitus, who in his *Germania* mentioned the duke Lemonius (*dux Lemonius*), a leader of the Celts who migrated to the northern parts of Europe. Lemonius was leading a group of the Gauls who did not follow their compatriots migrating to Italy. Instead, they together “with their children and wives (...) occupied the borders of Europe”⁴¹. Livonia, a region that encompassed the lands of modern Latvia and Estonia, thus received its corrupted name from Lemonius. Interestingly, Callimachus' text employs very similar narrative tools to the later Lithuanian Chronicles (c. the 1520s) which mention that a Roman aristocrat (*княжа*, *knyazha*, or duke in literary translation) called Palemon gathered with the other men, children, and wives and sailed “through the Northern Ocean” (the North Sea) to the Baltic shore⁴². Similarly to Callimachus' previous practices of denouncing the Greek authors, the *Life of Zbigniew* blamed the Greeks for corrupting the name of the Lithuanians who, being “ignorant about the real origins of the Lithuanians, gave them

38 Callimachus' epitaph described how the Sarmatian land “came to behold a man in full flower”, cf. Segel, *Renaissance Culture*, pp. 65 f.

39 Callimachi *Vita et mores Sbignei*, p. 38.

40 *Ibid.*, pp. 38, 40.

41 *Ibid.*, p. 38 (see also below n. 40).

42 *Ibid.*: “... quamvis a Graecis minime ignaris verae originis composito vocabulo ex nominibus antiquae ac novae patriae Celtoscythae pridem dicerentur”.

the name of the Celto-Scythians (*Celtoscythae*)" which was a merged version of the name of the tribe and the land they inhabited⁴³.

Unlike the Gallic version, the Bosporan origins of the Lithuanians did not rely on classical sources. Among the arguments Callimachus brought up were mainly the similarities in house planning, customs, cuisine, clothing, law, religion, and gods. The notion of coincidence in venerating the groves, stones, lakes, and snakes between the Lithuanians and the Bosporans became another sign of genealogical kinship between the peoples⁴⁴. While Callimachus was drawing his argumentation based on the ancient authors in the description of the Bosporan customs, he did not criticize the classical authors: first, because there was enough evidence for Callimachus to establish a connection between the Bosporans and the Lithuanians, and second, because they did not provide any direct elaboration of Bosporan origins and history, leaving space for Callimachus' imagination. This was the only way for him to remain in agreement with the Classics on the matter of the origins of the Poles and the Lithuanians and to avoid sharp critique on falsified reports or misrepresentations.

II Disillusionment with the Classics: Maciej Miechowita

The humanist shift in the attitude to the Classics regarding genealogical knowledge did not happen abruptly since in this process the humanists rejected and adapted the classical accounts to construct their own genealogical stories. In the Renaissance, the authority of the accounts of Greco-Roman geographers became a most common point of reference in numerous treatises. Maciej Miechowita, in his *Tractatus de duabus Sarmatiis* expressed his continuous disillusionment about the classical authors who neglected to provide information about the region, claiming that

Some ancient historians argue that some citizens of Italy left their homeland due to the disagreements existing among the Romans, [and they] arrived in the Lithuanian lands and gave them the name of their fatherland – *Italia*, and people who already lived there they called

⁴³ Ibid.: "Nam quo tempore Celtarum pars in Italiam transcendit, partem etiam duce Lemonio cum liberis atque uxoribus in Boreum Oceanum profectam dicunt extrema Europae occupasse eamque regionem primo tenuisse. Quae mox Livonia corrupto vocabulo a Lemonio duce, ut credi par est, nominata."

⁴⁴ Ibid., p. 40.

Italians. And their descendants added one letter at the beginning of the word and started calling the country *L'Italia*, and the people *Litali*⁴⁵.

Miechowita's attitude towards the Classics, however, became more prominent not in the text of the treatise, permeated with references to Ptolemy, but in a dedication letter to the bishop of Olomouc Stanislav Thurzo. The "pressure of the authority of ancient writers", Miechowita argued, became a reason for the mistakes of contemporary historians who mystified the history of modern Sarmatia and its people, "expressed themselves unclearly and were rambling in the darkness"⁴⁶. By denouncing an uncritical attitude towards Greek-Roman authors by contemporary historians, Miechowita rather criticized unverified borrowings from Greco-Roman texts in a twofold way. First, towards the omissions and fabrications of Ptolemy who did not check his sources for East-Central Europe, and second, towards those authors who took classical accounts at face value: "In those descriptions, they [ancient authors] included plenty of invented stories and fables about the things that completely do not exist"⁴⁷. To debunk the geographical and genealogical stereotypes existing about Poland, Lithuania, Ruthenia, and Muscovy, Miechowita aimed not only to counter the classics but rather to correct their accounts which he found to be untrue⁴⁸.

His correspondence with Johannes Magnus, archbishop of Uppsala, from 1518, included in the 1521 Kraków edition, explicitly demonstrates predominant practices and debates regarding the ancient evidence about lesser-known peoples of Europe – namely, the Goths and the Sarmatians⁴⁹. Johannes Magnus, who later authored the *Historia de omnibus Gothorum Sueonumque regibus* (1554), took a critical stance towards Miechowita's treatment of the ancient past of the Goths and in a couple of letters expressed disagreement with Miechowita's claims about their descent. Magnus noted that plenty of ancient historians knew about the Goths and argued that

45 Miechowita, Tractatus II,1, 2, fol. [25r]: "Aiunt autem vetustiores et antiquitatum relatores, quod quidam Italici, propter Romanorum dissensiones deserentes Italiam, ingressi sunt terras Lithuanie et nomen patrie Italia, genti vero Itali, indiderunt; quae per posteros terra Litalia et gens Litali l. littera praeposita coepit nuncupari." (Page count is my own).

46 Ibid., [epistola dedicatoria], fol. [1v]: "Plures scriptorum orbem terrarum lucubrationibus suis et elucidationibus exararunt, Sarmatias vero, tanquam incognitas, pretervecti dimiserunt. Qui autem aliquicquam de ipsis posteris scriptis carminibusve relinquere curarunt, indistincte et antiquitate praemente, tanquam in media nocte, obscure dixerunt."

47 Ibid.: "Et quod intollerabilius est, multa ficta et fabulas inextricabiles nusquam adaptandas super addiderunt."

48 Piechocki, Cartographic Humanism, pp. 97f.

49 Maciej Miechowita, Descriptio Sarmatiarum Asianae et Europianae et eorum quae in eis cotinentur, Kraków 1521.

they deduced from Sweden. Furthermore, he doubted that even Miechowita’s knowledge and talent would not allow him to refute the lasting claims that the Goths derived from Sweden, given the authority of the ancient authors⁵⁰.

Responding to Magnus, Miechowita argued that “likewise, your ancient historians, whom you trust so much, never knew the northern lands, especially those old and new Spanish chronicles that I read claim that the Goths descended from the Scandius island and by moving straight they arrived in Italy, Gallia, and Spain”⁵¹. Magnus’s anger, Miechowita continued, should thus be directed against those historians and not against him as they falsified the past of the Swedes and other European nations. He continued that it is more reasonable to trust those authors who have first-hand experience and, as Miechowita boasted with exaggeration, “never left for a step from their own fatherland”⁵². Meanwhile, Miechowita spent several years in Italy and never travelled to the lands of Lithuania or Ruthenia, instead he received information from local travellers and merchants and used Ruthenian chronicles widely⁵³.

Despite the caution towards the Classics, for Miechowita the historical and genealogical evidence of the ancient authors remained a basis to draw on. Even despite incorrect information deriving from Ptolemy, his treatise began with a reference to the ancient authors (chiefly Ptolemy) who divided Sarmatia into two parts, European and Asian, creating the starting point for his narration and providing a title for his treatise. Furthermore, while there were several other, both ancient and medieval authors, who described the world without mentioning the two Sarmatias, the classical authors described it with limited knowledge available to them whereas Miechowita’s Sarmatia was a broader geographic entity than in the late medieval representation by for example Jan Długosz⁵⁴. Thus, the Classics should be criticized and respected and cited with caution if the advance of ‘local’ knowledge allows to clarify some uncertainties existing about the region. Both ‘old’ and ‘new’ authors engaged in creating new myths, hence Miechowita’s goal was to provide a ‘local’ perspective and to outline the ‘real’ geography and history of the region by debunking such myths.

50 Ibid., fol. 2r–3v.

51 Ibid., fol. 3r: “Tui ergo antiquiores historici quibus confidis septentrionalia nunquam cognoscentes presertim Hispanorum chronicae quas legi veteres et novas affirmant Gotthos ex Scandia insula procreatos et recta via Italiam, Gallias et Hispanias adeuntes turbasse.”

52 Ibid.: “Neque hunc errorem amplectaris nisi magis scriptori qui e patria sua pedem non extulit”.

53 Henryk Barycz, Maciej z Miechowa 1457–1523. Historyk, geograf, lekarz, organizator nauki, Wrocław/Warszawa 1960 (Monografie z dziejów nauki i techniki 15), pp. 26 f., 30 f.

54 Moreno Bonda, *History of Lithuanian Historiography. Didactical Guidelines*, Kaunas 2013, p. 93.

III Reconciling the Classics and the Origins: Maciej Strykowski

Six decades later, Polish author Maciej Strykowski finished his poetic *On the Beginnings, Accounts of the Famous Nations of Lithuania, Samogitia, and Ruthenia* (1578). Although his chronicle was not printed until 1978, it circulated in several handwritten manuscripts⁵⁵. His interests, however, prompted him to create his later mixed prosaic and poetic *Chronicle of Poland, Lithuania, Samogitia and all of Ruthenia*, printed in 1582 in Königsberg (Kaliningrad), which became one of the most popular readings in the Polish-Lithuanian Commonwealth in the following decades⁵⁶.

Strykowski, unlike Callimachus and Miechowita, employed the scarcely available classical evidence to strengthen his argument and attempted to reconcile existing origin theories instead of criticizing them. Hence, he opined that all genealogical theories may be reconciled or, at least, mentioned if the source is trusted. Among the authors whose historical chronicles became the most influential in the sixteenth century, Strykowski employed the broadest range of classical authors in his text. This is even more extraordinary since he, unlike Callimachus or Miechowita, had not received a classical university education⁵⁷. Nevertheless, Strykowski used the aristocratic Renaissance libraries of his patrons—the Chodkiewicz and Olelkovich families—and referred not only to the more familiar Ptolemy, Pomponius Mela, Virgil, Pliny, Ovid, and Livy, but also to Diogenes Laërtius, Marcus Justinus Frontinus, Gaius Solinus, and Florus⁵⁸.

Compared to Miechowita, Strykowski did not blame the ancient authors for their inability to provide more information related to the origins of the Poles and Lithuanians. In his dedication to Prince Jerzy III Olelkowicz, Strykowski claimed that he undertook the enterprise of writing his Chronicle since no one endeavored before him⁵⁹. Therefore, it was not the fault of the Classics who did not

55 Strykowski, *O Początkach*, pp. 8, 18.

56 Albina Semianczuk, Maciej Strykowski i jego wpływ na historiografię Wielkiego Księstwa Litewskiego w XVII Wieku, in: *Senoji Lietuvos Literatūra* 27 (2009), pp. 243–271, here pp. 244–247, 265–267; Jakub Niedźwiedz, *Kultura literacka Wilna (1323–1655). Retoryczna organizacja miasta*, Kraków 2012 (Biblioteka Literatury Pogranicza 20), p. 377.

57 Several historians argued that Strykowski studied in Kraków, but neither did he enroll to Kraków Academy, nor did he anywhere mention his studies. Besides schooling in his hometown, Strykowski was a self-made scholar. See Julia Radziszewka, Maciej Strykowski, historyk-poeta z epoki Odrodzenia, Katowice 1978 (*Prace naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach* 208), p. 18.

58 *Ibid.*, pp. 9, 130–139; Strykowski, *O Początkach*, p. 10.

59 Strykowski, *O Początkach*, pp. 33 f.

devote enough attention to Lithuania but rather of the *local scholars*. Strykowski particularly criticized the fifteenth- and sixteenth-century Ruthenian Chronicles because of their imperfect style and incorrect evidence, although he borrowed a lot from them⁶⁰. Later, however, God provided him with more authors, whom Strykowski called 'ancient', although their list included predominantly late medieval and humanist authors – Piccolomini, Erasmus Stella, Sebastian Münster, Długosz, Kadłubek, Olaus Magnus, Bernard Wapowski, and Miechowita. As the genealogy of the Lithuanians comprised only a brief part of his narration about medieval and early modern deeds of the Lithuanians, the relevance of ancient authors for Strykowski's purpose was reduced and thus, he only employed their accounts where he deemed it valid.

The co-existence of two diverse chronologies of Palemon's exodus caused some historical confusion. For instance, Strykowski in his work produced six diverse plots, when the exodus could have happened, namely the famine in Rome, the period of Nero's tyranny, Attila's campaign in Italy, Pompey's defeat in the war with Caesar, the honourable expulsion of a Roman noble and, finally, the Roman conquest of the Lithuanian lands. Strykowski tried to justify the historical accuracy of Palemon's travel by a detailed account of his route, evaluating his way, possible stopovers, and even himself repeating a fragment of Palemon's way through Livonia.

For Strykowski, the evidence of Ptolemy was a point of departure in his narration about the origins of the Lithuanians. To reconcile the evidence of Ptolemy who did not directly mention the Poles and the Lithuanians and to prove the Lithuanian descent from the Romans, Strykowski used a chronological argument. While Ptolemy enlisted different tribes in the Lithuanian lands, there was no sign of their existence in the time of Strykowski, mainly because "they mixed between each other, and with the flow of time they changed their location and languages"⁶¹. Mixed origins and languages allowed to artificially *create* new people on the imagined map of Europe: the tribe of the Alans (*Alani*) became a precursor of the Lithuanians (*Litalani*) and the name derived from duke *Litalanus*⁶². Thus, a chronological gap in several centuries between the arrival of the Romans and the first mentions of the Lithuanian dukes was covered by a process of ethnic and linguistic amalgamation that took place in the Baltics. In another passage, while disputing with Jodocus Ludovicus Decius, Strykowski claimed that he trust-

⁶⁰ Ibid., p. 34.

⁶¹ Ibid., p. 56: "Tych dziś nie masz ni znaku, bowiem się zmieszali, A za czasem i miesca, i mowę zmieniali."

⁶² Ibid., p. 79.

ed Ptolemy “who painted the whole world as on the table”⁶³. Once more Strykowski emphasized the importance of Ptolemy as the main contributor to the knowledge of Central-Eastern Europe when polemizing with Piccolomini who placed the Massagetae, another little-known ancient people, east of the Prussian lands, arguing that Ptolemy did not put them at that location⁶⁴.

Strykowski applied several other tools to prove the credibility of his accounts of Lithuanian descent, including writing brief marginalia to summarize the stories or to refer to ancient authors⁶⁵. The other way to reconcile his narration of Palemon’s flee from Italy was to put a fictional story within a recognizable historical context. When outlining the second version of Palemon’s exodus from Rome during the reign of Nero, Strykowski included well-known stories from Suetonius about the cruelty of Nero, who killed his mother to see the womb where he was conceived, killed Seneca in the bath, and ordered to burn Rome⁶⁶. Lithuanian chronicles also placed Palemon’s exodus in the timeframe of Nero’s atrocities, yet Strykowski was more eloquent in this matter.

For Strykowski, the Classics became an inspiration and a mould to shape his genealogy of the Lithuanians via poetry. His introduction to *On the Beginnings* was an imitation of Virgil’s *Aeneid*, where Palemon played the role of Aeneas:

I am resurrecting the wars and the men,
Who sailed from the Ausonian seashore in the sailing ships,
by the God’s providence, sailed through tightness, Danish straits,
up to the Samogitian seaport, where they pitched their tents⁶⁷.

According to Strykowski, one of the forebears of the Lithuanians were the Cimbri, who settled in the lands between Bug, Dnipro, and Nieman and were described by Florus and Plutarch⁶⁸. Compared to Callimachus or Miechowita, Strykowski’s references to the Classics about the Cimbri and their wars with the Romans emphasized the great contribution of ancient authors to the knowledge about the ancestors of the Lithuanians: “this way, you, Lithuanians, Prussians, Swedes, and Danes,

⁶³ Ibid., p. 75: “Ponieważ Ptolomeus, który wszystkie świat jako na tablicy wymalował”.

⁶⁴ Ibid., p. 78.

⁶⁵ Ibid., p. 14.

⁶⁶ Ibid., p. 64.

⁶⁷ Ibid., p. 41: “Wojny i mężów wskrzeszam, którzy z auzońskiego / Brzegu w żaglistych nawach z przejrzenia boskiego / Przypłynęli przez ciasności, duński Sundzie, twoje / Nad port żmłodzki, rozbili gdzie namioty swoje.” Virgil, *Aeneid*, I, 1–6.

⁶⁸ Strykowski, *O Początkach*, pp. 45, 48f.

have here a history of an array of your ancestors"⁶⁹. Consequently, it was not the guilt of the Greco-Roman authors who did not describe the ancient deeds of the Lithuanians, but it was the fault of the Polish, Lithuanian, and Ruthenian authors who did not find a way to connect the predecessors of their nations with the classical accounts. For Strykowski, this chance derived from Homeric hymns and Virgil's rhythms that allowed him to narrate a coherent story of Palemon's arrival to Lithuania⁷⁰.

Florus' account of civil wars in Rome between Pompey and Caesar became a framework for the fourth version of Palemon's arrival to Lithuania⁷¹. Florus mentioned Publis Libo, whose Lithuanized version became Palemon (sometimes written as Polemon), Pompey's general, who after his commander's death left the Mediterranean Sea to hide as far as possible, arriving in the lands of Samogitia, Prussia, Lithuania, and Livonia, whose name derives from his name (Libo – Livonia)⁷². Yet not only thanks to Florus: since Virgil and Roman satirist Aulus Persius Flaccus mentioned a person called Publius Libo, this allowed Strykowski to justify the existence of Palemon from two ancient sources as a Roman governor in the Baltics⁷³. Strykowski's approach towards the Classics was divergent from earlier humanist practices: the Classics in fact wrote about the Lithuanians, but one had to decipher their evidence and establish trustworthy genealogical continuity.

These shifts in the authors' attitude towards the Classics, as argued above, were not accidental. Arguing against the ancient authors and their lack of knowledge did not prove to be fruitful in a humanist world where antiquity formed a basic frame of reference. Moreover, for the geographical knowledge in the West, Ptolemy, Pliny, and Strabo remained primary authorities whose reputation was unshaken. Use of Ptolemy in university curriculums in Kraków and enlarging private professorial libraries with his *Geographia* was likewise justified – not only because of his scarce accounts of Eastern Europe but since lacking references to antiquity would not add credibility to any treatise⁷⁴. Moreover, referring to Ptolemy and an-

69 Ibid., p. 54: "Tak, Litwinie, Prusaku, Szwedzie i Duńczyku, Macie tu historiją o przodków swych szyku."

70 Ibid., pp. 56 f.

71 Ibid., pp. 69 f.

72 Ibid., p. 71.

73 Ibid., p. 88.

74 On Ptolemy and geography at the Kraków Academy see Paul Knoll, "A Pearl of Powerful Learning". The University of Cracow in the Fifteenth Century, Boston 2016 (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 52), pp. 373–401, 586 f.; Krzysztof Ożóg, The Role of Poland in the Intellectual Development of Europe in the Middle Ages, Kraków 2009 (Krakow Historical Monographs 1); and Hans-Jürgen Bömelburg, Polska myśl historyczna a humanistyczna historia narodowa (1500–1700), Kraków 2011 (Polonica Leguntur 12), p. 117.

cient authors allowed to integrate local knowledge about Central-Eastern Europe into an understandable framework of knowledge production.

The change took place as more interest in Central-Eastern Europe emerged in the West. Humanist authors, writing their biographies, chronicles, and treatises on Poland, Lithuania, and Ruthenia had a different attitude towards the information about the region provided by ancient historians and geographers that ranged from aggressive refusal to pointing out the main misconceptions existing about Poland, Lithuania, and Ruthenia and in the meantime correcting them. This allowed them to follow their own agenda maintaining a traditional humanist approach of referring to the Classics. Relations between Central-Eastern European production of knowledge in the late sixteenth and the seventeenth century differed from the transitional period outlined in my article. In a single treatise, the attitude might shift from condemnation to debunking and use as a verified source. Especially prominent this became in Strykowski's *On the Beginnings* which was less biased towards the accounts of the Classics compared to Miechowita's treatise.

IV Reception of the Origin Theories: the Nobility

The discussion about the Lithuanian and Polish origins and their sources did not go unnoticed by the local nobility which promptly picked up genealogical theories that raised their own prestige in the eyes of their fellow nobles. Sarmatian theory of origins experienced a visible afterlife in material and textual culture. Lithuanian, Polish, and Ruthenian nobles transformed the origin idea of Sarmatia into a distinctive tradition of lifestyle, costumes, and portrait representation⁷⁵. In the early seventeenth century, the so-called *Sarmatian* portrait (a disputed but accepted term in art history) became predominant for depicting the Kings and aristocrats in the Polish-Lithuanian Commonwealth, reaching its peak in the late seventeenth and the early eighteenth century and enduring in popular culture until nowadays⁷⁶. Likewise, Lithuanian, Polish, and Ruthenian *szlachta* (nobility) frequently

⁷⁵ Adam Jasienski, A Savage Magnificence. Ottomanizing Fashion and the Politics of Display in Early Modern East-Central Europe, in: Muqarnas 31 (2014), pp. 173–205, here pp. 186–191.

⁷⁶ Ibid., pp. 175–178; Ewa Zawadzka (Ed.), Portret typu sarmackiego w wieku XVII w Polsce, Czechach, na Słowacji i na Węgrzech, Kraków 1985 (Seminaria Niedzickie 2); Adam Malkiewicz, Co to jest “portret sarmacki”? Kilka uwag na temat terminologii, in: Zawadzka (Ed.), Portret, pp. 43–50; Emilia Kłoda/Adam Szeląg, “Ribald Man with a Cranky Look”. The Sarmatian Portrait as the Pop-Cultural Symbol of the Baroque in Poland, in: Journal of Art Historiography 15 (2016), pp. 1–27; and Tomasz Grusiecki, Going Global? An Attempt to Challenge the Peripheral Position

emphasized their Sarmatian customs via pompous funerals, banquets, and fashion⁷⁷. Noble Orientalizing self-fashioning, especially by the embassies and envoys, such as Jerzy Ossoliński's embassy to Rome in 1633, became a token of the Polish-Lithuanian nobility together with seventeenth-century poetry about united Polish, Lithuanian, and Ruthenian military successes against the Turks⁷⁸.

Furthermore, the notion of the Sarmatian origins manifested itself in the descriptions of the last Jagiellonian Kings, Sigismund I and Sigismund II Augustus, as well as of their later successors on the throne of the Commonwealth. Early modern poets and humanist frequently emphasized royal militancy and valor through the Sarmatian topos⁷⁹. Geographical knowledge and representing Polish Kings as the Kings of entire Sarmatia played a crucial role in it: to be the King of Poland-Lithuania now meant to be the ruler of *Sarmatia Europea*. For instance, *Carmina De memorabili cede scismaticorum Moscoviorum*, published in 1515 in Rome, included *Sarmatia Europea* to the list of territories reigned by Sigismund I to praise the victory of the united Polish-Lithuanian-Ruthenian army over the Muscovites at the Battle of Orsha in 1514⁸⁰. The tradition of associating the Kings of the Commonwealth with the rulers of Sarmatia, and thus, the Sarmatians persisted in the later decades⁸¹.

The case of the Roman origin theory slightly differed from the fate of the Sarmatian one. If the Romans arrived in Lithuania and established their state there,

of Early Modern Polish-Lithuanian Painting in the Historiography of Art, in: *The Polish Review* 57 (2012), pp. 3–26.

77 Juliusz A. Chrościcki, *Pompa Funebris: z Dziejów Kultury Staropolskiej*, Warsaw 1974 (Idee I Sztuka), pp. 67–70; Jasienski, *A Savage Magnificence*; Roman Krzywy, *Ideologia sarmacka wobec tradycji antycznej i renesansowego humanizmu (wprowadzenie do zagadnienia)*, in: Marek Prejs (Ed.) *Humanistyczne modele kultury nowożytnej wobec dziedzictwa starożytnego*, Warszawa 2010 (Humanizm. Syntezy 5), pp. 184–187.

78 Jasienski, *A Savage Magnificence*, p. 186. However, to some extent this fashion became also popular in Hungary and Bohemia. On poetry see: Renarda Ociecek, "Sarmacka frazeologia" w "Wojnie chocimskiej" Wacława Potockiego, in: Ead./Mariola Jarczykowa (Eds.), *Sarmackie Theatrum*, vol. 4: *Studia o literaturze i książce dawnej*, Katowice 2009, pp. 145–154; Marian Kaczmarek, *Sarmacka perspektywa sławy. Nad "Wojną chocimską" Wacława Potockiego*, Wrocław 1982.

79 Jakub Niedźwiedz, *Jagiellonian Epithalamia and New Geographical Knowledge*, in: *ZfslPh* 76 (2020), pp. 339–370.

80 *Carmina De memorabili cede scismaticorum Moscoviorum* p[er] Serenis. ac Invictis. D. Sigismundu[m] Rege[m] Polonie magnum Ducem Lituanie, Russie, Prussie Sarmatiaque Europee dominu[m] et heredem apud aras Alexandri magni peracta, Krakow 1515.

81 One of the finest examples is Stanisław Orzechowski's *Fidelis subditus*, written in 1543 (second edition in 1548): Stanisław Orzechowski, *Fidelis subditus sive de institutione regia ad Sigismundum Augustum libri du'*, in: "Fidelis subditus" w redakcji 2-iej z r. 1548, ed. Grzegorz Saenger, Warszawa 1908 (Biblioteka zapomnianych poetów i prozaików polskich XVI–XVIII w. 25).

they should have a kinship that remained in Italy. The topos of closeness between Vilnius and Rome and the citizens of Vilnius with the dwellers of Rome particularly manifested itself in the late sixteenth and the early seventeenth century “to point to the continuity of the state established by Palemonas and Gediminas”, although this idea remained permanent in the eighteenth-century literature too⁸². In the 1600s and 1610s, the Lithuanian aristocratic family Pac (Pacai) attempted to establish a linkage with the Florentine Pazzi family referring to the link through Palemon and five hundred noble families that left Italy together with him⁸³. Although it was believed that four major Roman aristocratic families left Italy, there were no Pacai among them and thus for corroborating the link, seventeenth-century Lithuanian authors also used archaeological evidence, deducing Pacai (and even Palemon) from Etruria⁸⁴. The Pacai-Pazzi bondage was further strengthened by religious symbolism when Lithuanian Pacai praised the cult of St. Maria Magdalene de’ Pazzi and honoured her with a chapel in Pažaislis⁸⁵. The legend of Pacai-Pazzi kinship became particularly enduring and survived until the nineteenth century, once more underlining the durability of such origin myths and their impact on noble self-fashioning in Eastern Europe⁸⁶.

Historians frequently argue that Sarmatian and Roman origin theories in the course of the 18th century transformed into distinct cultural traditions that defined the style of life, customs, culture, and behaviour of Polish, Lithuanian, and Ruthenian nobility⁸⁷. However, this was valid not for all nobles and not in all spheres of life: for instance, architecture did not experience its own Sarmatian style; likewise, the Cossack tradition in Ukraine prevailed over the Sarmatian one in the late

⁸² Vilniaus pasveikinimas. XVI–XVIII amžiaus tekstų rinkinys / Gratulatio Vilnae. Textus electi XVI–XVIII saeculi, ed. Eugenija Ulčinaitė, Vilnius 2001 (Senoji Lietuvos literatūra 10), quote from p. 47, see also pp. 37, 45–47, 59.

⁸³ Aušra Baniulytė, The Pazzi Family in Lithuania. Myth and Politics in the European Court Society of the Early Modern Age, in: *Medium Aevum Quotidianum* 58 (2009), pp. 41–57, here pp. 51f.; id., Italian Intrigue in the Baltic. Myth, Faith, and Politics in the Age of Baroque, in: *JEMH* 16 (2012), pp. 23–52, here p. 34.

⁸⁴ For the names of the aristocratic families who fled Italy, see Strykowski, *O Początkach*, pp. 63, 88–89; and Baniulytė, *Italian Intrigue*, pp. 35f.

⁸⁵ Baniulytė, *Italian Intrigue*, pp. 50f.

⁸⁶ *Ibid.*, p. 53.

⁸⁷ Janusz Tazbir, *Sarmatyzm a barok*, in: *Kwartalnik historyczny* 76 (1969), pp. 815–830, here pp. 818–820; Maria Bogucka, *The Lost World of the ‘Sarmatians’. Custom as the Regulator of Polish Social Life in Early Modern Times*, Warsaw 1996, pp. 19–51, 90–110; and Tomasz Grusiecki, *Connoisseurship from Below. Art Collecting and Participatory Politics in Poland-Lithuania, 1587–1648*, in: *Journal of the History of Collections* 29 (2017), pp. 209–226, here p. 213.

seventeenth century⁸⁸. Compared to the example of the Pacai-Pazzi family, emphasizing Sarmatian origins in the public space, such as processions, embassies, portraits was more fashionable because of its imagined 'oriental' character⁸⁹. Cultural traditions that follow the wider acceptance of the origin myths demonstrate, as many scholars argued, that the same idea may function diversely in different periods: as an origin myth, as a political program, or as a historiographical relict⁹⁰.

Resume

Neither of the works explored in this article aimed to be a complete scientific treatise on the genealogy of the Central-Eastern European peoples⁹¹. It would not be possible because of the formats their authors chose: a biography, ethnographical treatise, and mixed poetic-prosaic imitation of Virgil. Genealogical tables in early modern Poland and Lithuania predominantly focused on the ruling dynasty (like Decius' *De Jagiellonum familia*) rather than on the entire 'nation' or an aristocratic family, though with an advancement of the culture of Sarmatism they became popular among Lithuanian, Polish, and Ruthenian nobility in the seventeenth and eighteenth centuries.

Several patterns of attitude towards the classical authors prevailed among the historians in early modern Poland and Lithuania as the ancient authors failed to present the origins of the Poles and Lithuanians. The early modern knowledge-creators could either reject the classical evidence, draw on scattered mentions that allowed them to identify ancient tribes with contemporary peoples, or attempt to reconcile the classical tradition with the evidence from their times and medieval

⁸⁸ Jakub Niedźwiedź, Sarmatyzm, czyli tradycja wynaleziona, in: *Teksty Drugie. Teoria literatury, krytyka, interpretacja* 151 (2015), pp. 46–62.

⁸⁹ However, one should not surmise that Sarmatian 'culture', as it is often called, was unequivocally internalized by szlachta. Janusz Maciejewski, Sarmatyzm jako formacja kulturowa. Geneza i główne cechy wyodrębniające, in: *Teksty: teoria literatury, krytyka, interpretacja* 4 (1974), pp. 13–42, here p. 34.

⁹⁰ Tazbir, Sarmatyzm, p. 827; Stanisław Cynarski, The Shape of Sarmatian Ideology in Poland, in: *Acta Poloniae Historica* 19 (1968), pp. 5–17; Hans-Jürgen Bömelburg, Sarmatismus – Zur Begriffsgeschichte und den Chancen und Grenzen als forschungsleitender Begriff, in: *JGO* 57 (2009), pp. 402–408.

⁹¹ Although Miechowita's treatise was written in a scholarly manner compared to the other two works analyzed, he primarily envisioned its role as a correction to several misconceptions existing about the region to shed light on some neglected aspects and falsified accounts. The task of embedding the history of the Poles in a broader picture of European history was conducted in Marcin Kromer, *De Origine et Rebus Gestis Polonorum libri XXX*, Basel 1555.

chronicles. While for many Renaissance authors classical knowledge was the main source of inspiration, the Classics created a specific ambivalence for the authors outlining the Polish and Lithuanian origins in their attitude and prompted a need to balance between the classical knowledge and their own aims. Moreover, for making the origin accounts and genealogy of their people, geography mattered as much as history, and in a way, *geography* became the *history* of those people in “an attempt to substitute cartographic for genealogic thinking”⁹².

The role early modern genealogy played for national identity of ethnopolitical communities across Europe cannot be underestimated. In a symbolical manner, the genealogical idea that links the early modern Lithuanians with ancient Romans manifests itself even in contemporary era. The frescoes in one of the halls of the *Domus Philologiae* at Vilnius University, painted in the 1980s by Petras Repšys, depict the most important lines that formed the basis of Lithuanian identity throughout history. One of the most picturesque parts of the wall is dedicated to Motiejus Kazimieras Sarbievijus (Mathias Casimirus Sarbievius, 1595–1640) whose words from Ode 35 *Ad Paulum Coslovium* four centuries later still resonate in the minds of the Lithuanians, echoing the early modern origin myth:

Illinc picta procul quae radiantibus
Fulgent fana tholis et geminam super
Despectabimus arcem.
Magni regna Palaemonis.
Et qua conspicuis se Gediminia
Iactant saxa iugis, et Capitolium,
Et quae tecta superbis
Intrant nubila turribus⁹³.

From thence, farre off, the Temples wee'l behold,
And radiant Scutcheons all adorn'd with gold;
Then wee'l looke o're that double towre,
Th'extent of great Palaemon's pow're...
Where Gediminian Rocks themselves extoll
With their plaine tops, and then the Capitol,
Those buildings, whose proud turrets stretch
Themselves to th'Cloudes, and stars doe reach⁹⁴.

The myth-creators of the Polish and Lithuanian early modern origin stories used the classical references not merely as a tribute to the Renaissance history-writing traditions. They rather contradicted, blamed, and criticized ancient historians for their fabrications and lack of attention to validate the new origin accounts. Reception of Sarmatian and Roman origins in the seventeenth and eighteenth century, when from an intellectual origin narration these stories transformed into a separate cultural tradition, deserves a separate mention. Starting with the end of the sixteenth century, the horizons of *Sarmatism* and the *universe of Palemon* began

⁹² Bonda, *History*, p. 86; the quotation can be found in Piechocki, *Cartographic Humanism*, p. 86.

⁹³ Maciej K. Sarbiewski et al., *Matthiae Casimiri Sarbievii Lyricorum libri tres, Epigrammatum liber vnus*, Kalisz 1681, pp. 227–229.

⁹⁴ Maciej K. Sarbiewski, *The Odes of Casimire* (The Augustan Reprint Society. Publication 44), Los Angeles 1953, pp. 101–103.



Fig. 1: *Domus Philologiae*, Vilnius University. Painting by Petras Repšys. Photo by Oleksii Rudenko, May 2022.

to expand. Instead of a relatively limited circle of historians, humanists, cartographers, and poets in the sixteenth century, affiliation with one of the (sometimes

even both) origin narratives became far more widespread in poetry, prefaces, laudations, and costumes in the seventeenth century, reemerging in the Romantic literature in the nineteenth century⁹⁵.

Bibliography

Printed Sources

- Philippi Callimachi Vita et mores Sbignei Cardinalis, ed. Irmina Lichońska, Warszawa 1962 (Bibliotheca Latina medii et recentioris aevi 7).
- Philippi Callimachi Vita et mores Gregorii Sanocei, ed. Irmina Lichońska, Warszawa 1963 (Bibliotheca Latina medii et recentioris aevi 12).
- Carmina De memorabili cede scismaticorum Moscoviorum p[er] Serenis. ac Invictis. D. Sigismundu[m] Rege[m] Polonie magnum Ducem Lituaniae, Russiae, Prussiae Sarmatiaque Europae dominu[m] et heredem apud aras Alexandri magni peracta, Krakow 1515.
- Jan Długosz, Jana Długosza Roczniki czyli Kroniki sławnego Królestwa Polskiego, vol. 1–2, ed. Wanda Semkowicz-Zarembina/Krystyna Pieradzka/Bożena Modelska-Strzelecka, Warszawa 2009.
- The Gothic History of Jordanes, ed. Charles C. Mierow, Princeton 1915.
- Marcin Kromer, De Origine et Rebus Gestis Polonorum libri XXX, Basel 1555.
- Maciej Miechowita, Tractatus de Duabus Sarmatiis Asiana et Europiana et de contentis in eis, Kraków 1517.
- Maciej Miechowita, Descriptio Sarmatarum Asianae et Europiana et eorum quae in eis continentur, Kraków 1521.
- Maciej Miechowita, Opis Sarmacji Azjatyckiej i Europejskiej, ed. Tadeusz Bieńkowski, Wrocław 1972 (Zróżdła do dziejów nauki i techniki 14).
- Stanisław Orzechowski, Fidelis subditus sive de institutione regia ad Sigismundum Augustum libri du', in: "Fidelis subditus" w redakcji 2-iej z r. 1548, ed. Grzegorz Saenger, Warszawa 1908 (Biblioteka zapomnianych poetów i prozaików polskich XVI–XVIII w. 25).
- Aeneas S. Piccolomini, Europe (c. 1400–1458), ed. Nancy Bisaha, Washington 2013.
- Maciej K. Sarbiewski et al., Matthiae Casimiri Sarbievii Lyricorum libri tres, Epigrammatum liber vnus, Kalisz 1681.
- Maciej K. Sarbiewski, The Odes of Casimire, Los Angeles 1953 (The Augustan Reprint Society. Publication 44).
- Maciej Strykowski, O Początkach, Wywodach, Dzielnosciach, Sprawach Rycerskich i Domowych Sławnego Narodu Litewskiego, żemajdzkiego i Ruskiego, Przedtym Nigdy Od żadnego Ani Kuszone, Ani Opisane, Z Natchnienia Bożego a Uprzejmie Pilnego Doświadczenia, ed. Julia Radziszewska, Warszawa 1978.
- Vilniaus pasveikinimas. XVI–XVIII amžiaus tekstų rinkinys / Gratulatio Vilnae. Textus electi XVI–XVIII saeculi, ed. Eugenija Ulčinaitė, Vilnius 2001 (Senoji Lietuvos literatūra 10).

95 Niedzwiedź, Sarmatyzm, p. 54.

Secondary Sources

- Aušra Baniulytė, Italian Intrigue in the Baltic. Myth, Faith, and Politics in the Age of Baroque, in: JEMH 16 (2012), pp. 23–52.
- Aušra Baniulytė, The Pazzi Family in Lithuania. Myth and Politics in the European Court Society of the Early Modern Age, in: *Medium Aevum Quotidianum* 58 (2009), pp. 41–57.
- Henryk Barycz, Maciej z Miechowa 1457–1523. Historyk, geograf, lekarz, organizator nauki, Wrocław/Warszawa 1960 (Monografie z dziejów nauki i techniki 15).
- Hans-Jürgen Bömelburg, Polska myśl historyczna a humanistyczna historia narodowa (1500–1700), Kraków 2011 (Polonica Leguntur 12).
- Hans-Jürgen Bömelburg, Sarmatismus – Zur Begriffsgeschichte und den Chancen und Grenzen als forschungsleitender Begriff, in: JGO 57 (2009), pp. 402–408.
- Maria Bogucka, The Lost World of the ‘Sarmatians’. Custom as the Regulator of Polish Social Life in Early Modern Times, Warsaw 1996.
- Moreno Bonda, History of Lithuanian Historiography. Didactical Guidelines, Kaunas 2013.
- Juliusz A. Chrościcki, Pompa Funebris: z Dziejów Kultury Staropolskiej, Warsaw 1974 (Idee i Sztuka), pp. 67–70.
- Stanisław Cynarski, The Shape of Sarmatian Ideology in Poland, in: *Acta Poloniae Historica* 19 (1968), pp. 5–17.
- Tomasz Grusiecki, Connoisseurship from Below. Art Collecting and Participatory Politics in Poland-Lithuania, 1587–1648, in: *Journal of the History of Collections* 29 (2017), pp. 209–226.
- Tomasz Grusiecki, Going Global? An Attempt to Challenge the Peripheral Position of Early Modern Polish-Lithuanian Painting in the Historiography of Art, in: *The Polish Review* 57 (2012), pp. 3–26.
- Adam Jasienski, A Savage Magnificence: Ottomanizing Fashion and the Politics of Display in Early Modern East-Central Europe, in: *Muqarnas* 31 (2014), pp. 173–205.
- Marian Kaczmarek, Sarmacka perspektywa sławy. Nad “Wojną chocimską” Wacława Potockiego, Wrocław 1982.
- Emilia Kłoda/Adam Szeląg, “Ribald Man with a Cranky Look”. The Sarmatian Portrait as the Pop-Cultural Symbol of the Baroque in Poland, in: *Journal of Art Historiography* 15 (2016), pp. 1–27.
- Paul Knoll, “A Pearl of Powerful Learning”. The University of Cracow in the Fifteenth Century, Boston 2016 (*Education and Society in the Middle Ages and Renaissance* 52).
- Roman Krzywy, Ideologia sarmacka wobec tradycji antycznej i renesansowego humanizmu (wprowadzenie do zagadnienia), in: Marek Prejs (Ed.) *Humanistyczne modele kultury nowożytnej wobec dziedzictwa starożytnego*, Warszawa 2010 (*Humanizm. Syntezy* 5), pp. 184–187.
- Janusz Maciejewski, Sarmatyzm jako formacja kulturowa. Geneza i główne cechy wyodrębniające, in: *Teksty: teoria literatury, krytyka, interpretacja* 4 (1974), pp. 13–42.
- Adam Małkiewicz, Co to jest “portret sarmacki”? Kilka uwag na temat terminologii, in: Ewa Zawadzka (Ed.), *Portret typu sarmackiego w wieku XVII w Polsce, Czechach, na Słowacji i na Węgrzech*, Kraków 1985 (*Seminaria Niedzickie* 2), pp. 43–50.
- Tomislav Matić, Bishop John Vitez and Early Renaissance Central Europe: The Humanist Kingmaker, Amsterdam 2022 (*Beyond Medieval Europe*).
- Jakub Niedźwiedz, Jagiellonian Epithalamia and New Geographical Knowledge, in: *ZfslPh* 76 (2020), pp. 339–370.

- Jakub Niedźwiedź, *Kultura literacka Wilna (1323–1655). Retoryczna organizacja miasta*, Kraków 2012 (Biblioteka Literatury Pogranicza 20).
- Jakub Niedźwiedź, *Sarmatyzm, czyli tradycja wynaleziona*, in: *Teksty Drugie. Teoria literatury, krytyka, interpretacja* 151 (2015), pp. 46–62.
- Renarda Ociecek, “Sarmacka frazeologia” w “Wojnie chocimskiej” Wacława Potockiego, in: Ead./Mariola Jarczykova (Eds.), *Sarmackie Theatrum*, vol. 4: *Studia o literaturze i książce dawnej*, Katowice 2009, pp. 145–154.
- Krzysztof Ożóg, *The Role of Poland in the Intellectual Development of Europe in the Middle Ages*, Kraków 2009 (Krakow Historical Monographs 1).
- Katharina N. Piechocki, *Cartographic Humanism. The Making of Early Modern Europe*, Chicago/London 2019.
- Przemysław Chudzik, “Vita et mores Gregorii Sanocei” von Callimachus – eine anekdotische Biografie aus der Renaissancezeit, in: *Folia Toruniensia* 19 (2019), pp. 9–19.
- Julia Radziszewka, Maciej Strykowski, *historyk-poeta z epoki Odrodzenia*, Katowice 1978 (Prace naukowe Uniwersytetu Śląskiego w Katowicach 208).
- Harold B. Segel, *Renaissance Culture in Poland. The Rise of Humanism, 1470–1543*, Ithaca/London 1989.
- Albina Semianczuk, Maciej Strykowski i jego wpływ na historiografię Wielkiego Księstwa Litewskiego w XVII Wieku, in: *Senoji Lietuvos Literatūra* 27 (2009), pp. 243–271.
- Janusz Tazbir, *Sarmatyzm a barok*, in: *Kwartalnik historyczny* 76 (1969), pp. 815–830.
- Francis Young (Ed.), *Pagans in the Early Modern Baltic. Sixteenth-Century Ethnographic Accounts of Baltic Paganism*, Amsterdam 2022 (Foundations – ARC).
- Ewa Zawadzka (Ed.), *Portret typu sarmackiego w wieku XVII w Polsce, Czechach, na Słowacji i na Węgrzech*, Kraków 1985 (Seminaria Niedzickie 2).

Medialität und Materialität genealogischen Wissens

Matthias Kuhn

Die genealogischen Rollen der Markgrafen von Baden und der Earls von Warwick

Ein materialbasierter Vergleich

Mittelalterliche Rotuli haben schon lange die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen¹. Allerdings blieb der Zusammenhang zwischen der Aufzeichnungsform und ihrem Inhalt lange wenig beachtet². In jüngster Zeit hat sich die Forschung stärker mit Fragen der Materialität spätmittelalterlicher Rollen und den zeitgenössischen Praktiken beschäftigt³. Diese Perspektive lohnt sich gerade im Zusammenhang mit genealogischen Rollen, denn im Gegensatz zu Text-Genealogien übernehmen hier visuelle Elemente, besonders Diagramme, die Aufgabe, Inhalte zu transportieren⁴. Schon Michael Clanchy nahm an, dass sich genealogische Rollen

1 Die Arbeiten zum vorliegenden Beitrag wurden durch den SFB 933 „Materiale Textkulturen“ an der Universität Heidelberg dankenswerterweise gefördert und ermöglicht. Einen knappen Überblick bieten Étienne Doublier/Jochen Johrendt/Maria P. Alberzoni, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Der Rotulus im Gebrauch. Einsatzmöglichkeiten – Gestaltungsvarianz – Deutungen*, Wien/Köln/Weimar 2020 (AfD Beiheft 19), S. 11–19, hier S. 11.

2 Vgl. Jörg Peltzer, Introduction, in: Ders./Stefan Holz/Maree Shirota (Hrsg.), *The Roll in England and France in the Late Middle Ages. Form and Content*, Berlin/Boston 2019 (Materiale Textkulturen 28), S. 1–19, hier S. 1.

3 Vgl. Norbert Kössinger, *Schriftrollen. Untersuchungen zu deutschsprachigen und mittelniederländischen Rotuli*, Wiesbaden 2020 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 145); Étienne Doublier/Johrendt/Alberzoni (Hrsg.), *Rotulus*; Stefan Holz/Konrad Krimm, Die badischen Genealogien Georg Rüxners. Ein Herold als politischer Waffenträger zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: ZGO 168 (2020), S. 65–114. Der Forschungsstand speziell zu genealogischen Rollen wird erschöpfend dargestellt bei Peltzer, Introduction, in: Ders./Holz/Shirota (Hrsg.), *Roll*, S. 10. Zu Hybridformen und königlichen Genealogien in Rollenformen siehe Maree Shirota, Neither Roll nor Codex. Accordion Genealogies of the Kings of England from the Fifteenth Century, in: Dies./Holz/Peltzer (Hrsg.), *Roll*, S. 263–287. Mit der Praxis des „Scrollens“ nähert man sich Textdokumenten heute wieder in gleicher Weise an, wie man es in der Vormoderne mit Rollen tat. Anthony Grafton, *Scrolls and Rolls*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Information. A Historical Companion*, Princeton 2021, S. 764–767, hier S. 764. Zur Praxeologie und ihren Fragestellungen vgl. Lucas Haasis/Constantin Rieske, *Historische Praxeologie. Zur Einführung*, in: Dies. (Hrsg.), *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*, Paderborn 2015, S. 7–54, hier S. 11–18; Marian Füssel, *Praxeologische Perspektiven in der Frühneuzeitforschung*, in: Arndt Brendecke (Hrsg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Frühneuzeit-Impulse 3), S. 21–33, hier S. 31–33.

4 Vgl. Birgit Stüd, *Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung*, Köln/Weimar/Wien 1992 (Norm und Struktur 2), S. 226.

vor allem an ein Publikum mit begrenzten Lesefertigkeiten richteten, da die graphische Darstellung genealogischer Zusammenhänge diese nicht voraussetzte⁵. Die Rolle als texttragendes Artefakt hat für die Darstellung von Genealogien den Vorteil, dass es in vollständig entrolltem Zustand sowohl materiell als auch inhaltlich eine ununterbrochene Kontinuität darstellt⁶. Hier bilden Diagramm und Rolle eine Sinn- und Funktionseinheit. Auf einen Blick kann der Inhalt der Rolle durch den Rezipienten erfasst werden, ein Vorteil, den der Codex nicht bieten kann. Hinzu kommt, dass der Rotulus durch seine materiale Flexibilität potenziell erweitert und aktualisiert werden kann, was beim Buch ungleich schwerer zu bewerkstelligen ist⁷.

Diese Vorteile werfen gleichzeitig die Frage nach der Nutzung der Rolle, mithin den Praktiken auf. Während sich die Nutzungskontexte von Codices recht gut nachvollziehen lassen, gibt es kaum Quellen, die von den praxeologischen Kontexten der Rollen zeugen; umso romantischer wurde das gemeinsame Lesen einer Rolle im adeligen Kreis bei Feuerschein imaginiert⁸. Wie genealogische Rollen genutzt und rezipiert wurden, wem sie zugänglich waren und ob sie eine zeitlich nachgelagerte Nutzung fanden, sind daher Forschungsfragen, die am besten mit einem materialen Ansatz zu beantworten sind. So lässt sich aus dem physischen Zustand der Rollen herleiten, dass sie mit großer Wahrscheinlichkeit vollständig oder teilentrollt auf Tischen gemeinschaftlich gelesen wurden⁹. Verschiedene

5 Vgl. Michael Clanchy, *From Memory to Written Record. England 1066–1307*, London 1979, S. 142.

6 Vgl. Holz/Krimm, *Die badischen Genealogien*, S. 75.

7 Vgl. Birgit Städt, „Kleine Formen“ der spätmittelalterlichen Geschichtsüberlieferung. Zu Vermittlungsweisen und Verbreitungsmustern von Fürstengeschichten, in: Jaroslav Wenta (Hrsg.), *Die Geschichtsschreibung in Mitteleuropa. Projekte und Forschungsprobleme*, Toruń 1999 (*Subsidia historiographica* 1), S. 305–321, hier S. 320; Norbert Kössinger, *Gerollte Schrift. Mittelalterliche Texte auf Rotuli*, in: Annette Kehnel/Diamantis Panagiotopoulos (Hrsg.), *Schriftträger – Textträger. Zur materialen Präsenz des Geschriebenen in frühen Gesellschaften*, Berlin/München/Boston 2015 (*Materiale Textkulturen* 6), S. 151–168, hier S. 156; Holz/Krimm, *Die badischen Genealogien*, S. 76.

8 Vgl. Thomas Wright, *Feudal Manuals of English History. A Series of Popular Sketches of Our National History, Compiled at Different Periods, from the Thirteenth Century to the Fifteenth, for the Use of the Feudal Gentry and Nobility*, London 1872, S. IX. Die hier beschriebene Szene ist bar jedes Quellenbelegs, wurde aber oft genug wiederholt. Vgl. Anne F. Sutton/Livia Visser-Fuchs, *Richard III's Books. The Ideals and Reality in the Life and Library of a Medieval Prince*, Stroud 1997, S. 134.

9 Vgl. Marigold A. Norbye, *Roll or Codex for „A tous nobles“? The Physical Expression of a French Genealogical Chronicle*, in: Holz/Peltzer/Shirota (Hrsg.), *Roll*, S. 217–262, hier S. 252. Ein bannerartiges Ausrollen der Rollen – zur dauerhaften Präsentation – kann ausgeschlossen werden, vgl. Oliver de Laborderie, *Histoire, mémoire et pouvoir. Les généalogies en rouleau des rois d'Angleterre 1250–1422*, Paris 2013 (*Bibliothèque d'histoire médiévale* 7), S. 67. Es gibt allerdings einen Bericht, dass der Anspruch Heinrichs VI. auf den französischen Thron durch John, Duke von Bedford, 1423 dadurch untermauert wurde, dass man einen Stammbaum in die Kirche Notre-Dame in Paris hing, vgl. Sutton/Visser-Fuchs, *Richard III's Books*, S. 138. Beim Stammbaum in Notre Dame kann man eher von

Kommentare späterer Hände und die Übertragung von Gestaltungselementen in andere Medien zeugen davon, dass Rollen durchaus über längere Zeiträume genutzt wurden¹⁰.

Im vorliegenden Beitrag werden die Rollen der Markgrafen von Baden und die der Earls von Warwick vorgestellt, miteinander verglichen und anhand der eingangs beschriebenen Fragen untersucht¹¹. Der Vergleich bietet sich nicht nur aufgrund der ähnlichen Gestaltungsmittel an, sondern auch, weil von beiden Rollen mehrere Exemplare existieren. Von den badischen Rollen gibt es neben dem pergamentenen Original zwei papierne Abschriften¹². Das Original entstand 1503 anlässlich der Hochzeit Philipps von Baden mit Elisabeth, der Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein. Die Abschriften wurden vor 1508 gefertigt¹³. Von den Rollen der Earls von Warwick existieren zwei unterschiedliche Versionen, deren augenfälligster Unterschied die gewählte Sprache ist: Die ältere, 1477 begonnene und nach 1485 veränderte Version ist größtenteils auf Latein verfasst. Sie diente als Vorläuferversion der jüngeren, auf Englisch verfassten Rolle, welche zum Sommer 1483 fertiggestellt wurde und die Darstellungsart und den Inhalt des Konzepts der lateinischen Rolle perfektioniert¹⁴. Im Gegensatz zur lateinischen Erstversion wurde die englische Fassung nicht mehr nachträglich modifiziert. Beide Rollen werden nach ihrem Urheber John Rous „Rous Rollen“ genannt.

Nur noch eine der drei badischen Rollen wird heute in geroltem Zustand aufbewahrt. Das pergamentene Exemplar ist in seine vier Membranen geteilt, eine papierne Abschrift wurde offensichtlich über längere Zeit geknickt gelagert, wie entsprechende Falten belegen. Bei beiden ursprünglichen Rollen ist damit klar, dass sie ihre materielle Funktion und damit die Sinn- und Funktionseinheit von genealogischem Diagramm und Rolle aufgegeben haben. Auf keiner der badischen Rollen sind Rollhilfen, wie Holzstäbe, vorhanden, die sich bei einigen anderen Rollen erhalten haben. Auch die englische Version der Rous Roll weist keinen Holzstab auf,

einem plakartartigen Gemälde ausgehen, das nicht zwingend auf einer Rolle gemalt sein musste, vgl. Benedicta J. H. Rowe, *King Henry VI's Claim to France in Picture and Poem*, in: *The Library* Ser. 4, 13,1 (1933), S. 77–88, hier S. 82.

10 Als Beispiel können die Rous Rollen und ihre Abschriften dienen, vgl. Anthony Wagner, *A Catalogue of English Medieval Rolls of Arms*, Woodbridge 1950 (Reprint 2009) (*Aspilogia. Being Materials of Heraldry* 1), S. 116–120.

11 Die englische Version der Rous Rolle (London, British Library [BL], Add. MS. 48976) findet sich digitalisiert unter http://www.bl.uk/manuscripts/Viewer.aspx?ref=add_ms_48976_f001ar (13.03.2022). Holz/Krimm, *Die badischen Genealogien*, enthält neben einer Textedition auch maßgebliche Abbildungen des pergamentenen Exemplars der markgräflichen Rollen.

12 Karlsruhe, Generallandesarchiv, 47 Nr. 516, 1–3.

13 Vgl. Holz/Krimm, *Die badischen Genealogien*, S. 83.

14 London, College of Arms (CoA), No. 39; BL, Add. MS. 48976.

demgegenüber ist die lateinische Version heute auf zwei Papprollen aufgerollt. Wenn diese die ursprünglich vorhandenen Holzstäbe ersetzten, was nicht mehr eindeutig rekonstruiert werden kann, so ergibt sich daraus eine bemerkenswerte praxeologische Perspektive: Die beiden Stäbe erleichtern das Rollen in beide Richtungen, der Betrachtungsraum der Rolle ändert sich damit variabel. Die Nutzer der Rolle können so, zeitlich im Darstellungsverlauf jeweils hin- und herrollen. Eine solche Nutzung harmonisiert gut mit den Gestaltungsmitteln, da durch die Kombination aus Wappen, Figur und Text auch einzelne Sinneinheiten isoliert verstanden und rezipiert werden können. Bei diagrammatischen Rollen ist es prinzipiell auch möglich, auf einzelne Abschnitte zuzurollen, ein Gesamtverständnis der Rollen wird aber erst durch eine komplette Entrollung ermöglicht. Eine solche Nutzung war für die badischen Rollen, deren Länge zwischen 2,80 m (Pergamentrolle) und etwas über 3 m (Abschriften) variiert, problemlos auf einem Tisch möglich. Die etwa 6 m langen Rous Rollen erfordern für eine komplette Entrollung eine vergleichsweise lange Tafel, weswegen die beiden auf der lateinischen Rolle vorhandenen Rollhilfen ein wertvoller Hinweis auf das teilentrollte Rezipieren der genealogischen Medien sind.

Bei den Markgrafen von Baden bestand eine für den europäischen Adel allgemein wichtige Kontinuität von Herrschafts- und agnatischer Blutslinie, während die Earls von Warwick zwar eine lange Herrscherreihe, aber nur eine kognatische Blutslinie aufweisen konnten¹⁵. Trotzdem zielen beide Rollen darauf ab, Rang durch Kontinuität zu repräsentieren¹⁶. Die Frage des Rangs ist für den Vergleich besonders attraktiv, befanden sich beide Familien doch am jeweils anderen Ende des fürstlichen Spektrums¹⁷: Während die Earls von Warwick zu den reichsten und ein-

¹⁵ Zur Bedeutung einer agnatischen Blutslinie für den herrschenden Adel: Gert Melville, *Zur Technik genealogischer Konstruktionen*, in: Ders./Cristina Andenna (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 293–305, hier S. 302. Dabei ist die Betonung der herrschaftlichen Kontinuität für englische Genealogien geradezu typisch, vgl. ders., *Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft*, in: Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), *Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit*, Sigmaringen 1987, S. 203–309, hier S. 249.

¹⁶ Zum Begriff des Rangs: Jörg Peltzer, *Der Rang der Pfalzgrafen bei Rhein. Die Gestaltung der politisch-sozialen Ordnung des Reichs im 13. und 14. Jahrhundert*, Ostfildern 2013 (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa 2), S. 22–31; ders., *Fürst werden. Rangerhöhungen im 14. Jahrhundert – Das römisch-deutsche Reich und England im Vergleich*, Berlin/Boston 2019 (HZ Beihefte NF 75), S. 11–17.

¹⁷ Rang wird hier mit Peltzer definiert als die soziale Identität eines Individuums oder einer Familie innerhalb einer sozialen Gruppe, vgl. Jörg Peltzer, *Introduction*, in: Ders./Thorsten Huthwelker/Maximilian Wemhöner (Hrsg.), *Princely Rank in Late Medieval Europe. Trodden Paths and Promising Avenues*, Ostfildern 2011 (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa 1),

flussreichsten Fürsten Englands gehörten, kämpften die Markgrafen von Baden beständig um die Anerkennung als Fürsten¹⁸.

Die unterschiedlichen familiären Gegebenheiten in Bezug auf Genealogie und Rang hatten unmittelbare Auswirkungen auf die Konstruktion und Gestaltung der Rollen, auch wenn die genealogische Kontinuität und damit der Rang mit ganz ähnlichen Gestaltungsmitteln (Wappen, Diagramme, Text) ausgedrückt wurde. Die Untersuchung und der Vergleich von Material, Inhalt und praxeologischen Kontexten ermöglichen es, ein Schlaglicht auf das genealogische wie herrschaftliche Selbstverständnis des spätmittelalterlichen Adels zu werfen¹⁹. Bevor die Rollen in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken, werden die beiden Familien kurz vorgestellt.

I Die Earls von Warwick

Der Titel eines Earls von Warwick wurde zum ersten Mal im Jahr 1088 verliehen²⁰. 1268 fiel der Titel der Familie Beauchamp zu, bei der er über einen Zeitraum von sechs Generationen verbleiben sollte²¹. Damit gehörten die Beauchamps als Earls von Warwick zum herausgehobenen Kreis der Familien, die über 100 Jahre eine Earlwürde innehatten²². Die männliche Linie der Beauchamps von Warwick starb 1446 mit Henry Beauchamp aus, dessen Schwester Anne Richard Neville heiratete, der nun zum Earl von Warwick wurde²³. Die Töchter des Paares, Isabelle und Anne, heirateten schließlich die Brüder Edwards IV.: George, Duke von Clarence, und Richard, Duke von Gloucester²⁴. Die 17 Earls von Warwick, die zwischen 1088 und 1483 lebten, waren alle matrilinear miteinander verwandt, auch wenn sie im Mannesstamm wiederholt ausgestorben waren. Es wurde somit deutlich, dass das Earldom

S. 11–26, hier S. 14; ders., Rang, S. 23. Gerade die Abstammung spielte für Rangfragen eine große Rolle, vgl. Chris Given-Wilson, Rank and Status among the English Nobility, c. 1300–1500, in: Huthwelker/Peltzer/Wemhöner (Hrsg.), Princely Rank, S. 97–117, hier S. 97.

18 Zum Begriff Fürst: Peltzer, Fürst werden, S. 17f.

19 Vgl. Melville, Vorfahren, S. 224.

20 Vgl. Emma Mason, The Beauchamp Cartulary Charters, 1100–1268, London 1980, S. XXVII.

21 Vgl. Michael Hicks, Warwick the Kingmaker, Oxford 1998, S. 54.

22 Vgl. Kenneth B. McFarlane, The Nobility of Later Medieval England. The Ford Lectures for 1953 and Related Studies, Oxford 1973, S. 143; Michael Hicks, Richard III and his Rivals. Magnates and their Motives in the War of the Roses, London 1991, S. 323.

23 Dieser hier so reibungslos geschilderte Vorgang kam tatsächlich nur durch verfrühte Tode, biologische Zufälle und den erheblichen Durchsetzungswillen Richard Nevilles zustande. Vgl. Hicks, Warwick, S. 37–48; McFarlane, Nobility, S. 145.

24 Vgl. Hicks, Richard III, S. 327f.

von Warwick keinesfalls in patrilinearer Linie weitergegeben worden war und gleich mehrmals der Gentilname des Earls von Warwick gewechselt hatte²⁵. Dennoch pflegten die Beauchamps, deren Nachfahrinnen die genealogischen Rollen gewidmet waren, ihre *memoria*, wie zahlreiche Dokumente und Bauten aus ihrem Umfeld beweisen²⁶.

Richard Beauchamp stiftete 1423 zwei Priesterstellen, um für das Seelenheil der Earls von Warwick beten zu lassen. John Rous, der Autor der genealogischen Rollen, hatte eine dieser Stellen inne und pflegte ein Nahverhältnis zur Stifterfamilie²⁷. Er widmete sich hauptsächlich historischen und antiquarischen Studien. Von seinem umfangreichen Werk sind heute nur noch eine Chronik und die beiden Rollen erhalten²⁸. Die Rollen fertigte er für Anne Neville und ihren Mann Richard. Die Arbeiten an der lateinischen Rolle begann Rous, als noch nicht abzusehen war, dass Richard dereinst den englischen Thron besteigen sollte. Die englische Rolle realisierte er schließlich kurz nach Richards Krönung.

Rous wollte die Geschichte der Earls von Warwick nicht nur als Erfolgsgeschichte darstellen, sondern auch eine gewisse historische wie genealogische Kontinuität aufbauen. Darüber hinaus betonte er die Verbindungen zu den Königen von England²⁹. Angesichts der geradezu endogamen Verwandtschaftsverhältnisse der Vorfahren Richard Nevilles, seiner Frau Anne sowie ihren Schwiegersöhnen war es keine allzu schwere Aufgabe, Richards Erbinnen und ihre Ehemänner als Nachfahren der englischen Könige vorzustellen³⁰. Schon die Ehe zwischen Richard

25 Wie dargestellt, waren die Beauchamps mit einer Filiationslinie von über sechs Generationen immer noch außerordentlich erfolgreich. Ihr Aussterben in der männlichen Linie in der Mitte des 15. Jh. entsprach eher der statistischen Norm und ordnet sich somit in eine langfristige Entwicklung ein, bei der die adeligen Familien Englands regelmäßig im Mannesstamm ausstarben. Vgl. McFarlane, *Nobility*, S. 151.

26 Hierzu gehört das Beauchamp Pageant ebenso wie die Beauchamp Chapel, die Stiftung Guy's Cliff, natürlich beide Versionen der Rous Roll und in gewissem Sinne auch die Salisbury Roll, vgl. Hicks, *Warwick*, S. 58 f.

27 David Griffith, *Owners and Copyists of John Rous's Armorial Rolls*, in: Wendy Scase (Hrsg.), *Essays in Manuscript Geography. Vernacular Manuscripts of the English West Midlands from the Conquest to the Sixteenth Century*, Turnhout 2007 (*Medieval Texts and Cultures of Northern Europe* 10), S. 203–228, hier S. 206.

28 Charles Ross, *The Rous Roll. An Historical Introduction*, in: *The Rous Roll With an Historical Introduction on John Rous and the Warwick Roll*, ed. Charles Ross, Cheltenham 1980, S. V–XVIII, hier S. VIII.

29 Tatsächlich hatten die allermeisten Familien, die eine Earlswürde innehatten, wenigstens entfernte Verwandtschaft zur königlichen Familie. Es kam daher nicht auf das ob, sondern auf das wie an. Vgl. McFarlane, *Nobility*, S. 143.

30 Vgl. Michael Hicks, *Anne Neville. Queen to Richard III*, Stroud 2007 (*England's Forgotten Queens*), S. 38 f.

Neville und Anne Beauchamp hatte zwei der einflussreichsten Familien miteinander verbunden, die beide reiche Ländereien und königliche Ahnen besaßen³¹. Deren Töchter waren als Ehepartnerinnen höchst begehrt, da sie sich von den ältesten, reichsten und angesehensten Familien des Königreiches herleiten konnten³².

II Die Markgrafen von Baden

Im Gegensatz dazu waren die Markgrafen von Baden eine kleine, unbedeutende Familie. Die Markgrafschaft Baden entstand durch die Teilung des Hauses Zähringen im Jahr 1112³³. Trotz ihrer territorial recht kleinen Ausstattung hatten die Markgrafen ihre Besitzungen immer wieder unter den Söhnen aufgeteilt³⁴. Alle erbberechtigten Söhne trugen den Titel eines Markgrafen und hatten Anspruch auf einen Anteil an der Markgrafschaft, woran auch eine Erbordnung aus dem Jahr 1380 nichts ändern konnte, die vorsah, die Markgrafschaft nur noch zweizuteilen³⁵. Allein durch biologische Zufälle, das Aussterben von Nebenlinien, den bewussten Herrschaftsverzicht einzelner Brüder oder den frühen Tod von Miterben hatte die Markgrafschaft keine nachhaltige Zersplitterung erfahren³⁶. Zuletzt war im Jahr 1503 die Linie der Markgrafen von Baden-Hachberg-Sausenberg ausgestorben, wodurch Markgraf Christoph I. wieder alle Teillinien vereinigen konnte³⁷.

Abgesehen von der Hochzeit Markgraf Hermanns V. mit der Welfin Irmengard im Jahr 1217 heirateten die Markgrafen von Baden bis ins 15. Jahrhundert nur im

31 In der Tat hatte das reiche Beauchamp-Erbe den Aufstieg des Kingmakers erst ermöglicht, vgl. Hicks, Richard III, S. 323.

32 Vgl. Hicks, Anne Neville, S. 36–38; ders., Richard Lord Latimer, Richard III and the Warwick Inheritance, in: *The Ricardian* 12 (2001) S. 314–320, hier S. 174.

33 Vgl. Hansmartin Schwarzmaier, Baden. Dynastie – Land – Staat, Stuttgart 2005 (Kohlhammer Urban-Taschenbücher 607), S. 57; ders., „Von der fürsten teilung“. Die Entstehung der Unteilbarkeit fürstlicher Territorien und die badischen Teilungen des 15. und 16. Jahrhunderts, in: BDLG 126 (1990), S. 161–183, hier S. 166.

34 Zur Ausstattung: Heinz Krieg, Strategien der Herrschaftslegitimation am unteren Rand des Fürstenstandes. Das Beispiel der Markgrafen von Baden, in: Grischa Vercamer/Ewa Wólkiewicz (Hrsg.), Legitimation von Fürstendynastien in Polen und dem Reich, Wiesbaden 2016 (DHI Warschau. Quellen und Studien 31), S. 225–248, hier S. 226.

35 Vgl. ders., König Sigismund, die Markgrafen von Baden und die Kurpfalz, in: Karel Hruza/Alexandra Kaar (Hrsg.), Kaiser Sigismund (1368–1437). Zur Herrschaftspraxis eines europäischen Monarchen, Wien/Köln/Weimar 2012 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 31), S. 175–196, hier S. 180.

36 Vgl. Schwarzmaier, Baden, S. 100.

37 Vgl. Konrad Krimm, Markgraf Christoph I. von Baden, in: Reiner Rinker/Wilfried Setzler (Hrsg.), Die Geschichte Baden-Württembergs, Stuttgart 1986, S. 102–114, hier S. 103.

regionalen, nichtfürstlichen Adel³⁸. Dieses nichtfürstliche Konnubium ist ein Hinweis auf den prekären Rang der Markgrafen, der sich aus ihrer begrenzten territorialen und finanziellen Ausstattung ergab³⁹. Die Teilung des herrschaftlichen Besitzes unter den Söhnen, die alle den väterlichen Titel übernahmen, war dabei das vorherrschende Erbprinzip der deutschen Fürsten, auch wenn sich die Primogenitur durchzusetzen begann⁴⁰. Das Prinzip der Erbteilung diente dem primären Ziel des Erhalts der Gesamtfamilie, auch wenn damit das Territorium und somit die Herrschaftsgrundlage der Fürsten immer weiter geschmälert wurde⁴¹. Durch diese schmale Machtbasis und die Lage ihrer verstreuten Herrschaften ganz im Westen des Reiches hatten die Markgrafen kaum Chancen, durch eigene Kraft im kleinen Kreis der Fürsten aufzusteigen⁴². Vor allem angesichts des dominanten pfalzgräflichen Nachbarn war eine Sicherung des fürstlichen Rangs schwierig, denn lange Zeit hatten die Markgrafen unter den Pfalzgrafen bei Rhein gelitten⁴³.

38 Vgl. ders., Von der Herrschaft zum Staat. Die Markgrafschaft von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, in: Ders./Hansmartin Schwarzmaier/Dieter Stievermann (Hrsg.), *Geschichte Badens in Bildern. 1100–1918*, Stuttgart/Berlin/Köln 1993, S. 51–114, hier S. 66.

39 Vgl. Heinz Krieg, Die Markgrafen von Baden. Eine Familie am unteren Rand des Fürstenstandes, in: Huthwelker/Peltzer/Wemhöner (Hrsg.), *Princely Rank*, S. 309–332, hier S. 315. Zur Rolle des Konnubiums als Bewertung von Rang: Karl-Heinz Spieß, Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang 16. Jahrhundert (VSWG Beihefte 111), Stuttgart 1993, S. XIV.

40 Vgl. David W. Sabeian/Simon Teuscher, Kinship in Europe. A New Approach to Long-Term Development, in: Dies./Jon Mathieu (Hrsg.), *Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900)*, New York/Oxford 2007, S. 1–32, hier S. 8f. Simon Teuscher, Verwandtschaft in der Vormoderne. Zur politischen Karriere eines Beziehungskonzeptes, in: Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37), S. 85–106, hier S. 88, 91.

41 Vgl. Reinhard Stauber, Herrschaftsrepräsentation und dynastische Propaganda bei den Wiltelsbachern und Habsburgern um 1500, in: Cordula Nolte/Karl-Heinz Spieß/Ralf-Gunnar Werlich (Hrsg.), *Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter. Interdisziplinäre Tagung des Lehrstuhls für allgemeine Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften in Greifswald in Verbindung mit der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen vom 15.–18. Juni 2000*, Stuttgart 2002 (Residenzenforschung 14), S. 371–402, hier S. 372; Spieß, Familie, S. 272.

42 Vgl. Krieg, Markgrafen, S. 313. Für eine nach Rang gegliederte Skala der deutschen Fürsten siehe: Karl-Heinz Spieß, Spätmittelalterliche Fürstenhöfe im zeitgenössischen und heutigen Vergleich, in: Franz-Josef Arlinghaus/Peter Schuster (Hrsg.), *Rang oder Ranking? Dynamiken und Grenzen des Vergleichs in der Vormoderne*, Konstanz 2020 (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 38), S. 53–86, hier S. 78.

43 Vgl. Konrad Krimm, Baden und Habsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Fürstlicher Dienst und Reichsgewalt im späten Mittelalter, Stuttgart 1976 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B Forschungen 89), S. 147.

Christoph I. hatte die Niederlage seines Vaters im Kampf gegen die Pfalzgrafen miterlebt und zog daraus Lehren⁴⁴. Durch eine geschickte ausgleichende Politik und die Unterstützung des Kaisers konnte er seine Stellung zunehmend verbessern⁴⁵. Die pfälzischen Wittelsbacher hatten angesichts ihrer Konflikte mit dem Kaiser ein Interesse daran, die Markgrafen von nichtgleichrangigen Konkurrenten zu Verbündeten zu machen⁴⁶. Am 3. Januar 1503 kam es daher zur badisch-pfälzischen Hochzeit: Die Pfalzgrafentochter Elisabeth heiratete Philipp, den Sohn Christophs I. Diese Hochzeit war für die Markgrafen der Höhepunkt einer lang angelegten Strategie zur Rückerlangung von Macht und Anerkennung⁴⁷.

Die Hochzeit bot den Markgrafen Anlass, ihren fürstlichen Rang zu zeigen, auch wenn die Rahmenbedingungen die ungleichen Verhältnisse gut illustrieren⁴⁸: Der pfälzische Brautvater konnte ihnen aufzwingen, dass sein zukünftiger Schwiegersohn Philipp der Alleinerbe des väterlichen Besitzes werden sollte⁴⁹. Dies war eine Bedingung, die gänzlich gegen die badische Erbtradition verstieß und auch der Idee einer Primogenitur widersprach, da Philipp nicht der älteste der drei erbberechtigten Söhne Christophs I. war⁵⁰. Die geforderte Alleinerbordnung war damit in der Markgrafschaft ein absolutes Novum⁵¹. Aus Sicht der Pfalzgrafen sollte sie gewährleisten, dass Elisabeth einen standesgemäßen, also einen herrschenden Partner heiraten würde; darüber hinaus sicherte sich der Pfalzgraf so einen direkten Einfluss auf die Markgrafschaft⁵².

44 Vgl. ders., Markgraf Christoph I. und die badische Teilung. Zur Deutung der Karlsruher Votivtafeln von Hans Baldung Grien, in: ZGO 138 (1990), S. 199–215, S. 212.

45 Vgl. ebd., S. 108.

46 Vgl. ders., Herrschaft, S. 67.

47 Vgl. Holz/Krimm, Die badischen Genealogien, S. 89. Eine erste außergewöhnliche und rangstiftende Hochzeit hatte 1447 stattgefunden: Markgraf Karl von Baden hatte Katharina, die Schwester König Friedrichs III. geheiratet. Vgl. Karl-Heinz Spieß, Fürstliche Höfe im spätmittelalterlichen Reich zwischen Erfolg und Misserfolg, in: Werner Paravicini (Hrsg.), Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, München 2010, S. 217–234, hier S. 233.

48 Vgl. Krimm, Markgraf Christoph I. von Baden, S. 112.

49 Vgl. Krieg, Markgrafen, S. 331.

50 Vgl. Krimm, Markgraf Christoph I. und die badische Teilung, S. 212. Philipp hatte noch vier ältere Brüder, vgl. Holz/Krimm, Die badischen Genealogien, S. 90.

51 Vgl. Konrad Krimm, Markgraf Christoph I. und die Landesteilung, in: Elisabeth Gurock/Isabelle Dupont (Hrsg.), Baden! 900 Jahre. Geschichte eines Landes, Karlsruhe 2012 (Lindemanns Bibliothek 165), S. 68–71, hier S. 68.

52 Vgl. ders., Markgraf Christoph I. von Baden, S. 112.

III Ein Herold konstruiert den Markgrafen von Baden Rang und eine Alleinerbordnung

Um einerseits gegenüber den Pfalzgrafen den eigenen fürstlichen Rang zu beweisen und andererseits die neuen Erbpläne zu legitimieren, beauftragte man Georg Ruxner, hierzu passende genealogische Materialien herzustellen⁵³. Ruxner war als Herold des Reiches ein vielgefragter und hochangesehener Fachmann, der für zahlreiche deutsche Fürsten arbeitete⁵⁴. Er konstruierte auf der badischen Rolle ein zentral platziertes Stammbaumdigramm über elf Generationen, das eine seit Jahrhunderten geltende Alleinerbordnung suggerierte und die Markgrafen von Baden durch deren Konnubium und ihre königlichen wie fürstlichen Ahnen als Fürsten darstellte. Sein Entwurf deckte sich weder mit dem tatsächlichen Rang der Markgrafen noch mit den erbrechtlichen Praktiken, geschweige denn mit den genealogischen Realitäten. Ein radikales Neuvorhaben wurde mithilfe der Rolle durch ein konstruiertes genealogisches Argument gestützt. Deswegen ist es nicht verwunderlich, dass die benachteiligten Söhne Christophs I. die Alleinerbordnung nicht als Instrument einer neuen Staatsordnung sahen, sondern als Bruch mit ihrem etablierten Recht⁵⁵.

Im behandelten Zeitraum vom 13. bis ins 16. Jahrhundert folgte in der Stammreihe Ruxners zehn Mal jeweils nur ein Sohn dem Vater als Markgraf nach. Wappenschilde symbolisieren jeweils eine Person. In jeder Generation wird die Hierarchie neu zur Schau gestellt: In der Mitte ist der Wappenschild des Haupterben samt dem Wappenschild seiner Ehefrau positioniert, aus deren Verbindung die nächste Generation entspringt, links und rechts gesäumt von den weiteren männlichen wie weiblichen Geschwistern, die dem Haupterben durch Größe und Position untergeordnet sind⁵⁶.

Wie angesprochen, hatten die Markgrafen von Baden über die längste Zeit kein fürstliches Konnubium aufweisen können⁵⁷. Umso markanter stellt Ruxner die Ehen und damit einhergehenden Abstammungsverhältnisse der letzten vier abge-

53 Vgl. Holz/Krimm, *Die badischen Genealogien*, S. 77; Lotte Kurras, Georg Rixner, der Reichsherold ‚Jerusalem‘, in: *MVG* 69 (1982), S. 341–344, hier S. 342.

54 Vgl. Holz/Krimm, *Die badischen Genealogien*; und Kurras, Georg Rixner.

55 Vgl. Konrad Krimm, *Fürsten am Rhein im 14. und 15. Jahrhundert. Gruppen und Konkurrenzen*, in: Jörg Peltzer u. a. (Hrsg.), *Die Wittelsbacher und die Kurpfalz im Mittelalter. Eine Erfolgsgeschichte?*, Regensburg 2013, S. 159–167, hier S. 161.

56 Für eine weitere detaillierte Beschreibung des Diagramms siehe: Holz/Krimm, *Die badischen Genealogien*, S. 82.

57 Vgl. ebd., S. 89.

bildeten Markgrafen heraus, denn diese hatten fürstlich geheiratet. Um die Anzahl an dargestellten fürstlichen und königlichen Ahnen zu erhöhen, fügte er in diesen Generationen in Zweierreihen die Wappenschilde der jeweiligen Ururgroßeltern väter- wie mütterlicherseits hinzu⁵⁸. Auf diese Weise konnte er 32 weitere rangstiftende Ahnenschilde in die genealogische Darstellung integrieren. Die Generationen zwischen diesen Ahnen und ihren Ururenkeln erwähnte er nicht (Abb. 1).

Dem Betrachter fallen die zahlreichen Wappen großer Fürsten und Könige ins Auge, die in ihrer Fülle unübersehbar die hervorragende Abkunft der Markgrafen beweisen. Rüksner konnte durch die Ahnenschilde gut verschleiern, dass die Markgrafen über die meiste Zeit hinweg nur auf gräflicher oder sogar noch niedrigerer Ebene geheiratet hatten. Die große Anzahl an Ahnenschilden überdeckt visuell geradezu die Schilde des vorherigen Hauptstranges. Diese Botschaft in Text zu bannen, wäre nicht nur sehr kleinteilig, sondern auch schwer verständlich gewesen. Durch die Darstellung der Wappenschilde in den Ahnenreihen konnte Rüksner zudem den Rang mittels einer Abstammung behaupten, der nur schwer überprüfbar war. Auch die markgräfliche Hauptlinie dokumentiert dabei nicht historische Erbverhältnisse oder generative Folgen, sondern ist eine genealogische Konstruktion, die auf Fiktionen beruht. Die Rolle war hierfür das perfekte Medium. Erst mit gewaltigem Vorwissen und einer genauen Analyse konnte dem Betrachter auffallen, dass es sich bei der Darstellung nicht um eine Dokumentation der eigentlichen Verhältnisse, sondern um eine suggestive Konstruktion von Rang, Erbe, Vergangenheit und Zukunft handelt⁵⁹. Mit dieser „narrativen Konstruktion“⁶⁰ stellte Rüksner zusätzlich den Rang und das Alter der Markgrafen für jeden Betrachter klar erkennbar vor. Insofern ist die Rolle ein Meisterstück heraldischer Ordnung, genealogischer Suggestion und der Präsentation fürstlichen Rangs⁶¹.

Auch der Startpunkt der Genealogie erklärt sich über das fürstliche Konubium und damit den Rang der Markgrafen: Hermann V. hatte im Jahr 1217 Irmengard, eine Tochter des Pfalzgrafen Heinrich, geheiratet⁶². Mit der Ehe zwischen Philipp und Elisabeth im Jahr 1503 schloss sich damit gewissermaßen ein großer Kreis, denn

58 Für eine genaue Aufschlüsselung der Systematik siehe ebd., S. 82.

59 Dass schon einige Zeitgenossen mit einem solchen kritischen Blick die Rolle betrachteten, wird bei der spitzfindigen Bemerkung neben dem Namen von „Rudolf dem andern“ bemerkbar, die danach fragt, wo denn der erste Rudolf sei.

60 Melville, Technik, S. 294.

61 Vgl. Holz/Krimm, Die badischen Genealogien, S. 92.

62 Heinrich war auch Herzog von Braunschweig, die historische Analogie wird aber Rüksner wichtiger gewesen sein – er nennt Heinrich auch zuerst Pfalzgraf – als der Herzogstitel. Vgl. für eine andere Nuancierung Holz/Krimm, Die badischen Genealogien, S. 88.

nun heiratete wieder ein Markgraf eine Pfalzgräfin. Der Rang der Markgrafen als Fürsten konnte durch diese historische Analogie als gesichert gelten.

Gleich zu Beginn der Rolle stellt Ruxner auch ein einziges Mal einen Sukzessionsstrang parallel zum Hauptstrang dar. Sonst erwähnt er die zahlreichen Nebenlinien der Markgrafen nicht, da dies das historische Argument einer Alleinerbordnung konterkariert hätte (Abb. 2). Für die Rangdarstellung war allerdings die Erwähnung dieses Stranges nützlich, da die Markgrafen hier als Herzöge von Österreich und damit als Fürsten dargestellt werden konnten. Der letzte Nachfahre dieser Seitenlinie starb zusammen mit dem Stauferkönig Konradin in Neapel († 1268). Der Nebenstrang bewies damit nicht nur die Fürstenfähigkeit der Familie, sondern auch noch deren Königsnähe und -treue⁶³.

IV Ein Priester verschafft den Earls von Warwick legendäre Ahnen

Ruxner wählte mit der Längsrolle eine Darstellungsform, die seine genealogische wie herrschaftliche Konstruktion perfekt zur Geltung brachte. Rous hingegen entschied sich für eine Querrolle, auf der Diagramme nur eine unterstützende Funktion einnehmen. Die Rolle zeigt in einem zentralen Mittelband eine aus über 60 Personen bestehende Figurenreihe⁶⁴. Jede Figur wird dabei von einem Wappenschild und einem begleitenden Text, der im Wesentlichen eine Kurzbiographie darstellt, flankiert (Abb. 3).

Mit dieser Darstellungsart entschied sich Rous bewusst gegen ein Stammbaumdigramm und gegen die Längsrolle. Angesichts der genealogischen Verhältnisse war die Darstellung einer (patri-)linearen Folge in Form eines einzigen Stammbaumdigrammes unmöglich. Durch eine matrilineare Präsentation hätte man wiederum Schwierigkeiten gehabt, genealogische und herrschaftliche Kontinuität von den ersten Earls von Warwick bis zu den Neville-Töchtern als Einheit darzustellen. Insbesondere hätten die komplizierten und keinesfalls konfliktfreien Erb- und Verwandtschaftsverhältnisse nach dem Tod Richard Beauchamps gezeigt werden müssen. Die Figurenreihe der Earls von Warwick bot hingegen den Vorteil, dass genealogische Zusammenhänge nur oberflächlich erläutert werden mussten

⁶³ Vgl. ebd., S. 110.

⁶⁴ Dass die Gewänder und Rüstungen dabei dem historischen Verlauf der Zeit folgen, ist exzeptionell, vgl. Martin Lowry, John Rous and the Survival of the Neville Circle, in: *Viator* 19 (1988), S. 327–338, hier S. 329; James G. Mann, Instances of Antiquarian Feeling in Medieval and Renaissance Art, in: *The Archaeological Journal* 89 (1932), S. 254–274, hier S. 255, 262.



Abb. 1: Das obere Ende des Stammbaumes: Die ungeborenen Kinder des Hochzeitspaares von 1503 krönen die Genealogie, die letzten Generationen werden von zahlreichen fürstlichen und königlichen Wappenschilden ihrer Ahnen begleitet. Badener Rolle, Karlsruhe, Generallandesarchiv, 47 Nr. 516, 1_1 [Eigentum Haus Baden].

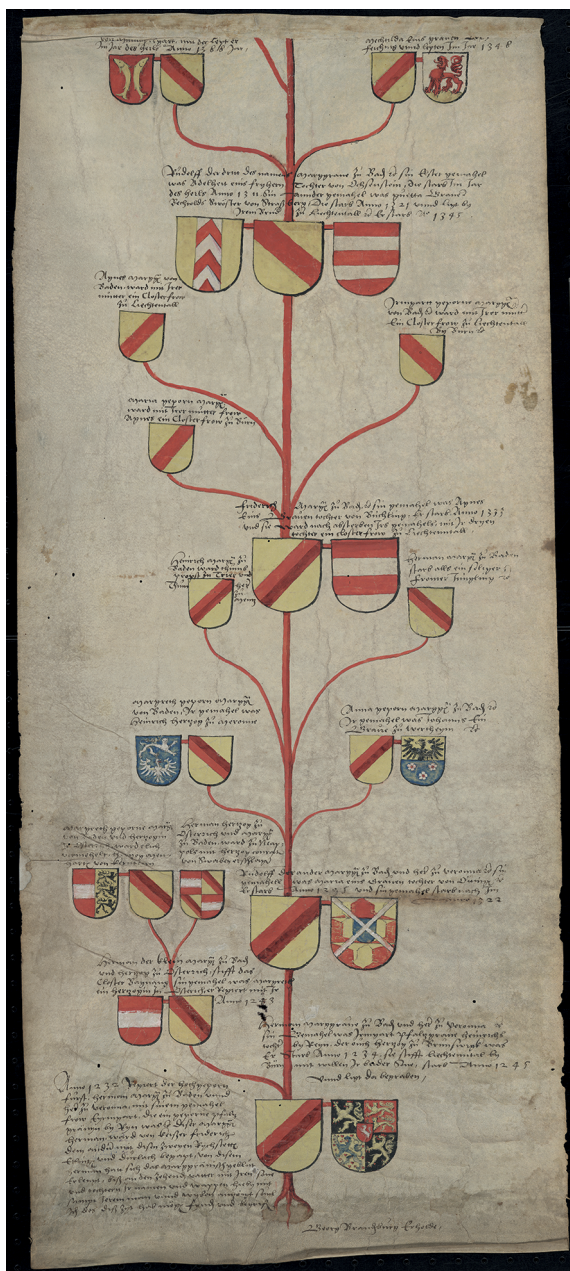


Abb. 2: Der Beginn des Stammbaums: Hermann V. von Baden († 1243) und Irmengard bei Rhein (1200–1260) als Stammhalter der Markgrafen von Baden. Badener Rolle, Karlsruhe, Generallandesarchiv, 47 Nr. 516, 1. 4 [Eigentum Haus Baden].

und eine Gesamtschau der genealogischen Linien vermieden werden konnte. An jenen Stellen, an denen allerdings ein Diagramm die Abstammung vorteilhaft abbilden konnte, kam ein solches auch zum Einsatz, indem Rous zwischen die Figuren mehr als zwanzig genealogische Diagramme zeichnete, die die Abstammung und teilweise auch die Nachkommen der jeweils Abgebildeten verdeutlichen.

Dadurch, dass die Figurenreihe Rous von der Notwendigkeit befreite, eindeutige genealogische Zusammenhänge darzustellen, bot sie ihm noch eine weitere Möglichkeit: Er verschaffte den Earls von Warwick nicht nur trojanische Helden als Ahnen, sondern verband sie auch mit den Rittern der Tafelrunde⁶⁵. Indem er die mit Aeneas beginnende Personenreihe durch den gemeinsamen Titel des Earls von Warwick vereinigte und nicht als Vater-Sohn-Folge deklarierte, konnte er geschickt vermeiden, familiäre Kontinuität behaupten zu müssen. Dieses Vorhaben wäre allein schon angesichts der wechselnden Gentilnamen zum Scheitern verurteilt gewesen. Indem er den Titel über die Familie stellte, betonte er die Kontinuität des Amtes. Die unterschiedlichen Familien, die den Titel trugen, waren in diesem Sinne nur Vehikel, um die Reihe der Earls von Warwick fortzusetzen.

Die prominente Zurschaustellung der farbenfrohen Wappen bot Rous außerdem die Möglichkeit, über visuelle Elemente weitere Kontexte zu vermitteln. Zu Anfang werden noch die imaginären Wappen der Earls von Warwick gezeigt, die teilweise mithilfe lokaler Legenden im Text erklärt werden. Der nächstfolgende Earl integriert dabei das Wappenbild des Vorgängers in seinen eigenen Wappenschild (Abb. 3). Dies führt zu einer immer komplexeren heraldischen Wappenvermehrung. Zum einen kann hier – einer Ahnenprobe gleich – eine große Anzahl an Ahnen durch die einzelnen Wappenelemente dargestellt werden. Zum anderen werden durch die Kombination der Wappenfiguren auch das reiche Erbe und die edle Abkunft der Neville-Töchter sichtbar⁶⁶. Die Strategie, einzelne Wappenbilder zu kombinieren, wird auch für die Eheleute der Earls von Warwick angewandt. So kommt es, dass Anne und Isabelle Neville nicht nur mit den legendären und tatsächlichen Wappen der vorangegangenen Earls von Warwick dargestellt werden,

⁶⁵ Zur Stellung trojanischer Vorfahren im europäischen Adel: Gert Melville, *Die integrative Wiege europäischer Mächte im ausgehenden Mittelalter*, in: Ferdinand Seibt/Winfried Eberhard (Hrsg.), *Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit. Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit*, Stuttgart 1987, S. 414–432, hier S. 415–420.

⁶⁶ Durch die Einzelwappendarstellung zeigt Rous auch, aus welchen Besitzkomplexen das Beauchamp-Erbe bestand. Zur Zusammensetzung dieses Herrschaftskomplexes: Emma Mason, *Legends of the Beauchamps' Ancestors. The Use of Baronial Propaganda in Medieval England*, in: *JMH* 10,1 (1984), S. 25–40, hier S. 25f.

sondern auch noch die Wappen zahlreicher weiterer Familien in ihren Wappenschilden führen⁶⁷ (Abb. 4).



Abb. 3: Die Figurenreihe als genealogisches Darstellungsmittel: Suggestion einer scheinbar ununterbrochenen Reihe der Earls von Warwick; in den Wappenschilden werden die heraldischen Zeichen der Vorgänger akkumuliert. Rous Roll, London, British Library, Add MS 48976, fol. 6ar.

V Vergleich der Darstellungsmittel

Sowohl auf den deutschen als auch auf den englischen Rollen werden Wappen genutzt, um komplexe genealogische Zusammenhänge verdichtet darzustellen. Durch visuelle Präsentation geschieht dies viel intuitiver, als es durch die Darstellung mithilfe von Text oder Diagrammen möglich wäre. Die Wappen auf den Rous Rollen zeigen die Zugehörigkeit zu den exklusivsten Kreisen des spätmittelalterlichen Englands und die Abkunft von mythischen und königlichen Ahnen⁶⁸, während die Wappen auf der markgräflichen Rolle hingegen keine imaginären Elemente

⁶⁷ Die Neville-Töchter waren (Teil-)Erbinnen zahlreicher adeliger Familien, durch die der große Reichtum des Earls von Warwick zustande kam, vgl. Hicks, Warwick, S. 54.

⁶⁸ Sie sind damit, um mit Paravicini zu sprechen, „ein Kunstwerk der Interferenz“: Werner Paravicini, Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter, in: Otto G. Oexle/Andrea von Hülsen-Esch (Hrsg.), Die Repräsentation der Gruppen, Göttingen 1998, S. 327–389, hier S. 369.



Abb. 4: Richard III. (1452–1485) und Anne Neville (1472–1485) als Königspaar: Richard III. wird [im Begleittext] als Friedensbringer gefeiert; beiden wird durch ein nebenstehendes Diagramm (nicht im Bild) Abkunft von Karl dem Großen beschieden. Rous Roll, London, British Library, Add MS 48976, fol. 8ar.

beinhalten. Sie ordnen die Individuen gräflichen, fürstlichen und königlichen Geschlechtern zu. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, dass das Zielpublikum einen Großteil der dargestellten Wappen kannte und sie aktiv rezipieren konnte⁶⁹. Rous zielte auch direkt auf eine Rezeption der Wappen ab, indem er mit ihnen das Alter, die Würde und den Rang der Dargestellten demonstrierte⁷⁰.

⁶⁹ Vgl. dazu ebd., S. 369 f.

⁷⁰ Die Bedeutung der Wappen wird durch ein Gedicht auf der Rückseite der englischen Rolle deutlich: BL, Add. MS. 48976 *Scriptis ex variis opus hoc coniecit in unum / Per quod quisque Comes propriis donabitur Armis / in Warwyk successurus feliciter heres.*

Gegenüber dem streng hierarchischen Aufbau der Badener Rolle, die mithilfe ihrer Darstellungsmittel die zwei Botschaften vom Rang und von der Erbbildung der Markgrafen vermittelte, arbeitete Rous mit der Querrolle und der Fülle an Darstellungsmitteln suggestiver und vielfältiger. Er musste keine genealogische oder herrschaftliche Hierarchie entwickeln, sondern konstruierte eine Erzählung, bei der er verschiedene Kategorien (Erbe, Herrschaft, Familie, persönliche Ämter und Leistungen) nach Belieben miteinander kombinierte.

Diese unterschiedlichen Darstellungsweisen spiegeln auch die Interessen und Fertigkeiten der Rollenerbauer wider. Ruxner als Herold entwarf eine durch Wappen gestützte Ordnung, die streng dem Darstellungsziel dient. Rous, der geistliche Geschichtsschreiber, erarbeitete eine reichhaltige und bunte Geschichte, die mit dem Rückgriff auf legendäre Personenkreise und lokalen Gegebenheiten seinem antiquarischen Interesse entspricht⁷¹.

Sowohl die Rollen der Markgrafen von Baden als auch die Rollen der Earls von Warwick eignen sich schon in ihrer Anlage für eine prospektive Erweiterung⁷²: Ruxner ließ oberhalb der Schilde der ungeborenen Kinder Philipps und Elisabeths noch genügend Platz, um durch weitere Membranen und den vorhandenen Vorzeichnungsstrich den genealogischen Baum erweitern zu können⁷³. Bei Rous scheint durch ein Diagramm am Ende der Rolle eine Fortsetzung der Figurenreihe zunächst nicht möglich. Er plante jedoch eine Erweiterung und Aktualisierung, wie er in einem Gedicht auf der Rückseite angibt: Jeder zukünftige Earl sollte auf der englischen Rolle mit einem eigenen Wappen abgebildet werden⁷⁴. Rous führte damit wie Ruxner seine Genealogie in die Zukunft. Diese Erweiterung war möglich, indem man die Klebung zwischen zwei Membranen löste und weitere Pergamentstücke einfügte. Eben dies tat auch Rous auf der lateinischen Rolle nach dem Tod Richards III., indem er den bisher unerwähnten ersten Ehemann Annes in die Rolle hinzufügte⁷⁵. Auch gestalterisch eröffnete Rous die Möglichkeit für eine Aktualisierung seines Werkes. Nicht nur indem er die Textfelder der lebenden Personen gegenüber den bereits verstorbenen deutlich kürzer und damit erweiterbar hielt,

71 Antonia Gransden, *Antiquarian Studies in Fifteenth-Century England*, in: *The Antiquarian Journal* 60/1 (1980), S. 75–97, hier S. 84.

72 Dass genealogische Rollen tatsächlich erweitert und aktualisiert wurden, lässt sich gut an der Tewkesbury Roll (Oxford, Bodleian Library, MS Lat. misc. b. 2 (r)) zeigen, auch weitere Beispiele existieren. Vgl. Sutton/Visser-Fuchs, *Richard III's Books*, S. 140.

73 Wobei festzuhalten ist, dass durch die dichte Anordnung der Schilde der ungeborenen Kinder das Schema der Rolle leicht verändert werden muss. Die zukünftige Erweiterbarkeit des Mediums stellen auch Holz/Krimm: *Die badischen Genealogien*, S. 82, fest.

74 Siehe Anm. 68.

75 Edward von Westminster war der letzte Thronprätendent des Hauses Lancaster gewesen. Während die York-Könige herrschten, war dessen Erwähnung kaum geschickt.

sondern auch durch die Anlage der Wappen der noch unverheirateten Personen: Die Wappenschilder eröffnen Raum für die prospektiven Ehepartner/innen der Abgebildeten. Die Möglichkeit der Erweiterung des Mediums der genealogischen Rolle ist damit mitgedacht worden.

VI Suggestion, Fiktion, Konstruktion mithilfe von genealogischen Rollen

Neben der leichten Zugänglichkeit der Rolleninhalte durch visuelle Gestaltungselemente und dem Eindruck großer ununterbrochener Kontinuität durch das Medium Rolle arbeiteten beide Autoren auch mit dem Mittel der Suggestion, um ihre Botschaften zu transportieren. Das Medium der genealogischen Rolle und die visuellen Elemente eigneten sich dafür besser, als es beispielsweise ein Text in einem Codex getan hätte. So leicht zugänglich die Rollen durch ihre visuellen Elemente erscheinen, so subtil sind ihre durchaus komplexen Botschaften verpackt⁷⁶.

Rous erzählt eine sowohl visuell als auch inhaltlich komplexe Geschichte über die Earls von Warwick, von mythischen Zeiten bis in die Gegenwart des Autors. Mit dieser Rahmung stellt er nicht eine ununterbrochene Blutslinie in den Vordergrund, sondern betont die Kontinuität des Herrschaftsamtes. Allerdings war auch die Linie der Earls von Warwick keinesfalls frei von Disruption: Erst kurz vor Entstehung der Rolle hatte sich Richard Neville gegen seine drei Schwägerinnen durchsetzen müssen und war als Verräter im Kampf gegen den König gefallen. Seine Schwiegersöhne hatten seine Frau für rechtlich tot erklären lassen, um die Erbmasse unter sich aufzuteilen. Einer dieser Schwiegersöhne war schließlich von seinem königlichen Bruder hingerichtet worden, wodurch das Earldom von Warwick an dessen minderjährigen Sohn fiel. Angesichts dieser Umstände muss betont werden, dass Rous von diesen Verwerfungen höchstens in Andeutungen spricht und stattdessen die Figurenreihe und Herrschaftsverhältnisse als absolut harmonisch darstellt. Nicht die Dokumentation der jüngeren Vergangenheit und der aktuellen Verhältnisse, sondern die Konstruktion eines Narrativs waren Ziel der Darstellung. Wieder bot ihm dafür das Thema der Herrscherreihe die perfekte Voraussetzung. Hätte er die Ereignisse genealogisch fassen wollen, wäre eine Geschichte familienpolitischer Dramen, von Streit, Verrat und Zwietracht zu erzählen gewesen. So wie er nie ein

⁷⁶ Vgl. Sutton/Visser-Fuchs, *Richard III's Books*, S. 140. Siehe für das suggestive Potenzial der badischen Rollen oben S. 195.

schlechtes Urteil über einen der Dargestellten verliert, so schildert er auch die gesamte genealogische wie herrschaftliche Reihe in größtmöglicher Harmonie⁷⁷.

Diese Konstruktion ist geschickt gewählt, um die aktuellen Nachfahren der Earls von Warwick von der großen Bedeutung des Herrschaftstitels zu überzeugen. Die Rolle selbst war also nicht nur ästhetisch ansprechend und damit als Unterhaltungsobjekt nutzbar⁷⁸, sondern sandte an den heraldisch und historisch interessierten König Richard III. eine klare Botschaft: Durch die Ehe mit den Neville-Erbinnen hatten er und sein Bruder nicht nur reiche Besitzungen erworben, ihre Erben waren nun auch Teil einer Herrscherlinie, die sich bis in die Vorzeit erstreckte, ja sich direkt vom trojanischen Helden Aeneas ableitete⁷⁹. Die Darstellung auf der Rolle war Ehre und Auftrag zugleich – er sollte diese Reihe würdig fortsetzen⁸⁰.

VII Materiale Kontexte und Analysen

Nach dieser inhaltlichen Analyse ist nach den materialen Kontexten der Rollenealogien zu fragen. Wie erwähnt existieren von beiden Rollenentwürfen mehrere Versionen. Während es von der ursprünglichen Pergamentrolle der Markgrafen von Baden zwei papierne Abschriften gibt, die im Detail modifiziert, im Wesentlichen aber bloß größer ausgeführt sind, muss man bei den beiden Rollen der Earls von Warwick hingegen von zwei unterschiedlichen Versionen derselben Genealogie sprechen.

Die beiden papiernen Abschriften der Rolle der Markgrafen von Baden wurden für die widerständigen Brüder Philipps angefertigt und sollten ihnen als eigene Exemplare die neue Ordnung näherbringen. Durch Material und Gestaltung lässt sich nachweisen, dass nur eine Abschrift vom Pergamentexemplar abgeschrieben wurde, die zweite ihrerseits die erste Abschrift kopierte. Auf dem Pergamentexemplar lassen sich noch Fehler und Ungenauigkeiten finden, die einem Schreiber aus Baden nicht passiert wären – ein Befund, der zu Ruxner passt, der aus der Ferne die Rollen schrieb. Die Abschriften hingegen entstanden im direkten Umfeld des badischen Hofes. Hierfür spricht nicht nur die oberdeutsche Sprache, sondern auch die Präzisierung einiger relevanter Angaben⁸¹. Durch die Abschriften zeigen

⁷⁷ Vgl. Ross, Rous Roll, S. XV.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. XIVf.; Mason, Legends, S. 25.

⁷⁹ Vgl. Sutton/Visser-Fuchs, Richard III's Books, S. 135.

⁸⁰ Ebendieser Verweis auf die Zukunft wird im zitierten Gedicht von Rous explizit deutlich, siehe Anm. 70.

⁸¹ Vgl. Holz/Krimm, Die badischen Genealogien, S. 84.

sich das große Interesse am genealogischen Entwurf und seine Wirkung auf sein Zielpublikum.

Diese Befunde belegen die große Bedeutung der von Ruxner entworfenen Genealogie und geben überdies Einblick in die Nutzungs- und Rezeptionskontexte. Das Medium der Rolle war für den Inhalt so wichtig, dass man auch die Abschriften auf Rollen übertrug. Obgleich die ursprünglich pergamentene Rolle zusammen mit den in Karlsruhe vorhandenen Ahnenproben, die auch aus der Feder Ruxners stammen, anlässlich der Hochzeit gefertigt wurde, war die genealogische Konstruktion so eindrucksvoll – und für Bräutigam und Brautvater offensichtlich auch nützlich –, dass weitere Exemplare angefertigt wurden. Diese ließ man allerdings nicht auf dem durableren und teureren Pergament, sondern auf Papier anfertigen. Die Wahl des billigeren Beschreibstoffs zeugt vom pragmatischen Umgang mit der Materialität des texttragenden Artefakts, ohne dass der Darstellungsaufwand der Wappen auf den Abschriften vermindert worden wäre. Wie auch beim Original handelt es sich bei den Papierversionen um keine Gebrauchsexemplare, die als bloße Informationsquellen dienten, sondern um Prachthandschriften, die den Rang der Markgrafen und die scheinbar althergebrachte Alleinerbordnung darstellen sollten. Die Genealogie Ruxners stellte ein so wirkungsvolles Instrument traditionell-genealogischer Art dar, dass sie in der heftigen familiären Auseinandersetzung zwar sicherlich kein entscheidender Faktor war, aber doch so viel Aufmerksamkeit auf sich zog, dass sie vervielfältigt wurde⁸².

Durch den frühen Tod Philipps und seines Erben verloren die Rollen und Genealogien Ruxners jedoch schon bald jede familienpolitische Relevanz. Sie hatten eine Ordnung entworfen, die weder durchgesetzt wurde, noch jemals eine Chance hatte, Realität zu werden, da sich gegen den Widerstand der Brüder Philipps die Alleinerbordnung nicht realisieren ließ. Dennoch wurden sie nicht vernichtet, sondern in späterer Zeit als Informationsquelle genutzt. Zumindest ein Papierexemplar weist häufige Gebrauchsspuren auf, die von einer nachgelagerten Nutzung als Studienobjekt zeugen⁸³.

Rous fertigte die lateinische Version seiner Rolle zu einem Zeitpunkt an, als die Thronbesteigung Richards noch nicht abzusehen war. Darauf weisen die genealogischen Diagramme hin, die Richard noch als Duke von Gloucester führen. Auch die heraldischen Zeichen sprechen noch eine ganz andere Sprache: So trägt die Figur Richards (III.) das Wappen des Earls von Gloucester, nicht aber das königliche. Erst die begleitenden Texte berichten vom Königtum Richards. Rous aktualisierte also den inhaltlichen Entwurf der Rolle. Während die lateinische Rolle aus vielen ver-

⁸² Vgl. Krimm, Markgraf Christoph I. und die badische Teilung, S. 210.

⁸³ Vgl. Holz/Krimm, Die badischen Genealogien, S. 94.

schiedenen Pergamentstücken zusammengefügt ist, die sich in ihrer Größe unterscheiden, ist die englische Version aus regelmäßigen Membranen gefertigt. Die zweite, englische Version modifizierte Rous nicht nur materiell, sondern auch inhaltlich so, dass sie das ideale Geschenk für Richard III. und seine Frau Anne Neville darstellte. Die Diagramme laufen jetzt auf die beiden zu; die Texte sind kürzer und voll des Lobes für Richard III., die Ansippung an verschiedene Könige wird ausgebaut und optisch mit Kronen und dem königlichen Wappen unterstrichen. Rous änderte also in seiner zweiten Version nicht nur die Hauptsprache und entschlackte die begleitenden Texte, sondern betonte vor allem durch die Diagramme viel stärker eine königliche Abstammung der Dargestellten. Wieder zeigt sich die große Flexibilität des Mediums Rolle, die ihrem Urheber die Möglichkeit gab, sein Werk nicht nur materiell, sondern auch inhaltlich zu verändern. Während bei den Rollen der Markgrafen von Baden das Medium offensichtlich als erhaltens- und beachtenswert galt, kann man bei den Rollen der Earls von Warwick beobachten, dass weniger ihr Format, als ihre Inhalte sowohl auf einer Rolle als auch in mehreren Codices rezipiert wurden – dies aber auch nur selektiv. Es existiert eine Kopie der englischsprachigen Rolle im College of Arms vom Beginn des 16. Jahrhunderts – wie auch die Abschriften der badischen Rollen ist sie aus Papier gefertigt⁸⁴. Die Kopie übernimmt Wappen- und Figurenzeichnungen, Texte und Diagramme werden hingegen neu entworfen. Auch in Codices wurden die Figuren übernommen⁸⁵. Durch die Abschriften, Kopien und Zeugnisse aus dem 16. Jahrhundert wird deutlich, dass zuallererst die Figuren und Wappen, nachgelagert die Texte und Diagramme rezipiert wurden⁸⁶. Der Rückvermerk macht klar, dass es Rous explizit auf diese Gestaltungselemente ankam: Durch die Wappen wollte er die Earls von Warwick miteinander verknüpfen und so in eine Kontinuitätslinie bringen⁸⁷.

Fazit

Wie gezeigt worden ist, eignen sich die jeweiligen Darstellungsarten für die genannten Zwecke optimal: Die Längsrolle mit ihrem streng hierarchischen Baumdiagramm und ihrer großen Anzahl an fürstlichen Wappen vermittelt ein klares, stringentes Bild von der Reihe der Markgrafen und deren edlen Vorfahren. Die illustre Figurenreihe auf der Querrolle, begleitet von Diagrammen, Texten und Wappen, erzählt eine reichhaltige, komplexe Geschichte von den Earls und Count-

⁸⁴ CoA, Vincent MS 17.

⁸⁵ Vgl. BL, Lansdowne 882, fol. 6r–22r, 67rv.

⁸⁶ Vgl. William Dugdale, *The Antiquities of Warwickshire*, Bd. 2, London 1656, S. 183.

⁸⁷ Siehe Anm. 68.

esses von Warwick. Das Medium Rolle transportiert durch die jeweiligen Darstellungsmittel dabei perfekt die Botschaft von herrschaftlicher und familiärer Kontinuität. Durch die zahlreichen visuellen Elemente sind die Inhalte der Rolle nicht nur leicht vermittelbar, sondern erscheinen auch in einer ansprechenden Form.

Gemein ist den genealogischen Rollen, dass sie das Ansehen der dargestellten Familien steigern sollten⁸⁸. Sie vermittelten darüber hinaus aber auch politische Botschaften und dienten zur Pflege der Familiengeschichte⁸⁹. Der Vergleich der genealogischen Rollen konnte damit zeigen, dass das Medium an sich vielfältig genutzt und gestaltet werden konnte. Dabei treten zugleich immer wieder die gleichen Muster zutage, mithilfe derer Rang und Ansehen der adeligen Familie dargestellt und gemehrt werden. Genealogische Rollen ordnen und schaffen durch ihre Gestaltungselemente Familien-, Herrschafts- und Sinnstrukturen. Die Untersuchung der Rollen hat ergeben, wie vielfältig und komplex, hierarchisch und subtil zugleich diese Systeme aufgebaut und rezipiert wurden.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Karlsruhe, Generallandesarchiv, 47 Nr. 516, 1–3.
 London, College of Arms, No. 39.
 London, College of Arms, Vincent MS 17.
 London, British Library, Add. MS. 48976.
 London, British Library, Lansdowne 882.
 Oxford, Bodleian Library, MS Lat. misc. b. 2 (r).

Gedruckte Quellen

William Dugdale, *The Antiquities of Warwickshire*, Bd. 2, London 1656.
 Emma Mason, *The Beauchamp Cartulary Charters, 1100–1268*, London 1980 (Publications of the Pipe Roll Society NS 43).
 Thomas Wright, *Feudal Manuals of English History. A Series of Popular Sketches of our National History, Compiled at Different Periods, from the Thirteenth Century to the Fifteenth, for the Use of the Feudal Gentry and Nobility*, London 1872.

⁸⁸ Vgl. Melville, *Vorfahren*, S. 275.

⁸⁹ Vgl. Sutton/Visser-Fuchs, *Richard III's Books*, S. 140.

Literatur

- Michael Clanchy, *From Memory to Written Record. England 1066–1307*, London 1979.
- Étienne Doublier/Jochen Johrendt/Maria P. Alberzoni, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Der Rotulus im Gebrauch. Einsatzmöglichkeiten – Gestaltungsvarianz – Deutungen*, Wien/Köln/Weimar 2020 (AfD Beiheft 19), S. 11–19.
- Marian Füssel, Praxeologische Perspektiven in der Frühneuezeitforschung, in: Arndt Brendecke (Hrsg.), *Praktiken der Frühen Neuzeit. Akteure – Handlungen – Artefakte*, Köln/Weimar/Wien (Frühneuezeit-Impulse 3), 2015, S. 21–33.
- Chris Given-Wilson, Rank and Status among the English Nobility, c. 1300–1500, in: Thorsten Huthwelker/Jörg Peltzer/Maximilian Wemhöner (Hrsg.), *Princely Rank in Late Medieval Europe. Trodden Paths and Promising Avenues*, Ostfildern 2011 (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa 1), S. 97–117.
- Anthony Grafton, *Scrolls and Rolls*, in: Ders. u. a. (Hrsg.), *Information. A Historical Companion*, Princeton 2021, S. 764–767.
- Antonia Gransden, *Antiquarian Studies in Fifteenth-Century England*, in: *The Antiquarian Journal* 60/1 (1980), S. 75–97.
- David Griffith, Owners and Copyists of John Rous's Armorial Rolls, in: Wendy Scase (Hrsg.), *Essays in Manuscript Geography. Vernacular Manuscripts of the English West Midlands from the Conquest to the Sixteenth Century*, Turnhout 2007 (Medieval Texts and Cultures of Northern Europe 10), S. 203–228.
- Lucas Haasis/Constantin Rieske, Historische Praxeologie. Zur Einführung, in: Dies. (Hrsg.), *Historische Praxeologie. Dimensionen vergangenen Handelns*, Paderborn 2015, S. 7–54.
- Michael Hicks, *Richard III and his Rivals. Magnates and their Motives in the War of the Roses*, London 1991.
- Michael Hicks, *Warwick the Kingmaker*, Oxford 1998.
- Michael Hicks, Richard Lord Latimer, Richard III and the Warwick Inheritance, in: *The Ricardian* 12 (2001), S. 314–320.
- Michael Hicks, Anne Neville. Queen to Richard III, Stroud 2007 (England's Forgotten Queens).
- Stefan Holz/Konrad Krimm, Die badischen Genealogien Georg Rüksners. Ein Herold als politischer Waffenträger zu Beginn des 16. Jahrhunderts, in: *ZGO* 168 (2020), S. 65–114.
- Norbert Kössinger, Gerollte Schrift. Mittelalterliche Texte auf Rotuli, in: Annette Kehnel/Diamantis Panagiotopoulos (Hrsg.), *Schriftträger – Textträger. Zur materialen Präsenz des Geschriebenen in frühen Gesellschaften*, Berlin/München/Boston 2015 (Materiale Textkulturen 6), S. 151–168.
- Norbert Kössinger, *Schriftrollen. Untersuchungen zu deutschsprachigen und mittelniederländischen Rotuli*, Wiesbaden 2020 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 145).
- Heinz Krieg, Die Markgrafen von Baden. Eine Familie am unteren Rand des Fürstenstandes, in: Thorsten Huthwelker/Jörg Peltzer/Maximilian Wemhöner (Hrsg.), *Princely Rank in Late Medieval Europe. Trodden Paths and Promising Avenues*, Ostfildern 2011 (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa 1), S. 309–332.
- Heinz Krieg, König Sigismund, die Markgrafen von Baden und die Kurpfalz, in: Karel Hruza/Alexandra Kaar (Hrsg.), *Kaiser Sigismund (1368–1437). Zur Herrschaftspraxis eines europäischen Monarchen*, Wien/Köln/Weimar 2012 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, *Regesta Imperii* 31), S. 175–196.
- Heinz Krieg, Strategien der Herrschaftslegitimation am unteren Rand des Fürstenstandes. Das Beispiel der Markgrafen von Baden, in: Grischa Vercamer/Ewa Wólkiewicz (Hrsg.), *Legitimation von*

- Fürstendynastien in Polen und dem Reich, Wiesbaden 2016 (DHI Warschau. Quellen und Studien 31), S. 225–248.
- Konrad Krimm, Baden und Habsburg um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Fürstlicher Dienst und Reichsgewalt im späten Mittelalter, Stuttgart 1976 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B Forschungen 89).
- Konrad Krimm, Markgraf Christoph I. von Baden, in: Reiner Rinker/Wilfried Setzler (Hrsg.), Die Geschichte Baden-Württembergs, Stuttgart 1986, S. 102–114.
- Konrad Krimm, Markgraf Christoph I. und die badische Teilung. Zur Deutung der Karlsruher Votivtafeln von Hans Baldung Grien, in: ZGO 138 (1990), S. 199–215.
- Konrad Krimm, Von der Herrschaft zum Staat. Die Markgrafschaft von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, in: Ders./Hansmartin Schwarzmaier/Dieter Stievermann (Hrsg.), Geschichte Badens in Bildern. 1100–1918, Stuttgart/Berlin/Köln 1993, S. 51–114.
- Konrad Krimm, Markgraf Christoph I. und die Landesteilung, in: Elisabeth Gurock/Isabelle Dupont (Hrsg.), Baden! 900 Jahre. Geschichte eines Landes, Karlsruhe 2012 (Lindemanns Bibliothek 165), S. 68–71.
- Konrad Krimm, Fürsten am Rhein im 14. und 15. Jahrhundert. Gruppen und Konkurrenzen, in: Jörg Peltzer u. a. (Hrsg.), Die Wittelsbacher und die Kurpfalz im Mittelalter. Eine Erfolgsgeschichte?, Regensburg 2013, S. 159–167.
- Lotte Kurras, Georg Rixner, der Reichsherold ‚Jerusalem‘, in: MVGN 69 (1982), S. 341–344.
- Oliver de Laborderie, Histoire, mémoire et pouvoir. Les généalogies en rouleau des rois d'Angleterre 1250–1422, Paris 2013 (Bibliothèque d'histoire médiévale 7).
- Martin Lowry, John Rous and the Survival of the Neville Circle, in: Viator 19 (1988), S. 327–338.
- James G. Mann, Instances of Antiquarian Feeling in Medieval and Renaissance Art, in: The Archaeological Journal 89 (1932), S. 254–274.
- Emma Mason, Legends of the Beauchamps' Ancestors. The Use of Baronial Propaganda in Medieval England, in: JMH 10,1 (1984), S. 25–40.
- Kenneth B. McFarlane, The Nobility of Later Medieval England. The Ford Lectures for 1953 and Related Studies, Oxford 1973.
- Gert Melville, Die integrative Wiege europäischer Mächte im ausgehenden Mittelalter, in: Ferdinand Seibt/Winfried Eberhard (Hrsg.), Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit. Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit, Stuttgart 1987, S. 414–432.
- Gert Melville, Vorfahren und Vorgänger. Spätmittelalterliche Genealogien als dynastische Legitimation zur Herrschaft, in: Peter-Johannes Schuler (Hrsg.), Die Familie als sozialer und historischer Verband. Untersuchungen zum Spätmittelalter und zur frühen Neuzeit, Sigmaringen 1987, S. 203–309.
- Gert Melville, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Ders./Cristina Andenna (Hrsg.), Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 293–305.
- Marigold A. Norbye, Roll or Codex for ‚A tous nobles‘? The Physical Expression of a French Genealogical Chronicle, in: Stefan G. Holz/Jörg Peltzer/Maree Shiota (Hrsg.), The Roll in England and France in the Late Middle Ages. Form and Content, Berlin/Boston 2019 (Materiale Textkulturen 28), S. 217–262.
- Werner Paravicini, Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter, in: Otto G. Oexle/Andrea von Hülsen-Esch (Hrsg.), Die Repräsentation der Gruppen, Göttingen 1998, S. 327–389.

- Jörg Peltzer, Introduction, in: Ders./Thorsten Huthwelker/Maximilian Wemhöner (Hrsg.), *Princely Rank in Late Medieval Europe. Trodden Paths and Promising Avenues*, Ostfildern 2011 (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa 1), S. 11–26.
- Jörg Peltzer, *Der Rang der Pfalzgrafen bei Rhein. Die Gestaltung der politisch-sozialen Ordnung des Reichs im 13. und 14. Jahrhundert*, Ostfildern 2013 (RANK. Politisch-soziale Ordnungen im mittelalterlichen Europa 2).
- Jörg Peltzer, *Fürst werden. Rangerhöhungen im 14. Jahrhundert – Das römisch-deutsche Reich und England im Vergleich*, Berlin/Boston 2019 (HZ Beihefte NF 75).
- Jörg Peltzer, Introduction, in: Ders./Stefan G. Holz/Maree Shiota (Hrsg.), *The Roll in England and France in the Late Middle Ages. Form and Content*, Berlin/Boston 2019 (Materiale Textkulturen 28), S. 1–19.
- Benedicta J. H. Rowe, *King Henry VI's Claim to France in Picture and Poem*, in: *The Library Ser.* 4, 13,1 (1933), S. 77–88.
- Charles Ross, *The Rous Roll. An Historical Introduction*, in: *The Rous Roll with an Historical Introduction on John Rous and the Warwick Roll*, ed. Charles Ross, Cheltenham 1980, S. V–XVIII.
- David W. Sabean/Simon Teuscher, *Kinship in Europe. A New Approach to Long-Term Development*, in: Dies./Jon Mathieu (Hrsg.), *Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900)*, New York/Oxford 2007, S. 1–32.
- Hansmartin Schwarzmanier, „Von der fürsten teilung“. Die Entstehung der Unteilbarkeit fürstlicher Territorien und die badischen Teilungen des 15. und 16. Jahrhunderts, in: *BDLG* 126 (1990), S. 161–183.
- Hansmartin Schwarzmanier, *Baden. Dynastie – Land – Staat*, Stuttgart 2005 (Kohlhammer Urban-Taschenbücher 607).
- Maree Shiota, *Neither Roll nor Codex. Accordion Genealogies of the Kings of England from the Fifteenth Century*, in: Dies./Stefan G. Holz/Jörg Peltzer (Hrsg.), *The Roll in England and France in the Late Middle Ages. Form and Content*, Berlin/Boston 2019 (Materiale Textkulturen 28), S. 263–287.
- Karl-Heinz Spieß, *Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang 16. Jahrhundert*, Stuttgart 1993 (VSWG Beihefte 111).
- Karl-Heinz Spieß, *Fürstliche Höfe im spätmittelalterlichen Reich zwischen Erfolg und Misserfolg*, in: Werner Paravicini (Hrsg.), *Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert*, München 2010, S. 217–234.
- Karl-Heinz Spieß, *Spätmittelalterliche Fürstenhöfe im zeitgenössischen und heutigen Vergleich*, in: Franz-Josef Arlinghaus/Peter Schuster (Hrsg.), *Rang oder Ranking? Dynamiken und Grenzen des Vergleichs in der Vormoderne*, Konstanz 2020 (Konflikte und Kultur – Historische Perspektiven 38), S. 53–86.
- Reinhard Stauber, *Herrschaftsrepräsentation und dynastische Propaganda bei den Wittelsbachern und Habsburgern um 1500*, in: Cordula Nolte/Karl-Heinz Spieß/Ralf-Gunnar Werlich (Hrsg.), *Principes. Dynastien und Höfe im späten Mittelalter*, Stuttgart 2002 (Residenzenforschung 14), S. 371–402.
- Birgit Stüd, *Fürstenhof und Geschichte. Legitimation durch Überlieferung*, Köln/Weimar/Wien 1992 (Norm und Struktur 2).
- Birgit Stüd, „Kleine Formen“ der spätmittelalterlichen Geschichtsüberlieferung. Zu Vermittlungsweisen und Verbreitungsmustern von Fürstengeschichten, in: Jaroslav Wenta (Hrsg.), *Die Geschichtsschreibung in Mitteleuropa. Projekte und Forschungsprobleme*, Toruń 1999 (Subsidia historiographica 1), S. 305–321.

Anne F. Sutton/Livia Visser-Fuchs, *Richard III's Books. The Ideals and Reality in the Life and Library of a Medieval Prince*, Stroud 1997.

Simon Teuscher, *Verwandtschaft in der Vormoderne. Zur politischen Karriere eines Beziehungskonzeptes*, in: Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, Münster 2011 (*Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme* 37), S. 85–106.

Anthony Wagner, *A Catalogue of English Medieval Rolls of Arms*, Woodbridge 1950 (Reprint 2009) (*Aspilogia. Being Materials of Heraldry* 1).

Michael Hecht

Ahnenproben in der frühneuzeitlichen Funeralkultur

Medien und Intermedialitäten

Der niedersächsische Rechtsgelehrte Rudolph Friedrich Telgmann stellte in einer historisch-juristischen Abhandlung aus dem Jahr 1733 fest:

Letztlich gereicht es auch dem Verstorbenen nach dem Tode zum Ruhm und äusserlichen Ehren[,] aus einem solchen edlen Geschlechte entsprossen [zu] seyn, dessen Genealogie einen zahlbaren Catalogum ebenbürtiger Vorfahren in sich fasset, und also in längst verflossene Secula zurück weicht. Denn bey Solemnem Traur-Begängnissen pflegt theils zum Staat, theils zur guten Erinnerung des edlen Herrkommens der adeliche Leichnam mit acht, am gewöhnligsten mit sechszeihen, und bisweilen gar mit zwey und dreißig Ahnen, oder vielmehr mit deren Schild und Helmen ausgezieret zu werden, nachdem es entweder die Gewohnheit eines jeden Orts mit sich bringet, oder die nachgelassene Familie zu einem solchen Vorrath zu gelangen weiß¹.

Zweck der Schrift, aus der diese Bemerkung stammt, war eine Darlegung der Geschichte und der rechtlichen Bedeutung der „Ahnen-Zahl“, vornehmlich in den Landen des Heiligen Römischen Reichs, wobei Telgmann neben den im engeren Sinn juristischen Funktionen des Ahnenbeweises auch auf den Nutzen „per indirectum“ einer Kenntnis der Ahnen verwies². Die zitierten Sätze machen in knapper Form auf drei grundsätzliche Dinge aufmerksam: Zum einen spielten genealogische Informationen im Rahmen frühneuzeitlicher Funeralkultur eine wichtige Rolle; die Zurschaustellung der Vorfahren diente nicht nur der individuellen Hervorhebung „edlen Herrkommens“, sondern war auch Teil der überindividuellen Repräsentation von Standesgemäßheit und Status im Bestattungswesen („zum Staat“). Zum anderen wurden genealogische Informationen dazu vielfach in heraldische Formen übersetzt und dann als Wappen präsentiert („mit deren Schild und Helmen“). Zum dritten verwies man im Funeralwesen nicht allein auf eine lange Kette von Ahnen im väterlichen „Stamm“, sondern auf die Gesamtheit der Vorfahren in mehreren Generationen („acht, ... sechszeihen ... zwey und dreißig

1 Rudolph F. Telgmann, *Commentatio juris publici romano-germanici. Von der Ahnen-Zahl, Deren Ursprung, Wie auch vormahligen und heutigen Nutzen fürnemlich im Heil. Römischen Reiche teutscher Nation*, Hannover 1733, S. 261f.

2 Ebd., S. 259.

Ahnen“), also jenen genealogischen Modus, der gewöhnlich als Ahnenprobe bezeichnet wird.

Die genealogisch-heraldische Imprägnierung des frühneuzeitlichen Bestattungswesens und der Grabmalgestaltung ist in der historischen wie der kunsthistorischen Forschung oftmals thematisiert worden, wenn auch vorwiegend mit Blick auf einzelne Ereignisse bzw. Monumente sowie mit dem Ziel, entsprechende Programme zu beschreiben und in ihrer genealogischen Aussage zu „entschlüsseln“³. Im Sinne des kommunikations- und wissenschaftlichen Ansatzes des vorliegenden Bandes soll im Folgenden das Thema in Richtung eines Erkenntnisinteresses weiterentwickelt werden, das auf die Bedingungen der Präsentation von genealogischen Informationen in der Funeralkultur zielt. Dazu soll in einem ersten Schritt die Bedeutung von Ahnenproben in der frühneuzeitlichen (Adels-)Gesellschaft rekapituliert werden. Anschließend sind verschiedene mediale Formen, in denen Genealogie im Funeralwesen Verwendung fand, vorzustellen. Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, wie das benötigte genealogische Wissen entstand und welche Bedeutung Abhängigkeiten und gegenseitige Bezugnahmen der einzelnen Medien dabei besaßen. Auf diese Weise kommen Konstruktion, Darstellung und Rezeption von Herkunftsinformationen als untrennbar miteinander verbundenen Elemente eines Prozesses der (Re-)Produktion von genealogischem Wissen in den Blick⁴.

3 Grundsätzlichere Überlegungen finden sich bei Kilian Heck, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit*, München 2002 (Kunstwissenschaftliche Studien 98); ders./Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 2000.

4 Der Aufsatz fußt auf verschiedenen eigenen Überlegungen zur Genealogie als Forschungsfeld im Allgemeinen und zur vormodernen Ahnenprobe im Speziellen, auf die hier in erster Linie summarisch verwiesen werden soll: Michael Hecht, *Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand: interdisziplinäre Perspektiven*, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), *Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – Methodische Vielfalt – Neuorientierung*, Köln/Weimar/Wien 2021, S. 73–93; Elizabeth Harding/ders., *Ahnenproben als soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, in: Dies. (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37), S. 9–83; ders., *Ahnenproben in der Funeralkultur der Frühen Neuzeit*, in: *Annales de l'Est* 62 (2012), S. 161–183; ders., *Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert*, in: Thomas Brakmann/Bettina Joergens (Hrsg.), *Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch*, Essen 2014 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 51), S. 41–82.

I Ahnenproben in der Frühen Neuzeit

Als Ahnenprobe bezeichnet man den Nachweis der standesgemäßen Abstammung einer Person. Gewöhnlich erstreckt er sich nicht nur auf die väterlichen Ahnen, sondern auf alle Vorfahren des Probanden bis zu einer bestimmten Generation, also auf seine vier Großeltern, acht Urgroßeltern, 16 Ururgroßeltern usw.; kennzeichnend ist aus diesem Grund eine streng regelmäßige Anordnung, die aus einer stetigen Verdopplung der Anzahl der berücksichtigten Vorfahren in jeder Generation erwächst. Mit der Gesamtzahl der in der ältesten Generation repräsentierten Ahnen bezeichnet man gewöhnlich die Art der Probe, also etwa eine bis zu den Ururgroßeltern reichende Aufstellung als Sechzehn-Ahnenprobe oder Sechzehnerprobe.

Im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit dienten solche Ahnenproben als mehr oder weniger formalisierte Nachweisverfahren in verschiedenen Kontexten der ständischen Abgrenzung, etwa der Distinktion des „alten Adels“ gegenüber Neuadligen oder der von „ehrbaren“ Handwerksmeistern gegenüber „unehrlichen“ Handwerkern⁵. Bereits im 15. Jahrhundert legten etliche süd- und westdeutsche Turnierordnungen fest, dass kein Ritter an einem Turnier teilnehmen dürfe, wenn nicht alle vier Großeltern aus adligen und turnierfähigen Familien stammten. Zahlreiche Adelsgenossenschaften und Hoforden nahmen nur solche Mitglieder auf, welche die gleichen Kriterien erfüllten. Noch strikter wurde in vielen kirchlichen Institutionen das Kriterium der Abstammung gewichtet. Den Nachweis von „stiftsfähigen“, das heißt altadligen und inländischen Großeltern oder Urgroßeltern musste in der Regel jeder leisten, der Kanoniker in einem Domkapitel im Heiligen Römischen Reich werden wollte – nur wenige Institutionen verzichteten dauerhaft auf eine solche Vorschrift. Der bereits im 14. Jahrhundert anzutreffende Ahnennachweis wurde in den folgenden Jahrhunderten zumeist weiter verschärft. So waren im 17. und 18. Jahrhundert die Domherren fast immer gezwungen, die Abstammung von 16 oder 32 adligen Ahnen zu beweisen. Auch andere kirchliche Institutionen, zum Beispiel einige Klöster und Damenstifte, folgten diesem Beispiel. Anteil an den reichen kirchlichen Pfründen hatten auf diese Weise nur bestimmte, regional verankerte adlige Familienverbände, die in ihrem Heiratsverhalten auf „Ebenbürtigkeit“ achteten und das Wissen um ihre „stiftsmäßige“ Abstammung

⁵ Ausführliche Nachweise der Literatur und Forschungsdiskussionen zu einzelnen empirischen Anwendungsfeldern der Ahnenprobe finden sich bei Harding/Hecht, Ahnenproben. Die folgenden Nachweise beschränken sich auf einige zentrale sowie neu erschienene Arbeiten.

konservierten, um sich von Bürgerlichen und nobilitierten Aufsteigern abzugrenzen⁶.

Auch die großen Ritterorden, vor allem der Deutsche Orden sowie der Johanniter- bzw. Malteser-Orden, verlangten von neuen Mitgliedern eine Ahnenprobe⁷. In den regionalen ritterschaftlichen Korporationen, die in den einzelnen Fürstentümern des Reichs auf den Landtagen die Adelskurien bildeten, wurden häufig seit dem 17. Jahrhundert Ahnennachweise als Voraussetzung für die Mitgliedschaft verlangt. Die politische Vertretung des Landes gegenüber dem Fürsten war auf diese Weise auf eine kleine und exklusive Gruppe beschränkt⁸. Aber nicht nur innerhalb des Adels, auch in den Städten wurden Ahnenproben benötigt: Für die Erlangung des Bürgerrechts oder den Eintritt in bestimmte Zünfte musste zuweilen eine eheliche, „ehrliche“ und deutsche Abstammung über mehrere Generationen nachgewiesen werden; zudem transferierten städtische Patriziergesellschaften und kirchliche Institutionen mitunter adlige Ahnennachweise in andere ständische Gruppen, um auch hier Exklusivitätsbarrieren mit Verweis auf eine „vornehme“ Herkunft aufzurichten⁹.

Ahnenproben stellten komplexe genealogische Probleme dar. Sie erforderten von den Aspiranten bzw. Probanden nicht nur die vollständige Kenntnis über Ab-

6 Vgl. Ute Küppers-Braun, „Allermassen der teutsche Adel allezeit auf das mütterliche Geschlecht fürnehmlich [...] gesehen“. Ahnenproben des hohen Adels in Dom- und kaiserlich-freiweltlichen Damenstiften, in: Harding/Hecht (Hrsg.), Ahnenprobe, S. 175–189; Heike Düselder, „... ein artig aufenthalt vor ein frölein“. Die Bedeutung der Klöster und Stifte für den Adel, seine Familienorganisation und Statussicherung, in: Hans Otte (Hrsg.), Evangelisches Klosterleben. Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen, Göttingen 2013 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 46), S. 219–236; Oliver Auge, Zur Bedeutung von Ahnentafeln für den Adel der frühen Neuzeit. Das Beispiel Brockdorff, in: Nordelbingen 81 (2012), S. 7–26.

7 Vgl. Moritz Trebeljahr, Adel in vier Vierteln. Die Ahnenprobe im Johanniterorden auf Malta in der Vormoderne, in: Harding/Hecht (Hrsg.), Ahnenprobe, S. 333–349; Jozef Mertens, Ridder van de Duitse Orde worden. Pretendenten en toetredingsvoorwaarden tussen adellijke familiestrategie en Biesense balijepolitiek, 1500–1800, in: Ders. (Hrsg.), Adel, ridderorde en erfgoed in het land van Mass en Rijn, Bilzen 2012 (Bijdragen tot de geschiedenis van de Duitse Orde in de balije Biesen 10), S. 77–155; Anne Brogini/Germain Butaud, Prouver sa noblesse de nom et d'armes. Fonctionnement et enjeux de des procès provençaux de l'ordre de Malte (XVe–XVIIIe siècles), in: Cahiers de la Méditerranée 97 (2018), S. 47–72. Die Transnationalität der Ritterorden verweist darauf, dass Ahnenproben – entgegen verbreiteter Vorstellungen – nicht auf das Heilige Römische Reich beschränkt, sondern in unterschiedlichen Formen in vielen europäischen Ländern bzw. Adelsgesellschaften anzutreffen waren.

8 Vgl. Elizabeth Harding, Landtag und Adligkeit. Ständische Repräsentationspraxis der Ritterschaften von Osnabrück, Münster und Ravensberg 1650 bis 1800, Münster 2011 (Westfalen in der Vormoderne 10); Andreas Müller, Die Ritterschaft im Herzogtum Westfalen 1651–1803. Aufschwörung, innere Struktur und Prosopographie, Münster 2017 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen N.F. 34).

9 Vgl. Harding/Hecht, Ahnenproben, S. 23–25.

stammungsfolgen (Filiationen) in den väterlichen und mütterlichen Herkunftslinien über mehrere Generationen, sondern auch das Wissen über die ständische Verortung der Vorfahren bzw. der Familien (Geschlechter), aus denen diese entstammten. Solche Informationen waren in der frühneuzeitlichen Gesellschaft, die gerade erst begann, Trauungen und Kindstaufen systematisch in Kirchenbüchern festzuhalten, selbst in adligen Kreisen nicht immer ohne Weiteres zu erlangen. Daher war es in den Aufnahmeverfahren, die eine Ahnenprobe erforderten, in der Regel nicht nötig, urkundliche Belege für die einzelnen Abstammungsinformationen beizubringen. Vielmehr reichte es meist aus, ein genealogisches Schema zur Vorfahrenschaft (Ahnentafel) oder auch nur eine Übersicht zur ältesten geforderten Generation (z. B. alle acht Urgroßeltern) einzureichen und diese Tafel im Rahmen einer rituellen Aufschwörung von Standesgenossen eidlich bestätigen zu lassen. Die Eingebundenheit der Probanden in soziale Netzwerke und die Möglichkeit, auf prestigeträchtige Adjuranten zurückgreifen zu können, deren Urteil von den Aufnahmeinstitutionen nicht in Zweifel gezogen wurde, besaßen somit oft eine größere Bedeutung als der (nach heutigem Maßstab) quellengestützte Beleg verwandtschaftlicher Verbindung¹⁰. Gleichwohl stellten die eingereichten und in „Aufschwörungsbüchern“ gesammelten Tafeln für die jeweiligen Einrichtungen einen großen Wert dar; sie wurden in der Regel sorgsam archiviert, für spätere genealogische (Zweifels-)Fälle als Quellen herangezogen und üben bis heute aufgrund ihrer meist repräsentativen Gestaltung eine nicht unbeträchtliche Faszination aus¹¹.

Ahnenproben als Organisations- und Darstellungstypen genealogischer Beziehungen unterscheiden sich in einigen grundsätzlichen Merkmalen vom Stammbaum, der bekanntesten Visualisierungs- und Denkfigur von Verwandtschaft seit dem späten Mittelalter¹². Während der Stammbaum eine Repräsentation des Ge-

¹⁰ Zur Bedeutung der Aufschwörungen als Verfahren und Rituale vgl. auch Elizabeth Harding, Warum der Adel seine Ahnen über die Schwelle trägt. Zur Symbolik ritterschaftlicher Aufschwörungen, in: Dies./Natalie Krentz (Hrsg.), Symbolik in Zeiten von Krise und gesellschaftlichem Umbruch. Darstellung und Wahrnehmung vormoderner Ordnung im Wandel, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 33), S. 131–152.

¹¹ Vgl. exemplarisch Peter Marmein/Thomas Scharf-Wrede (Hrsg.), Kirche und Adel in Norddeutschland. Das Aufschwörungsbuch des Hildesheimer Domkapitels, Regensburg 2011 (Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim 3); Gerhard Seibold, Ein Aufschwörungsbuch des Wormser Domkapitels, in: Herold-Jahrbuch N.F. 20 (2015), S. 141–229; Ingrid Männl, „Massen unser Geschlecht als Ritter- und Thumstifttmäßig ... hinlänglich bekant“. Zu Anlage und Revision der Johanniteraufschwörungstafeln, in: Herold-Jahrbuch N.F. 20 (2015), S. 93–127.

¹² Vgl. auch Kilian Heck, Ahnentafel und Stammbaum. Zwei genealogische Modelle und ihre mnemotechnische Aufrüstung bei frühneuzeitlichen Dynastien, in: Jörg J. Berns/Wolfgang Neuber (Hrsg.), Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemo-

schlechts bzw. der Dynastie bildete, also die Größe und das Alter eines Kollektivs betonte und – ausgehend von einem oft hervorgehobenen „Stammvater“ oder „Spitzenahn“ – chronologisch vorwärts zu lesen war, stellte die Ahnenprobe die konkrete Person einer jeweiligen Jetztzeit ins Zentrum und war von dort aus rückwärts zu erschließen¹³. Ahnenproben waren somit individuell, einzigartig für jeden Probanden – bzw. lediglich identisch für leibliche Geschwister. Zugleich ordneten sie das Individuum in mehrere Kollektive ein, denn letztlich waren nicht konkrete Personen in der Ahnentafel von Interesse, sondern deren Zugehörigkeit zu als standesgemäß empfundenen Familien oder Dynastien. Aus diesem Grund spielten Wappen in der Darstellung von Ahnenproben eine so herausgehobene Rolle, denn das heraldische Zeichen symbolisierte den „genealogischen Körper“ des Vorfahren, es verwies über eine individuelle Stelle in der Ahnentafel sinnbildlich auf überindividuelle Zusammenhänge und quasi mitgedachte genealogische Ketten¹⁴. Das macht verständlich, warum Ahnenproben und Aufschwörungstafeln häufig auf die Darstellung konkreter Filiationen verzichteten und sich mit der Präsentation von acht, 16 oder 32 Wappen (als Ausweis der ältesten nachzuweisenden Vorfahrgeneration) begnügten. In der Verbindung dieser einzelnen Wappen stellte die Ahnenprobe Beziehungen zwischen den durch sie repräsentierten Geschlechtern dar und konstruierte eine verwandtschaftliche und ständische Gemeinschaft von Familien, die in der Darstellungsform ihrer Historizität entthoben war¹⁵.

Das hier angedeutete Zusammenspiel von Individualität, Dynastizität und Transdynastizität machte Ahnenproben nicht nur zu einem (wissens-)geschichtlich anspruchsvollem Phänomen, sondern kann sicher auch als ein Schlüssel zur Erklärung des Erfolgs der Ahnenprobe als genealogische Repräsentationsform gelten. Denn Ahnenproben fanden in der Frühen Neuzeit nicht nur dort Verwendung, wo

techniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne, Wien 2000, S. 253–284; Volker Bauer, Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 97); Hecht, Repräsentationen.

13 Trotz dieser Unterschiede wurden auch Ahnentafeln in der Frühen Neuzeit vielfach in Baumform oder mit arboresker Symbolik dargestellt und daher ebenfalls als „Stammbäume“ bezeichnet, was auch heute noch vielfach Anlass für Begriffsverwirrung gibt.

14 Zum Wappen als genealogisches (Körper-)Medium vgl. in diesem Zusammenhang Walter Seitter, Das Wappen als Zweitkörper und Körperzeichen, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.), Die Wiederkehr des Körpers, Frankfurt a.M. 1982, S. 299–312; Hans Belting, Wappen und Porträt. Zwei Medien des Körpers, in: Ders., Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft, München 2006, S. 115–142.

15 Vgl. dazu auch Kilian Heck, Das Fundament der Machtbehauptung. Die Ahnentafel als genealogische Grundstruktur der Neuzeit, in: Sigrid Weigel (Hrsg.), Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte, Berlin 2002, S. 45–56.

es in förmlichen Nachweisverfahren um die Qualifikation zu einem Amt oder den Eintritt in eine exklusive Gemeinschaft ging. Vielmehr wurden Ahnenproben als Mittel der genealogisch-ständischen Repräsentation in zahlreichen Zusammenhängen genutzt. Sie finden sich als Verzierung an Architekturelementen von Schlössern und Bürgerhäusern sowie im Ausstattungsprogramm von Fest- und Ahnensälen. Gerade in der hochadligen Hofkultur in den Jahrzehnten um 1600 fanden Ahnenproben in Form von Porträtahnentafeln, Wandgemälden oder Wapenteppichen vermehrt Verwendung¹⁶. Bildnisse und Bildnisserien wurden ebenso mit heraldischen Ahnenproben der Dargestellten ausgeschmückt wie Truhen, Schränke und andere Gebrauchsgegenstände mit den Ahnenwappen der Besitzer*innen oder Stifter*innen. Auf diese Weise wurden Ahnenproben in großem Stil auch für solche Personen aufgestellt, die niemals Zulassungsverfahren mit dem Nachweis der Vorfahren durchlaufen mussten. Die Ubiquität des Prinzips ‚Ahnenprobe‘ im hohen und niederen Adel wie auch im (gehobenen) Bürgertum führte indes dazu, dass genealogisches Wissen in der Frühen Neuzeit stetig benötigt wurde und entsprechende Informationen immer wieder (re-)produziert, aktualisiert und für konkrete Probanden zusammengesetzt werden mussten.

II Ahnenproben in der frühneuzeitlichen Funeralkultur

Die noch heute wahrnehmbar weiteste Verbreitung hat die Leitidee ‚Ahnenprobe‘ in der frühneuzeitlichen Funeralkultur; das heißt im Bestattungswesen und im materialisierten Totengedenken gefunden. Die individuell auf den Verstorbenen verweisende Darstellung, die den Ausweis von Standesgemäßheit über kollaterale Verwandtschaftsnetze auch gleichzeitig für die Nachkommen sicherte, mag diese Attraktivität der Ahnenprobe erklären, die weit mehr als der Stammbaum zum genealogisch-ikonografischen Standard der Funeralrepräsentation avancierte. Dabei sind verschiedene Medien zu unterscheiden, die gleichwohl über zahlreiche Berührungspunkte und Schnittstellen verfügen.

¹⁶ Zahlreiche Beispiele hierfür wie für das Folgende bei Harding/Hecht, Ahnenproben, S. 44–72. Für einige frühe Beispiel vgl. Kilian Heck, Ahnen formen den Raum. Genealogische Dispositive in der Architektur des 15. Jahrhunderts, in: Dietrich Boschung/Julian Jachmann (Hrsg.), *Diagrammatik der Architektur*, München 2013, S. 268–306. Zum zuletzt gut untersuchten württembergischen Hof vgl. Hermann Ehmer, Die Ahnenprobe Herzog Christophs von Württemberg in der Schlosskirche in Stuttgart, in: *ZWLK* 70 (2011), S. 253–263; Sönke Lorenz, Graf Eberhard im Bart und seine Ahnenprobe. Zur Herrschaftsrepräsentation der Grafen von Württemberg im Spiegel der Heraldik, in: *ZWLK* 71 (2012), S. 83–106.

Zunächst kam den Ahnenproben eine Funktion im Begräbniszeremoniell zu. Da in der Frühen Neuzeit vor allem – aber nicht ausschließlich – im fürstlichen Adel Bestattungen mit prachtvollen und häufig mehrere hundert Personen umfassenden Leichprozessionen einhergingen und das Begräbnis zu den zentralen Ritualen ständisch-herrschaftlicher Selbstvergewisserung gehörte, waren hier umfangreiche Möglichkeiten einer heraldisch-genealogischen Repräsentation gegeben¹⁷. Die eingangs zitierte Passage aus Telmanns Buch zur Bedeutung der „Ahnen-Zahl“ hat in diesem Zusammenhang auf die Ausschmückung des Sarges bzw. des Trauerzuges mit den Ahnenwappen des Verstorbenen verwiesen. Über die genauen Umsetzungen dieser Praktiken in konkreten Begräbnisfeiern informieren Zeremonialberichte sowie Akten, die im Kontext der Bestattungen in den höfischen Verwaltungen entstanden sind¹⁸. Die Quellen belegen, dass häufig die Ahnenwappen auf einzelnen Fahnen im Begräbniszug mitgeführt wurden, wobei wichtige Beamte, Offiziere oder adlige Dienstleute des Verstorbenen als Fahnenträger auftraten. Es konnte auch sein, dass die Ahnenwappen direkt auf dem Sarg oder auf der den Sarg schmückenden Decke angebracht wurden. Die über den Särgen getragenen Baldachine sowie die Decken der den Leichenzug begleitenden Pferde waren ebenfalls beliebte Orte zur Anbringung von Ahnenproben.

Nicht selten lässt sich eine Kombination der genannten Repräsentationsformen beobachten. Als beispielsweise im Januar 1584 Graf Georg Ernst von Henneberg-Schleusingen (1511–1583) im thüringischen Maßfeld beigesetzt wurde, schmückte ein schwarzes Samttuch den durch die Straßen getragenen Zinnsarg. Auf dem Tuch waren ein weißes Kreuz sowie die Wappen der 16 Urgroßeltern des Verstorbenen angebracht. Neben dem Sarg gingen auf jeder Seite vier Adlige, von denen „jeder 2

17 Als Beispiele bereits untersuchter Bestattungszeremonien: Ellinor Brandtner, *Die Funeralkultur der albertinischen Sekundogenituren im 17. und 18. Jahrhundert*, in: Vinzenz Czech (Hrsg.), *Fürsten ohne Land. Höfische Pracht in den sächsischen Sekundogenituren Weißenfels, Merseburg und Zeitz*, Berlin 2009, S. 143–171; Sabine Maehnert, *Fürstliche Beisetzungsfeierlichkeiten im 17. Jahrhundert in der Residenzstadt Celle des Fürstentums Braunschweig-Lüneburg*, in: Heiko Laß (Hrsg.), *Hof und Medien im Spannungsfeld von dynastischer Tradition und politischer Innovation zwischen 1648 und 1714. Celle und die Residenzen im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation*, München 2009, S. 45–56; Heike Karg, *Das Leichenbegängnis des Heinrich Posthumus Reuß 1636 – ein Höhepunkt des protestantischen Funus*, Kassel 2010 (*Kasseler Studien zur Funeralkultur* 17). Vgl. zudem die Beiträge in Mark Hengerer (Hrsg.), *Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit*, Köln 2005.

18 Vgl. exemplarisch zur heraldischen Begleitung des Beerdigungszuges für Graf Anton II. von Oldenburg-Delmenhorst (1550–1619) Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg, Slg 200 Best. 287 Nr. 22. Zum Zusammenhang dieser Anordnungen mit genealogischen Druckschriften sowie den Ahnenproben an älteren Grabdenkmälern vgl. auch Jörgen Welp, *Der Wappenschmuck der Grabplatten Graf Antons I. von Oldenburg und Delmenhorst und Gräfin Sophias in der Oldenburger St.-Lamberti-Kirche*, in: *Oldenburger Jahrbuch* 113 (2013), S. 29–42.

brennende schwartze Fackeln mit zweyen Schilden“ trug, an denen ebenfalls die Wappen der 16 Ahnen hingen¹⁹. Auch bei der pompösen Beisetzung Herzog Johann Friedrichs von Braunschweig-Lüneburg (1625–1679) Anfang 1680 in Hannover war die Sargdecke mit 16 Ahnenwappen geschmückt. Die doppelte Anzahl an Ahnenwappen, also die Generation der Urururgroßeltern des Verstorbenen symbolisierend, wurde auf dem Baldachin über der fürstlichen Leiche angebracht. Die den Sarg begleitenden Adligen trugen in diesem Fall Fackeln mit den Einzelfeldern des großen herzoglichen Wappenschildes, wie eine zeitgenössische bildliche Darstellung des Ereignisses ausweist (Abb. 1)²⁰.

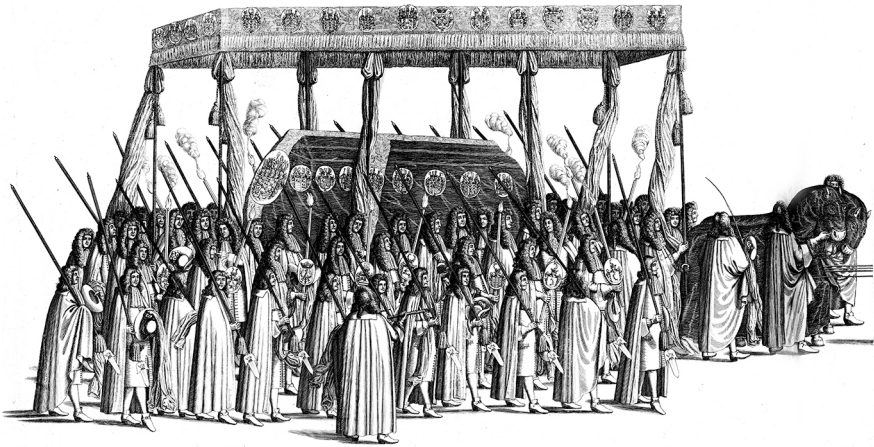


Abb. 1: Leichenzug Johann Friedrichs von Braunschweig-Lüneburg, in: Johann G. Lange, *Justa funebria serenissimo principi Joanni Friderico Brunsvicensium et Luneburge*, Rinteln 1685.

Es erscheint bemerkenswert, dass nicht nur deutsche Adlige und Fürsten auf diese Weise an ihre Vorfahren erinnern ließen. In Funeralprozessionen für Mitglieder des englischen Königshauses und Angehörige des englischen Hofadels wurden im 17. und 18. Jahrhundert zum Teil Banner mit den Wappen der Ahnen mitgeführt, besonders ostentativ beispielsweise anlässlich der Beerdigung des Großkanzlers John

¹⁹ Die Beschreibung des Leichenzuges findet sich bei Johann S. Müller, *Des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen, Ernestin- und Albertinischer Linie, Annales von Anno 1400 bis 1700*, Weimar 1700, S. 185f.

²⁰ Vgl. Johann G. Lange, *Justa funebria serenissimo principi Joanni Friderico Brunsvicensium et Luneburge*, Rinteln 1685.

Leslie, Duke of Rothes, im Jahr 1681²¹. Als der ehemalige schwedische Feldherr Lennart Torstensson, Graf von Ortala (1603–1651) in der Stockholmer Riddarholmskyrkan zu Grabe getragen wurde, hielt man neben dem Sarg die 16 Ahnenwappen des Verstorbenen in die Höhe²². Ein besonders eindrückliches Beispiel ist nicht zuletzt die Begräbnisprozession anlässlich der Beisetzungsfierlichkeiten für Herzog Karl III. von Lothringen (1543–1608) in Nancy. Teil einer immensen heraldischen Prachtentfaltung waren auch hier Träger von Bannern mit den Wappen der väterlichen und mütterlichen Vorfahren des Herzogs²³.

In all den genannten Fällen spielten neben den dynastischen Traditionen (bei Telgmann: „die Gewohnheit eines jeden Orts“²⁴) auch spezifische Repräsentationsbedürfnisse, die sich aus politischen und verwandtschaftlichen Rahmenbedingungen ergaben, für die Opulenz der Trauerfeierlichkeiten und damit auch für den Umfang der genealogischen Visualisierungsstrategien eine Rolle. Schließlich lag gerade in den Ahnenproben das Potenzial, auf Beziehungen zu anderen mächtigen Dynastien zu verweisen und diese im Zeremoniell symbolisch zu vergegenwärtigen. Am Beispiel des genannten Grafen Georg Ernst von Henneberg-Schleusingen lässt sich dies anschaulich zeigen: Während der Verstorbene einem Adelshaus angehörte, das an der unteren Grenze des hohen Reichsadels rangierte und sich ständig gegen einen drohenden Statusverlust zur Wehr setzen musste, wurden in der Begräbnisprozession auch die Wappen des habsburgischen Kaiserhauses sowie der kurfürstlichen Dynastien Sachsen und Brandenburg gezeigt, da Georg Ernsts Urgroß-

21 Vgl. Stephan Slater, *Wappen, Schilde, Helme. Eine farbig illustrierte Einführung in die Heraldik*, Wien 2009, S. 40–43. In anderen Prozessionen fand hingegen nur eine Repräsentation der patrilinearen Abstammung statt, wenn auch mit mehreren Wappenbannern. Zu allgemeinen Aspekten der englischen Adelsbegräbnisse vgl. Jennifer Woodward, *The Theatre of Death. The Ritual Management of Royal Funerals in Renaissance England 1570–1625*, Woodbridge 1997; Elizabeth Goldring, *The Funeral of Sir Philip Sidney and the Politics of Elizabethan Festival*, in: Dies./J. R. Mulryne (Hrsg.), *Court Festivals of the European Renaissance. Art, Politics and Performance*, Aldershot 2002, S. 199–224; Michael Schaich, *The Funerals of the British Monarchy*, in: Ders. (Hrsg.), *Monarchy and Religion. The Transformation of Royal Culture in Eighteenth-Century Europe*, Oxford 2007 (Studies of the German Historical Institute London), S. 421–450.

22 Vgl. die Beschreibung des Leichenbegängnisses in Johann C. Lünig, *Theatrum ceremoniale historico-politicum, oder Historisch- und Politischer Schau-Platz Aller Ceremonien, welche So wohl an europäischen Höfen als auch sonst bey vielen illustren Fällen beobachtet worden*, Teil 2, Leipzig 1720, hier S. 561.

23 Vgl. Paulette Choné, *L'enterrement d'un duc de Lorraine à Nancy. Présence, présentation et représentation dans les planches de la „Pompe funèbre de Charles III“ 1608 et leurs légendes*, in: Jörg J. Berns/Thomas Rahn (Hrsg.), *Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Tübingen 1995 (Frühe Neuzeit 25), S. 174–182; Philippe Martin (Hrsg.), *La Pompe funèbre de Charles III 1608*, Metz 2008.

24 Vgl. bei Anm. 1.

eltern mütterlicherseits diesen Herrscherhäusern entstammten²⁵. Die Präsentation von Ahnenproben diente in solchen Fällen nicht nur der Betonung des „edlen Herkommens“ des Beizusetzenden, sondern lag auch im Interesse der noch lebenden Verwandten, Nachkommen bzw. Erben des Verstorbenen, die gewöhnlich am Trauerzug teilnahmen und die unschwer verständlichen Botschaften im Medium des heraldischen Zeichensystems an die höfische Öffentlichkeit kommunizierten²⁶.

Das Wissen über die Verwendung von Ahnenwappen im Rahmen des Begräbniszeremoniells stammt nicht nur aus Instruktionen und Augenzeugenberichten, sondern auch aus gedruckten Funeralschriften. Diese erschienen an vielen Fürstenhöfen im 17. und 18. Jahrhundert in prachtvoller Gestaltung, oft im Großfolioformat und üppig illustriert mit zahlreichen Holzschnitten und Kupferstichen. Mitunter übertraf der Aufwand der Herstellung solcher Funeralwerke sogar den Aufwand, der für die eigentlichen Beisetzungsfeierlichkeiten getrieben wurde. Es handelt sich bei diesen Schriften somit um Repräsentationen zweiter Ordnung, die nicht zwangsläufig ein ‚realistisches‘ Abbild des Begräbniszeremoniells vermitteln, sondern die als ein eigenständiges Repräsentationsmedium adliger Funeralkultur anzusehen sind²⁷. Auch die Anfertigung und Gestaltung solcher Funeralschriften stand häufig in Verbindung mit den jeweils aktuellen politisch-dynastischen Bestrebungen. So drückten sich in den Darstellungen, die im Anschluss an die Beisetzung des bereits genannten Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg in Hannover erschienen, die machtpolitischen Ambitionen des Nachfolgers, Herzog Ernst August (1629–1698), aus. Dabei ging es nicht nur um

25 Die Großeltern von Georg Ernst waren Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg (1414–1486) und Anna geb. Herzogin von Sachsen (1437–1512); die Mutter der Anna war Margarethe von Österreich. Zur Positionierung der Grafen von Henneberg innerhalb des Reichsadels und zu ihren Bemühungen um genealogische Repräsentation vgl. auch Vinzenz Czech, *Legitimation und Repräsentation. Zum Selbstverständnis thüringisch-sächsischer Reichsgrafen in der frühen Neuzeit*, Berlin 2003 (Schriften zur Residenzkultur 2); Verena Kessel/Johannes Mötsch, *Die Grafen von Henneberg. Eine illustrierte Genealogie von 1567*, Frankfurt a.M. 2003; Jan Witowski, *Grafen, Fürsten, gefürstete Grafen. Der Rang bei den Grafen von Henneberg in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, in: *Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins* 33 (2019), S. 93–128.

26 Zu Bedeutungsebenen des Hofzeremoniells vgl. auch in Kirsten Dickhaut/Jörn Steigerwald/Birgit Wagner (Hrsg.), *Soziale und ästhetische Praxis der höfischen Fest-Kultur im 16. und 17. Jahrhundert*, Wiesbaden 2009 (Culturae 1); Barbara Stollberg-Rilinger, *Rituale*, Frankfurt a.M./New York 2019 (Historische Einführungen 16).

27 Vgl. Jill Bepler, *Ansichten eines Staatsbegräbnisses. Funeralwerke und Diarien als Quelle zereemonieller Praxis*, in: Berns/Rahn (Hrsg.), *Zeremoniell*, S. 183–197; Georges Fréchet, *Formes et fonctions des livres de Pompes funèbres*, in: Jean Balsamo (Hrsg.), *Les Funérailles à la Renaissance*, Genève 2002, S. 199–223; Maja Schmidt, *Tod und Herrschaft. Fürstliches Funeralwesen der Frühen Neuzeit in Thüringen*, Erfurt 2002.

die Exponierung des neuen Herrschers innerhalb der eigenen, weit verzweigten Dynastie, sondern auch um das Ziel der Erlangung der Kurfürstenwürde für die hannoversche Linie der Welfen²⁸. Hintergrund der äußerst prachtvollen Gestaltung des „Monumentum Sepulcrale“, einer nach der Beisetzung von Landgraf Moritz von Hessen-Kassel (1572–1632) entstandenen Funeralschrift, war hingegen die Rivalität zwischen den beiden – in Darmstadt und Kassel ansässigen – Linien des Landgrafenhauses und der damit verbundene Kampf um die Vorherrschaft innerhalb der hessischen Dynastie²⁹.

Solche Entstehungshintergründe waren von Einfluss auf die Gestaltung der ikonografischen und heraldischen Programme innerhalb der Funeralwerke. Die Ausstattung der Schriften mit großformatigen Stammbäumen, Familienporträts und dynastisch-politischen Symbolen sollte auf die Größe, Macht und Kontinuität des geehrten Herrscherhauses verweisen. In diesem Zusammenhang spielte auch die Abbildung von Ahnenproben eine wichtige Rolle, die vielfach nicht nur innerhalb der Darstellung des Leichenzuges, sondern auch in zusätzlichen Illustrationen erscheinen. Das „Monumentum Sepulcrale“ beinhaltet beispielsweise eine aufwendig gearbeitete Druckgrafik, auf welcher die Abstammung des Landgrafen Moritz von seinen 32 Urururgroßeltern veranschaulicht ist und die somit die Herkunft aus diversen königlichen, kurfürstlichen und herzoglichen Dynastien unter Beweis stellt³⁰. Die aus Anlass des Begräbnisses von Herzog Wilhelm IV. von Sachsen-Weimar (1598–1662) gedruckte Funeralschrift enthält die Darstellung einer Sechzehn-Ahnenprobe, die mit dem Porträt des Verstorbenen auf einer Pyramide präsentiert wird (Abb. 2)³¹.

Doch nicht nur fürstlichen Geschlechtern bot sich die Möglichkeit, in Funeralschriften auf die Abstammung in den väterlichen und mütterlichen Linien zu verweisen, auch städtische Bürger, Gelehrte und Adlige nutzten hierfür die Gattung der gedruckten Leichenpredigt. Im 16. Jahrhundert entwickelte sich vor allem bei den protestantischen Oberschichten der Brauch, die am Grab gehaltene Rede drucken zu lassen und an Hinterbliebene, Verwandte und Freunde zu verteilen. Im

28 Vgl. auch Armin Reese, *Die Rolle der Historie beim Aufstieg des Welfenhauses 1680–1714*, Hildesheim 1967 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 71); Hans-Georg Aschoff, *Die Welfen. Von der Reformation bis 1918*, Stuttgart 2010, S. 142–157.

29 Vgl. Jill Bepko, *Das Monumentum Sepulcrale. Ein Funeralwerk im Dienste dynastischer Selbstdarstellung*, in: Heiner Borggreve (Hrsg.), *Moritz der Gelehrte. Ein Renaissancefürst in Europa*, Eurasburg 1997, S. 413–417.

30 Abbildung dieser Ahnenprobe u. a. bei Hecht, *Ahnenproben*, S. 170.

31 Georg Neumark, *Christ-Fürstliches Traur-Gedächtniß über das höchstselige Absterben ... des ... Herrn Wilhelms des Vierdten, Hertzogs zu Sachsen ...*, Weimar 1666; vgl. zum Kontext auch Schmidt, *Tod*, S. 55.

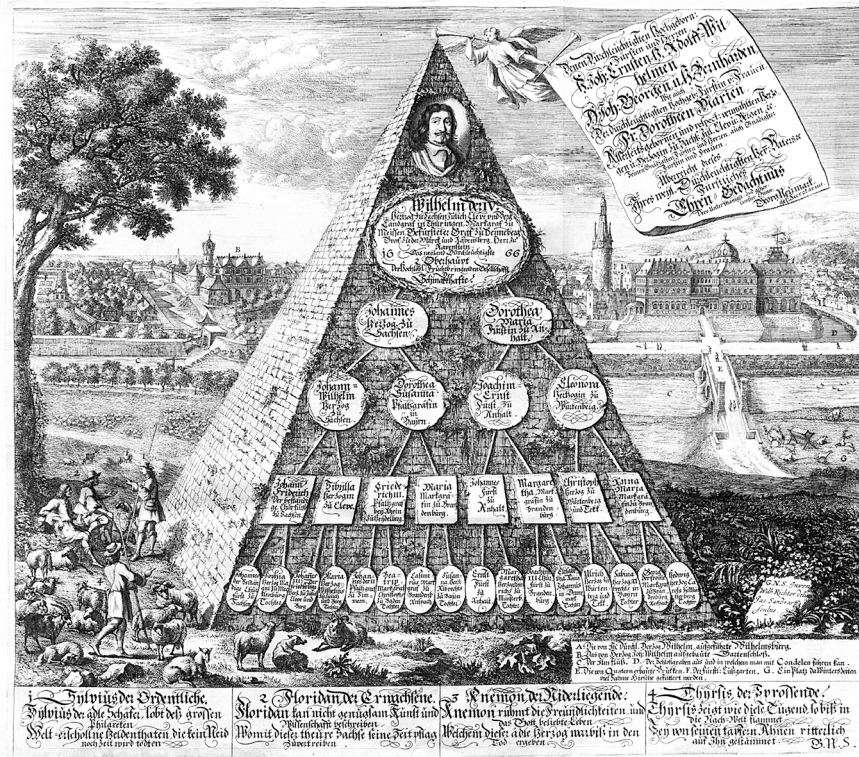


Abb. 2: Georg Neumark, Christ-Fürstliches Traur-Gedächtnüß über das höchstselige Absterben ... des ... Herrn Wilhelms des Vierterden, Hertzogs zu Sachsen, Weimar 1666.

Gegensatz zum fürstlichen Funeralwerk, das durch außergewöhnliche Opulenz zu beeindrucken suchte und daher den Regeln einer höfischen Ökonomie folgte, waren die oft schlichten Drucke der Leichenpredigten ein frühneuzeitliches Massenphänomen, wovon noch heute Zehntausende erhaltene Exemplare zeugen³².

Zu den Bestandteilen der gedruckten Leichenpredigten gehörten unter anderem die eigentliche Predigt, ein Lebenslauf des Verstorbenen („Personalia“) sowie Trauer- und Trostgedichte (Epicedien), die von Angehörigen oder Freunden beige-steuert wurden. Die Informationen zum Lebenslauf basierten auf den Angaben, die direkt bei der Bestattungsrede verlesen worden waren, konnten aber auch zu sehr langen Ausarbeitungen erweitert werden. Häufig nutzte man die Gelegenheit, um

³² Vgl. Heike Düselder, Leichenpredigt, in: EdN 7 (2008), Sp. 821–823; Rudolf Lenz (Hrsg.), Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, 4 Bde., Köln/Wien 1975–2004.

ausführliche Nachrichten zu den Vorfahren des Verstorbenen einzustreuen³³. Nicht selten entstanden dabei komplette Ahnenproben bis zur Generation aller Urgroßeltern und darüber hinaus. Allerdings erwies es sich häufig als sehr sperrig und unübersichtlich, alle Vorfahren im fortlaufenden Text aufzuzählen, wie das Beispiel der Leichenpredigt auf die 1661 gestorbene Anna geb. von Einsidel, Ehefrau des kursächsischen Kammerjunkers Otto Pflugk, veranschaulichen kann:

Ihr Herr Vater ist gewesen der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Hans Haubold von Einsidel, uff Syra und Hopffgarten. Ihr Groß-Herr Vater vom Vater der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Abraham von Einsidel uff Syra, Lobschütz und Hopffgarten. Ihre Frau Groß-Mutter vom Vater die Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Anna von Einsidel, geborne von Könneritz, aussm Hause Lobschütz. Ihr älter Herr Vater vom Vater der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Heinrich von Einsidel Ihre ältere Frau Mutter vom Vater die weyland Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Elisabeth von Haugwitz, aussm Hause Kleberg. Ihr älter Herr Vater von der Frau Grosse-Mutter vom Vater der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Erasmus von Könneritz Ihre älter Frau Mutter von der Frau Grosse-Mutter vom Vater die weyland Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Emerentia von Könneritz, geborne von Gabelentz, aussm Hause Windische Leuba. Ihre Frau Mutter war die weyland Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Margaretha von Einsidel, geborne von Starschedel, aussm Hause Borna. Ihr Herr Groß-Vater von der Frau Mutter der weyland Hoch Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Innocens von Starschedel, uff Borna und Melbitz Ihre Frau Grosse-Mutter von der Frau Mutter die weyland Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Maria von Starschedel, geborne von Schleinitz, aussm Hause Schleinitz. Ihr älter Herr Vater von Herrn Groß-Vater an der Frau Mutter Seiten der weyland Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Heinrich von Starschedel Ihre ältere Frau Mutter von Groß-Vater an der Frau Mutter Seiten die Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Sara von Starschedel, geborne von Haugwitz. Ihr älter Herr Vater von der Frau Groß-Mutter an der Frau Mutter Seiten der Wol-Edel-Geborne, Gestrenge und Veste Herr Dietrich von Schleinitz uff Schleinitz. Ihre ältere Frau Mutter von der Frau Grosse-Mutter an der Frau Mutter Seiten die Wol-Edle, Viel-Ehr- und Tugendreiche Frau Ursula von Starschedel, geborne von Schönberg. Unschwer wäre diß ihr uhralt, aus Frey-Herrlichen Fund Hoch-Adelichen Geblüth herkommendes unverrucktes Adeliches Geschlecht und Ankommen weiter hinaus zu führen ...³⁴.

Diese Unübersichtlichkeit führte dazu, dass mitunter zusätzlich zur narrativen Ahnenaufzählung grafische Übersichten eingefügt wurden, wie es beispielsweise

³³ Dass bereits in der Rede am Grab auch den Ahnen gedacht wurde, führt Telgmann, *Commentatio*, S. 262 aus: „Nachgehends recensiret die über den entblaßten Körper abgefaßte Lebens-Beschreibung alle diese Ahnen öffentlich, und übergibt der Nachwelt zur Beurteilung, von was für einer Güte des Verstorbenen Geschlecht gewesen sey.“

³⁴ Gotthard Bartzsch, *Christliche Leich-Predigt ... Bey der Christlichen, Hoch-Adelichen und Volckreichen Leichenbestattung. Der weiland Wol-Edel-Gebornen, Viel-Ehr- und Tugendgelobten Fr. Annen, gebornen von Einsidel, aus dem Hause Syra ...*, Dresden 1661.

Nähe zum Begräbnisort übernahmen die meist an oder in den Kirchen errichteten Grabdenkmäler (Grabsteine, Epitaphien), die als „Repräsentationsform einer sakral legitimierten Ständeordnung“ *par excellence* gelten können³⁷. Die an ihnen angebrachten Ahnenproben zeugen heute noch am deutlichsten von der frühneuzeitlichen Bedeutung und der großen Verbreitung der Ahnenprobe als genealogische Repräsentationsform³⁸.

Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert wurde es zunächst in Süddeutschland, bald aber auch in anderen Regionen üblich, auf den Grabsteinen der Angehörigen des Ritteradels nicht nur das Wappen des Verstorbenen, sondern auch weitere Wappen abzubilden, die sich auf die Vorfahren (oder die Vorfahren der Ehepartner) in der väterlichen und mütterlichen Linie bezogen. Diese Neuerung war Folge einer gewandelten verwandtschaftlichen Selbstvergewisserung der adligen Geschlechter sowie einer gestiegenen Hochschätzung der Heiratsverbindungen mit mindestens ebenbürtigen Familien³⁹. Doch war die Anordnung der Ahnenwappen zunächst noch recht uneinheitlich und folgte keinem universalen Muster. Erst allmählich setzte sich der Standard durch, alle Ahnenwappen einer vollständigen Ahnenprobe (also vier, acht, 16 oder 32) in einer Ordnung anzubringen, welche die verwandtschaftliche Nähe der repräsentierten Vorfahren zum Verstorbenen dokumentierte. Auf diese Weise konnte ein Grabdenkmal im Prinzip wie eine heraldische Ahnentafel (bzw. deren oberste Reihe) gelesen und entschlüsselt werden. Zwischen 16. und 18. Jahrhundert ließen sowohl hochadlige Dynastien als auch niederadlige

37 Ruth Slenczka, *Alteuropa als Kunstepoche? Ein Versuch am Beispiel alteuropäischer Grabmonumente*, in: Christian Jaser/Ute Lotz-Heumann/Matthias Pohl (Hrsg.), *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte*, Berlin 2012 (ZHF Beiheft 46), S. 225–243, hier S. 235.

38 Aus der Fülle an Literatur zu Grabmälern vgl. exemplarisch Thomas Winkelbauer/Tomáš Knoz, *Geschlecht und Geschichte. Grablegen, Grabdenkmäler und Wappenzyklen als Quellen für das historisch-genealogische Denken des österreichischen Adels im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Joachim Bahlcke/Arno Strohmeyer (Hrsg.), *Die Konstruktion der Vergangenheit. Geschichtsdenken, Traditionsbildung und Selbstdarstellung im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa*, Berlin 2002 (ZHF Beiheft 29), S. 129–177; Michel Margue (Hrsg.), *Sépulture, mort et représentation du pouvoir au moyen âge*, Luxembourg 2006 (Publications de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg 118).

39 Karl F. Leonhardt, *Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes. Ein Beitrag zur Geschichte der Altbayerischen Plastik*, Leipzig 1913; Joseph Morsel, *La noblesse dans la mort. Sociogenèse funéraire du groupe nobiliaire en Franconie, XIVe–XVIe siècles*, in: Olivier Dumoulin/Françoise Thelamon (Hrsg.), *Autour des morts. Mémoire et identité*, Rouen 2001 (Publications de l'Université de Rouen 296), S. 387–408; Harald Drös, *Zur Heraldik fränkischer Adelsgrabmäler*, in: Peter Schiffer (Hrsg.), *Zum ewigen Gedächtnis*, Stuttgart 2003 (Forschungen aus Württembergisch-Franken 50), S. 63–85.

Geschlechter sowie, allerdings seltener, Angehörige bürgerlicher Familien Ahnenproben auf Grabsteinen und Epitaphien anbringen⁴⁰.

Ein frühes Beispiel für die Nutzung einer elaborierten Ahnenprobe im Hochadel ist das um 1500 geschaffene Grabmal der Herzogin Maria von Burgund (1457–1482) in der Liebfrauenkirche in Brügge. Es zeigt in kunstvoll gestalteten Wappendarstellungen auf der einen Seite die Abstammung ihres Vaters, Karls des Kühnen von Burgund, von dessen 16 Ahnen, auf der anderen Seite die Abstammung ihrer Mutter, Isabelle de Bourbon, von deren 16 Ahnen⁴¹. Ist bei diesem Grabdenkmal die Ahnenprobe nur ein – wenn auch wichtiger – Teil einer ikonografisch komplexen Gesamtkomposition, so beschränken sich andere Grabplatten und Epitaphien, zum Beispiel das der Herzogin Helene von Mecklenburg, geb. Pfalzgräfin von Simmern (1493–1524), fast ausschließlich auf eine heraldische Repräsentation der Vorfahren (Abb. 5). Auch bei Grabsteinen mit figürlichen Darstellungen, die im niederen Adel insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert vielerorts mit großer stilistischer Ähnlichkeit angefertigt wurden, trifft man sehr häufig auf die Zurschaustellung von acht oder 16 Ahnenwappen der Verstorbenen (Abb. 6)⁴².

III Wissensgenerierung und Intermedialität

Ahnenproben in frühneuzeitlichen Leichenpredigten und auf Grabdenkmälern wurden oft als genealogische Quellen behandelt, mit deren Hilfe sich Abstammungsinformationen erschließen lassen. Sie dienten in diesem Sinne vielfach als

⁴⁰ Beispiele aus verschiedenen Gruppen bei Harding/Hecht, Ahnenproben, S. 41–55. Die (meist kunsthistorische) Forschungsliteratur zu frühneuzeitlichen Grabdenkmälern ist kaum noch zu überschauen, verwiesen sei hier lediglich auf Andrea Baresel-Brand, Grabdenkmäler nordeuropäischer Fürstenhäuser im Zeitalter der Renaissance 1550–1650, Kiel 2007 (Bau + Kunst 9); Oliver Meys, Memoria und Bekenntnis. Die Grabdenkmäler evangelischer Landesherren im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Konfessionalisierung, Regensburg 2009; Inga Brinkmann, Grabdenkmäler, Grablegen und Begräbniswesen des lutherischen Adels. Adelige Funeralrepräsentation im Spannungsfeld von Kontinuität und Wandel, Berlin 2010.

⁴¹ Ann M. Roberts, The Chronology and Political Significance of the Tomb of Mary of Burgundy, in: The Art Bulletin 71 (1989), S. 376–400. Das Grabdenkmal gehört in den Kontext der habsburgischen genealogisch-historischen Erinnerungspolitik im Umfeld Kaiser Maximilians I., vgl. dazu Beate Kellner, Formen des Kulturtransfers am Hof Kaiser Maximilians I. Muster genealogischer Herrschaftslegitimation, in: Udo Friedrich/Matthias Müller/Karl-Heinz Spieß (Hrsg.), Kulturtransfer am Fürstenhof. Höfische Austauschprozesse und ihre Medien im Zeitalter Kaiser Maximilians I., Berlin 2013 (Studien zur Residenzkultur 9), S. 52–103.

⁴² Zu diesem Grabmalstyp und der „Auflösung“ der heraldischen Ahnenproben vgl. exemplarisch Michael Hecht, Die Ahnenwappen auf dem Grabstein des Volrad von Krosigk im Merseburger Dom, in: Sachsen und Anhalt 21 (1998), S. 183–204.



Abb. 5: Epitaph der Herzogin Helene von Mecklenburg (Schwerin). © Michael Hecht.

Grundlage für die Erstellung von Stammtafeln und Ahnenlisten⁴³. Fallstudien zur „Richtigkeit“ der Darstellungen offenbarten zuweilen den Befund, dass Grabdenk-

⁴³ Für das Interesse der Genealogie an Leichenpredigten vgl. Fritz Roth, *Restlose Auswertungen von Leichenpredigten und Personalschriften für genealogische und kulturhistorische Zwecke*, 10 Bde., Boppard 1959–1980; für die Grabdenkmäler sei lediglich exemplarisch verwiesen auf Theodor Niederquell, *Zur Auflösung heraldischer Ahnenproben*, in: *Genealogie* 11/12 (1962/63), S. 306–311; Hans Mahrenholtz, *Die Heraldik als Helfer bei der Ermittlung von Ahnen*. Erläutert an Beispielen niedersächsischer Adelsfamilien, in: *Der Herold* 25 (1982), S. 109–132.

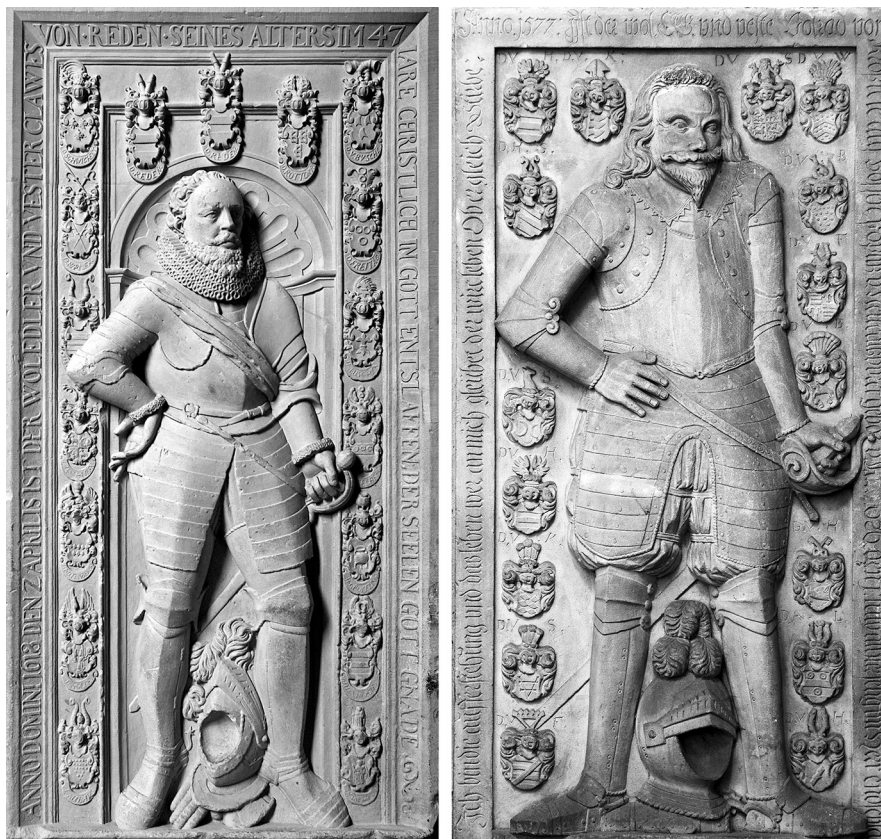


Abb. 6: Grabmäler von Claus von Reden (Hameln) und Volrad von Krosigk (Merseburg). © Michael Hecht.

mäler nicht immer „korrekt“ die Ahnen auswiesen, entweder – so ließe sich vermuten – weil die Familien nicht über ausreichende Kenntnisse verfügten, alle Urgroßeltern namentlich zu ermitteln, oder weil man bewusst täuschte, um bestimmte „problematische“ Vorfahren durch „bessere“ (d. h. unzweifelhaft ebenbürtige) Wappen zu ersetzen⁴⁴. An solchen Beobachtungen wird deutlich, dass es für die Familien bei der Anfertigung der heraldisch-genealogischen Programme für Grabdenkmäler große Spielräume gab, denn durch das Fehlen einer externen

⁴⁴ Als Beispiele seien genannt: Hermann Ehmer, Die Ahnenprobe der Gräfin Dorothea von Wertheim geb. von Rieneck auf ihrem Grabmal in Grünsfeld, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 41 (1989), S. 169–182; Hermann Kügler, Eine „falsche“ Ahnenprobe im Ulmer Münster, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 21 (1994), S. 1–14 und 163 f.

Prüfung oder Kontrolle konnten die Monumente auch als Medien genutzt werden, um bestimmte Herkunftsinformationen, die die Hinterbliebenen erinnern wissen wollten, zu erfinden, zu perpetuieren und damit den sozialen Aufstieg einer Familie abzusichern⁴⁵. Kritische Stimmen in der Beurteilung des Quellenwertes von funeralen Ahnenproben sind daher schon im 18. Jahrhundert geäußert worden⁴⁶.

Statt allerdings solche Ahnenproben lediglich nach einer vom heutigen Kenntnisstand aus beurteilten „Korrektheit“ zu befragen und damit im Zweifelsfall anachronistische Bewertungsmaßstäbe anzulegen, scheint es sinnvoll, zunächst einen Schritt zurückzugehen und die Frage nach den epistemologischen, medialen und technischen Bedingungen für die Generierung genealogischen Wissens zu stellen. Wie wurden die benötigten Informationen erlangt, wie wurden sie verarbeitet und wie wirkten sie in einem intermedialen Kommunikationsraum an der Erzeugung genealogischer Wissensordnungen mit? Ein entsprechendes wissenschaftliches Erkenntnisinteresse im Bereich der Genealogie ist in jüngerer Zeit vermehrt formuliert worden⁴⁷, allerdings fehlt es im hier interessierenden Bereich der frühneuzeitlichen Funeralkultur noch an detaillierten Studien zu diesem Themenkomplex. Insofern sollen die folgenden Bemerkungen zunächst einige empirische Beobachtungen mit allgemeinen Überlegungen zusammenführen, um ein zukünftig noch intensiver zu beackendes Forschungsfeld zu markieren.

Zunächst ist noch einmal zu betonen, dass im Bereich der Funeralkultur in großem Maße genealogische Informationen benötigt wie produziert wurden, dass die hier vorgestellten Medien der Präsentation von Ahnenproben aber durch

45 Vgl. exemplarisch Gerd Dethlefs, *Erfundene Ahnen. Ein neuadliger Zweig der Familie Lethmate – oder: vom Sinn der Ahnenprobe*, in: *Der Märker* 61 (2012), S. 49–59.

46 Etwa bei Johann G. Estor, *Practische Anleitung zur Anenprobe*, so bei den Teutschen Erz- und Hochstiften, Ritterorden und Ganerbschaften gewönlich, Marburg 1750, S. 456: „Wenn iederzeit die Kunst bei den Leichen beobachtet würde, so hätte der aus den Grabsteinen und den auf dem Sarge gebrauchten Wapen hergeholte Beweis der Abstammung keinen Anstand. Allein man verfähret disfalls selten nach der Kunst, derowegen ist der daher genomene Beweis nicht schlüssig.“ Zu Estor und seinem Werk vgl. zuletzt Elizabeth Harding, *Negotiating Genealogy in Eighteenth Century Germany. Academic Claims and the Limits of Proving Nobility in Johann Georg Estor's Practische anleitung zur ANENPROBE (1750)*, in: Jost Eickmeyer/Markus Friedrich/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin 2019 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 1), S. 127–144. Auch Johann O. Salver, *Proben des hohen Teutschen Reichs Adels oder Sammlungen alter Denkmäler, Grabsteinen, Wappen, Inn- und Urschriften*, Würzburg 1775, S. 175 f., beklagte uneinheitliche Methoden der Darstellung von Ahnenwappen auf Grabmonumenten.

47 Vgl. Markus Friedrich, *Genealogy as Archive-Driven Research Enterprise in Early Modern Europe*, in: *Osiris* 32 (2017), S. 65–84; Eickmeyer/Friedrich/Bauer (Hrsg.), *Knowledge*; sowie Michael Hecht/Elisabeth Timm (Hrsg.), *Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven*, Berlin 2023 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 7).

zahlreiche Unterschiede gekennzeichnet waren, die in der Bereitstellung, in der Visibilität, in der Lesbarkeit und in der Dauerhaftigkeit der Informationen lagen, damit auch zugleich in ihrer Kredibilität und in ihren Rezeptionspotenzialen. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass sich diese Medien gegenseitig beeinflussten, dass sie aufeinander Bezug nahmen und Referenzsysteme ausbildeten. Der Druck einer Leichenpredigt mit den aufgelisteten Vorfahrenreihen konnte als Grundlage dienen, wenn kurze Zeit später ein Grabstein mit einer heraldischen Ahnenprobe zu gestalten war (sofern neben den Namen auch Kenntnisse über die Wappen der Ahnenfamilien vorhanden waren); ein Grabstein konnte wiederum eine Quelle sein, wenn in einer späteren Generation das Abstammungswissen für eine Funeralschrift oder ein Epitaph benötigt wurde. Solche Kommunikations- und Rezeptionsprozesse sind im Einzelfall nicht immer leicht nachzuweisen, auch scheint es verfehlt, davon auszugehen, dass sich durch sie genealogisches Wissen immer weiter „verfestigte“, sondern ein solches Wissen blieb vielfach fluide, offen für Korrekturen, Neuinterpretationen und Weiterentwicklungen.

Damit verbunden ist die grundsätzliche Frage, woher die Auftraggeber und Gestalter das Wissen bezogen, das für die genealogische Ausstattung der Leichprozessionen, Funeralschriften und Grabdenkmäler verwendet wurde. Denn es war, selbst innerhalb des Hochadels, keinesfalls unproblematisch, solche Informationen zusammenzutragen. Nachdem beispielsweise Herzog Heinrich V. von Mecklenburg (1479–1552) das Epitaph für seine verstorbene Frau Helene (Abb. 5) in der Nürnberger Werkstatt des Peter Vischer bestellt hatte, musste er kurze Zeit später einen Änderungsauftrag hinsichtlich der „Visirung der Wapen“ kommunizieren, da bei der ursprünglichen Bestellung „etwas geirret wurden“ war⁴⁸. Auch die großangelegten genealogischen Programme, die Herzog Ulrich von Mecklenburg-Güstrow (1527–1603) seit den 1570er Jahren für seine engere Familie in Güstrow und für die entfernter verwandte Äbtissin Ursula von Mecklenburg (1510–1586) in der Klosterkirche Ribnitz gestalten ließ, konnten nicht einfach aus den vor Ort zugänglichen Archiven erarbeitet werden. Der mit den diesbezüglichen Forschungen beauftragte Rostocker Gelehrte David Chytraeus (1530–1600) teilte etwa dem Herzog mit, dass er den Namen einer Ahnfrau aus der Markgrafschaft Baden „alhier nicht zu erkunden weiß, biß mir etwa durch ein speierschen Boten an einen Marggrafischen Raht zu schreiben gelegenheit fuffellet“⁴⁹. Recherchen an anderen

⁴⁸ Zitate aus den Schreiben des Herzogs, hier nach Carl Teske, Das Epitaph der Herzogin Helene zu Mecklenburg, geb. Pfalzgräfin bei Rhein, im Dome zu Schwerin, in: *Der Deutsche Herold* 22 (1891), S. 65–70, hier S. 68.

⁴⁹ Zitiert nach dem edierten Schriftwechsel aus dem Jahr 1590 bei Georg C. F. Lisch, Ueber des Herzogs Ulrich von Mecklenburg-Güstrow Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft, in: *Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde* 35 (1870), S. 3–44, hier S. 43. Zum

Höfen waren somit unumgänglich. Chytraeus war auch dafür verantwortlich, dass nach dem Tod der Herzogin Elisabeth von Mecklenburg (1524–1586) die Ahnenprobe aus dem bereits fertiggestellten Grabdenkmal in Güstrow in den Druck überführt wurde, um bei der Begräbnisfeier verlesen und später mit der Leichenpredigt zusammengebunden werden zu können. Zudem regte er an, dass der „Frewlein Vrsula 16 Ahnen, ... die zu Ribnitz bey dem begräbniß, wiewol schier gantz vnleserlich, ausgehawen“ seien, „mit schöner groben liter [Lettern] vff ein patent gedruckt neben den ausgehawenen angehefftet oder auff ein bret geleimpt“ werden sollten, um die Informationen so besser lesen (und gegebenenfalls weiterverwenden) zu können⁵⁰.

Nachrichten über transdynastische Erkundungen zu fürstlichen Ahnen, vor allem zu den mütterlichen Vorfahren, gibt es auch aus anderen Fürstenhäusern. Als beispielsweise Landgräfin Magdalena von Hessen (1552–1587), eine geborene Gräfin zur Lippe, in Darmstadt gestorben war, bat man am Hof in Detmold um ausführliche Informationen zu den Ahnen der Verstorbenen. Dies setzte vielfältige Forschungsaktivitäten in Gang, deren Ergebnisse dann sowohl in Hessen als auch in Lippe spätere Verwendung fanden⁵¹. Noch im 17. Jahrhundert sind ähnliche Anfragen bezeugt. So wandte sich Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt (1605–1661) 1626 an die Fürsten Christian I. von Anhalt-Bernburg (1568–1630) und Johann Casimir von Anhalt-Dessau (1596–1660) mit der Bitte, ihm die „umb gewißer, und zwar erhöhlicher ursache willen“ benötigten 64 Ahnen seiner Ahnfrau Markgräfin Elisabeth von Brandenburg, geb. Fürstin von Anhalt (1563–1607) zuzusenden – offenbar ging es um die Anfertigung einer Funeralschrift für Georgs jüngst verstorbenen Vater, Landgraf Ludwig (1577–1626)⁵². Der Bernburger Fürst sah sich jedoch

Kontext vgl. auch Carsten Neumann, David Chytraeus und die Kunst am Hofe Herzog Ulrichs von Mecklenburg, in: Karl-Heinz Glaser/Steffen Stuth (Hrsg.), David Chytraeus (1530–1600). Norddeutscher Humanismus in Europa. Zum Wirken des Kraichgauer Gelehrten, Ubstadt-Weiher 2000, S. 45–64; ders., Die Renaissancekunst am Hofe Herzog Ulrichs von Mecklenburg, Kiel 2009 (Bau + Kunst 15).

50 Zit. nach Lisch, Bestrebungen, S. 34.

51 Vgl. Otfried Praetorius, Die 32 Ahnenwappen des Landgrafen Georg I. und seiner ersten Gattin Magdalena von der Lippe auf deren Grabmal, in: Volk und Scholle 9 (1931), S. 189–193; Otfried Neubecker, Die Ahnenwappen Landgraf Georgs I. von Hessen und seiner ersten Gemahlin Magdalena zur Lippe auf deren Grabmal von 1589 in der Stadtkirche zu Darmstadt, in: AHG N.F. 25 (1955), S. 40–51; Peter Veddeler, Die Deutung der Ahnenwappen am Grabmal Bernhards VII. zur Lippe in Blomberg, in: Lippische Mitteilungen 43 (1974), S. 19–32.

52 LASA, Z 4 V, 224 Nr. 1f, die Zitate Bl. 15 und 22. Die prächtig (auch mit Ahnentafeln und anderen genealogischen Übersichten) ausgestattete Funeralschrift, deren Erarbeitung wohl den Anlass für die Bemühungen bildete, erschien unter dem Titel „Ehren Gedechtnus Dess Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten unnd Herren Herrn Ludwigen Landgraven zu Hessen Graven zu Catzenelnbogen Dietz Zigenhain und Nidda“, Marburg o. J. (ca. 1628).

außer Stande, die Ahnen Elisabeths – es handelt sich immerhin um seine leibliche Schwester, deren Ahnenprobe mit der seinen identisch war – zu benennen, und so delegierte er die Sache an seinen Dessauer Neffen in der Hoffnung, dass dieser die gewünschten Informationen beschaffen könne. Fürst Johann Casimir musste den Darmstädter Landgrafen jedoch ebenfalls trösten, da sein Archivar Crispianus Körner, „unter deßen Direction und Handen diese und dergleichen Sachen gewesen“, kürzlich gestorben sei, und reichte die Angelegenheit noch einmal weiter, diesmal an die Grafen von Barby, aus deren Familie die Mutter der Elisabeth stammte. Erst einige Monate später konnten nach Mithilfe verschiedener Verwandter und Gelehrter die erbetenen Informationen – zumindest teilweise – nach Darmstadt übermittelt werden⁵³.

Interessant sind auch die Zusammenhänge, die sich aus einem Schreiben Fürst Christians II. von Anhalt-Bernburg (1599–1656) an seinen Cousin Johann Casimir von Anhalt-Dessau aus dem Jahr 1640 ergaben. Demnach hatte nach dem Tod des Markgrafen Sigismund von Brandenburg (1592–1640) die Kurfürstin Elisabeth Charlotte von Brandenburg (1597–1660) von Eleonore Marie von Mecklenburg-Güstrow (1600–1657), einer geborenen Fürstin von Anhalt-Bernburg, die Übersendung einer anhaltischen Ahnenprobe erbeten, die für „Markgraß Siegismundts zue Brandenburg sehligler L[ie]b[d]en] Leichbegängnis“ benötigt wurde⁵⁴. Hintergrund war auch hier die Mutter des verstorbenen Brandenburgers, Elisabeth, geb. Anhalt – ebenjene Fürstin, deren Ahnenprobe einige Jahre zuvor in Darmstadt verlangt worden war. Offenbar fehlte dem Dessauer Fürst aber erneut das Personal, die Aufgabe umzusetzen; der Bernburger Verwandte drängte jedenfalls mehrfach mit dem Hinweis, es sei nicht opportun, die persönlich geäußerte Bitte der Kurfürstin zu ignorieren. Schließlich gab der ehemalige Archivar Heinrich Salmuth (1592–1660) den Tipp, dass die benötigten Ahnen „zu Dessau im archivo selbstem oder dem grünen gewölbe über dem cammin, in einer langen grossen taffel geschrieben und gerissen, und uff weisse leinwant uffgepapt, zubefinden“ seien, wo man sie bequem kopieren könne⁵⁵.

53 LASA, Z 4 V, 224 Nr. 1f, Bl. 8f.

54 LASA, Z 44, A 18a Nr. 16, Bl. 1f. Eine gedruckteFUNeralschrift zu der in Königsberg stattgefundenen Beerdigung des Markgrafen ist nicht bekannt.

55 LASA, Z 44, A 18a Nr. 16, Bl. 6. Eine Geschichte des fürstlichen Archivwesens in Anhalt im 17. Jahrhundert ist ein Desiderat, einige Hinweise bei Andreas Erb, Das Anhaltische Gesamt-Archiv. Ein bedeutendes Quellencorpus zur Reformation und Konfessionalisierung, in: Heiner Lück/Wolfgang Breul (Hrsg.), Staat, Kirche und Gesellschaft Anhalts im Zeitalter der Konfessionalisierung, Leipzig 2015, S. 93–112.

Ausblick

Die hier angeführten Beispiele machen darauf aufmerksam, dass es zwischen den Höfen und Adelshäusern wiederholte Austauschprozesse zu konkreten Ahnenproben gab, die bei der Generierung von genealogischem Wissen für Medien der Funeralkultur (und darüber hinaus) eine nicht unwichtige Rolle spielten. Dabei waren es nicht nur Gelehrte, die zu diesen Fragen korrespondierten, sondern auch die Fürsten selbst – und wohl nicht selten die Fürstinnen, die als interdynastische Schnittstellen auch in anderen Bereichen der Verwandtschaftspolitik aktiv wurden⁵⁶. Es wäre sicher lohnenswert, solche Austauschprozesse zukünftig systematischer zu erforschen, im Übrigen nicht nur für den fürstlichen, sondern auch für den niederen Adel. Erst auf der Grundlage solcher Untersuchungen ließe sich genauer spezifizieren, welchen Einfluss der Bereich der Funeralkultur für die Entstehung genealogischer Wissensbestände ausübte und wie intermediale Bezugnahmen und Referenzen – auch langfristig – wirksam wurden. Weitere Forschungsfragen ließen sich dann anfügen, etwa: Welche Nachhaltigkeit besaß das genealogische Wissen und wie wirkten die Prozesse seiner Generierung an der Genese distinkter ständischer Gruppen mit? Welche Veränderungen in der Beschaffung genealogischer Informationen lassen sich beobachten, seit ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer mehr universalgenealogische Überblickswerke mit Ahnentafelsammlungen ganz verschiedener Probanden im Druck erschienen, die ihrerseits oftmals selbst auf den Angaben aus den jeweiligen Familien und auf der Auswertung von Grabsteinen und Epitaphien beruhten⁵⁷? Eine vertiefende Beantwortung solcher Fragen kann – so ist hoffentlich deutlich geworden – dabei helfen, die Spezifik der Produktion genealogischer Wissensordnungen in der Frühen Neuzeit besser zu verstehen.

⁵⁶ Vgl. dazu Michaela Hohkamp, Eine Tante für alle Fälle. Tanten-Nichten-Beziehungen und ihre Bedeutung für die reichsfürstliche Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Margareth Lanzinger/Edith Saurer (Hrsg.), *Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht*, Göttingen 2007, S. 147–169; dies., *Leibliche Schwestern und Schwägerinnen in der frühneuzeitlichen Fürstengesellschaft des Heiligen Römischen Reiches*, in: *L'Homme* 28 (2017), S. 15–33.

⁵⁷ Zu nennen wären insbesondere Gabriel Bucelin, *Germania Topo-Chrono-Stemmato-Graphica Sacra Et Profana*, 4 Tle., Ulm 1655–1678; Philipp J. Spener, *Theatrum Nobilitatis Europaeae*, 4 Bde., Frankfurt a.M. 1668–1678; Damian Hartard von und zu Hattstein, *Die Hoheit des teutschen Reichs-Adels*, 3 Bde., Fulda 1729–1740.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Landesarchiv Sachsen-Anhalt (LASA), Z 4 V, 224 Nr. 1 f.; Z 44, A 18a Nr. 16.

Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg, Slg 200 Best. 287 Nr. 22

Gedruckte Quellen

Gotthard Bartzsch, Christliche Leich-Predigt ... Bey der Christlichen, Hoch-Adelichen und Volckreichen Leichenbestattung, Der weiland Wol-Edel-Gebornen, Viel-Ehr- und Tugendgelobten Fr. Annen, gebornen von Einsidel, aus dem Hause Syra ..., Dresden 1661.

Gabriel Bucelin, Germania Topo-Chrono-Stemmato-Graphica Sacra Et Profana, 4 Tle., Ulm 1655–1678.

Ehren Gedechnus Dess Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten unnd Herrn Herrn Ludwigen Landgraven zu Hessen Graven zu Catzenelnbogen Dietz Ziegenhain und Nidda, Marburg o.J. (ca. 1628).

Johann G. Estor, Practische Anleitung zur Anenprobe, so bei den Teutschen Erz- und Hochstiften, Ritterorden und Ganerbschaften gewönlich, Marburg 1750.

Damian Hartard von und zu Hattstein, Die Hoheit des teutschen Reichs-Adels, 3 Bde., Fulda 1729–1740.

Johann G. Lange, Justa funebria serenissimo principi Joanni Friderico Brunswicensium et Luneburge, Rinteln 1685.

Johann C. Lünig, Theatrum ceremoniale historico-politicum, oder Historisch- und Politischer Schau-Platz Aller Ceremonien, welche So wohl an europäischen Höfen als auch sonst bey vielen illustren Fällen beobachtet worden, Teil 2, Leipzig 1720.

Johann S. Müller, Des Chur- und Fürstlichen Hauses Sachsen, Ernestin- und Albertinischer Linie, Annales von Anno 1400 bis 1700, Weimar 1700.

Georg Neumark, Christ-Fürstliches Traur-Gedächtnüß über das höchstselige Absterben ... des ... Herrn Wilhelms des Vierdten, Hertzogs zu Sachsen ..., Weimar 1666.

Johann O. Salver, Proben des hohen Teutschen Reichs Adels oder Sammlungen alter Denkmäler, Grabsteinen, Wappen, Inn- und Urschriften, Würzburg 1775.

Philipp J. Spener, Theatrum Nobilitatis Europeae, 4 Bde., Frankfurt a. M. 1668–1678.

Rudolph F. Telgmann, Commentatio juris publici romano-germanici von der Ahnen-Zahl, deren Ursprung, wie auch vormahligen und heutigen Nutzen fürnemlich im heil. Römischen Reiche teutscher Nation, Hannover 1733.

Literatur

Hans-Georg Aschoff, Die Welfen. Von der Reformation bis 1918, Stuttgart 2010.

Oliver Auge, Zur Bedeutung von Ahnentafeln für den Adel der frühen Neuzeit. Das Beispiel Brockdorff, in: Nordelbingen 81 (2012), S. 7–26.

- Andrea Baresel-Brand, Grabdenkmäler nordeuropäischer Fürstenhäuser im Zeitalter der Renaissance 1550–1650, Kiel 2007 (Bau + Kunst 9).
- Volker Bauer, Wurzel, Stamm, Krone. Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken, Wiesbaden 2013 (Ausstellungskataloge der Herzog-August-Bibliothek 97).
- Hans Belting, Wappen und Porträt. Zwei Medien des Körpers, in: Ders., Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft, München 2006, S. 115–142.
- Jill Bepler, Ansichten eines Staatsbegräbnisses. Funeralwerke und Diarien als Quelle zeremonieller Praxis, in: Jörg J. Berns/Thomas Rahn (Hrsg.), Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 1995, S. 183–197.
- Jill Bepler, Das Monumentum Sepulcrale. Ein Funeralwerk im Dienste dynastischer Selbstdarstellung, in: Heiner Borggreve (Hrsg.), Moritz der Gelehrte. Ein Renaissancefürst in Europa, Eurasburg 1997, S. 413–417.
- Ellinor Brandtner, Die Funeralkultur der albertinischen Sekundogenituren im 17. und 18. Jahrhundert, in: Vinzenz Czech (Hrsg.), Fürsten ohne Land. Höfische Pracht in den sächsischen Sekundogenituren Weißenfels, Merseburg und Zeitz, Berlin 2009, S. 143–171.
- Inga Brinkmann, Prunksarkophag als Medium herrschaftlicher Repräsentation um 1700. Die Beispiele in Celle, Berlin und Wien, in: Heiko Laß (Hrsg.), Hof und Medien im Spannungsfeld von dynastischer Tradition und politischer Innovation zwischen 1648 und 1714. Celle und die Residenzen im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, München 2009, S. 57–70.
- Inga Brinkmann, Grabdenkmäler, Grablegen und Begräbniswesen des lutherischen Adels. Adelige Funeralrepräsentation im Spannungsfeld von Kontinuität und Wandel, Berlin 2010.
- Anne Brogini/Germain Butaud, Prouver sa noblesse de nom et d'armes. Fonctionnement et enjeux de des procès provençaux de l'ordre de Malte (XVe–XVIIIe siècles), in: Cahiers de la Méditerranée 97 (2018), S. 47–72.
- Paulette Choné, L'enterrement d'un duc de Lorraine à Nancy. Présence, présentation et représentation dans les planches de la „Pompe funèbre de Charles III“ 1608 et leurs légendes, in: Jörg J. Berns/Thomas Rahn (Hrsg.), Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 1995 (Frühe Neuzeit 25), S. 174–182.
- Vinzenz Czech, Legitimation und Repräsentation. Zum Selbstverständnis thüringisch-sächsischer Reichsgrafen in der frühen Neuzeit, Berlin 2003 (Schriften zur Residenzkultur 2).
- Marian Czerter, Wappen auf den Sarkophagen der Herzogin Anna und des Herzogs Ernst Bogislaw von Croy, in: Baltische Studien N.F. 75 (1989), S. 85–103.
- Gerd Dethlefs, Erfundene Ahnen. Ein neuadliger Zweig der Familie Lethmate – oder: vom Sinn der Ahnenprobe, in: Der Märker 61 (2012), S. 49–59.
- Kirsten Dickhaut/Jörn Steigerwald/Birgit Wagner (Hrsg.), Soziale und ästhetische Praxis der höfischen Fest-Kultur im 16. und 17. Jahrhundert, Wiesbaden 2009 (Culturae 1).
- Harald Drös, Zur Heraldik fränkischer Adelsgrabmäler, in: Peter Schiffer (Hrsg.), Zum ewigen Gedächtnis, Stuttgart 2003 (Forschungen aus Württembergisch-Franken 50), S. 63–85.
- Heike Düselder, Leichenpredigt, in: EdN 7 (2008), Sp. 821–823.
- Heike Düselder, „... ein artig aufenthalt vor ein frölein“. Die Bedeutung der Klöster und Stifte für den Adel, seine Familienorganisation und Statussicherung, in: Hans Otte (Hrsg.), Evangelisches Klosterleben. Studien zur Geschichte der evangelischen Klöster und Stifte in Niedersachsen, Göttingen 2013 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 46), S. 219–236.
- Hermann Ehmer, Die Ahnenprobe der Gräfin Dorothea von Wertheim geb. von Rieneck auf ihrem Grabmal in Grünsfeld, in: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 41 (1989), S. 169–182.

- Hermann Ehmer, Die Ahnenprobe Herzog Christophs von Württemberg in der Schlosskirche in Stuttgart, in: ZWLG 70 (2011), S. 253–263.
- Andreas Erb, Das Anhaltische Gesamt-Archiv. Ein bedeutendes Quellencorpus zur Reformation und Konfessionalisierung, in: Heiner Lück/Wolfgang Breul (Hrsg.), Staat, Kirche und Gesellschaft Anhalts im Zeitalter der Konfessionalisierung, Leipzig 2015, S. 93–112.
- Georges Fréchet, Formes et fonctions des livres de Pompes funèbres, in: Jean Balsamo (Hrsg.), Les Funérailles à la Renaissance, Genève 2002, S. 199–223.
- Markus Friedrich, Genealogy as Archive-Driven Research Enterprise in Early Modern Europe, in: Osiris 32 (2017), S. 65–84.
- Elizabeth Goldring, The Funeral of Sir Philip Sidney and the Politics of Elizabethan Festival, in: Dies./J. R. Mulryne (Hrsg.), Court Festivals of the European Renaissance. Art, Politics and Performance, Aldershot 2002, S. 199–224.
- Elizabeth Harding, Landtag und Adligkeit. Ständische Repräsentationspraxis der Ritterschaften von Osnabrück, Münster und Ravensberg 1650 bis 1800, Münster 2011 (Westfalen in der Vormoderne 10).
- Elizabeth Harding, Warum der Adel seine Ahnen über die Schwelle trägt. Zur Symbolik ritterschaftlicher Aufschwörungen, in: Dies./Natalie Krentz (Hrsg.), Symbolik in Zeiten von Krise und gesellschaftlichem Umbruch. Darstellung und Wahrnehmung vormoderner Ordnung im Wandel, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 33), S. 131–152.
- Elizabeth Harding, Negotiating Genealogy in Eighteenth Century Germany. Academic Claims and the Limits of Proving Nobility in Johann Georg Estor's Practische anleitung zur ANENPROBE (1750), in: Jost Eickmeyer/Markus Friedrich/Volker Bauer (Hrsg.), Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe, Berlin 2019 (Cultures and Practices of Knowledge in History 1), S. 127–144.
- Elizabeth Harding/Michael Hecht, Ahnenproben als soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, in: Dies. (Hrsg.), Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37), S. 9–83.
- Michael Hecht, Die Ahnenwappen auf dem Grabstein des Volrad von Krosigk im Merseburger Dom, in: Sachsen und Anhalt 21 (1998), S. 183–204.
- Michael Hecht, Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Köln 2010 (Städteforschung A 79).
- Michael Hecht, Ahnenproben in der Funeralkultur der Frühen Neuzeit, in: Annales de l'Est 62 (2012), S. 161–183.
- Michael Hecht, Repräsentationen von Verwandtschaft. Stammbäume und Ahnentafeln vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert, in: Thomas Brakmann/Bettina Joergens (Hrsg.), Familie? Blutsverwandtschaft, Hausgemeinschaft und Genealogie. Beiträge zum 8. Detmolder Sommergespräch, Essen 2014 (Veröffentlichungen des Landesarchivs Nordrhein-Westfalen 51), S. 41–82.
- Michael Hecht, Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand: interdisziplinäre Perspektiven, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – Methodische Vielfalt – Neuorientierung, Köln/Weimar/Wein 2021, S. 73–93.
- Michael Hecht/Elisabeth Timm (Hrsg.), Genealogie in der Moderne. Akteure – Praktiken – Perspektiven, Berlin 2023 (Cultures and Practices of Knowledge in History 7).

- Kilian Heck, Ahnentafel und Stammbaum. Zwei genealogische Modelle und ihre mnemotechnische Aufrüstung bei frühneuzeitlichen Dynastien, in: Jörg J. Berns/Wolfgang Neuber (Hrsg.), Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne, Wien 2000, S. 253–284.
- Kilian Heck, Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Wappen zur politischen Raumbildung der Neuzeit, München 2002 (Kunstwissenschaftliche Studien 98).
- Kilian Heck, Das Fundament der Machtbehauptung. Die Ahnentafel als genealogische Grundstruktur der Neuzeit, in: Sigrid Weigel (Hrsg.), Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte, Berlin 2002, S. 45–56.
- Kilian Heck, Ahnen formen den Raum. Genealogische Dispositive in der Architektur des 15. Jahrhunderts, in: Dietrich Boschung/Julian Jachmann (Hrsg.), Diagrammatik der Architektur, München 2013, S. 268–306.
- Kilian Heck/Bernhard Jahn (Hrsg.), Genealogie als Denkform in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 2000.
- Mark Hengerer (Hrsg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit, Köln 2005.
- Michaela Hohkamp, Eine Tante für alle Fälle. Tanten-Nichten-Beziehungen und ihre Bedeutung für die reichsfürstliche Gesellschaft der Frühen Neuzeit, in: Margareth Lanzinger/Edith Saurer (Hrsg.), Politiken der Verwandtschaft. Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht, Göttingen 2007, S. 147–169.
- Michaela Hohkamp, Leibliche Schwestern und Schwägerinnen in der frühneuzeitlichen Fürstengesellschaft des Heiligen Römischen Reiches, in: L'Homme 28 (2017), S. 15–33.
- Heike Karg, Das Leichenbegängnis des Heinrich Posthumus Reuß 1636 – ein Höhepunkt des protestantischen Funus, Kassel 2010 (Kasseler Studien zur Funeralkultur 17).
- Beate Kellner, Formen des Kulturtransfers am Hof Kaiser Maximilians I. Muster genealogischer Herrschaftslegitimation, in: Udo Friedrich/Matthias Müller/Karl-Heinz Spieß (Hrsg.), Kulturtransfer am Fürstenhof. Höfische Austauschprozesse und ihre Medien im Zeitalter Kaiser Maximilians I., Berlin 2013 (Studien zur Residenzkultur 9), S. 52–103.
- Verena Kessel/Johannes Mötsch, Die Grafen von Henneberg. Eine illustrierte Genealogie von 1567, Frankfurt a. M. 2003.
- Hermann Kügler, Eine „falsche“ Ahnenprobe im Ulmer Münster, in: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 21 (1994), S. 1–14 und 163 f.
- Ute Küppers-Braun, „Allermassen der teutsche Adel allezeit auf das mütterliche Geschlecht fürnehmlich [...] gesehen“. Ahnenproben des hohen Adels in Dom- und kaiserlich-freiweltlichen Damenstiften, in: Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37), S. 175–189.
- Rudolf Lenz, (Hrsg.), Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften, 4 Bde., Köln/Wien 1975–2004.
- Sönke Lorenz, Graf Eberhard im Bart und seine Ahnenprobe. Zur Herrschaftsrepräsentation der Grafen von Württemberg im Spiegel der Heraldik, in: ZWLG 71 (2012), S. 83–106.
- Karl F. Leonhart, Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes. Ein Beitrag zur Geschichte der Altbayrischen Plastik, Leipzig 1913.
- Georg C. F. Lisch, Ueber des Herzogs Ulrich von Meklenburg-Güstrow Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft, in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 35 (1870), S. 3–44.

- Sabine Maehnert, Fürstliche Beisetzungsfeierlichkeiten im 17. Jahrhundert in der Residenzstadt Celle des Fürstentums Braunschweig-Lüneburg, in: Heiko Laß (Hrsg.), Hof und Medien im Spannungsfeld von dynastischer Tradition und politischer Innovation zwischen 1648 und 1714. Celle und die Residenzen im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, München 2009, S. 45–56.
- Ingrid Männl, „Massen unser Geschlecht als Ritter- und Thumstifttmäßig ... hinlänglich bekant“. Zu Anlage und Revision der Johanniteraufschwörungstafeln, in: Herold-Jahrbuch N.F. 20 (2015), S. 93–127.
- Hans Mahrenholtz, Die Heraldik als Helfer bei der Ermittlung von Ahnen. Erläutert an Beispielen niedersächsischer Adelsfamilien, in: Der Herold 25 (1982), S. 109–132.
- Michel Margue (Hrsg.), *Sépulture, mort et représentation du pouvoir au moyen âge*, Luxembourg 2006 (Publications de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg 118).
- Peter Marmein/Thomas Scharf-Wrede (Hrsg.), Kirche und Adel in Norddeutschland. Das Aufschwörungsbuch des Hildesheimer Domkapitels, Regensburg 2011 (Quellen und Studien zur Geschichte und Kunst im Bistum Hildesheim 3).
- Philippe Martin (Hrsg.), *La Pompe funèbre de Charles III 1608*, Metz 2008.
- Jozef Mertens, Ridder van de Duitse Orde worden. Pretendenten en toetredingsvoorwaarden tussen adellijke familiestrategie en Biesense balijepolitiek, 1500–1800, in: Ders. (Hrsg.), Adel, ridderorde en erfgoed in het land van Mass en Rijn, Bilzen 2012 (Bijdragen tot de geschiedenis van de Duitse Orde in de balije Biesen 10), S. 77–155.
- Oliver Meys, Memoria und Bekenntnis. Die Grabdenkmäler evangelischer Landesherren im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter der Konfessionalisierung, Regensburg 2009.
- Joseph Morsel, La noblesse dans la mort. Sociogénèse funéraire du groupe nobiliaire en Franconie, XIVe–XVIe siècles, in: Olivier Dumoulin/Françoise Thelamon (Hrsg.), *Autour des morts. Mémoire et identité*, Rouen 2001 (Publications de l'Université de Rouen 296), S. 387–408.
- Andreas Müller, Die Ritterschaft im Herzogtum Westfalen 1651–1803. Aufschwörung, innere Struktur und Prosopographie, Münster 2017 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen N.F. 34).
- Ottfried Neubecker, Die Ahnenwappen Landgraf Georgs I. von Hessen und seiner ersten Gemahlin Magdalena zur Lippe auf deren Grabmal von 1589 in der Stadtkirche zu Darmstadt, in: AHG N.F. 25 (1955), S. 40–51.
- Carsten Neumann, David Chytraeus und die Kunst am Hofe Herzog Ulrichs von Mecklenburg, in: Karl-Heinz Glaser/Steffen Stuth (Hrsg.), David Chytraeus (1530–1600). Norddeutscher Humanismus in Europa. Zum Wirken des Kraichgauer Gelehrten, Ubstadt-Weiher 2000, S. 45–64.
- Carsten Neumann, Die Renaissancekunst am Hofe Herzog Ulrichs von Mecklenburg, Kiel 2009 (Bau + Kunst 15).
- Theodor Niederquell, Zur Auflösung heraldischer Ahnenproben, in: Genealogie 11/12 (1962/63), S. 306–311.
- Otfried Praetorius, Die 32 Ahnenwappen des Landgrafen Georg I. und seiner ersten Gattin Magdalena von der Lippe auf deren Grabmal, in: Volk und Scholle 9 (1931), S. 189–193.
- Armin Reese, Die Rolle der Historie beim Aufstieg des Welfenhauses 1680–1714, Hildesheim 1967 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 71).
- Ann M. Roberts, The Chronology and Political Significance of the Tomb of Mary of Burgundy, in: The Art Bulletin 71 (1989), S. 376–400.
- Fritz Roth, Restlose Auswertungen von Leichenpredigten und Personalschriften für genealogische und kulturhistorische Zwecke, 10 Bde., Boppard 1959–1980.

- Michael Schaich, *The Funerals of the British Monarchy*, in: Ders. (Hrsg.), *Monarchy and Religion. The Transformation of Royal Culture in Eighteenth-Century Europe*, Oxford 2007 (Studies of the German Historical Institute London), S. 421–450.
- Maja Schmidt, *Tod und Herrschaft. Fürstliches Funeralwesen der Frühen Neuzeit in Thüringen*, Erfurt 2002.
- Gerhard Seibold, *Ein Aufschwörbuch des Wormser Domkapitels*, in: *Herold-Jahrbuch N.F.* 20 (2015), S. 141–229.
- Walter Seitter, *Das Wappen als Zweitkörper und Körperzeichen*, in: Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hrsg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt a. M. 1982, S. 299–312.
- Stephan Slater, *Wappen, Schilde, Helme. Eine farbig illustrierte Einführung in die Heraldik*, Wien 2009.
- Ruth Slenczka, *Alteuropa als Kunstepoche? Ein Versuch am Beispiel alteuropäischer Grabmonumente*, in: Christian Jaser/Ute Lotz-Heumann/Matthias Pohlig (Hrsg.), *Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte*, Berlin 2012 (ZHF Beiheft 46), S. 225–243.
- Barbara Stollberg-Rilinger, *Rituale*, Frankfurt a.M./New York ²2019 (Historische Einführungen 16).
- Carl Teske, *Das Epitaph der Herzogin Helene zu Mecklenburg, geb. Pfalzgräfin bei Rhein, im Dome zu Schwerin*, in: *Der Deutsche Herold* 22 (1891), S. 65–70.
- Moritz Trebeljahr, *Adel in vier Vierteln. Die Ahnenprobe im Johanniterorden auf Malta in der Vormoderne*, in: Elizabeth Harding/Michael Hecht (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 37), S. 333–349.
- Peter Veddeler, *Die Deutung der Ahnenwappen am Grabmal Bernhards VII. zur Lippe in Blomberg*, in: *Lippische Mitteilungen* 43 (1974), S. 19–32.
- Jörgen Welp, *Der Wappenschmuck der Grabplatten Graf Antons I. von Oldenburg und Delmenhorst und Gräfin Sophias in der Oldenburger St.-Lamberti-Kirche*, in: *Oldenburger Jahrbuch* 113 (2013), S. 29–42.
- Thomas Winkelbauer /Tomáš Knoz, *Geschlecht und Geschichte. Grablegen, Grabdenkmäler und Wappenzyklen als Quellen für das historisch-genealogische Denken des österreichischen Adels im 16. und 17. Jahrhundert*, in: Joachim Bahlcke/Arno Strohmeyer (Hrsg.), *Die Konstruktion der Vergangenheit. Geschichtsdenken, Traditionsbildung und Selbstdarstellung im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa*, Berlin 2002 (ZHF Beiheft 29), S. 129–177.
- Jan Witowski, *Grafen, Fürsten, gefürstete Grafen. Der Rang bei den Grafen von Henneberg in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, in: *Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins* 33 (2019), S. 93–128.
- Jennifer Woodward, *The Theatre of Death. The Ritual Management of Royal Funerals in Renaissance England 1570–1625*, Woodbridge 1997.

Markus Friedrich

The Schwarzenberg Family and the Genealogical Marketplace at the Turn of the 18th Century

A Case Study of Genealogy's Changing Information Ecology

The house of Schwarzenberg was one of the major noble families of early modern Germany. Starting from their home base in Franconia, they established themselves as a leading and influential member of the Imperial nobility from the 15th century onward¹. The family descended from another important medieval Franconian dynasty, the barons of Seinsheim. One Erkingen (I) of Seinsheim acquired Schwarzenberg Castle – about sixty kilometers northwest of Nuremberg – in 1405, thus giving his branch a new name, and succeeded in accumulating further territories and privileges. During the 16th century, members of the Schwarzenberg family held increasingly important offices in the service of the emperor. Adolph of Schwarzenberg (1551–1600), leader of the Imperial armies against the Ottomans and responsible for the reconquest of the important fortress of Raab (Győr, 1598), was promoted to the rank of Imperial Count as a reward. In 1670, Count Johann Adolph (1615–1683) achieved another important step: The Counts were promoted to the rank of Imperial Princes, thus entering the highest echelon of the Imperial nobility. The family's social rise was accompanied by a geographical shift. Starting in the 16th century, the Schwarzenbergs expanded their possessions into other parts of Central Europe, including prominent territories in Northwestern Germany (Gim-

Funding note: The project received funding from the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG, German Research Foundation) under Germany's Excellence Strategy – EXC 2176 “Understanding Written Artefacts: Material, Interaction and Transmission in Manuscript Cultures,” project no. 390893796.

1 There is a considerable amount of scholarship on the family, although little is said about genealogical activities. Important works include Karl zu Schwarzenberg, *Geschichte des reichsständischen Hauses Schwarzenberg*, Neustadt an der Aisch 1963 (*Darstellungen aus der fränkischen Geschichte* 16); Olivier Chaline/Ivo Cerman (Eds.), *Les Schwarzenberg. Une famille dans l'histoire de l'Europe, XVIe–XXIe siècles*, Panazol 2012; Anna Fundárková (Ed.), *Die weltliche und kirchliche Elite aus dem Königreich Böhmen und dem Königreich Ungarn am Wiener Kaiserhof im 16.–17. Jahrhundert*, Wien 2013 (*Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien* 8); and Wolfgang Wüst, *Die Schwarzenberg in Franken und Böhmen. Freiherren – Grafen – Fürsten*, in: *JfL* 74 (2014), pp. 115–130.

born) and, especially, in Bohemia. From 1719, they held the territory and the title of Duke of Krumau.

The family's rise increased their attention to genealogy. Their status as "new" Princes – a condition frequently pointed out by their rivals in Vienna – induced perhaps a certain insecurity about their own genealogical history². Princes Johann Adolph and Ferdinand Wilhelm placed unprecedented emphasis on promoting a – largely fictitious – early medieval origin of their family, connecting their Seinsheim ancestors to a 10th century Swabian Duke named Erkinger³. The newly acquired prestige of a princely family obviously required an equally illustrious pedigree and the family forced this narrative onto some of the genealogists under consideration here. Clearly, the Schwarzenbergs paid considerable attention to genealogy around 1700. This paper focuses on several particularly intense debates that took place roughly between 1650 and 1750.

This was a crucial era in the history of genealogy, full of important developments. As Volker Bauer has demonstrated, the media ecology of genealogy evolved dramatically during these years⁴. New genres of print publications, including encyclopedias, serial works, journals, and calendars, circulated genealogical information with unprecedented speed and social range. While serialization in journals and calendars allowed for swift dissemination of up-to-date genealogical facts, encyclopedic reference works – so-called "Universal Genealogies" – improved access to genealogical information. These new media made genealogical knowledge available to a diversifying set of readers. Remaining up to date about potential marriage partners was as important as ever for the nobility⁵. Rulers as well as bureaucrats required genealogical information to navigate the European network of intermarried dynasties in an era shaped by wars of succession. Educated consumers of

2 Jean Bérenger, *Les Schwarzenberg à l'époque moderne*, in: *Histoire, Économie et Société* 26 (2007), pp. 29–46, here p. 30.

3 Schwarzenberg, *Geschichte*, pp. 25–27, who does not consider the 1664 version of Rittershausen's genealogy, however.

4 Volker Bauer, *The Scope, Readership and Economy of Printed Genealogies in Early Modern Germany*. "Special Genealogien" vs. "Universal Genealogien," in: Stéphane Jettot/Marie Lezowski (Eds.), *L'entreprise généalogique. Pratiques sociales et imaginaires en Europe (XVe–XIXe siècles)*, Brussels 2016 (*Histoire des mondes modernes* 2), pp. 287–301.

5 Rostislav Smíšek, *Einleitung*, in: Id. (Ed.), *Das Tagebuch Ferdinands zu Schwarzenberg aus den Jahren 1686–1688 und 1696–1697. Eine vollständige kritische Edition*, České Budějovice 2015 (*Prameny k českým dějinám 16.–18. století. Series B* 5), pp. 6–155, here pp. 56–76; see also, id., *Die Heiratsstrategien der Fürsten zu Schwarzenberg 1600 bis 1750*, in: Ronald G. Asch/Václav Bůžek/Volker Trugenberger (Eds.), *Adel in Südwestdeutschland und Böhmen 1450–1850*, Stuttgart 2013 (*Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg* 191), pp. 127–154, here p. 151f.

news media were advised to keep genealogical reference works at hand, to identify the many noble individuals mentioned in the daily news⁶. Historians and scholars, too, incorporated genealogical information habitually into their narratives, not least as local and regional histories became increasingly popular⁷. In short: Around 1700, genealogical knowledge was consumed avidly in new and innovative ways by a variety of people. It became a prominent part of the wider trend towards commodification of information, books, and media in general.

The newer forms of genealogical practice hardly eradicated earlier, courtly forms. The Schwarzenbergs, for instance, continued to use traditional modes of representation. In the mid-1660s, Count Johann Adolph was heavily involved in reorganizing a series of pictorial representations of his ancestors⁸. A century later, the family continued to pursue genealogy in the traditional context of institutional proofs of nobility⁹. And all the while, the Schwarzenbergs sponsored and supported conventional works by dedicated clients of the family¹⁰. Nevertheless, genealogy's move out of courtly circles and into the information market had serious consequences for the nobility's handling of the field. The power dynamics that shaped the interaction between the nobility and the genealogists were changing quickly, and not necessarily to the nobility's advantage. "Public circulation" of genealogical information followed different rules and was not easily controlled by the nobility¹¹. A growing body of genealogical media were created not *for* or *by* the nobility, but *about* it. Adopting a pair of concepts coined by Olivier Bouquet, we may conceptualize this as a shift from auto- to hetero-genealogy¹². Noble families such as the Schwarzenbergs had to adjust their genealogical agenda vis-à-vis this lively scene of independent genealogical exchange. How they did so is illustrated in ex-

6 Kai Lohsträter, *Zeitgeschichte, Empirie und Pragmatismus. Zeitungskollegs als Versuchsfelder (früh-)moderner historischer Methoden (1660–1820)*, in: Markus Friedrich/Jacob Schilling (Eds.), *Praktiken frühneuzeitlicher Historiografie*, Berlin 2019 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 2), pp. 387–435.

7 Hilary J. Bernstein, *Historical Communities. Cities, Erudition, and National Identity in Early Modern France*, Leiden/Boston 2021 (*Scientific and Learned Cultures and Their Institutions* 32).

8 Staatsarchiv Nürnberg (StA N), Herrschaft Schwarzenberg (HS), Schwarzenberger Archiv (SchwarArch) 16/6, unpaginated (three letters only).

9 StA N, HS, Registratur 1664/29, unpaginated.

10 Johann H. Haimb, *Schwarzenberga gloriosa, sive epitome historica de ortu, & gestis Serenissimae Gentis Schwartzenbergicae*, Regensburg 1708. More lavish, but never printed, were the manuscript genealogies by Otto Koptik OSB (1692–1755), see Smíšek, *Einleitung*, pp. 13 f.

11 Johan Östling, *Circulation, Arenas, and the Quest for Public Knowledge. Historiographical Currents and Analytical Frameworks*, in: *History and Theory* 59 (2020), pp. 111–126.

12 Olivier Bouquet, *Comment les grandes familles ottomanes ont découvert la généalogie*, in: *Cahiers de la Méditerranée* 82 (2011), pp. 297–324.

tensive documentation about the family's involvement with some of the leading encyclopedic genealogists of the time, including Nikolaus Rittershausen (1597–1670), Gabriel Bucelin (1599–1681), Jakob Wilhelm Imhoff (1651–1728), and Johann Gottfried Biedermann (1705–1766).

I

The rise of a market-based circulation of genealogical media in print resulted in complex renegotiations of the relationship between the nobility and the (growing number of) increasingly independent genealogical authors. Many nobles, including some of the Schwarzenbergs, were quick in appreciating the possibilities of the changing genealogical information ecology. For some of them, hetero-genealogy, in the form of journalistic or encyclopedic coverage, provided an unexpected and relatively cheap opportunity for public attention. Poorer families might have found this to be a convenient way to avoid the enormous expenditure associated with auto-genealogical projects¹³. And no matter whether one thought encyclopedic genealogy a blessing or a distraction, it was simply impossible to ignore it. When, in 1655, Count Johann Adolph of Schwarzenberg learned that one genealogical compiler in Würzburg had started to produce a Schwarzenberg genealogy, he initially showed little interest in it – “unless the author intends to include all Franconian houses in his work”. In that case, “ours is not to be left out”; hence, the Count asked an official to forward material to Würzburg¹⁴. Encyclopedism, with its inherent logic of total coverage, exerted a strong pull. Not being included in an encyclopedia was not an option. Proactive cooperation, even if undertaken willy-nilly, was usually also the nobility's best bet to secure at least a minimum amount of quality control. As Prince Joseph I of Schwarzenberg (1722–1782) noted about yet another request for genealogical information: “It seems impossible to deny the author's request for information; rather, we should supply him amply

¹³ Christophe Schuwey, *Les périodiques dans l'écriture de l'histoire au XVII^e siècle*, in: Bernadette Rey Mimoso-Ruiz (Ed.), *Histoire de l'écriture et écriture de l'H(h)istoire*, Toulouse 2016 (Collection Humanités), pp. 121–144.

¹⁴ Johann Adolph to Brandis, December 25, 1655, StA N, HS, SchwarArch 16/4, unpaginated: “wan iedoch Er Lehen=Secretarius alle fränckhische Geschlechter in sein Chronicum einbringen will, so wirdt daß unserige nicht wohl außgelaßen, sondern ihm etwa der Schwartzbergische undt Seinßheimbische Stammbaum ... communiciret.” The “Lehenssekretär” was either Johann Wolfgang Fabricius (1604–1664) or his son Franz, both widely known collectors of historical and genealogical information.

and quickly, so that he does not print and disseminate publicly any narrative that is improper or unfounded.”¹⁵

Whatever the reason for cooperation – positive opportunism, resigned compliance, pragmatic influencing –, the new knowledge regime required the nobility to accommodate a new set of working routines. Printers, publishers, and authors now set the pace. Cooperation with encyclopedic genealogists often occurred “in a hurry,” as publications were allegedly “already heading to press.” Market forces created situations of hectic urgency that disagreed with the nobility’s more leisurely pace of genealogical activities¹⁶. While it may well have been the case that authors used such threats strategically to startle the nobility into action, even princely houses like the Schwarzenbergs obviously felt caught in a trap with no escape other than to work faster¹⁷.

The new schedules of genealogical work were not just unfamiliar, but also created specific problems. By no means did noble families have relevant information always readily at hand, as they often failed to “keep their [genealogical] things in order”¹⁸. The Schwarzenbergs, too, had significant lacunae of knowledge even about crucial facts. Count Johann Adolph, for instance, admitted to being unaware of the exact date of death of his mother, though he did remember that she died shortly after giving birth to him in 1615¹⁹. When encyclopedic genealogists came knocking at their doors, it was often quite difficult for nobles to accommodate the authors’ pressing needs for precise information.

Nevertheless, the nobility retained an integral position in the new genealogical knowledge economy. Genealogical encyclopedists were second- or third-hand compilers of first- or second-hand information. Among the authors working on the Schwarzenbergs, the Altdorf professor Nikolaus Rittershausen illustrates this perfectly. He published *Genealogiae Imperatorum, Regum, Ducum, Comitum*, a genealogical encyclopedia providing family trees about many important European ruling

15 See one leading official’s letter: Joseph Philipp Ignaz Muffat, Schwarzenberg, to Count, July 23, 1741, in StA N, HS, Registratur 1664/28, unpaginated: “Wie man nun dem Authori die gebethene Information nicht wohl abschlagen, sondern vil und um da mehrers ehender anhand zu geben hat, auf daß derselbe nicht etwas unter die preß, und damittelst in das publicum geben laße, welches entweder unanständig oder auch wohl gar ohne allen grund seyn könnte und möchte.”

16 Muffat (?) to Prince Johann I, September 13, 1741, StA N, HS, Registratur 1664/28, unpaginated: “hefftig pressiret”, “dem druck unterschieben werde.”

17 The book alluded to by Muffat in footnote 16 in fact appeared only five years later; see Johann G. Biedermann, *Genealogie der hohen Fürstenhäuser im Fränkischen Crayse*, vol. 1, Bayreuth 1746.

18 Johann Adolph von Schwarzenberg to Brandis, February 8, 1656, StA N, HS, SchwarArch 16/4, unpaginated, about a Count Notthafft, presumably Johann Heinrich Notthafft von Wernberg (1604–1665), who had been married in a first marriage to a Schwarzenberg princess.

19 Johann Adolph to Brandis, May 24, 1661, StA N, HS, SchwarArch 16/4, unpaginated.

families that ran through three editions (1653, 1658, 1664). The information that supported such compendia came usually from two types of informants. On the one hand, Rittershausen discussed genealogy with a steadily growing number of interested experts²⁰. By mid-17th century, numerous knowledgeable individuals were active in the field, sharing a body of information culled from various sources through frequent correspondence, thus making second- or third-hand compilation a workable option. In 1646, for instance, in one of the earliest remarks about his forthcoming Schwarzenberg genealogy, Rittershausen mentioned that he had received a manuscript genealogy by a certain Scribonius, which was, however, full of errors, as one Dr. Rauchbar had pointed out to him²¹. Rittershausen had to ask his friends – this time, Georg Styrzel, legal consultant in Rothenburg/Tauber – to improve his preliminary draft²². On other occasions, Rittershausen relied in similar fashion on fellow genealogists for help, including famous practitioners such as Philipp Jakob Spener²³.

In addition to information floating through the channels of the growing community of genealogists, much of Rittershausen's information came directly from the nobility. Compilers like himself sent numerous letters to individual families, asking them to forward relevant information²⁴. Often, the nobility's administrators or officials acted as go-betweens, correcting preliminary genealogies, providing updates, or making important suggestions²⁵. Once alerted to such external projects, noble families often started, or were forced to start, feverish genealogical research activities.

20 See, e.g., Conrad Balthasar Cueurcius, Stettin, to Rittershausen, September 30, 1657, Stadtarchiv Ulm, J 1 V 154, unpaginated.

21 Rittershausen to Styrzel, March 25, 1646, in: Conradi, Georgi et Nicolai Rittershusiorum, patris et filiorum, et variorum ad eos datae Epistolae, ed. Georg T. Strobel, Nürnberg 1769, pp. 106 f. This was presumably Hieronymus Rauchbar (1576–1652), a legal advisor in the city of Ansbach.

22 Styrzel to Rittershausen, postridie Kal. Aprilis, 1646, in: Ioan. Georgii Styrzelii ... Epistolae quaedam selectae, ed. Georg T. Strobel, Nürnberg 1768, p. 32.

23 Rittershausen to Spener, 1664, Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB GÖ), Ms. Phil. 94, no. 68: "Fürstenbergiorum genealogia correxi ut monuisti".

24 One such letter, dated December 16, 1662, to an unnamed nobleman, is extant in SUB GÖ, Ms. Phil. 94, no. 60.

25 One letter from Wilhelm Finckler to Rittershausen from July 6, 1661, SUB GÖ, Ms. phil. 102, no. 21, brought to the genealogist's attention several mistakes in Rittershausen's table of the Counts of Wertheim in the second edition of the *Genealogiae*. Most of the errors were corrected in the third edition of the *Genealogiae*, including several corrected forenames. Finckler also pointed out that the family preferred to be called Counts of Löwenstein instead of Counts of Wertheim, a fact Rittershausen adopted.

II

The nobility's involvement with public genealogy was not limited to the preparatory stages of research. The Schwarzenbergs, for instance, continued to be involved with encyclopedic publications even long after these works appeared in print. Upon learning about the third edition of the *Genealogiae* in mid-1665, Count Johann Adolph and his administrative and scholarly entourage started a long sequence of internal debates about the qualities of that book and about the potential fallout²⁶. Administrative activism was partly triggered by the fact that the Count considered Rittershausen's genealogical diagram to be inadequate²⁷. One of the problems was that Rittershausen had only covered the Schwarzenberg genealogy from Michael of Seinsheim (†1399) forward. This was probably in keeping with Rittershausen's general exclusive focus on post-1400 family histories²⁸. Count Johann Adolph, however, increasingly concerned with social promotion to the rank of Imperial Prince, needed a genealogical pedigree worthy of that new position. Like several other newly promoted families, the Schwarzenbergs insisted on an illustrious, early medieval, and princely origin. Hence, they promoted with growing dedication a largely fictitious genealogical connection to a 10th century Swabian Duke named Erkingen – a version that was eventually imposed onto Rittershausen's otherwise much more sober genealogy²⁹.

A second problem with Rittershausen's initial genealogy was even more pressing. The issue concerned the origins of a junior branch of the family, now residing in Frisia. There was considerable doubt whether the Frisian branch, descending from the second consort of Michael I of Schwarzenberg (†1469), had originated

26 Wilhelm Finckler came across the *Genealogiae* while visiting Dr. Peller in Nuremberg, presumably by chance; Finckler to Rittershausen, July 6, 1661, SUB GÖ, Ms. phil. 102, no. 21. The Count had received Rittershausen's Schwarzenberg family tree as an "extract" of the *Genealogiae*. That he received a few pages only indicates, perhaps, that noblemen did not necessarily peruse complete genealogical encyclopedia, but focused their attention strictly only on those passages relating to their own families.

27 Johann Adolph to Brandis, August 27, 1665, StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated (only the "Postscriptum"). There survives, for instance, a hand-written copy of the first of the two Rittershausen tables on the family, full of corrections by unnamed officials, in StA N, HS, SchwarArch 15/3, unpaginated. The manuscript bears a note in the top left corner: "Befindtliche Errores bei diesem Schemate".

28 Niklas Freiherr von Schrenck von Notzing, Die "Genealogiae" des Nicolaus Rittershausen, in: Alain Moirandat/Heide Spilker/Verena Tammann (Eds.), Totum me libris dedo. FS zum 80. Geburtstag von Adolf Seebass, Basel 1979, pp. 177–186.

29 Schwarzenberg, Geschichte, pp. 25–27.

from a proper marriage or was rather the offspring of a concubine³⁰. According to the Frisians, their ancestor had been born into a perfectly orthodox (second) marriage, while Johann Adolph considered their ancestor to be an illegitimate son born out of wedlock³¹. Rittershausen, it seemed to the Count, had mistakenly presented the pedigree of the Frisians as perfectly legitimate. The question was of considerable significance, as the Frisians contested Johann Adolph's inheritance of the Franconian territories for almost two decades, though ultimately without success³².

How to proceed in the face of such a problematic publication? The Count of Schwarzenberg understood that print products, once released to the public, were impossible to control or withdraw. A "cassatio" of Rittershausen's *Genealogiae* – removing all extant copies from circulation – was a theoretical option at best³³. Families had to live with the fact that a good share of their family's public representation was beyond their control. Nevertheless, the Count also understood that he could not let Rittershausen's genealogical error simply go unnoticed, because the unchallenged public circulation of a false genealogy in print could be understood as "tacit recognition" of the distorted facts³⁴. The Schwarzenbergs' disagreement with Rittershausen needed to be documented, and ideally, an alternative version would be circulated, compensating at least in part for earlier negligence.

In theory, there were several possible options for achieving this. The ideal way forward would be the publication of a corrected fourth edition of the *Genealogiae*. But, as Count Schwarzenberg and his officials realized, this was not a very likely option³⁵. Rittershausen was an old man by 1665, and he seemed close to death – indeed, no further edition of the book ever appeared³⁶. The next best option was a separate publication of an improved Schwarzenberg genealogy by Rittershausen. This would have made the corrected genealogy public, though the relationship of such a *separatum* to the much more prominent published book was highly problematic. The Count knew that a publication's public authority depended heavily on its editorial context. If the updated genealogy appeared only as a small pam-

30 Ibid., p. 51, who is unable to determine precisely what status Ursula Frankengrünerin, second consort of Michael I of Schwarzenberg, had.

31 On the debate per se, see StA N, HS, SchwarArch 16/3, unpaginated ("Die Herren von Schwarzenberg in Friesland und die von denselben behauptete Verwandtschaft mit dem aus Franken stammenden Adelsgeschlechte Schwarzenberg betreffend").

32 Schwarzenberg, *Geschichte*, pp. 53 f., 117, 122; Haimb: Schwarzenberga gloriosa, 105.

33 Johann Adolph to Brandis, August 27, 1665, StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated ("PS").

34 Ibid., "tacita agnitione".

35 Johann Adolph to Brandis, July 19, 1668, StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated.

36 Rittershausen's failing health was explicitly discussed, see Johann Adolph to Brandis, July 19, 1668, StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated.

phlet, printed separately, it would have much less impact than a properly launched book such as the *Genealogiae*. Readers might simply miss it or, even worse, deny it the authority of a truly public work, considering it by contrast only a “privato opera” (private work)³⁷.

Genealogical public relations were, thus, about so much more than simply getting a family tree printed somehow; it was all about investing printed genealogies with a public reputation via the book market’s newly prominent mechanisms of authenticating knowledge. “Private” circulation through private publication, with limited or no impact on the book market and no connection to its inherent means of creating authority for books, was no longer considered an effective option for shaping a family’s public image³⁸. While much genealogy in earlier decades and centuries was published *only* in a “private” way, circulating primarily in restricted and family-controlled circles, in the second half of the 17th century, publications smacking of private intentions were increasingly considered as deficient or problematic³⁹.

III

Why had Rittershausen published such problematic information on the Frisian branch in the first place? Johann Adolph gave the genealogist the benefit of the doubt: “We do not see how he [Rittershausen] is really to blame for this.”⁴⁰ The Count suspected that Rittershausen had relied “in good faith” on information put forward in print by the Frisian branch, referring to a recent book sponsored by that branch⁴¹. The Count was well aware of this pro-Frisian publication, and his lenient reaction to Rittershausen’s mistake suggests that he understood quite well the changing pragmatics of the new genealogical information ecology. Compilers such as Rittershausen relied heavily on publicly available information, for better

37 Ibid.

38 At a later stage of the discussion, the Count lowered his expectations even further. All he eventually hoped for was an explicit revocation of the erroneous genealogy. If that could not be achieved, there was no other option than to notify the City Government of Nuremberg – the mistake needed to be acknowledged officially. Johann Adolph to Brandis, August 27, 1665, StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated (Postscriptum).

39 Östling, Circulation.

40 Johann Adolph to Brandis, August 27, 1665, StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated (Postscriptum): “also sehen wür nicht, daß Er desfahls viel zu culpirn sein werde”.

41 Wohl-Beglaubte Außführung So wohl Gräff: als auch Freyherrlichen Schwarzenbergischen Stamm-Registers s.l. 1659. There is an “Extract Frießländischen getruckten buchs” in StA N, HS, SchwarArch 16/1, unpaginated.

or worse. With no indication available that the Frisians' account may have been biased, how could Rittershausen *not* have relied on their printed genealogy? Viewed in this way, the Count's leniency towards Rittershausen looks like a tacit acknowledgment of the fact that the Franconian branch itself was at least in part to blame for the disaster, as it had neglected to circulate its own version of the genealogy with sufficient public prominence.

Rittershausen, in turn, seems to have accepted such mistakes and ensuing episodes of noble discontent with pragmatism. The genealogist and his peers considered genealogy a field of scholarly investigation where perfection was nearly impossible to achieve. According to Rittershausen, genealogy was a difficult field full of "obscure" facts⁴². "Errare humanum est," Rittershausen concluded, and this old maxim characterized the field of genealogy particularly well⁴³. Hence, retractions were frequent, and genealogists had little qualms about making them publicly. In one statement, solicited by the Count, Rittershausen explicitly acknowledged having "changed his mind" on the Schwarzenberg genealogy after 1664.

Knowing about his work's weaknesses, Rittershausen quickly promised to remedy the difficulties, expressing willingness to do everything the Count desired⁴⁴. Johann Adolph even remunerated him for his efforts – thus, in effect, paying him to undo his mistakes⁴⁵. As Rittershausen started work on an updated version, he overhauled his previous genealogy completely⁴⁶. In this new version, following the Count's intentions, the offending connection to the Frisian branch was erased. Moreover, the new genealogy was much more comprehensive. Compared to the 1664 version, the genealogy expanded from two to five double pages of family trees. Among other additions, the first and completely new table now detailed the family's pedigree all the way to the 10th century "ancestor," the

⁴² Markus Friedrich, *Genealogy as Archive-Driven Research Enterprise in Early Modern Europe*, in: *Osiris* 32 (2017), pp. 65–84.

⁴³ For this and the following quotes, see: "Proinde de unius et alterius familiae differentia, meliora edoctus, consilium muto. Nam perseverare in errore, nullius nisi insipientis est, errare cuiusvis hominis, ait Cicero. & quis tam loquens qui in talibus obscuris non offendat?" This is from the draft of Rittershusius's preface to the updated Schwarzenberg genealogy (which appeared in print only in 1694), which is preserved in SUB GÖ, Ms Phil. 94, unpaginated (no. 64). The printed version of the preface was more diplomatic. It not only omitted the passage quoted here, but also wrote "hanc rem" for "errorem" in a further passage, thus using less self-accusing language.

⁴⁴ Rittershausen to Johann Georg Richter, September 29, 1668, in StA N, HS, SchwarArch 15/3, unpaginated.

⁴⁵ Johann Adolph to Brandis, November 8, 1667, in StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated.

⁴⁶ Rittershausen, *Schema genealogicum*. StA N, HS, SchwarArch 343/122 contains six copies of the booklet, some of which contain a few manuscript additions.

Swabian duke Erkingen. Rittershausen submitted his update as a large manuscript to the Count⁴⁷.

While this manuscript was probably intended as the basis for a separately printed “private” genealogical pamphlet, probably no publication occurred at the time⁴⁸. Printing may have been prevented by Rittershausen’s death in 1670, which may have halted work on the project. But perhaps the Schwarzenbergs remained unsure about even this updated family tree. While the new manuscript version was a huge improvement, Johann Adolph and his officials still found much to correct. Rittershausen’s manuscript is full of additional corrections, made presumably by some of the dynasty’s leading administrators, which quickly became an integral part of the “Rittershausen” family tree (Fig. 1).

IV

It was only in the context of a new set of genealogical debates that the updated “Rittershausen” tree finally appeared in print two decades later. In 1688, there appeared in Nuremberg, though printed in Jena, a genealogical work by one Friedrich Leutholff of Franckenberg – a pseudonym for the hack writer, and later minister in Dresden, Bernhard Zech (1649–1720)⁴⁹. In his book, Zech provided a survey of the most important noble families of the Holy Roman Empire, including the Schwarzenbergs – who had, by now, been elevated to Imperial Princes. For several reasons, the latter found Zech’s text to be completely incorrect. Again, the Schwarzenberg administration sprang into action, trying to manage the fallout, often relying on familiar routines. Via a Nuremberg intermediary, named Dr. Peller, the family attempted to contact Zech, just as they had previously approached Rittershausen⁵⁰. Again, we find traces of extensive internal communication, including detailed critical assessments of Zech’s narrative. Counter-narratives, backed up by substantial archival documentation, were created. In this context, the Schwarzenberg officials eventually seem to have rescued the manuscript of the Rittershausen genealogy – together with the additional comments from around 1670 – from ob-

47 The manuscript is in StA N, HS, SchwarArch 15/3, unpaginated.

48 The Count’s internal correspondence mentions that a version of the genealogy was printed around 1670 (Johann Adolph to Brandis, April 17, 1670, in StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated), but I have not been able to identify any surviving print product that would fit these indications.

49 See the slim file, StA N, HS, SchwarArch 16/8, unpaginated. The connection between the Zech and the Rittershausen genealogies is also obvious through the file StA N, HS, SchwarArch 15/3.

50 The intermediary was Dr. Christoph Peller von und zu Schoppershof (1630–1711).

livion, eventually publishing it together with further updates in two versions in 1692 (?) (Version A) and 1694 (Version B)⁵¹.

In late 1694, 500 copies of Version B were printed⁵². Nonetheless, Prince Ferdinand Wilhelm still detected many “errors” in the publication⁵³. Most obviously, the title page was heavily distorted. It used the title “Serenissimus” when addressing the Princes of Schwarzenberg, while the more moderate epithet “Celsissimus” would have been adequate. To save the flawed publication, the Count ordered small pieces of paper displaying the correct title to be glued over the offensive original. While most of the extant copies remained unaltered, there is at least one copy where this procedure was implemented – documenting a well-known material practice of improving imperfect print-products in a pragmatic and cost-efficient way (Fig. 2)⁵⁴.

V

While the Rittershausen tradition dominated the Schwarzenbergs’ genealogical thinking in the closing decades of the 17th century, there were several prominent alternatives by that time. Philipp Jakob Spener, for instance, produced genealogical compendia in the 1660s, which also included discussion of the Schwarzenberg family⁵⁵. Judging from the remaining archival evidence, however, the Schwarzenberg counts did not engage very actively with Spener or his publication. Equally popular were the genealogical compilations of the Benedictine monk and scholar Gabriel

51 The relationship between the two versions is not entirely clear. Version A has neither publisher nor place nor date on its unpretentious titlepage, although some copies mention “Endter” in handwriting, StA N, HS, SchwarArch 343/134, unpaginated. Another copy of Version A in StA N, HS, SchwarArch 15/3, no pages (towards the end), adds “1694” and “ex literis Endres” in handwriting. Version B is distinguished also by minor differences in layout. It also changes the order of some of the tables. B also has a few textual additions, for instance a reference to Georg Rixner at the very bottom of the table concerning the branch of “Hohenkottenheim” (in manuscript in one version of the Version A in StA N, HS, SchwarArch 15/3, unpaginated).

52 Peller to Schweiß, December 24, 1694, Endter to Maximilian Sturm, April 9/19, 1695, in StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated.

53 Ferdinand Wilhelm to Schweiß, January 19, 1695, Endter to Maximilian Sturm, April 9/19, 1695, in StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated.

54 The copy is München, Bayerische Staatsbibliothek, 2. Bavar 746, viewed electronically.

55 Philipp J. Spener, *Theatrum nobilitatis Europae*, 4 vols., Frankfurt 1668–1678, vol. 2, p. 66, vol. 3, p. 46.

Bucelin⁵⁶. Although the evidence is less complete than in Rittershausen's case, it is nevertheless clear that the Schwarzenberg family engaged with Bucelin's numerous publications on genealogy just as carefully as they did with Rittershausen's⁵⁷.

Bucelin discussed the family several times in his sprawling multi-volume opus magnum, the *Germania Topo-Chrono-Stemmato-Graphica Sacra Et Profana*. A first, fragmentary version of the Schwarzenberg genealogy appeared in part three of volume one, which came out in 1655, several years before Rittershausen published his version⁵⁸. Bucelin's work quickly attracted scrupulous scrutiny from Johann Adolph and one of his leading officials and genealogical experts, Kaspar von Zelion named Brandis (1620–1687)⁵⁹. In early 1661, Brandis established direct epistolary contact with Bucelin, forwarding a memorandum written by himself about the dynasty⁶⁰. The Count, upon receiving a copy of the genealogical essay written by Brandis for Bucelin, found his official's text full of mistakes – not even within the dynasty were the genealogical facts securely established. Brandis had to prepare an updated version of his text in the following months, which was again forwarded to Bucelin in late summer 1661⁶¹. When Bucelin published a new, much more comprehensive family tree in the second part of the second volume of his *Germania Topo-Chrono-Stemmato-Graphica* (1662), he indeed avoided several of the errors that Brandis had committed and Johann Adolph had corrected, thereby perhaps demonstrating the Counts' personal influence on the scholar's work⁶².

As the princes of Schwarzenberg continued to monitor the genealogical publication market closely, they kept coming back to Bucelin and his sprawling œuvre⁶³.

56 Claudia M. Neesen, Gabriel Bucelin OSB (1599–1681). *Leben und historiographisches Werk*, Ostfildern 2003 (Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte 3), pp. 305–311; Stefan Benz, Das Adressbuch des Historikers Gabriel Bucelin OSB (1599–1681), in: Friedrich/Schilling (Eds.), *Praktiken*, pp. 115–140.

57 No letters between Bucelin and Rittershausen have survived, but correspondence must have been regular, cf. Neesen, Gabriel Bucelin, pp. 172f., fn. 598. Several excerpts from Bucelin's material are available also in StA N, HS, SchwarArch 16/1, unpaginated.

58 Gabriel Bucelin, *Germania Topo-Chrono-Stemmato-Graphica Sacra Et Profana*, vol. [1],3, Ulm 1655, p. 105.

59 On Brandis, see Michael Hecht, *Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2010 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen 79), ad indicem.

60 Johann Adolph, Laxenburg, to [Brandis], May 24, 1661, StA N, HS, SchwarArch 16/4, unpaginated.

61 Johann Adolph, Eberstorff, to Brandis, September 24, 1661, StA N, HS, SchwarArch 16/4, unpaginated.

62 Bucelin, *Germania*, vol. [2,2], Ulm 1662, unpaginated (towards the end).

63 In a file of internal correspondence on genealogical matters from the mid-1690s, there exists, for instance, a manuscript copy of the Benedictine's first-ever Schwarzenberg family tree, StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated (Bucelin, *Germania*, vol. [1],3, p. 105).

In the fourth and final volume (1678), Bucelin had published yet another part of the Schwarzenberg genealogy, this time focusing on the family's earliest ancestors, the Barons of Seinsheim⁶⁴. In the mid-1690s, long after Bucelin's death in 1681, the Schwarzenberg administration carefully compared his discussion of the Seinsheims with Rittershausen's version, which had just recently appeared in print. The result was a comparative list of genealogical errors, juxtaposing the "persons absent" from Rittershausen's and the "persons absent" from Bucelin's family trees (Fig. 3)⁶⁵. This unassuming one-page manuscript showcases some of the nobility's working practices when dealing with genealogical questions: In the process of determining their own position on genealogical questions, nobles obviously assessed the existing published literature in comparative ways, trying to gauge the relative merits and problems of each publication, and cross-referenced them with internal, presumably manuscript materials for further clarification⁶⁶.

VI

The Schwarzenbergs used their critical internal evaluation of Bucelin's (and Rittershausen's) genealogies to begin yet another attempt to finally have their family presented correctly in the genre of encyclopedic genealogy. In early 1697, the Prince of Schwarzenberg sent a corrected copy of the Bucelin chart via his advisors to Jakob Wilhelm Imhoff in Nuremberg, yet another prominent exponent of late 17th century genealogy. Imhoff was the author of a widely popular book on German genealogy, the *Notitia S. Rom. Germanici Imperii procerum*⁶⁷. Since its first publication in 1684, the *Notitia* had already seen two further editions in 1687 and 1693, and the prince correctly anticipated that yet another edition would be forthcoming soon (appearing eventually in 1699). In anticipation of this new edition,

⁶⁴ Bucelin, *Germania*, vol. 4, Ulm 1678, p. 254.

⁶⁵ "Nomina Equitum, et Baronum de Seinsheim, Absentia in Schemate Genealogico Rittershusio – Absentia In Stemographico Bucelino", in StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated. Bucelin had owned, and potentially also used, Rittershausen's *Genealogiae*; see Neesen, Bucelin, p. 131, fn. 456.

⁶⁶ The note forwarded to Jakob Wilhelm Imhoff in StA N, HS, SchwarArch 16/9, unpaginated, refers to "nostra [genealogia]" as point of reference against which the counsellors checked Bucelin's version. See also Ferdinand Wilhelm, Wien, to counsellors, April 7, 1696, in StA N, HS, SchwarArch 16/7, unpaginated.

⁶⁷ The prince's letter of January 5, 1697 to his counsellors, requiring them to contact Imhoff and including the materials described above, in StA N, HS, SchwarArch 16/9, unpaginated, and in Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum (GNM), Nachlass Imhoff VII (Collection Imhoff), no. 20, unpaginated (Schwarzenberg). On Imhoff, see Markus Friedrich, *The Maker of Pedigrees. Jakob Wilhelm Imhoff and the Meanings of Genealogy in Early Modern Europe*, Baltimore 2023.

and presumably frustrated with the never-ending cycle of errors, corrections, and new mistakes, the prince may have hoped that Imhoff's forthcoming book would finally provide the opportunity to clarify his house's history once and for all.

Again, the Prince of Schwarzenberg relied on the by now well-established routines for influencing genealogical compilers: His counsellors once again contacted Dr. Peller in Nuremberg, who in turn approached Imhoff, who also resided in Nuremberg. While the Prince declared Imhoff's Schwarzenberg genealogy (as presented in the 1693 edition of the *Notitia*) to be satisfying in general, he nevertheless suggested that it should be improved by "further information (*pleniorum informationem*)"⁶⁸. He used the comparative list mentioned above to inform Imhoff about the deficiencies of Bucelin's version. Via Peller, the Prince furthermore forwarded a package of relevant archival documents in copies to the genealogist⁶⁹. Imhoff promised to "observe" the prince's input⁷⁰. He indeed carefully archived the dossier in his personal files⁷¹. In the end, however, Imhoff did – nothing. Neither the 1699 edition nor the (much) later, posthumous final edition from 1731/32 took note of Schwarzenberg's suggestions⁷². Little wonder that the prince was unhappy⁷³. Imhoff's unwillingness to act drove home the point that encyclopedic genealogy, being primarily beholden to the dynamics of the commercialized book market, was largely beyond the nobility's direct control.

VII

While the genealogical literature reviewed thus far – from Rittershausen to Imhoff, via Spener and Bucelin – clearly reflected, and partly initiated, significant changes in genealogy's media economy, it nevertheless remained deeply connected to the genteel scholarly milieu of the 17th century. All these authors wrote and published in Latin, after all, relying (though to various degrees) on the communicative networks of the republic of letters. All of them, furthermore, cultivated genealogy

⁶⁸ Prince Ferdinand to his counsellors, January 5, 1697, StA N, HS, SchwarArch 16/9, unpaginated.

⁶⁹ Cf. Counsellors to Peller, February 5, 1697, StA N, HS, SchwarArch 16/9, unpaginated. Counsellors to Prince Schwarzenberg, February 6, 1697, *ibid*.

⁷⁰ Peller to counsellors, August 3/13, 1697, StA N, HS, SchwarArch 16/9, unpaginated.

⁷¹ GNM, Nachlass Imhoff VII (Collection Imhoff), no. 20, unpaginated ("Schwarzenberg").

⁷² The prince, for instance, had corrected the amount of his sister-in-law's inheritance (Imhoff had "40 m fl", but the correct figure was "80 m fl"), cf. Imhoff, *Notitia*, ³1693, p. 386, and Imhoff, *Notitia*, ⁴1699, p. 521.

⁷³ StA N, HS, SchwarArch 16/9, unpaginated (October 5, 1701: the prince finds some further mistakes in Imhoff's version).

from a secure economic and institutional basis, often indulging their genealogical enthusiasm only for leisure, at least nominally. Most certainly, they did not depend on genealogy for their living. In the 18th century, however, additional models of exploiting the public's thirst for genealogical information became feasible. Genealogical encyclopedias now appeared with increasing frequency in the vernacular. New ways of financing and marketing genealogical literature were invented. Parts of the genealogical publication business adopted the values and practices of journalism. In both fields, an enterprising group of adventurous information-mongers succeeded in creating careers and making a living by relying only on market forces.

One of these was Johann Gottfried Biedermann, later also a Protestant pastor in several Franconian villages. Working as a compiler, he churned out a series of family trees, covering various status groups of Franconian society, including the local Imperial Knights and the patrician families of Nuremberg. To this day, his reputation remains highly ambivalent. Already during his lifetime, readers wondered about the quality of his work. The Nuremberg patricians, for instance, critically assessed Biedermann's work on their own group in an internal debate in 1749⁷⁴.

Biedermann also researched the German nobility, including the house of Schwarzenberg. The author had established contact with the family in early 1741, promoting his project and sending a first draft of a family tree for the prince "to advise, inspect, and correct (*ad monendum, inspiciendum et corrigendum*)"⁷⁵. The family reacted to Biedermann's initiative largely by highlighting the unbroken relevance of Rittershausen's corrected genealogy, thus, in effect, recycling a decades-old work to address contemporary genealogical needs⁷⁶. The prince insisted that Biedermann should be obligated to rely exclusively on Rittershausen, whose published version, though in itself only the result of a long and collaborative process of trial and error, correction and improvement, had become the gold standard of the Schwarzenbergs' genealogical memory⁷⁷.

When, in 1747, the Schwarzenbergs finally received Biedermann's *Genealogie der hohen Fürstenhäuser im Fränckischen Crayse* they must have experienced a

74 Gerhard Hirschmann, Johann Gottfried Biedermann und das Nürnberger Patriziat, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 54 (1966), pp. 141–144; see also id., Johann Gottfried Biedermann zum 200. Todestag, in: *Aus sieben Jahrhunderten Nürnberger Stadtgeschichte. Ausgewählte Aufsätze von Gerhard Hirschmann. Festgabe zu seinem 70. Geburtstag*, Nürnberg 1988 (*Nürnberger Forschungen* 25), pp. 109–117.

75 Muffat, Schwarzenberg, to Prince Johann I, July 23, 1741, StA N, HS, Registratur 1664/29, unpaginated.

76 Ibid. contains many references to the "Schema Genealogicum Rittershusianum correctum."

77 Prince Johann to counsellors, September 2, 1741, StA N, HS, Registratur 1664/28, unpaginated.

sense of *déjà vu*. Despite all the preparatory work, yet another encyclopedic genealogist had produced seriously inadequate results. Biedermann's rudimentary account of the Seinsheim family was considered particularly problematic. To remedy his lapse, Biedermann eventually published a much more extensive Seinsheim genealogy in one of his next books, his 1751 survey of the knightly families of the Odenwald region⁷⁸. Again, however, the Schwarzenbergs found much to complain about. Even Biedermann's updated version was hardly acceptable. Yet another round of debates ensued to find ways to improve this still imperfect genealogy, though no further attempt by Biedermann to produce a Schwarzenberg genealogy is known.

VIII

Biedermann, not unlike Bucelin in his earlier practice, considered his numerous publications as consecutive contributions to an overarching project, including overlaps, internal cross-references, and numerous post-scripts, addenda, and supplementa. To support his work in progress, Biedermann relied on a recently invented financial tool of the publishing business, the so-called *praenumeratio*. This was a sort of subscription, by which individuals bought forthcoming, yet still unprinted copies of books⁷⁹. As Biedermann understood it, the Prince of Schwarzenberg had agreed in 1747 to a *praenumeratio* of two copies of all his forthcoming books on Franconia. The author, indeed, sent two copies of each of his further works, yet the family refused to pay him. Allegedly, the Schwarzenbergs were unaware of the original agreement, asking several times for written proof of their commitment. Over several years, both parties exchanged letters, arguing the details of the affair back and forth. All the while, Biedermann kept on sending new books, creating a new *fait accompli* every time.

Only in early 1753 did the Count finally agree to pay the genealogist⁸⁰. However, he made payment contingent upon Biedermann's promise to change and improve

⁷⁸ Johann G. Biedermann, *Geschlechts-Register Der Reichs Frey unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken löblichen Orts Ottenwald, Kulmbach 1751*. Compare *ibid.*, tab. CLXX (1751), with Biedermann, *Genealogie der hohen Fürstenhäuser*, tab. LXXXVII (1746). The earlier table is clearly referenced in the latter under the entry of "Hildebrand II von Seinsheim ... Von Ihme u. seinen Nachkommen siehe meinen Fürsten Theil Tab. LXXXII".

⁷⁹ See Maximilian Jolmes, *Crowdfunding. Historische Entwicklungslinien und Case Studies*, Baden-Baden 2021, pp. 179–206.

⁸⁰ Prince Joseph I, Vienna, to counsellors, January 6, 1753, and Counsellors to Biedermann, February 25, 1753, both in StA N, HS, Registratur 1664/28, unpaginated.

the family's flawed genealogy in a possible future updated edition of the *Genealogie der hohen Fürstenhäuser*⁸¹. The prince's concession immediately changed the tone of the conversation. Until then, both parties had dragged their feet and blamed each other for the confusion and conflict. Now, with the financial issues out of the way, Biedermann was eager to cooperate⁸². Only now did he alert the Count to the fact that he had already updated the Seinsheim genealogy in his 1751 volume on the Knights of the Odenwald⁸³. Biedermann suggested that the Schwarzenbergs should endorse the 1751 genealogy and declare it "pro norma." The Schwarzenberg administrators reviewed this update critically – and found it wanting, yet again. Rittershausen's century-old stemmata were still considered superior⁸⁴.

Nevertheless, Biedermann's economic tactics eventually proved successful. Although Johann I and his administrators dragged their feet for many years, effectively "mixing up" the two questions of payment and genealogical corrections, they eventually gave in and paid the genealogist. The nobility succumbed to the market-driven commercialized logic of circulating genealogical information.

IX

Our concluding assessment of the evidence presented in this paper may start from an obvious, but crucial observation. None of the genealogists discussed here – neither Rittershausen nor Spener, neither Bucelin nor Imhoff nor Biedermann – were employed by the Counts and Princes of Schwarzenberg. This was not nobility-initiated genealogical propaganda. Rather, the genealogists worked from positions of relative independence, whether as a Benedictine monk, urban patrician, city professor, private entrepreneur, or Lutheran pastor. This was "hetero-genealogy," to repeat Olivier Bouquet's concept: genealogical media produced outside the nobility's sphere of direct control. This paper has studied the practices and strategies used by the nobility to engage with the externally produced mass of genealogical information.

81 Biedermann to Muffat, October 8, 1753, StA N, HS, Registratur 1664/28, unpaginated.

82 The change of tone is unmistakable in Biedermann to Muffat, March 5, 1753, StA N, HS, Registratur 1664/28, unpaginated: "daß die eingeschlichenen fehler allerdings verbessert werden sollen." A list of errors of the 1746 genealogy was presented to Biedermann in an untitled report, bearing the number "13. Nota," in *ibid*.

83 Biedermann to Muffat, April 16, 1753, StA N, HS, Registratur 1664/28, unpaginated.

84 Muffat to Biedermann, September 30, 1753, StA N, HS, Registratur 1664/28, unpaginated.

Quite impressively, the Schwarzenbergs emerge as highly active, prescient, and media-conscious nobles. They were ambitious and at the same time realistic, seeking to work the system to their advantage, neither rejecting the newly dynamic genealogical media ecology nor endorsing it enthusiastically. Clearly, the commercialized world of genealogical information mongering was not their own habitat, yet they tried as well as they could to interfere with its mechanisms. Perhaps most importantly, they simply understood that they could never let go and relax, as the genealogical publication cycles, working largely independently, never ceased.

It would not be surprising if nobles like the Schwarzenbergs regarded the genealogical publishing business as a many-headed Hydra. It was extremely difficult to keep track of the many traditions of manuscripts and prints that circulated, and of the many knowledge transfers that occurred as generations of genealogically interested nobles and writers continued to work out a family's history. Whose version of which part of a family tree depended on whose earlier work? As layer upon layer of corrections and additions piled up, knowledge about authorship and provenance rapidly receded⁸⁵. Despite the prominence of Rittershausen as an authorial point of reference, most of the information floating around could not be easily tied to one originator. Manuscripts moved between genealogical impressarios; the boundaries between printed and handwritten, internal and public genealogies were fluid. Moreover, there existed a culture of constant rewriting of previous genealogical knowledge, and not always for the better. The genealogical market, constantly recycling earlier works and requiring new products at an increasing frequency, while combining entrepreneurial initiative with noble backing, was inherently collaborative.

Interaction with the rapidly commercializing genealogical information market required more and more effort. The files documenting the Schwarzenbergs' genealogical public relations policies, upon which this paper has drawn, are quite substantial. But administrative manpower was only one of the resources required to stay on top of the wave of genealogical publications. Economic investments were also crucial in nudging genealogists towards desired goals, as the cases of Rittershausen and Biedermann demonstrated. Even more significantly, the targeted feeding of archival documentation to information-hungry authors should attract our attention. The nobility's private archives and internal manuscripts continued to be one of the most important sources of genealogical information, and only the nobles themselves controlled these repositories. We have seen many instances in

⁸⁵ The mid-18th century users of the "Schema Genealogicum Rittershusianum correctum" had lost all memory of the complex gestation process, Muffat to Joseph I, July 23, 1741, StA N, HS, Registratur 1664/29, unpaginated. Muffat claims *ibid.* that the "author" "brought out" his genealogy "in A° 1690" – when Rittershausen had been dead for 20 years.

which the Schwarzenbergs used their archive to investigate and corroborate genealogical claims; we have also seen several cases in which they forwarded selected pieces in well-orchestrated campaigns to authors, hoping to influence them.

Finally, the Schwarzenberg case has allowed us at least glimpses into the highly complex family-internal processes of genealogical decision-making. As the administrative sources demonstrate, the challenges of genealogical public relations were many, including difficulties of researching information in the archives, but also of creating successful narratives and establishing reliable working routines with authors and publishers. Yet despite all their best efforts, the Schwarzenbergs were constantly disappointed. None of the high-profile authors they worked with was able to establish a fully satisfying genealogy. A string of partial failures was how (public) genealogy must have looked to the family. For all the resources they invested into navigating the increasingly independent genealogical publication market – the results were less than perfect.

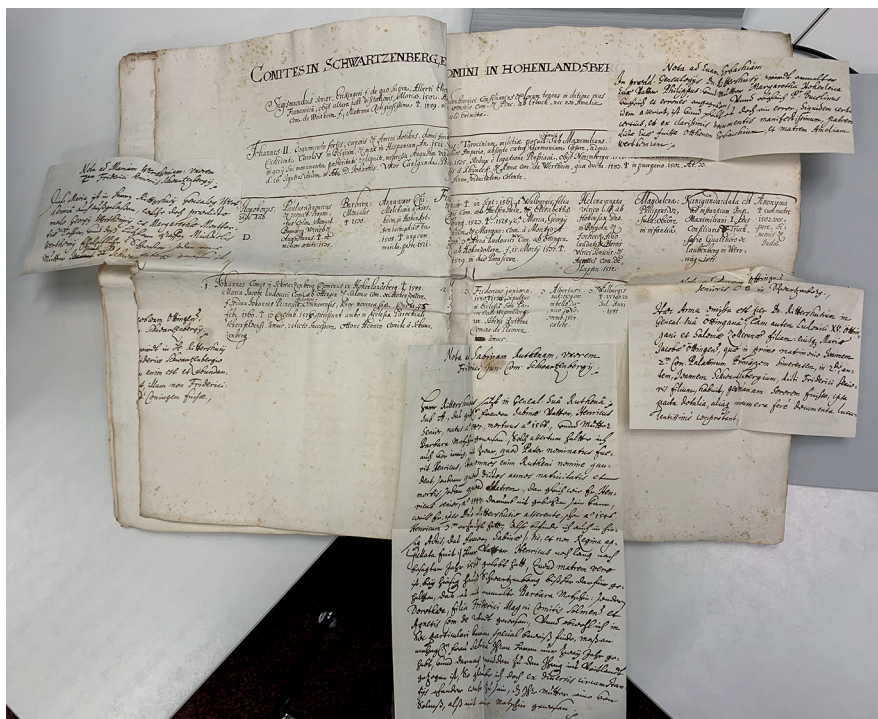


Fig. 1: Rittershausen's improved manuscript genealogy of the Schwarzenberg family, complete with numerous addenda and corrections made by princely officials.

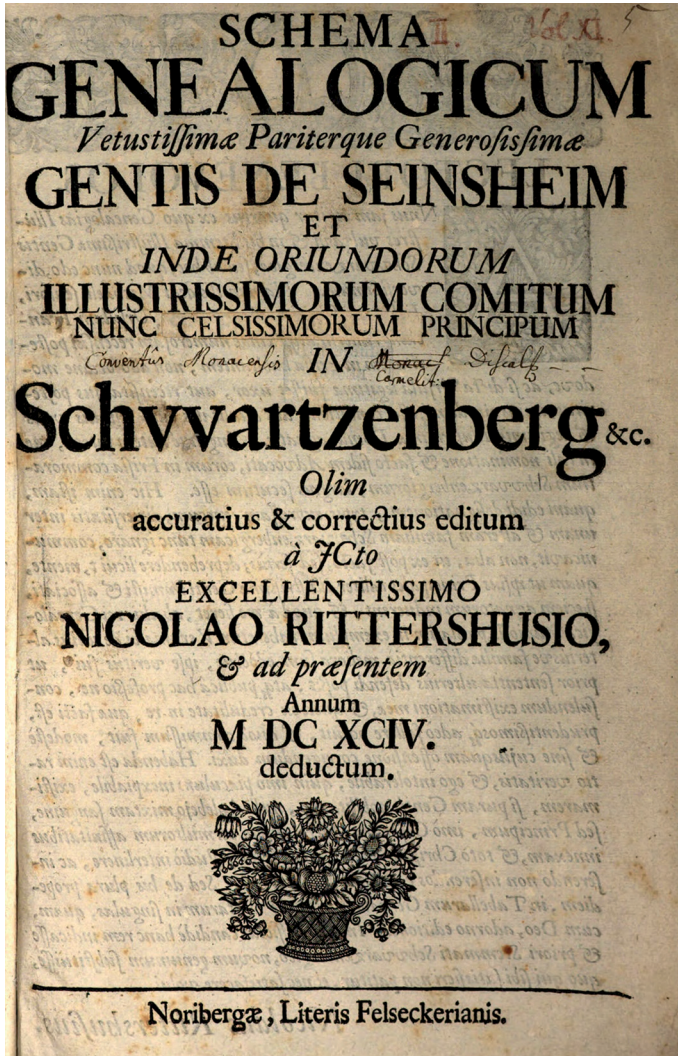


Fig. 2: Nikolaus Rittershausen, *Schema genealogicum ... Gentis de Seinsheim*, Nürnberg 1694, title page heavily corrected. Note the little slip of paper bearing “CELSISSIMORUM” glued onto the original sheet.

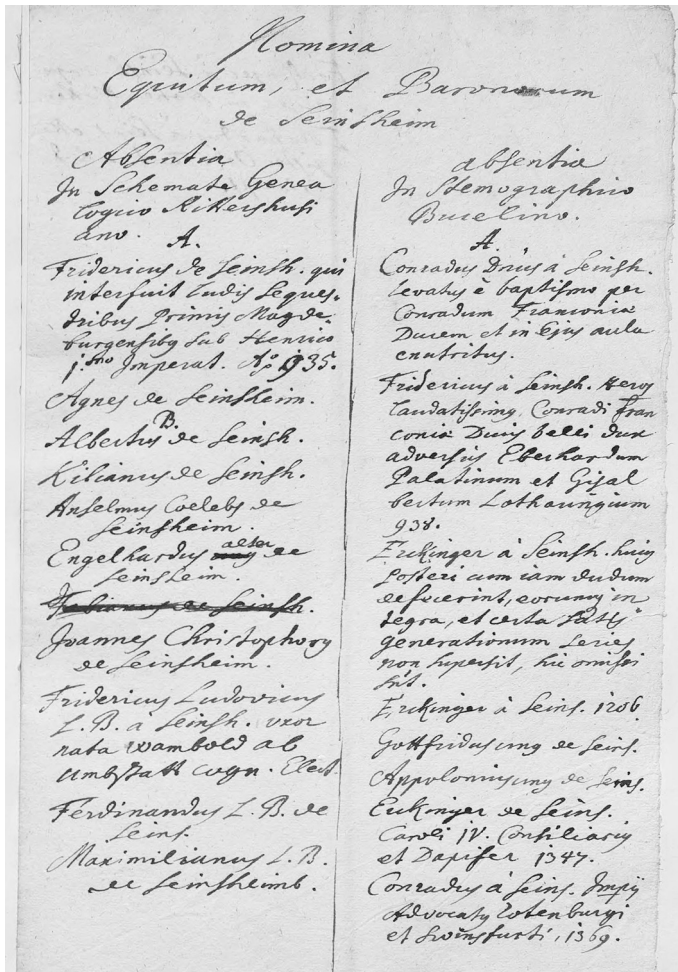


Fig. 3: Comparative list of missing individuals in the genealogies of Rittershausen and Bucelin.

Bibliography

Unprinted Sources

- Göttingen, Staats- und Universitätsbibliothek (SUB GÖ), Ms. Phil. 94, 102.
München, Bayerische Staatsbibliothek, 2. Bavar 746.
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum (GNM), Nachlass Imhoff VII (Collection Imhoff), no. 20.
Nürnberg, Staatsarchiv (StA N), HS, Registratur 1664/28, 1664/29
Nürnberg, Staatsarchiv (StA N), HS, SchwarArch 15/3, 16/1, 16/3, 16/4, 16/7, 16/8, 16/9, 343/134
Ulm, Stadtarchiv, J 1 V 154.

Printed Sources

- Johann G. Biedermann, *Genealogie der hohen Fürstenhäuser im Fränkischen Crayse*, vol. 1, Bayreuth 1746.
Johann G. Biedermann, *Geschlechts-Register Der Reichs Frey unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken löblichen Orts Ottenwald, Kulmbach* 1751.
Gabriel Bucelin, *Germania Topo-Chrono-Stemmato-Graphica Sacra Et Profana*, vol. [1], 3, Ulm 1655; vol. [2,2], Ulm 1662; vol. 4, Ulm 1678.
Johann H. Haimb, *Schwarzenberga gloriosa, sive epitome historica de ortu, & gestis Serenissimae Gentis Schwartzenbergicae*, Regensburg 1708.
Jakob W. Imhoff, *Notitia S. Rom. Germanici Imperii procerum tam ecclesiasticorum quam secularium notitia historico-heraldico-genealogica, ad hodiernum Imperii statum accomodata, et in supplementum operis genealogici Rittershusiani adornata*, Tübingen ³1693, ⁴1699.
Nikolaus Rittershausen, *Genealogiae Imperatorum, Regum, Ducum, Comitum*, Altdorf 1653.
Nikolaus Rittershausen, *Schema genealogicum Gentis de Seinsheim*, Nürnberg 1694.
Conradi, Georgi et Nicolai Rittershusiorum, *patris et filiorum, et variorum ad eos datae Epistolae*, ed. Georg T. Strobel, Nürnberg 1769.
Philipp J. Spener, *Theatrum nobilitatis Europae*, 4 vols., Frankfurt 1668–1678.
Ioan. Georgii Styrzelii ... *Epistolae quaedam selectae*, ed. Georg T. Strobel, Nürnberg 1768.
Wohl-Beglaubte Außführung So wohl Gräff: als auch Freyherrlichen Schwarzenbergischen Stamm-Registers, s.l. 1659.

Secondary Sources

- Volker Bauer, *The Scope, Readership and Economy of Printed Genealogies in Early Modern Germany. "Special Genealogien" vs. "Universal Genealogien,"* in: Stéphane Jettot/Marie Lezowski (Eds.), *L'entreprise généalogique. Pratiques sociales et imaginaires en Europe (XVe–XIXe siècles)*, Brussels 2016 (*Histoire des mondes modernes* 2), pp. 287–301.
Stefan Benz, *Das Adressbuch des Historikers Gabriel Bucelin OSB (1599–1681)*, in: Markus Friedrich/Jacob Schilling (Eds.), *Praktiken frühneuzeitlicher Historiografie*, Berlin 2019 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 2), pp. 115–140.

- Jean Bérenger, Les Schwarzenberg à l'époque moderne, in: *Histoire, Économie et Société* 26 (2007), pp. 29–46.
- Hilary J. Bernstein, *Historical Communities. Cities, Erudition, and National Identity in Early Modern France*, Leiden/Boston 2021 (*Scientific and Learned Cultures and Their Institutions* 32).
- Olivier Bouquet, Comment les grandes familles ottomanes ont découvert la généalogie, in: *Cahiers de la Méditerranée* 82 (2011), pp. 297–324.
- Olivier Chaline/Ivo Cerman (Eds.), *Les Schwarzenberg. Une famille dans l'histoire de l'Europe, XVIe–XXIe siècles*, Panazol 2012.
- Markus Friedrich, Genealogy as Archive-Driven Research Enterprise in Early Modern Europe, in: *Osiris* 32 (2017), pp. 65–84.
- Markus Friedrich, *The Maker of Pedigrees. Jakob Wilhelm Imhoff and the Meanings of Genealogy in Early Modern Europe*, Baltimore 2023.
- Anna Fundárková (Ed.), *Die weltliche und kirchliche Elite aus dem Königreich Böhmen und dem Königreich Ungarn am Wiener Kaiserhof im 16.–17. Jahrhundert*, Wien 2013 (*Publikationen der ungarischen Geschichtsforschung in Wien* 8).
- Michael Hecht, *Patriziatsbildung als kommunikativer Prozess. Die Salzstädte Lüneburg, Halle und Werl in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2010 (*Städteforschung. Reihe A: Darstellungen* 79).
- Gerhard Hirschmann, Johann Gottfried Biedermann und das Nürnberger Patriziat, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 54 (1966), pp. 141–144.
- Gerhard Hirschmann, Johann Gottfried Biedermann zum 200. Todestag, in: *Aus sieben Jahrhunderten Nürnberger Stadtgeschichte. Ausgewählte Aufsätze von Gerhard Hirschmann. Festgabe zu seinem 70. Geburtstag*, Nürnberg 1988 (*Nürnberger Forschungen* 25), pp. 109–117.
- Maximilian Jolmes, *Crowdfunding. Historische Entwicklungslinien und Case Studies*, Baden-Baden 2021.
- Kai Lohsträter, Zeitgeschichte, Empirie und Pragmatismus. Zeitungskollegs als Versuchsfelder (früh-) moderner historischer Methoden (1660–1820), in: Markus Friedrich/Jacob Schilling (Eds.), *Praktiken frühneuzeitlicher Historiografie*, Berlin 2019 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 2), pp. 387–435.
- Claudia M. Neesen, *Gabriel Bucelin OSB (1599–1681). Leben und historiographisches Werk, Ostfildern 2003* (*Stuttgarter historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte* 3).
- Johan Östling, Circulation, Arenas, and the Quest for Public Knowledge. Historiographical Currents and Analytical Frameworks, in: *History and Theory* 59 (2020), pp. 111–126.
- Niklas Freiherr von Schrenck von Notzing, Die „Genealogiae“ des Nicolaus Rittershausen, in: Alain Moirandat/Heide Spilker/Verena Tammann (Eds.), *Totum me libris dedo. FS zum 80. Geburtstag von Adolf Seebass*, Basel 1979, pp. 177–186.
- Christophe Schuway, Les périodiques dans l'écriture de l'histoire au XVIIe siècle, in: Bernadette Rey Mimoso-Ruiz (Ed.), *Histoire de l'écriture et écriture de l'H(h)istoire*, Toulouse 2016 (*Collection Humanités*), pp. 121–144.
- Karl zu Schwarzenberg, *Geschichte des reichsständischen Hauses Schwarzenberg*, Neustadt an der Aisch 1963 (*Darstellungen aus der fränkischen Geschichte* 16).
- Rostislav Smišek, Einleitung, in: Id. (Ed.), *Das Tagebuch Ferdinands zu Schwarzenberg aus den Jahren 1686–1688 und 1696–1697. Eine vollständige kritische Edition*, České Budějovice 2015 (*Prameny k českým dějinám 16.–18. století. Series B* 5), pp. 6–155.
- Rostislav Smišek, Die Heiratsstrategien der Fürsten zu Schwarzenberg 1600 bis 1750, in: Ronald G. Asch/Václav Bůžek/Volker Trugenberg (Eds.), *Adel in Südwestdeutschland und Böhmen 1450–*

1850, Stuttgart 2013 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg 191), pp. 127–154.

Wolfgang Wüst, Die Schwarzenberg in Franken und Böhmen. Freiherren – Grafen – Fürsten, in: JfL 74 (2014), pp. 115–130.

Olav Heinemann

„... was sich die vom Adel ein jeder bey seinem Wapen erinnern sol.“

Von der Bedeutung der Heraldik im Kontext genealogischer Forschungen

Einleitung

Sollte man als Historiker:in ein Forschungsprojekt im Umfeld genealogischen Wissens in Mittelalter und Früher Neuzeit planen, so ist es sicherlich ratsam, sich vorab mit dem aktuellen Stand der für dieses Vorhaben zentralen Hilfs- bzw. Grundwissenschaft des Faches, eben der Genealogie, auseinanderzusetzen.¹ Man wird sich des Eindrucks nicht entziehen können, dass die Genealogie die Problematik des Bedeutungsverlustes aller historischen Hilfswissenschaften teilt, aufgrund der zahlreichen Publikationen, in denen dieser Umstand moniert wird². Jedoch gilt es, diesen Eindruck durch einen Blick in die Forschungslandschaft zu prüfen; tatsächlich scheinen jüngere Publikationen dem zu widersprechen, zumindest aber eine Trendwende erhoffen zu lassen³. Im Falle der Genealogie ist dies vor allem neuen Ansätzen geschuldet, die sich von „einem positivistischen Verständnis [der Genealogie] als eine[r] ‚objektiven‘ Methode zur Ermittlung von Tatsachen oder Regeln“ abgewandt haben, um vielmehr „genealogisches Arbeiten in seinen zeit-, kultur- und kontextspezifischen Erscheinungsweisen“ zu betrachten und sich folglich stärker des „Gemachtwerdens von Verwandtschaft und der Her-

1 Das Zitat aus dem Beitragstitel stammt aus Cyriacus Spangenberg, *Ander Teil des Adelspiegels*, Schmalkalden 1594 (VD16 S 7473), S. 334v.

2 Stellvertretend seien hier zwei genannt Eckart Henning, *Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften in Deutschland*, in: Ders., *Auxilia Historica. Beiträge zu den historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen*, Köln ²2004, S. 3–13; und Toni Diederich/Joaachim Oepen (Hrsg.), *Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, Köln/Weimar/Wien 2005.

3 Zu den aktuellen Entwicklungen im Bereich der verschiedenen Historischen Grund- bzw. Hilfswissenschaften siehe Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), *Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung*. Wien/Köln/Weimar 2021.

stellung genealogischen Wissens“ bewusst zu werden⁴. In diesem Kontext wird auch die Frage nach „Nutzung und Funktionalität von Genealogie“ gestellt⁵. Es scheint mir geradezu notwendig, sich angesichts des Betrachtungsgegenstandes, d. h. des „genealogischen Wissens“ in Mittelalter und Früher Neuzeit, von dessen Wahrnehmung als wissenschaftlich fundierten Wissens um „natürliche Tatsachen“ und „objektiv bestimmbare Strukturen“ zu trennen⁶. Sinnvoller erscheint es, die Ergebnisse der damaligen „genealogischen Praxis“⁷ als Produkte von „Herstellungs- und Wahrnehmungsprozessen“⁸ zu verstehen, zumal damit weniger die damaligen Ergebnisse, als vielmehr die genealogische Arbeit an sich in den Mittelpunkt des Interesses rückt⁹. Dies geht mit einer analytischen Betrachtung der genealogischen Medien und Medialisierungen einher; die Ergebnisse genealogischer Arbeit selbst darstellen und wiederum Rückschlüsse auf die ihr zugrundeliegenden Denkweisen erlauben¹⁰. Im Folgenden soll dies mit einem Schwerpunkt auf eines der typischen Charakteristika genealogischer Medien, nämlich die Ausstattung mit heraldischen Elementen, geschehen.

I Genealogie und Heraldik als Teilbereiche genealogischer Wissensproduktion

Das bedeutet natürlich, eine weitere historische Hilfs- bzw. Grundwissenschaft, die Heraldik, heranzuziehen, um sich der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Genealogie anzunähern. Dies mag erklärungsbedürftig erscheinen, insbesondere angesichts der bereits erwähnten Probleme der wissenschaftlichen Hilfswissenschaften, mit denen auch sie – in gleichem oder vielleicht noch stärkerem Maße – zu kämpfen hat. Der Bedeutungsrückgang der Heraldik wird im Fach ebenfalls seit

4 Michael Hecht, Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand: interdisziplinäre Perspektiven, in: Doublier/Schulz/Trump (Hrsg.), *Die Historischen Grundwissenschaften*, S. 73–93, hier S. 83f. Vgl. hierzu auch Markus Friedrich, *Genealogy and the History of Knowledge*, in: Ders./Jost Eickmeyer/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin 2019, (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 1), S. 1–21.

5 Hecht, *Genealogie*, S. 84.

6 Ebd., S. 80.

7 Ebd., S. 83.

8 Ebd., S. 81.

9 Vgl. hierzu die zahlreichen diesbezügliche Aspekte beleuchtenden Beiträge in Eickmeyer/Friedrich/Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge*.

10 Vgl. Hecht, *Genealogie*, S. 87.

Längerem mit (un-)schöner Regelmäßigkeit beklagt¹¹, eine Entwicklung, die möglicherweise in Teilen auf eine bereits länger währende Fehlentwicklung, im Sinne einer Nichtnutzung möglichen Potenzials, zurückgeführt werden kann¹². An dieser Stelle soll jedoch nicht in die Klage, die Heraldik sei als Hilfswissenschaft im Niedergang begriffen, eingestimmt werden. Vielmehr kann man auch hier, wie schon im Falle der Genealogie, berechtigt auf positive aktuelle Entwicklungen verweisen¹³. Zahlreiche Forschungen jüngerer Datums haben gezeigt, wie innovative Ansätze und Perspektiven durch die Analyse heraldischer Quellen neue und spannende Erkenntnisse produzieren können¹⁴.

Genealogie und Heraldik verbindet mehr als nur die gemeinsame Einordnung in die Kategorie der Hilfswissenschaften – sie können in deren Rahmen als komplementäre Teilbereiche begriffen werden, deren enge Beziehung ein Verständnis des einen ohne Kenntnis des anderen unmöglich macht. Dies gilt insbesondere für den zu betrachtenden Zeitraum des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, in der

11 Ludwig Biewer, Heraldik, in: Diederich/Oepen (Hrsg.), *Historische Hilfswissenschaften*, S. 61–87; ders., Bemerkungen zum Stand der Wappenkunde im deutschsprachigen Raum, in: *AfD* 54 (2008), S. 285–308; Torsten Hiltmann, *Heraldry and History – Why Is There So Much and at the Same Time So Little Heraldry in Historical Research?*, in: *Heraldica nova. Medieval Heraldry in Social and Cultural-historical Perspectives* (blog on Hypotheses.org), July, 23rd, 2013 (Online: <https://heraldica.hypotheses.org/364> [Zugriff: 04.01.2022]).

12 „Zwar hat Ahasver von Brandt schon im Jahre 1958 ‚die Wappenkunde (Heraldik) als Lehre von einer charakteristisch-mittelalterlichen Symbolform gesellschaftlicher und genealogischer Gruppierungen‘ definiert, aber eine so verstandene Heraldik fehlt bis zum heutigen Tage, denn bislang erschöpft sie sich zumeist in einer abstrakten Formenkunde.“, vgl. Werner Paravicini, *Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter*, in: Otto G. Oexle/Andrea von Hülsen-Esch (Hrsg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), S. 327–389, hier S. 341. Zwischenzeitlich sind allerdings durchaus entsprechende Arbeiten erschienen, vgl. Georg Scheibelreiter, *Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen zu Heraldik und Genealogie*, Wien/München 2009 (MIÖG. Ergänzungsbände 53).

13 Torsten Hiltmann, *Zwischen Grundwissenschaft, Kulturgeschichte und digitalen Methoden. Zum aktuellen Stand der Heraldik*, in: *AfD* 69 (2019), S. 287–319. Hier sei auch auf das Diltthey-Projekt „Die Performanz der Wappen“ der Humboldt Universität zu Berlin verwiesen, in dessen Rahmen auch ein Blog unterhalten wird (Online: <https://heraldica.hypotheses.org/> [Zugriff 04.01.2022]), und das sich dezidiert der beschriebenen Entwicklung entgegenstellt und um eine Belebung der Heraldik als Historische Hilfswissenschaft bemüht.

14 Eine Aufführung, selbst in Auswahl, macht hier wenig Sinn. Hervorzuheben ist jedoch insbesondere Kilian Heck, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Denkmale zur politischen Raumbildung der Neuzeit*, München/Berlin 2002 (*Kunstwissenschaftliche Studien* 98).

Wappen ein ubiquitäres Phänomen darstellten¹⁵. Zwar wird man auch hier Genealogien ohne Wappen finden können, auch Wappen von Körperschaften, die nicht in genealogischen Zusammenhängen stehen¹⁶. Jedoch war die Mehrzahl der Wappen, selbst wenn sie von Individuen geführt wurden, eben nicht allein ein individuelles Zeichen, sondern darüber hinaus „Ausweis der Genealogie“¹⁷, denn bereits früh wurden Wappen vererbt und zu dauerhaften Kennzeichen der Familie des Trägers¹⁸. Darüber hinaus konnte der kundige Betrachter dem Wappen weitreichende soziale Informationen entnehmen¹⁹. Für den Zeitraum des Übergangs vom Späten Mittelalter zur Frühen Neuzeit sind Wappen schließlich für die Kennzeichnung der Geschlechtszugehörigkeit teilweise wichtiger als Nachnamen²⁰.

Ein Quellenbeispiel aus dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts mag diesen Sachverhalt illustrieren. Im Zusammenhang mit dem Aussterben des Hauses der Herzöge von Sachsen-Wittenberg machten die stammverwandten Askanier des Hauses Sachsen-Lauenburg ihre Anwartschaft auf das heimgefallene Erbe in einem öffentlichen Brief geltend.

Darvme sande wij²¹ an vnse heren vnde frunde, den vnse ghebord vnde magheschop witlik is, alsz wij hopen, dat iuw vnde velen luden witlik sy, dat wij herthoghen to Sassen boren sin

15 Zur Definition von Wappen siehe Ludwig Biewer/Eckart Henning, Wappen. Handbuch der Heraldik, Köln/Weimar/Wien ²⁰2017, S. 15; und Ahasver von Brandt, Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, Stuttgart ¹⁶2003 (Kohlhammer Urban-Taschenbücher 33), S. 119; die Omnipräsenz von Wappen hat Paravicini, Gruppe und Person, S. 341, eindrücklich vor Augen geführt.

16 Vgl. hierzu Paravicini, Gruppe und Person, S. 347. Zu nicht-genealogischen Kontexten der Heraldik: „Die häufig wiederholte Behauptung, die Heraldik sei schlechthin eine ‚Hilfswissenschaft der Genealogie‘ stellt jedenfalls eine unzutreffende Einengung ihres historischen Quellenwertes dar“, so von Brandt, Werkzeug, S. 131.

17 Hans Belting, Wappen und Portrait. Zwei Medien des Körpers, in: Ders., Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft, München ³2006 (Bild und Text), S. 115–142, hier S. 121. Kilian Heck nennt das Wappen „die genealogische Formbildung *par excellence*“, Heck, Genealogie, S. 16.

18 Biewer/Henning, Wappen, S. 26; vgl. auch Belting, Wappen und Portrait, S. 115: „Körperzeichen in heraldischer Abstraktion, welches nicht ein Individuum, sondern den Träger einer familialen ... Genealogie auszeichnete“.

19 Siehe Paravicini, Gruppe und Person, S. 340 f., 369. Vgl. auch Kilian Heck, Das Fundament der Machtbehauptung. Die Ahnentafel als genealogische Grundstruktur der Neuzeit, in: Sigrid Weigel (Hrsg.), Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte, Berlin 2002, S. 45–56, hier S. 55.

20 Vgl. Joseph Morsel, Geschlecht und Repräsentation. Beobachtungen zur Verwandtschaftskonstruktion im fränkischen Adel des späten Mittelalters, in: Oexle/Hülsen-Esch (Hrsg.), Repräsentation, S. 259–325, hier S. 272.

21 „Wir“, das sind Herzog Erich V. von Sachsen-Lauenburg und dessen Brüder Magnus (Bischof von Hildesheim und Kammin), Bernhard II. und Otto.

vnd mit den vorsecreuenen hochebornen fforsten, hern Rodolue vnd hern Albrechte²², herthoghen to Sassen, vnssen leuen vedderen seligher dechnisse, van eynem stamme, van enen elderen, van enem blude vnd vlesche gheborn sin, *van ener wapene, lik banre, helm vnd schilde*, vnd hebben ok enen thonamen, alsze witlik vnd openbar is in allen landen, darvmm hedde wij dat gud tho bewisende.²³

Man beachte die Reihung, in der Wappen, Banner, Helm und Schild direkt nach „Stamm“, „Eltern“ sowie „gleichem Blut und Fleisch“, jedoch noch vor dem Nachnamen (eigentlich „Zunamen“) rangieren, wobei dieser überdies durch ein „auch“ („ok“) abgesetzt bzw. nachgeordnet wurde²⁴. Mithin erschien Wappengleichheit²⁵ in diesem Fall stichhaltiger für den Nachweis der Verwandtschaft als Namensgleichheit – eine durchaus erfolgversprechende Argumentation²⁶.

Vor diesem Hintergrund erscheinen Fragestellungen speziell nach Konstruktion, Darstellung und Rezeption genealogischen Wissens in ganz besonderem Maße geeignet, beide Hilfswissenschaften in Kombination miteinander zu nutzen – ein Ansatz, der an sich natürlich weder neu noch innovativ ist²⁷. Mehr noch: Genealogie und Heraldik eröffnen überhaupt erst den Zugang zum bzw. das Verständnis des

22 Rudolf III. († 1419) und Albrecht III. († 1422) von Sachsen-Wittenberg.

23 Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte 3, ed. Hans F. G. J. Sudendorf, Jena 1849, S. 96, Nr. LXI, datiert 31.3.1424 [Hervorhebungen durch den Autor].

24 Vgl. Morsel, *Geschlecht und Repräsentation*, S. 270, insb. zur zunehmenden Häufigkeit der Begriffe *geschlecht*, *stamm*, *helm*, *schild* oder *wappen* seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, einzeln, aber auch in Kombination.

25 Beide Linien führten das sächsische Rautenkranzwappen; um ihren Erbanspruch zu demonstrieren, nahm die Linie Sachsen-Lauenburg das sächsisch-pfalzgräfliche Wappen sowie das Wappen der Grafschaft Brehna an. Vgl. Maximilian Gritzner, *Landes- und Wappenkunde der brandenburgisch-preussischen Monarchie. Geschichte ihrer einzelnen Landestheile, deren Herrscher und Wappen*, Berlin 1894, S. 62f.

26 „Das Lehnrecht fast aller deutschen Staaten nahm den Beweis der Verwandtschaft vermittelt des Wappens als gültig an und gewährte unter solchen Umständen die Lehens-Nachfolge“, so Gustav A. Seyler, *Geschichte der Heraldik. Wappenwesen, Wappenkunst, Wappenwissenschaft* (J. Siebmacher's grosses Wappenbuch A), Neustadt a. d. Aisch 1970, S. 422.

27 Vgl. Anm. 15. In besonders vorbildlicher Weise hat Kilian Heck den Nutzen der Analyse heraldischer Ensembles im Rahmen der Untersuchung genealogischer Programme in der Architektur bzw. zur Raumgestaltung aufgezeigt, siehe Kilian Heck, *Genealogie als dynastische Sphärenbildung. Herzog Ulrich zu Mecklenburg in Güstrow*, in: Ders./Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Mittelalter und früher Neuzeit*, Tübingen 2000 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 80), S. 137–144; und ders., *Genealogie. Neuer und mit direktem Bezug zur Interdependenz von Genealogie und Heraldik* siehe auch Andreas Rehberg, *Genealogy and Heraldry as Means of Noble Self-Affirmation in Italy. The Case of the Cesi (c.1477–1630)*, in: Eickmeyer/Friedrich/Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge*, S. 221–254; vgl. auch Scheibelreiter, *Wappenbild und Verwandtschaftsgeflucht*.

relevanten Quellenkorpus, der von Stammbäumen, Ahnentafeln und ähnlichen Stemmata auf der einen, von Wappen auf der anderen Seite, meist aber von verschiedensten Kombinationen beider, beherrscht wird.

II Zwei Bestimmungen der heraldischen Anwendungskontexte

Für das weitere Vorgehen erscheint mir eine Zweiteilung sinnvoll, die sich an der Trennung zwischen der „praktischen“ (oder auch „gelebten“ bzw. „usuellen“) Verwandtschaft²⁸ auf der einen und der „konzeptionellen“ (bzw. „offiziellen“ oder auch „inszenierten“) Verwandtschaft²⁹ auf deren anderen Seite orientiert. Diese Aufteilung lässt sich mit den zwei grundlegenden Stemmata, in denen genealogisches Wissen geordnet wurde, die sich jedoch in ihrer zeitlichen Ordnung unterscheiden, korrelieren³⁰. Demzufolge würde die „gelebte“ Verwandtschaft der stärker synchronen Ordnung der Ahnentafel entsprechen, während die „konzeptionelle“ Verwandtschaft der eher diachronen Form der Stammtafel gleichkäme – cum grano salis, denn tatsächlich ließe sich keine Trennungslinie ziehen, vielmehr eine dazwischenliegende, breite Grauzone annehmen. Die gewählte Zweiteilung ließe sich darüber hinaus auch mit dem von mir postulierten Modell der drei Körper des Fürsten in Einklang bringen³¹. Diesem Modell zufolge ist das genealogische Ordnungsprinzip der Ahnenprobe³² auf den Probanden ausgerichtet und konstituiert dessen adligen Körper, indem es diesen als die Summe aller agnatischen, aber auch

²⁸ Vgl. Hecht, *Genealogie*, S. 81.

²⁹ Ebd.

³⁰ Siehe hierzu insbesondere Kilian Heck, *Ahnentafel und Stammbaum. Zwei genealogische Modelle und ihre mnemotechnische Aufrüstung bei frühneuzeitlichen Dynastien*, in: Jörg J. Berns/Wolfgang Neuber (Hrsg.), *Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne*, Wien/Köln/Weimar 2000 (*Frühneuzeit-Studien*, N.F. 5), S. 563–584.

³¹ Olav Heinemann, *Das Herkommen des Hauses Sachsen. Genealogisch-historiographische Arbeit der Wettiner im 16. Jahrhundert*, Leipzig 2015 (*Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde* 51), S. 303–316, 371. Auf den *corpus politicum* als „dritten Körper“ soll nicht eingegangen werden.

³² Zu abgrenzenden Definitionen der Ahnenprobe und der Stammtafel bzw. des Stammbaums siehe Elizabeth Harding/Michael Hecht, *Ahnenproben als soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, in: Dies. (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation*, Münster 2011 (*Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme* 37), S. 9–83, hier insb. S. 10.

kognatischen Vorfahren ausweist³³, während die Ahnenreihe auf den Stammahn zuläuft, den dynastischen Körper konstituiert und dessen (möglichst große) Anciennität belegt³⁴.

II.1 Heraldik als Aufgabe „gelebter“ Verwandtschaft

Der Kontext der oben angegebenen Quelle weist über die Bedeutung der Heraldik zur Identifikation des Trägers und seiner Familienzugehörigkeit hinaus auf einen weiteren, damit in engem Zusammenhang stehenden Aspekt hin: das Gewicht der Wappen in rechtlichen Kontexten. Der Nachweis der Verwandtschaft diente dort einem bestimmten Zweck, nämlich der Begründung eines rechtlichen Anspruchs auf ein Erbe. Dies ist allerdings nur eine der vielfältigen Formen des Gebrauchs von Wappen in rechtlichen Zusammenhängen³⁵. Hervorheben möchte ich an dieser Stelle die Funktion der „Sichtbarmachung von Rechten, Rechtsverhältnissen und Beziehungen des Wappengebrauchers zur Mitwelt“, denn durch seinen grundsätzlich öffentlichen Charakter gewinnt das Wappen eine eminente Bedeutung³⁶. Die äußerst enge Verknüpfung von Wappen und Recht zwang nun geradezu zur Führung des Wappens, um nicht Gefahr zu laufen, der anhängenden Rechte verlustig zu gehen³⁷. Um diese nicht zu gefährden und überhaupt Wappenstreitigkeiten aus dem Weg zu gehen, musste jeder Wappenbesitzer dabei peinlich um die Korrektheit des eigenen Wappens bemüht sein³⁸. Hier wird die Notwendigkeit des

33 In dem von mir vorgestellten Modell habe ich diesen Körper als *corpus verum vel naturale* beschrieben, vgl. Heinemann, *Herkommen*, S. 307. Inzwischen würde ich hier präzisieren und vom *corpus nobilis* sprechen.

34 Vgl. ebd., S. 308f. Dies wäre der *corpus dynasticum*.

35 Zum rechtlichen Gebrauch der Wappen nur äußerst knapp: Biewer/Henning, *Wappen*, S. 251; ausführlicher Edward Beck, *Grundfragen der Wappenlehre und des Wappenrechts*. Ein Versuch und ein Beitrag zum Ausbau der Wappenwissenschaft, Speyer 1931 (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 20).

36 Beck, *Grundfragen*, hier insb. S. 59. Beck fächert hier in Personenherrschaftszeichen, Sachherrschaftszeichen sowie Zeichen staatlicher Herrschaft auf, ebd. als Herrschaftszeichen bzw. Ausweis des Herrschaftsrechtes.

37 Die von Michael Hecht, *Landesherrschaft im Spiegel der Heraldik*. Das große Wappen des Fürstentums Anhalt in der frühen Neuzeit, in: *Sachsen und Anhalt* 22 (1999/2000), S. 267–288, hier S. 287, in Bezug auf Anspruchswappen gemachte Feststellung trifft cum grano salis grundsätzlich zu: „Ein Verzicht auf das heraldische Symbol wäre einem Verzicht auf den dahinterstehenden Herrschaftsanspruch gleichgekommen“.

38 Zahlreiche Beispiele bietet Seyler, *Geschichte*, S. 401–411, 427–435.

Wissens um das eigene Wappen am ehesten augenfällig – eine Herausforderung, der sich jede Wappenträgersgemeinschaft stellen musste³⁹.

Die Sicherstellung einer korrekten familiären Heraldik stellte eine permanente Herausforderung dar, galt es doch, den aktuellen, sich stets ändernden familiären Gegebenheiten im Wappenbild Rechnung zu tragen. Die Heraldik bietet eine Vielzahl von Optionen an, durch die solche Veränderungen auch im Wappen nachvollzogen werden können. Diese Möglichkeiten zur Ausdifferenzierung der Wappen, von unterschiedlichen Beizeichen⁴⁰, denen z. B. Sukzessionsfolgen⁴¹ entnommen werden können, über Wappenmehrungen (oder auch -minderungen) und Allianzwapen⁴², bis hin zur Konstruktion komplexer heraldischer Arrangements, wurden in zunehmendem Maße intensiv genutzt⁴³. Statusveränderungen, ob nun durch Zugewinn oder Erweiterung von Herrschaften oder aber auch Verluste und Einbußen selbiger, ja selbst in der Zukunft liegende, erwartete und beanspruchte Änderungen⁴⁴, galt es durch Aktualisierungen des Wappens, d. h. Veränderungen des Wappenbildes, zu spiegeln. Hierbei musste zahlreichen Ansprüchen Genüge getan werden: Das vorhandene Wappenensemble musste durch Einfügungen zusätzlicher Einzelelemente, Teilungen, Quadrierungen, Wiederquadrierungen

39 Joseph Morsel, *Geschlecht und Repräsentation*, S. 272; siehe in extenso Heinemann, *Herkommen*, S. 156–162, insb. S. 162.

40 Sogenannte Brisuren, frz. *brisure*, engl. *mark of cadency, difference*. An dieser Stelle wäre auch auf den „Bastardfaden“ zu verweisen.

41 In der königlichen Familie Großbritanniens heute noch gebräuchlich. Dort wird ein ausdifferenziertes System von Beizeichen benutzt, die alle einen Turnierkragen (engl. *label*) beinhalten, jedoch in der Anzahl der Lätze sowie der diesen belegenden Beizeichen (Muschel, Anker, Herz, Kreuz usw.) variieren. Vgl. hierzu „cadency“, Stephen Friar, *The Sutton Companion to Heraldry*, Gloucestershire 2004, S. 206–210.

42 Auch Ehe- oder Heiratswapen.

43 Man denke hier nur an die zunehmenden Aufspaltungen von – insbesondere hochadeligen und fürstlichen – Wappen zu Beginn des 16. Jahrhunderts, die zu immer komplexeren Wappenbildern führten. Hierzu Ralf-Gunnar Werlich, *Altes Medium in neuer Zeit – Beobachtungen zum Formenwandel reichsfürstlicher Wappen an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit*, in: Ders./Oliver Auge/Gabriel Zeilinger (Hrsg.), *Fürsten an der Zeitenwende zwischen Gruppenbild und Individualität. Formen fürstlicher Selbstdarstellung und ihre Rezeption (1450–1550)*, Ostfildern 2009 (Residenzenforschung 22), S. 145–206; und ders., *Herrschaft, Bild, Figur und Farbe. Zur Konstruktion mehrfeldiger reichsfürstlicher Wappen an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit*, in: Ingrid Bennewitz/Andrea Schindler (Hrsg.), *Farbe im Mittelalter. Materialität – Medialität – Semantik*, Bd. 2, Berlin 2011, S. 891–918.

44 Man denke an die sogenannten Warteschilde bzw. -felder sowie an Anwartschafts- bzw. Anspruchswappen.

oder das Neuarrangement der Felder⁴⁵ überarbeitet werden, wobei es galt, das heraldische Regelwerk zu beachten und wappenrechtliche Konflikte zu vermeiden.

Ein zusätzlicher Grad an Komplexität ergab sich dann, wenn neben dem eigenen, im Mannesstamm vererbten Wappen auch die der kognatischen Seite ins Spiel kam. Dies war für die Erstellung von Ahnentafeln bzw. Stammtafeln notwendig, in denen alle Ahnen, sowohl väter- als auch mütterlicherseits, bis in eine bestimmte Generation aufgeführt wurden⁴⁶. Folglich gab es Ahnentafeln zu vier, acht, sechzehn, zweiunddreißig, vierundsechzig Ahnen, denen dann eine entsprechende Anzahl von Wappen zugeordnet war⁴⁷. Ahnentafeln boten den Nachweis der Adeligkeit des Probanden und seiner Zugehörigkeit zur Wappenträgerschaft, darüber hinaus hing die Qualität des nachgewiesenen Adels von einer möglichst großen Zahl adliger Vorfahren ab⁴⁸. Die Erstellung von lücken- und damit tadellosen Ahnentafeln stellte ein komplexes Unterfangen dar, dessen Bewältigung auf jeden Fall erhebliches Engagement einforderte, umfangreiche Nachforschungen und oft sogar die Zuhilfenahme von Fachleuten erforderlich machte⁴⁹. Die große Fülle erhaltener Quellen belegt die Bereitschaft des Adels, den erforderlichen Aufwand zu betreiben, ermöglichten Ahnentafeln doch den Zugang zu Ämtern,

45 Eine Konsequenz der Rangabfolge der Wappenplätze, die von (heraldisch) rechts oben nach links unten verlief. Ein neu erworbenes Wappen musste daher taxiert und als Wappenfeld an der dem Rang entsprechenden Stelle in die bereits vorhandene Abfolge eingeschoben bzw. in das Wappenbild integriert werden. Die heraldische Rangfolge der Plätze entspricht der Titulatur des Wappenträgers.

46 Auf die heraldische Möglichkeit, die Wappen der Großeltern (Ahnenprobe zu vier Ahnen) bzw. Urgroßeltern (Ahnenprobe zu acht Ahnen) in einem Schild zusammenzuführen, also die Ahnenprobe in ein Wappenschild zu verwandeln (frz. *penmon*), sei nur kurz hingewiesen. Vgl. Gert Oswald, Lexikon der Heraldik, Regenstauf 2011, S. 301f. Beispiele hierfür aus der polnischen Heraldik bietet Slawomir Górzynski, Genealogische Wappen, in: Georg Scheibelreiter (Hrsg.), Heraldik – bildende Kunst – Literatur: Actes du XI^e Colloque International d'Héraldique, St. Pölten, 20–24 septembre 1999, Wien 2002 (Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“ 15), S. 91–110.

47 Vgl. Biewer/Henning, Wappen, S. 229f.

48 Vgl. Heinemann, Herkommen, S. 307.

49 Diese Rolle kam im Mittelalter den Herolden zu. Im Alten Reich wurden sie mit Beginn der Frühen Neuzeit in ihren Funktionen zunehmend durch humanistische Gelehrte bzw. Historiker verdrängt; an adligen Höfen wurden ihre heraldischen Aufgaben von der administrativen Bürokratie übernommen. Vgl. hierzu Birgit Studt, Neue Fürsten – neue Geschichte?, in: Auge/Werlich/Zellinger (Hrsg.), Fürsten, S. 35–54, hier S. 39; zur Figur des Herolds siehe Nils Bock, Die Herolde im römisch-deutschen Reich, Münster 2012 (Mittelalter-Forschungen 49).

Pfründen oder exklusiven Organisationen⁵⁰ und waren auch im Rahmen von Eheanbahnungen⁵¹ unverzichtbar.

II.2 Heraldische Aufgaben im Rahmen der „konzeptionellen“ Verwandtschaft

Wie anhand des obigen Quellenbeispiels gezeigt wurde, kamen in genealogischen Kontexten zwangsläufig nicht nur aktuelle verwandtschaftliche Gegebenheiten, sondern darüber hinaus die historischen Dimensionen des Geschlechts ins Spiel. Die aktuellen Vertreter des Hauses Sachsen-Lauenburg verwiesen auf die gemeinsame Agnation mit den verstorbenen Sachsen-Wittenbergern⁵². Jedoch war der letzte gemeinsame Vorfahre, Herzog Albrecht I. von Sachsen, zum Zeitpunkt der Niederschrift der oben angegebenen Quelle immerhin bereits 133 Jahre tot⁵³. Dieses Beispiel wirft damit die Frage nach der Grenze zwischen „gelebter“ und „konzeptioneller“ Verwandtschaft auf, denn die agnatischen Ahnenreihen, die in diesem Fall zur Begründung des Erbanspruches herangezogen wurden, haben eine größere zeitliche Tiefendimension als jene, die Ahnenproben üblicherweise umfassen⁵⁴. Zwischen beiden askanischen Linien kann man nicht weniger als sechs aufeinanderfolgende Generationen bis zum letzten gemeinsamen Ahn feststellen⁵⁵. Die zugrundeliegende Vorstellung muss hier als „konzeptionelle“ Verwandtschaft verstanden werden, die anhand von Stamm- bzw. Ahnentafeln (re-)konstruiert wurde und die, trotz weit zurückliegender Aufspaltung in zwei Linien, eine geschlossene

50 Zur Nutzung von Ahnenproben im Rahmen von Auswahlverfahren siehe Harding/Hecht, Ahnenproben, in: Dies. (Hrsg.), Ahnenprobe, S. 21–27; vgl. auch Klaus Graf, Ahnenprobe, in: EdN 1 (2005), Sp. 146–148.

51 Zur Verhinderung von Mesallianzen, vgl. Harding/Hecht; Ahnenproben, S. 27. Auf den Nutzen für die Gestaltung von Grabmälern sei nur kurz verwiesen, vgl. Biewer/Henning, Wappen, S. 260–267.

52 „Mit Agnation wird diejenige Blutsverwandtschaft bezeichnet, die sich in männlicher Linie vom gemeinsamen Stammvater durch eheliche Zeugung und Geburt herleitet“, vgl. Eckart Henning/Wolfgang Ribbe, Handbuch der Genealogie, Neustadt a. d. Aisch 1972, S. 33–38, hier S. 33.

53 Die Aufspaltung des askanischen Hauses der Herzöge von Sachsen in die Linien Sachsen-Wittenberg und Sachsen-Lauenberg geschah unter Herzog Albrecht II. (1296).

54 Selten forderte man den Nachweis aller Ururgroßeltern (32 Ahnen), das heißt über vier Generationen der Vorfahren.

55 Albrecht I. von Sachsen war der gemeinsame Ururgroßvater der letzten Vertreter beider Linien. Erblasser und die den Erbanspruch erhebenden Personen waren demnach im 11. Grad miteinander verwandt.

dynastische Einheit der Askanier postulierte bzw. propagierte⁵⁶. Eine Spanne von 133 Jahren stellt nur einen Bruchteil jener Zeiträume dar, welche die Ahnenreihen des Späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, insbesondere im Hochadel, zu umspannen pflegten und die durchaus bis in die Antike zurückreichen konnten. Befeuert bzw. angetrieben wurden die fortgesetzten Bemühungen zu deren Erstellung durch die höfische Konkurrenz der Adelshäuser untereinander⁵⁷, in der die Anciennität der Geschlechter – über die Bedeutung für familiäre bzw. dynastische Identität hinaus – ein zentrales Argument nicht nur für die Legitimation der jeweils eigenen Herrschaft, sondern auch für die Behauptung des Stellenwerts im Ranggefüge der Adelsfamilien darstellte.

Der Zeitraum des ausgehenden Spätmittelalters und der beginnenden Frühen Neuzeit, mithin das 15. und 16. Jahrhundert, stellt für genealogische Herkunftsfiktionen und, damit korrelierend, für heraldische Argumentationen eine Blütezeit dar. In dieser Phase ist ein deutliches Anwachsen des Aufwands, der zur Erstellung agnatischer Stammreihen betrieben wurde, zu beobachten. Die hierfür erforderliche genealogische Konstruktionsleistung, welche die gewünschte „konzeptionelle“ Verwandtschaft hervorbringen sollte, stieg kontinuierlich an⁵⁸. Je weiter genealogisch-historiographische Bemühungen in die Geschichte ausgriffen, desto schwieriger wurde dieses Unterfangen jedoch – gleichzeitig forderte die zunehmende Notwendigkeit, eine möglichst große Anciennität nachzuweisen, dies immer stärker⁵⁹. Bei diesen Unterfangen galt es, nicht nur die ‚aktuelle Heraldik‘ korrekt zu sichern, sondern auch der Verknüpfung von Genealogie, Historiographie und Heraldik, die eine Trias sich gegenseitig verifizierender und authentifizierender Elemente bilden, Rechnung zu tragen⁶⁰. In jeder vergangenen Zeitebene mussten – wie in der Gegenwart! – Historiographie, Genealogie und Heraldik harmonieren bzw. harmonisiert werden. Die Zunahme der Ansprüche, welche aus der Aufgabe, eine gelungene und überzeugende Synthese von historiographischen, heraldischen und genealogischen Wissensbeständen zustande zu bringen, resultierte, aber auch die

56 Zum Problem des dynastischen Zusammenhalts nach Aufspaltung in Linien (und der Bedeutung der Genealogie als Argument im dynastischen Konflikt) ist das Beispiel der Wettiner (Ernestiner und Albertiner) instruktiv, siehe Heinemann, *Herkommen*, S. 213–240.

57 Zur höfischen Konkurrenz als ‚Motor‘ genealogischer Arbeit am Beispiel der ernestinischen Wettiner siehe ebd., S. 42–52.

58 „Es gilt zu untersuchen, ob die Wappen als Ergebnis zeitgenössischer Denkstrukturen in die Aktualität politischen Willens eingeordnet werden können und ob sich in ihnen symbolisch ein bestimmtes Konzept verrät“, so Georg Scheibelreiter, *Die Wappenreihe der österreichischen Färbfürsten in der sogenannten Chronik von den 95 Herrschaften (um 1390)*, in: Ders., *Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht*, S. 163–176, hier S. 168.

59 Vgl. Heck, *Fundament*, S. 45–56.

60 Vgl. ebd., S. 54.

durch den Humanismus vorangetriebene Professionalisierung der Geschichtsschreibung führten zu einem Wechsel der mit heraldischen Fragen (in historiographischen Kontexten) beschäftigten Wissensspezialisten. Waren es vormalig die Herolde⁶¹, so waren es in der Folgezeit⁶² zunehmend als Hofhistoriographen beschäftigte humanistische Gelehrte, die sich mit Wappen auseinandersetzten und diese unter anderem auch als Quellen zu nutzen begannen. Um die von ihnen konstruierten Stammbäume und Ahnenreihen mit heraldischer Evidenz ausstatten zu können, mussten alle ‚Vorstufen‘ der aktuellen Wappen rückblickend bis zu den Anfängen erfasst werden⁶³.

III Heraldische Wissensproduktion: ahistorische Zuordnungen und Neukonstruktionen

Nur aus heutiger Sicht hätten derartige Bemühungen bei einem Vorstoß in die vorheraldische Zeit letztendlich zum Scheitern verurteilt sein müssen – logischerweise kann es vor der Entstehung des Wappenwesens, die sich nach allgemeiner Übereinstimmung im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts vollzog, keine Wappen gegeben haben⁶⁴. Demnach muss in aller Deutlichkeit konstatiert werden: Alle Wappenzuschreibungen für die präheraldische Zeit sind das Ergebnis fiktionaler Konstruktionen. Bereits in den mittelalterlichen Wappenbüchern treten jedoch biblische, historische und mythische Gestalten der vorheraldischen Zeit ganz selbstverständlich mit ihren persönlichen Wappen auf⁶⁵. Unter dem Begriff der „Phantasiewappen“ sind diese in der Forschung bisher nur in geringem Umfang

61 Zu den Herolden siehe Gert Melville, „Un bel office“. Zum Heroldswesen in der spätmittelalterlichen Welt des Adels, der Höfe und der Fürsten, in Peter Moraw (Hrsg.), *Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter*, Stuttgart 2002 (VuF 48), S. 291–321; sowie Bock, Herolde.

62 Vgl. hierzu Studt, *Neue Fürsten*. Als einen der letzten Vertreter des „Herolds als Historiographen“ kann man den Reichsherold Georg Ruxner charakterisieren, vgl. zu diesem Klaus Graf, Herold mit vielen Namen. Neues zu Georg Ruxner alias Rugen alias Jerusalem alias Brandenburg alias ..., in: Franz Niehoff (Hrsg.), *Ritterwelten im Spätmittelalter. Höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut, Landshut 2009* (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut 29), S. 115–125. Ladislaus Sunthaym, Jakob Mennel und Johannes Stabius, die Fachleute der „Gedechnus“-Projekte Kaiser Maximilians I., sind hier als Beispiele der Hofhistoriographen neuer Art zu nennen.

63 Dies lässt sich sehr gut mit dem Terminus „retrospektive Heraldik“ fassen.

64 Vgl. Biewer/Henning, *Wappen*, S. 25.

65 Das bekannteste Wappenbuch dürfte das des Conrad von Grünenberg sein, München, Bayrische Staatsbibliothek (BSB), Hss. Cgm 145, *Das Wappenbuch Conrads von Grünenberg, Ritters und Bürgers zu Constanx*.

thematisiert worden⁶⁶. Im Folgenden sollen die speziell im Umfeld der Genealogien auftretenden fiktiven Wappen vorheraldischer Zeit näher betrachtet werden.

Die am häufigsten zu beobachtende Form der Fiktion bestand darin, in der eigenen (heraldischen) Zeit bestehende oder historisch belegbare Wappen einfach älter zu machen bzw. in die präheraldische Zeit zu projizieren. Mit anderen Worten: Ausgehend von der zeitgenössischen heraldischen Konvention der Vererbung von Wappen im Mannesstamm postulierte man im Wissen um das (fälschlicherweise viel zu hoch angesetzte) Alter des Wappenwesens eine Kontinuität von (Stamm-) Wappen, die sich auf alle Mitglieder der jeweiligen Ahnenreihe bis zu deren Urahn bzw. Stammvater erstreckte. Mithin liegt der fiktionale Charakter im postulierten Alter und der ahistorischen Zuordnung. Ein gutes Beispiel bietet das Stammbuch der Herzöge von Kleve: Bereits der Dynastiebegründer Helias, der Schwanenritter, trägt das Stammwappen⁶⁷, obwohl er ein Zeitgenosse Karl Martells gewesen sein soll⁶⁸. Noch weiter in die Vergangenheit, in die Anfänge des Mecklenburger Herzogtums, wurde dessen Wappen zurückverfolgt⁶⁹. Aventinus schließlich lieferte eine Herleitung des bayrischen Wappens, die, auf einer bei Herodot überlieferten Geschichte fußend, sogar bis in die Zeit des ägyptischen Pharao Psammetich zurückging⁷⁰.

66 Ottfried Neubecker, Realitätsgehalt der sogenannten Phantasiewappen, in: *Genealogica et Heraldica*. 10. internationaler Kongreß für genealogische und heraldische Wissenschaften, Wien 14.–19. Sept. 1970, Kongressberichte, Wien 1970 (erschienen 1972), S. 397–402. Eine gute Analyse bietet Anja Eisenbeiss, Wappen und Bilder im Diskurs – Das Beispiel der Habsburger, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 11,2 (2006), S. 98–120. Eine gute Übersicht mit zahlreichen Beispielen bietet Bernhard Peter unter <http://www.welt-der-wappen.de/Heraldik/seiten/fabelwappen.htm> [Zugriff: 08.03.2022].

67 Das Wappen der Herzöge von Kleve seit 1276: In Rot mit silbernem Schildchen ein goldenes Glevenrad (auch Lilienhaspel oder Lilienszepterstern genannt).

68 So im Stammbuch Der Edelen, Hochgeborenen und Berühmten Graffen Und Durchleuchtigen Hertzogen Von Cleve, S.I., ca. 1609, VD17 3:654251E, VD17 3:654251E.

69 Das Wappen des Herzogtums Mecklenburg: In Gold ein hersehender, golden gekrönter, schwarzer Stierkopf mit aufgerissenem Maul, silbernen Zähnen, ausgeschlagener roter Zunge, in sieben Spitzen abgerissenem Halsfell und silbernen Hörnern; Nikolaus Marschalk, *Chronicon der Mecklenburgischen Regenten &c.*, Reim-weise, ed. Ernst Joachim von Westphalen, *Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbriacarum et Megapolensium* 1), Leipzig 1739, Sp. 562–651, hier Sp. 566; Georg Rixner, *Georgii Rixneri Origines et Insignia Regvm Obotritarvm et Dvcum Mecklenbvr gensium*, ed. Ernst Joachim von Westphalen (*Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbriacarum et Megapolensium*, 3), Leipzig 1743, Sp. 711–781, hier Sp. 719. Das Wappen wird dem sagenhaften Stammvater, Herzog Anthyrius, zugeschrieben.

70 Vgl. Johannes Aventinus, *Chronica von Ursprung, Herkommen und Taten der uralten Teutschen*. Item auch von den ersten alten teutschen königen und iren manlichen taten, glauben, religion und landsbreuchen, ed. Sigmund von Riezler/Matthias Lexer (Johannes Turmair's, genannt Aventinus, sämtliche Werke 1,1), München 1881, S. 299–372, hier S. 342.

Die genealogisch-historiographische Geschichtsschreibung der Frühen Neuzeit nutzte gerne die Gelegenheit, den Stammwappen der Dynastie eine Ursprungserzählung beizugeben, die zum einen die Wappenstiftung mit dem Stammvater der Dynastie verknüpft und diesen mit heraldischer Evidenz ausstattet, zum anderen im Gegenzug das Wappen dynastisch authentifiziert. Im Falle des Mecklenburger Wappens leitete Nikolaus Marschalk das Wappen des Spitzenahns Anthyrius von Bukephalos, dem Pferd Alexanders des Großen, her⁷¹, während die bereits erwähnte Herleitung der bayrischen Rauten durch Aventinus eine äußerst skurrile etymologische Erklärung bot⁷². Die entsprechende Erzählung des Hauses Anhalt schließlich brachte dessen Stammwappen⁷³ sowohl mit einem sagenhaften Stammvater Behern, dem Geschlechternamen Behringer (id est „Bären“) sowie deren Vorliebe für die Bärenjagd auf der einen, mit der Abstammung vom römischen Adelshaus der Orsini auf der anderen Seite zusammen⁷⁴. Vorbilder für diese Form der Ursprungserzählungen bieten unter anderem mittelalterliche Wappensagen, wie die des königlichen französischen Wappens, der zufolge Chlodwig vor seiner Taufe ein Krötenwappen führte, welches nach seiner Taufe durch göttliche Intervention zum bekannten Lilienwappen gebessert wurde⁷⁵. Analog stellt sich der Fall der Wappenbesserung Widukinds, des angenommenen Stammvaters der Wettiner, dar: Hier wurde für den noch heidnischen Widukind (und dessen Vorfahren) ein schwarzes Sachsenross erfunden, welches dann nach dessen Taufe

71 Vgl. hierzu Schwerin, Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Ms. 376, Mecklenburgische Reimchronik des Nikolaus Marschalk, fol. 7v. Natürlich war der dort von Marschalk postulierte Stammahn, Anthyrius, ein Heerführer unter Alexander und gleichzeitig erster Träger dieses Wappens (Online: <http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1667014099> [Zugriff 03.01.2022]).

72 Folgt man Aventinus, so leiten sich die bayrischen Rauten bzw. „ein und zwenzig wecken blau und weis“ von dem von Pharao Psammetich mittels Experiment ermittelten Wort der ältesten Sprache für Brot, „beck“, her (Wecken=Brot). Vgl. Aventinus, *Chronica*, S. 342; vgl. hierzu Herodot, *Historien*, Buch II.2.

73 In Silber eine schräglinke rote Zinnenmauer, darauf linksgewendet ein schwarzer Bär mit goldener Krone und silbernem Halsband schreitend.

74 Dabei wurde der Name „Orsini“ zu „Ursini“ umgedeutet. Zum anhaltinischen Wappen Hecht, *Landesherrschaft*, S. 281; vgl. Ernst Brotuff, *Genealogia Vnd Chronica des Durchlauchten Hochgebornen, Königlichen vnd Fürstlichen Hauses der Fürsten zu Anhalt, Graffen zu Ballenstedt vnd Ascanie, Herrn zu Bernburgk vnd Zerbst*, auff 1055. Jar, Leipzig 1556, VD16 B 8434), hier zu Behern, den Behringern und der Bärenjagd: fol. 3v, 5 und 11v, zur Ableitung von den Orsini fol. 3.

75 Georg Scheibelreiter, *Mythische Genealogie und Fabelheraldik. Merowingisches und französisches Königtum*, in: Ders., *Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht*, S. 201–228. Hinter der Konzeption des Krötenwappens dürfte die Bibel zu vermuten sein (Offenbarung, 16.13).

durch Karl den Großen in ein weißes gewandelt worden sei⁷⁶. Die Wappensagen und heraldischen Ursprungserzählungen verschränkten das Wappen mit der Genealogie und Geschichte der jeweils zugehörigen Dynastie, wodurch alle drei Teile sich gegenseitig authentifizierten: Das Wappen wurde als das ‚echte‘ Wappen der Dynastie bestätigt und dokumentierte im Gegenzug deren hohes Alter wie auch die Zugehörigkeit der mit ihm ausgezeichneten Vorfahren; die korrekte Einbettung in geschichtliche Verläufe bzw. die Anbindung an historische Ereignisse bezeugte deren geschichtlichen Ort.

Nicht immer konnte ein bereits geführtes Wappen in der beschriebenen Form behandelt werden, zum Beispiel wenn durch den geschichtlichen Wandel die Rechte am ursprünglichen Stammwappen verlorengegangen waren⁷⁷. Eine mögliche Lösung des Problems konnte dann darin bestehen, ein bereits geführtes, nachrangiges Wappen entsprechend umzuinterpretieren, was wiederum eine genealogische und historiographische Herleitung erforderlich machte. War dies nicht möglich, so galt es, Neukonstruktionen von Wappen zu erschaffen⁷⁸. Diese Gruppe fiktiver Wappen umfasst jedoch nicht nur einzelne Stammwappen, sondern eine ansehnliche Menge von in Stammbäumen auftretenden Wappen. Die von Kaiser Friedrich III. in Auftrag gegebene Wappenwand an der Außenseite der St. Georgs-Kathedrale in Wien bietet ein instruktives Beispiel dafür, in welchem Ausmaß Phantasiewappen eingesetzt wurden, um zugrundeliegende genealogische Konstrukte zu authentifizieren⁷⁹. Die Wappenwand bietet ein umfangreiches Wappenensemble mit über einhundert Wappen – von diesen sind jedoch nur 14 authentische Wappen habsburgischer Herrschaften, während die restlichen als auf der „Österreichischen Chronik der 95 Herrschaften“⁸⁰ basierende Phantasiewappen zu beschreiben sind⁸¹. Das Wappenensemble wirkt dabei durch die schiere Masse der dargestellten Wappen, aber auch durch die Präsentation als Vollwappen unter

76 Durch die immer weiter ausgreifende Erweiterung der Stammreihe verlor Widukind seine Position als Spitzenahn; ältere Ahnen wurden mit dem heidnischen Wappen (schwarzes Ross in Rot) ausgestattet. Vgl. Heinemann, *Herkommen*, S. 163–174.

77 So hatten die Wettiner durch Verkauf die Rechte an ihrem ursprünglichen Stammwappen, das der Burggrafschaft Wettin, verloren. Vgl. ebd., S. 174–183.

78 Paravicini, Gruppe und Person, S. 369: „Den höchsten Erkenntniswert für unseren Gegenstand haben Wappengruppen, haben Wappenwechsel, Wappendifferenzierungen und imaginäre Wappen bzw. Phantasiewappen.“

79 Hierzu in extenso Eisenbeiss, *Wappen und Bilder*.

80 Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften, ed. Joseph Seemüller, Hannover/Leipzig 1909 (MGH Dt. Chron. 6).

81 Renate Wagner-Rieger, Die Bautätigkeit Kaiser Friedrichs III., in: *Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte* 25 (1972), S. 128–153, zur Wappenwand siehe S. 149.

Hinzunahme von Helmzierden⁸² sowie deren streng geometrische Anordnung. Es legitimiert den Stifter weniger durch die Wappen der tatsächlichen Herrschaftsgebiete als vielmehr durch die erfundenen Wappen der ebenso erfundenen Ahnen.

Die Neukonstruktion von Wappen konnte eine äußerst anspruchsvolle Aufgabe sein, da man diese (eigentlich) nicht vollkommen frei erfinden konnte, sondern nur eine ‚gebundene Fiktion‘ möglich war, weil es zahlreiche Vorgaben zu beachten galt. Hier wäre zunächst das heraldische Regelwerk zu nennen, zu dem auch die Berücksichtigung des Wappenrechts und die Achtung der Wappenrechte Dritter gehört. Darüber hinaus musste das Wappen in seiner Komposition der gewünschten genealogischen Aussage Rechnung tragen, dabei aber in angebrachter Form historisch verortet werden, um jedem Ruch einer ‚Neuerung‘ zu entgehen – vielmehr galt es, das ‚neue Wappen‘ als ein älteres und ursprünglicheres nachzuweisen⁸³. In diesem Zusammenhang konnte die Plausibilität der Konstruktion durch die Berücksichtigung von „Charakteristika der Wappenherren“ gesteigert werden⁸⁴.

Das sogenannte „quarto d’origine“ der Herzöge von Savoyen-Piemont, welches diese Mitte des 16. Jahrhunderts in ihr Wappen aufnehmen⁸⁵, mag als mustergültiges Beispiel dienen. (Abb. 1). Dieses „Herkunftsviertel“ sollte die Abstammung des Savoyer Herzogsgeschlechts aus dem Geschlecht des Sachsenherzogs Widukind propagieren, weshalb es aus drei Teilen aufgebaut war. Erstens findet sich das noch heute als Wappen des Freistaates Sachsen bekannte Rautenkranzwappen, welches auf das Herzogtum Sachsen verwies; zweitens das Westfalenross, das angebliche

⁸² Vgl. Eisenbeiss, Wappen und Bilder, S. 106.

⁸³ Es wäre zu prüfen, ob auch die Gestaltung der Wappen selbst (in der Formgebung, aber auch bei der Auswahl der heraldischen Komponenten) diesem Bestreben unterworfen wurde. Vgl. hierzu Klaus Graf, Retrospektive Tendenzen in der bildenden Kunst vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Kritische Überlegungen aus der Perspektive des Historikers, in: Andrea Löther (Hrsg.), *Mundus in imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter*. Festgabe für Klaus Schreiner, München 1996, S. 389–420.

⁸⁴ Vgl. Neubecker, Realitätsgehalt, S. 401. Man denke zum Beispiel an das Passionswappen Christi, welches die „arma Christi“, also die Leidenswerkzeuge der Passion, zeigt; vgl. das Wernigeroder Wappenbuch, BSB, Cod. Icon. 308n, fol. 7. Auch das geschilderte Beispiel des „Bärenwappens“ der Anhaltiner ist hier einschlägig.

⁸⁵ Die Aufnahme in das herzogliche Wappen erfolgte unter Herzog Emmanuele Filiberto, vgl. Dresden, Sächsisches Hauptstaatsarchiv (HStAD), Bestandsnr. 10024 (Geheimer Rat), Loc. 08026/10, Sophoy, inwendig: Schriften, so Herzog Emmanuel Philibert zu Savoyen, Kurfürst Moritz und August in allerley Sachen, vornehmlich aber eines freundlichen Verständnisses und Bündnisses, dann auch einer Sukzession wegen zugesandt, fol. 15. Zum quarto d’origine ausführlich Saniye Al-Baghdadi, *Die Repräsentation der Savoyer im 16. und 17. Jahrhundert*, Petersberg 2023; sowie dies., *Zukunft durch Geschichte. Edle Herkunft und Anciennität als Legitimationsfaktoren am Beispiel der savoyischen Dynastie im 16. Jahrhundert*, in: Jan-Hendryk de Boer (Hrsg.), *Praxisformen. Zur kulturellen Logik von Zukunftshandeln*, Frankfurt a. M./New York 2019 (Kontingenzgeschichten 6), S. 185–197.

Stammwappen Widukinds, sowie drittens ein Wappen, welches auf dessen Herzogtum Enger verwies⁸⁶. Man griff bei der Schöpfung zwar auf etablierte Wappen zurück, jedoch war deren Vereinigung in einem Wappenviertel eine Neuschöpfung: Zu keiner Zeit hatte es eine Herrschaft gegeben, zu der dieses dreiteilige Wappen gehört hätte, noch war es in dieser Form jemals geführt worden – darüber hinaus hatten die Savoyer Herzöge zu keinem Zeitpunkt Rechte an der Führung der einzelnen Wappenteile besessen. Dennoch entbehrte die Neuschöpfung nicht einer historischen Inspiration: Dessen Dreiteilung stellt eine Parallele zu der Aufteilung der Sachsen in drei Stämme bzw. Herzogtümer, „Ostfalen, Engern und Westfalen“, bei Widukind von Corvey dar⁸⁷. Die Schaffung des „quarto d’origine“ und die Aufnahme in das Wappen des Herzogtums Savoyen war in zweierlei Hinsicht nur durch einen regen Austausch und in Abstimmung mit den sächsischen Kurfürsten in Dresden möglich geworden: Zum einen basierte sie auf genealogischem Wissen, welches die Wettiner zur Verfügung stellten, denn auch diese leiteten sich von Widukind her. Zum anderen bedurfte es des Einverständnisses der Seniorlinie – denn dies war der Anspruch der Wettiner, der auch gemeinhin akzeptiert wurde.

An einem letzten Beispiel soll demonstriert werden, welche hochgradige Komplexität heraldische Kompositionen erreichen konnten. Der von Johannes Basilus Herold geschaffene Prachtstammbaum des Wittelsbach-Pfälzischen Geschlechts führt dieses auf den ersten Frankenkönig Chlodwig und dessen Gemahlin Chrodechilde zurück⁸⁸. (Abb. 2) Am Fuße des Stammbaums befindet sich ein dreiköpfiger Schildhalter, der zusammen mit dem von ihm gehaltenen Wappenschild eine stark verdichtete Konstruktion darstellt, die das mythische Herkommen des Geschlechtes von den Trojanern⁸⁹, die Abstammung von Chlodwig und eine über die Gegenwart des Auftraggebers hinausweisende Zukunftsvision (*visio Marcomiri*) in heraldischer Form subsumiert. Das Stammwappen mit dem Pfälzer Löwen bildet einen durchgehenden ‚roten Faden‘ bzw. eine Klammer, denn es ist bereits im Wappen des Schildhalters zu finden und zieht sich bis zum aktuellen Vertreter der Ahnenlinie, Kurfürst Friedrich II. von der Pfalz. Ein Verständnis der Figur selbst und der zugehörigen heraldischen Elemente, welche retrospektive und prospektive Elemente beinhalten, ist hier ohne umfangreiche Kenntnisse historischer, genealogischer und insbesondere heraldischer Zusammenhänge kaum möglich⁹⁰.

⁸⁶ Die dritte Komponente, drei rote Seeblätter (1:2) in Silber, hat bereits eine eigene, äußerst komplexe Genese aufzuweisen, vgl. Heinemann, *Herkommen*, S. 168–172.

⁸⁷ Vgl. Al-Baghdadi, *Zukunft*, S. 195.

⁸⁸ *Tabula Palatinorum*, BSB, Cod. icon. 387, Cod. icon. 388.

⁸⁹ Vgl. Scheibelreiter, *Mythische Genealogie*.

⁹⁰ Hierzu Olav Heinemann, *Ein frühneuzeitlicher Trikephalos. Eine Triade aus Drache, Löwe und Adler*, in: *Jahrbuch des HEROLD e.V.* 22 (2017), S. 71–100.



Abb. 1: Dresden, Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Bestandsnr. 10024 (Geheimer Rat), Loc. 08026/10, fol. 15.



Abb. 2: Tabula Palatinorum. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cod. icon. 388.

Der Stammbaum bietet auch ein gutes Beispiel für das Vorgehen, welches ich als heraldische Aneignung bezeichnen möchte. Damit ist die genealogische Vereinnahmung von Personen, aber auch die Annäherung an historische Ereignisse, durch

die Belegung mit dem eigenen Wappen gemeint. Wie bereits beschrieben, konnte der Nachweis einer Wappengleichheit als Beleg der Verwandtschaft dienen – entsprechend konnte man Personen durch die Zuordnung von Wappen der eigenen Familie zurechnen. Beispielsweise propagierte eine vom sächsischen Kurfürst Friedrich dem Weisen gestiftete Grabplatte für Kaiser Otto III. dessen Verwandtschaft mit den Wettinern, wobei das unterstützende heraldische Programm dem Kaiser das gemeinsame Stammwappen, das Sachsenross, zuordnete⁹¹. Auch die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg ordneten diesen Kaiser ihren Vorfahren zu und schufen ein entsprechendes (vollkommen anders gestaltetes) Wappen, das ihn als solchen auswies⁹².

Brachte man den genealogisch verorteten Ahnen in einen historischen Zusammenhang, so konnte die heraldische Markierung auch historische Ereignisse ‚aneignen‘. Ein gutes Beispiel stellt das Ahnenportrait Herzog Wilckes, eines Vorfahren Wittekinds, in der Ahnengalerie im „Langen Gang“ des Dresdner Residenzschlosses dar. Sowohl ein Detail im Portrait Wilckes selbst, das den verzweifelten Kaiser Augustus nach der verlorenen Varusschlacht zeigt, als auch die unter dem Gemälde angeordnete Historia, in der mit dem Sachsenrosswappen ausgestaffierte Germanen die Römer unter Varus besiegen, erheben den Anspruch auf dieses Ereignis als eigenen bzw. familiären Verdienst⁹³. Auch hier wurden Historiographie, Genealogie und Heraldik in Kongruenz gebracht.

Fazit

Die aufgezeigten engen Zusammenhänge in der Wissensproduktion machen eine Auseinandersetzung mit Heraldik aus historischer Sicht für alle Historiker:innen zwingend, die sich mit den verschiedenen Aspekten genealogischen Wissens in

91 Vgl. Heinemann, *Herkommen*, S. 123–128. Folgt man der Fragestellung Scheibelreiters, so kann man als politischen Hintergrund den Konflikt des Kurfürsten mit dem Kaiser vermuten – immerhin demonstrierte man durch die Verwandtschaft mit Otto die genealogische Idoneität in Bezug auf König- bzw. Kaisertum, dies am Ort vieler Reichstage!

92 Hieronymus Henninges, *Kurze Beschreibung der Hochberhumbten Kayserlichen Koniglichen und Furstlichen geschlechter*, so das Land zu Luneburg regiret vnnd was für Fürsten zu Deutsch- und Welschland, auch Frankreich ihren Ursprung aus denselben haben, Wolfenbüttel 1580. Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 3.2 Aug. 2°, fol. 7v. Dieses Wappen zeigt in seinen Feldern den zweiköpfigen Adler sowie das Wappen des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg.

93 Diese „Historia“ gehört zum Ahnenportrait des sächsischen Fürsten „Wilcke“, der natürlich auch das (schwarze) Sachsenross im Wappen führt, vgl. Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Mscr. Dresd. J1, Sammlung von Bildnissen der Herzöge von Sachsen und Markgrafen von Meissen, fol. 4v–5r.

Mittelalter und Früher Neuzeit beschäftigen. Mag auch die ihr eigene Fach- bzw. Kunstsprache, der Blason, zunächst abschreckend wirken, so sollte man sich angesichts der Potenziale einer Einbeziehung der Heraldik bei der Erforschung genealogischer Wissensbestände in Mittelalter und Früher Neuzeit nicht einschüchtern lassen. Vielmehr kann man beim Umgang mit Wappen auf eben jenen Vorzug bauen, auf die die heraldischen Regeln von Anfang an abzielten und die für ihren Erfolg mitverantwortlich waren: Ihre Einprägsamkeit bzw. ihr Wiedererkennungswert erlaubt eine schnelle Annäherung an die forschungsrelevanten Wappenbestände, die oft von recht überschaubarem Umfang sind. Die maßgeblichen Wappen, insbesondere Stammwappen, sind meist schnell ausgemacht und können – quasi als ‚Leitfossilien‘ dienend – bei der Analyse von Stammbäumen und Ahnenreihen helfen, wobei Änderungen und Wechsel im Wappenbild auf neuralgische Punkte hinweisen. Die potenziellen Erkenntnisgewinne, die durch die Hinzunahme eines solchen Betrachtungswinkels ermöglicht werden, sollten in ausreichendem Maße locken, um sich an die Heraldik heranzuwagen – es lohnt sich!

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

- Dresden, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden (HStAD), Bestandsnr. 10024 (Geheimer Rat), Loc. 08026/10, Sophoy, inwendig: Schriften, so Herzog Emmanuel Philibert zu Savoyen, Kurfürst Moritz und August in allerley Sachen, vornehmlich aber eines freundlichen Verständnisses und Bündnisses, dann auch einer Sukzession wegen zugesandt.
- Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden, Mscr. Dresd. J1, Sammlung von Bildnissen der Herzöge von Sachsen und Markgrafen von Meissen. Online: urn:nbn:de:bsz:14-db-id3717611665 (07.03.2022)
- München, Bayrische Staatsbibliothek, Hss. Cgm 145, Das Wappenbuch Conrads von Grünenberg, Ritters und Bürgers zu Constanx. Online: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00035320-0 (07.03.2022)
- München, Bayrische Staatsbibliothek, Cod. icon. 308n, Wernigeroder (Schaffenhäuser) Wappenbuch. Online: urn:nbn:de:bvb:12-bsb00043104-6 (07.03.2022)
- München, Bayrische Staatsbibliothek, Cod. icon. 387 und Cod. icon. 388, Tabula Palatinorum. Wittelsbach-Pfälzischer Stammbaum von Chlodwig bis zu Friedrich II. von der Pfalz.
- Schwerin, Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Ms. 376, Mecklenburgische Reimchronik des Nikolaus Marschalk. Online: <http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1667014099> (07.03.2022)
- Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 3.2 Aug. 2°, Hieronymus Henninges, Kurze Beschreibung der Hochberhumbten Kayserlichen Königlichen und Fürstlichen geschlechter, so das Land zu Luneburg regiret vnnd was für Fürsten zu Deutsch- und Welschland, auch Frankreich ihren Ursprung aus denselben haben, Wolfenbüttel 1580.

Gedruckte Quellen

- Johannes Aventinus, *Chronica von Ursprung, Herkomen und Taten der uralten Teutschen. Item auch von den ersten alten teutschen königen und iren manlichen taten, glauben, religion und landsbreuchen*, ed. Sigmund von Riezler/Matthias Lexer (*Johannes Turmair's, genannt Aventinus, sämtliche Werke* 1,1), München 1881, S. 299–372.
- Ernst Brotuff, *Genealogia Vnd Chronica des Durchlauchten Hochgebornen, Königlichen vnd Fürstlichen Hauses der Fürsten zu Anhalt, Graffen zu Ballenstedt vnd Ascanie, Herrn zu Bernburgk vnd Zerbst*, auff 1055. Jar, Leipzig 1556. (VD16 B 8434)
- Nikolaus Marschalk, *Chronicon der Mecklenburgischen Regenten &c.*, Reim-weise, ed. Ernst Joachim von Westphalen (*Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium* 1), Leipzig 1739, Sp. 562–651.
- Georg Ruxner, *Origines et Insignia Regvm Obotritarvm et Dvcum Mecklenbvgensium*, ed. Ernst Joachim von Westphalen, Leipzig 1743 (*Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium* 3), Sp. 711–782.
- Cyriacus Spangenberg, *Ander Teil des Adelspiegels, Schmalkalden 1594*. (VD16 S 7473)
- Österreichische Chronik von den 95 Herrschaften, ed. Joseph Seemüller, Hannover/Leipzig 1909 (MGH Dt. Chron. 6).
- Registrum oder merkwürdige Urkunden für die deutsche Geschichte 3, ed. Hans Friedrich Georg Julius Sudendorf, Jena 1849.
- Stammbuch Der Edelen, Hochgebornen und Berühmten Graffen Und Durchleuchtigen Hertzogen Von Cleve, S.I., ca. 1609. (VD17 3:654251E, VD17 3:654251E)

Literatur

- Saniye Al-Baghdadi, *Zukunft durch Geschichte. Edle Herkunft und Anciennität als Legitimationsfaktoren am Beispiel der savoyischen Dynastie im 16. Jahrhundert*, in: Jan-Hendryk de Boer (Hrsg.), *Praxisformen. Zur kulturellen Logik von Zukunftshandeln*, Frankfurt a. M./New York 2019 (*Kontingenzgeschichten* 6), S. 185–197.
- Saniye Al-Baghdadi, *Die Repräsentation der Savoyer im 16. und 17. Jahrhundert*, Petersberg 2023.
- Edward Beck, *Grundfragen der Wappenlehre und des Wappenrechts. Ein Versuch und ein Beitrag zum Ausbau der Wappenwissenschaft*, Speyer 1931 (*Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* 20).
- Hans Belting, *Wappen und Portrait. Zwei Medien des Körpers*, in: Ders., *Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft*, München ³2006 (*Bild und Text*), S. 115–142.
- Ludwig Biewer, *Heraldik*, in: Toni Diederich/Joachim Oepen (Hrsg.), *Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, Köln/Weimar/Wien 2005, S. 61–87.
- Ludwig Biewer, *Bemerkungen zum Stand der Wappenkunde im deutschsprachigen Raum*, in: AfD 54 (2008), S. 285–308.
- Ludwig Biewer/Eckart Henning, *Wappen. Handbuch der Heraldik*, Köln/Weimar/Wien ²⁰2017.
- Nils Bock, *Die Herolde im römisch-deutschen Reich*, Münster 2012 (*Mittelalter-Forschungen* 49).
- Ahasver von Brandt, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften*, Stuttgart ¹⁶2003 (*Kohlhammer Urban-Taschenbücher* 33).
- Toni Diederich/Joachim Oepen (Hrsg.), *Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, Köln/Weimar/Wien 2005.

- Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), *Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – Methodische Vielfalt – Neuorientierung*, Wien/Köln/Weimar 2021.
- Jost Eickmeyer/Markus Friedrich/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin 2019 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 1).
- Anja Eisenbeiss, *Wappen und Bilder im Diskurs – Das Beispiel der Habsburger*, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 11,2 (2006), S. 98–120.
- Stephen Friar, *The Sutton Companion to Heraldry*, Gloucestershire 2004.
- Slawomir Górzynski, *Genealogische Wappen*, in: Georg Scheibelreiter (Hrsg.), *Heraldik – bildende Kunst – Literatur. Actes du XI^e Colloque International d'Héraldique*, St. Pölten, 20–24 septembre 1999, Wien 2002 (*Jahrbuch der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“* 15), S. 91–110.
- Klaus Graf, *Retrospektive Tendenzen in der bildenden Kunst vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Kritische Überlegungen aus der Perspektive des Historikers*, in: Andrea Löther (Hrsg.), *Mundus in imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter. Festgabe für Klaus Schreiner*, München 1996, S. 389–420.
- Klaus Graf, *Ahnenprobe*, in: *EdN* 1 (2005), Sp. 146–148.
- Klaus Graf, *Herold mit vielen Namen. Neues zu Georg Ruxner alias Rugen alias Jerusalem alias Brandenburg alias ...*, in: Franz Niehoff (Hrsg.), *Ritterwelten im Spätmittelalter. Höfisch-ritterliche Kultur der Reichen Herzöge von Bayern-Landshut*, Landshut 2009 (*Schriften aus den Museen der Stadt Landshut* 29), S. 115–125.
- Maximilian Gritzner, *Landes- und Wappenkunde der brandenburgisch-preussischen Monarchie. Geschichte ihrer einzelnen Landestheile, deren Herrscher und Wappen*, Berlin 1894.
- Elizabeth Harding/Michael Hecht, *Ahnenproben als soziale Phänomene des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit. Eine Einführung*, in: Dies. (Hrsg.), *Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme* 37), Münster 2011, S. 9–83.
- Michael Hecht, *Landesherrschaft im Spiegel der Heraldik. Das große Wappen des Fürstentums Anhalt in der frühen Neuzeit*, in: *Sachsen und Anhalt* 22 (1999/2000), S. 267–288.
- Michael Hecht, *Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand: interdisziplinäre Perspektiven*, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hrsg.), *Die Historischen Grundwissenschaften heute. Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung*, Wien/Köln/Weimar 2021, S. 73–93.
- Kilian Heck, *Ahnentafel und Stammbaum. Zwei genealogische Modelle und ihre mnemotechnische Aufrüstung bei frühneuzeitlichen Dynastien*, in: Jörg J. Berns/Wolfgang Neuber (Hrsg.), *Seelenmaschinen. Gattungstraditionen, Funktionen und Leistungsgrenzen der Mnemotechniken vom späten Mittelalter bis zum Beginn der Moderne*, Wien/Köln/Weimar 2000 (*Frühneuzeit-Studien*, N. F. 5), S. 563–584.
- Kilian Heck, *Genealogie als dynastische Sphärenbildung. Herzog Ulrich zu Mecklenburg in Güstrow*, in: Ders./Bernhard Jahn (Hrsg.), *Genealogie als Denkform in Mittelalter und früher Neuzeit*, Tübingen 2000 (*Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur* 80), S. 137–144.
- Kilian Heck, *Das Fundament der Machtbehauptung. Die Ahnentafel als genealogische Grundstruktur der Neuzeit*, in: Sigrid Weigel (Hrsg.), *Genealogie und Genetik. Schnittstellen zwischen Biologie und Kulturgeschichte*, Berlin 2002, S. 45–56.
- Kilian Heck, *Genealogie als Monument und Argument. Der Beitrag dynastischer Denkmale zur politischen Raumbildung der Neuzeit*, München/Berlin 2002 (*Kunstwissenschaftliche Studien* 98).

- Olav Heinemann, *Das Herkommen des Hauses Sachsen. Genealogisch-historiographische Arbeit der Wettiner im 16. Jahrhundert*, Leipzig 2015 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 51).
- Olav Heinemann, Ein frühneuzeitlicher Trikephalos. Eine Triade aus Drache, Löwe und Adler, in: *Jahrbuch des HEROLD e.V.* 22 (2017), S. 71–100.
- Eckart Henning, Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften in Deutschland, in: Ders., *Auxilia Historica. Beiträge zu den historischen Hilfswissenschaften und ihren Wechselbeziehungen*, Köln ²2004, S. 3–13.
- Eckart Henning/Wolfgang Ribbe, *Handbuch der Genealogie*, Neustadt a. d. Aisch 1972.
- Torsten Hiltmann, Heraldry and History – Why Is There So Much and at the Same Time So Little Heraldry in Historical Research?, in: *Heraldica nova. Medieval Heraldry in Social and Cultural-historical Perspectives* (blog on Hypotheses.org), July, 23rd, 2013. Online: <https://heraldica.hypotheses.org/364> (04.01.2022)
- Torsten Hiltmann, Zwischen Grundwissenschaft, Kulturgeschichte und digitalen Methoden. Zum aktuellen Stand der Heraldik, in: *AfD* 69 (2019), S. 287–319.
- Gert Melville, „Un bel office“. Zum Heroldswesen in der spätmittelalterlichen Welt des Adels, der Höfe und der Fürsten, in: Peter Moraw (Hrsg.), *Deutscher Königshof, Hoftag und Reichstag im späteren Mittelalter*, Stuttgart 2002 (VuF 48), S. 291–321.
- Joseph Morsel, Geschlecht und Repräsentation. Beobachtungen zur Verwandtschaftskonstruktion im fränkischen Adel des späten Mittelalters, in: Otto G. Oexle/Andrea von Hülsen-Esch (Hrsg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte, Bilder, Objekte*, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), S. 259–325.
- Ottfried Neubecker, Realitätsgehalt der sogenannten Phantasiewappen, in: *Genealogica et Heraldica. 10. internationaler Kongreß für genealogische und heraldische Wissenschaften*, Wien 14.–19. Sept. 1970, *Kongressberichte*, Wien 1970 (erschieden 1972), S. 397–402.
- Gert Oswald, *Lexikon der Heraldik*, Regenstauf 2011.
- Werner Paravicini, Gruppe und Person. Repräsentation durch Wappen im späteren Mittelalter, in: Otto G. Oexle/Andrea von Hülsen-Esch (Hrsg.), *Die Repräsentation der Gruppen. Texte – Bilder – Objekte*, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 141), S. 327–389.
- Andreas Rehberg, Genealogy and Heraldry as Means of Noble Self-Affirmation in Italy. The Case of the Cesi (c.1477–1630), in: Jost Eickmeyer/Markus Friedrich/Volker Bauer (Hrsg.), *Genealogical Knowledge in the Making. Tools, Practices, and Evidence in Early Modern Europe*, Berlin 2019 (*Cultures and Practices of Knowledge in History* 1), S. 221–254.
- Georg Scheibelreiter, *Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht. Kultur- und mentalitäts-geschichtliche Forschungen zu Heraldik und Genealogie*, Wien/München 2009 (MIÖG. Ergänzungsbände 53).
- Georg Scheibelreiter, *Mythische Genealogie und Fabelheraldik. Merowingisches und französisches Königtum*, in: Ders., *Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen zu Heraldik und Genealogie*, Wien/München 2009 (MIÖG. Ergänzungsbände 53), S. 201–228.
- Georg Scheibelreiter, Die Wappenreihe der österreichischen Fäbelfürsten in der sogenannten Chronik von den 95 Herrschaften (um 1390), in: Ders., *Wappenbild und Verwandtschaftsgeflecht. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen zu Heraldik und Genealogie*, Wien/München 2009 (MIÖG. Ergänzungsbände 53), S. 163–176.
- Gustav A. Seyler, *Geschichte der Heraldik. Wappenwesen, Wappenkunst, Wappenwissenschaft* (J. Siebmacher's grosses Wappenbuch A), Neustadt a. d. Aisch 1970.

Birgit Studt, Neue Fürsten – neue Geschichte?, in: Oliver Auge/Ralf-Gunnar Werlich/Gabriel Zeilinger (Hrsg.), Fürsten an der Zeitenwende zwischen Gruppenbild und Individualität. Formen fürstlicher Selbstdarstellung und ihre Rezeption (1450–1550), Ostfildern 2009 (Residenzenforschung 22), S. 35–54.

Renate Wagner-Rieger, Die Bautätigkeit Kaiser Friedrichs III., in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 25 (1972), S. 128–153.

Ralf-Gunnar Werlich, Altes Medium in neuer Zeit – Beobachtungen zum Formenwandel reichsfürstlicher Wappen an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, in: Ders./Oliver Auge/ Gabriel Zeilinger (Hrsg.), Fürsten an der Zeitenwende zwischen Gruppenbild und Individualität. Formen fürstlicher Selbstdarstellung und ihre Rezeption (1450–1550), Ostfildern 2009 (Residenzenforschung 22), S. 145–206.

Ralf-Gunnar Werlich, Herrschaft, Bild, Figur und Farbe. Zur Konstruktion mehrfeldiger reichsfürstlicher Wappen an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit, in: Ingrid Bennewitz/Andrea Schindler (Hrsg.), Farbe im Mittelalter. Materialität – Medialität – Semantik, Bd. 2, Berlin 2011, S. 891–918.

Inszenierung und Rezeption genealogischen Wissens

Franziska Quaas

Accessit ad radicem arbor

Die Bedeutung der westsächsischen Dynastie für die Konstruktion der Identitäten der englischen und schottischen Königsdynastien des 12. und 13. Jahrhunderts

Der Tod des kinderlosen englischen Königs Edward des Bekenners¹ im Jahre 1066 hatte nicht nur die normannische Eroberung Englands zur Konsequenz, sondern er bedeutete auch das Ende der immerhin über 200 Jahre währenden Herrschaft der westsächsischen Dynastie über England. Dabei lag eine Herrschaftsübernahme des normannischen Herzogs Wilhelm nach dem Tod Edwards wenige Jahre zuvor noch in weiter Ferne. Denn im Jahr 1057 kehrte Edwards Neffe, der ebenfalls Edward hieß und der sich nach dem Tod seines Vaters, des Königs Edmund II. „Ironside“² († 1016), Zeit seines Lebens im kontinentalen Exil befunden hatte, mit seiner Frau Agatha³ und seinen drei Kindern Margarete⁴, Christina⁵ und Edgar⁶ nach England zurück, um die Nachfolge seines Onkels, auf die er als *æþeling* der Dynastie und Sohn eines englischen Königs höchsten Anspruch besaß⁷, antreten zu können. Doch kaum, dass

1 Zu Edward dem Bekenner vgl. Franziska Quaas, Edward der Bekenner, engl. König und Heiliger (1003–1066), in: BBKL 42 (2021), Sp. 287–298.

2 Zu Edmund II. „Ironside“ vgl. dies., Edmund II., König von England, in: BBKL 45 (2023), Sp. 299–302.

3 Zu Agatha vgl. David Faris/Douglas Richardson, The Parents of Agatha, Wife of Edward the Exile, in: The New England Historical and Genealogical Register 152 (1998), S. 224–235; Norman W. Ingham, Has a Missing Daughter of Iaroslav Mudryi Been Found?, in: Russian History/Histoire Russe 25/3 (1998), S. 231–270; René Jette, Is the Mystery of the Origin of Agatha, Wife of Edward the Exile, Finally Solved?, in: The New England Historical and Genealogical Register 150 (1996), S. 417–432; G. Andrews Moriarty, Agatha, Wife of the Aetheling Eadward, in: ebd. 106 (1952), S. 52–61; Szabolcz de Vajay, Agatha, Mother of Saint Margaret, Queen of Scotland, in: Duquesne Review (1962), S. 71–87.

4 Zu Margarete vgl. Derek Baker, ‚A Nursery of Saints‘. St Margaret of Scotland reconsidered, in: Ders. (Hrsg.), Medieval Women, Oxford 1978 (Studies in Church History. Subsidia 1), S. 119–142; Catherine Keene, Saint Margaret, Queen of the Scots. A Life in Perspective, London 2013; Valerie Wall, Queen Margaret of Scotland (1070–1093). Burying the Past, Enshrining the Future, in: Anne J. Duggan (Hrsg.), Queens and Queenship in Medieval Europe. Proceedings of a Conference held at King’s College London April 1995, London 1997, S. 27–38; Alan J. Wilson, St. Margaret of Scotland, Edinburgh 1993.

5 Zu Christina vgl. Franziska Quaas, Christina (um 1040–1100), Schwester von Königin Margarete von Schottland, in: BBKL 42 (2021), Sp. 244–248.

6 Zu Edgar vgl. Nicholas J. Hooper, Edgar the Aetheling. Anglo-Saxon Prince, Rebel and Crusader, in: ASE 14 (1985), S. 197–214.

7 Zu diesem Anspruch im Allgemeinen vgl. David N. Dumville, The Aetheling. A Study in Anglo-Saxon Constitutional History, in: ASE 8 (1979), S. 1–33.

Edward „der Exilierte“⁸ englischen Boden betrat, soll er gestorben sein. Zwar wurde sein junger Sohn Edgar 1066 kurzzeitig zum König erhoben, jedoch war er nach dem Sieg Wilhelms des Eroberers in der Schlacht von Hastings dazu gezwungen, mit seiner Familie nach Schottland zu fliehen⁹. Über das Schicksal dieser letzten Angehörigen der westsächsischen Dynastie ist kaum mehr bekannt und möglicherweise wäre Edward „der Exilierte“ selbst sogar vollkommen in Vergessenheit geraten, wenn nicht in einer der Handschriften der Angelsächsischen Chronik, nämlich der D-Version¹⁰, im 12. Jahrhundert ein Eintrag zu Edwards Rückkehr und Tod interpoliert worden wäre. In diesem Eintrag wird besonders betont, welches Unglück der plötzliche und unerklärliche Tod dieses Prinzen für das englische Volk bedeute¹¹. Tatsächlich stellt dieser in die D-Version der Angelsächsischen Chronik eingefügte Eintrag keineswegs das einzige Zeugnis einer nachträglichen, erst längere Zeit nach diesen Ereignissen erfolgten Erwähnung und Würdigung Edwards „des Exilierten“ dar: Auch in einem Dokument der angelsächsischen Gedenkübelieferung, nämlich im „Crowland-Psalter“, wurden im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts erst nachträglich die Todesdaten Edwards des Exilierten, seines Bruders

8 Zu Edward „dem Exilierten“ vgl. Eduard Hlawitschka, *Der Lebensweg des englischen Prinzen Eduard des Exilierten und die Ahnen der Hl. Margarete von Schottland*, in: Hubertus Seibert/Gertrud Thoma (Hrsg.), *Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit*. FS für Wolfgang Giese zum 65. Geburtstag, München 2004, S. 185–206; Simon Keynes, *The Crowland-Psalter and the Sons of King Edmund Ironside*, in: *The Bodleian Library Record* 11/1 (1982), S. 359–370.

9 Vgl. Aelred von Rievaulx, *Genealogia Regum Anglorum*, ed. Jacques P. Migne, Paris (1855) (PL 195), Sp. 711–728, hier Sp. 734; vgl. Ordericus Vitalis, *Historia Ecclesiastica/The Ecclesiastical History of Orderic Vitalis*, Bde. 1–2, ed. Marjorie Chibnall, Oxford 1980, hier III, ii, S. 154–155; vgl. William von Malmesbury, *De Gestis Regum Anglorum libri quinque, Historiae Novellae libri tres*, Bde. 1–2, ed. William Stubbs, London 1887 (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series* 90), hier III, § 247, S. 420 f.

10 London, British Library (BL), MS Cotton Tiberius B IV. Zu dieser Handschrift vgl. Ivor Atkins, *The Origin of the Later Part of the Saxon Chronicle known as D*, in: *EHR* 55 (1940), S. 8–26; Audrey Meaney, *D: An Undervalued Manuscript of the Anglo-Saxon Chronicle*, in: *Parergon. Journal of the Australian and New Zealand Association for History* 1 (1983), S. 13–38.

11 Vgl. Angelsächsische Chronik, D-Version, s. a. 1057, S. 328: „Her com Eadward æþeling to Englande ... Ne wiston we for hwylcan intingan þ gedon wærð þ he moste his mæges Eadwardes cynges geseon. Wala þ wæs hreowlic sið 7 hearmlic eallre þissere þeode þ he swa raðe his lif geendade þæs þe he to Englande com for ungesælhðe þisseren earman þeode.“ In sehr ähnlicher Form wird die Rückkehr und der Tod Edwards des Exilierten auch in der Chronik des John von Worcester dargestellt; vgl. John von Worcester, *Chronicon ex chronicis/The Chronicle of John of Worcester*, Bd. 2: *The Annals from 450 to 1066*, ed. Reginald R. Darlington/Patrick McGurk, Oxford 1995, s. a. 1057, S. 582: „Clito Eadwardus, regis Edmundi Ferrei Lateris filius, ut ei mandarat suus patruus rex Eadwardus de Hungaria quo multo ante, ut praediximus, in exilium missus fuerat, Angliam venit. Deceverat enim rex illum post se regni heredem constituere, sed ex quo venit parvo post tempore vita decessit Lundoniae“.

Edmund und zweier weiterer bis heute nicht identifizierter Personen, wahrscheinlich ebenfalls Angehörige der Dynastie, unter Verwendung goldener Farbe hinzugefügt¹². Doch wer sollte überhaupt noch im 12. Jahrhundert ein Interesse daran gehabt haben, an Edward „den Exilierten“ zu erinnern – und aus welchen Gründen?

Bei einer näheren Analyse der in der Forschung bislang nur mit untergeordneter Aufmerksamkeit bedachten Hintergründe der Rezeption und Verarbeitung der Geschichte des letzten Prinzen der westsächsischen Dynastie und seiner Angehörigen in den Quellen ab der Zeit des 12. Jahrhunderts zeigt sich, dass das Interesse an der Person Edwards in erster Linie genealogischen Charakters war und auf dynastische Zielsetzungen seiner Nachkommen zurückzuführen ist. In einem ersten Schritt (Kapitel I) wird daher aufgezeigt, wie und vor welchen ursprünglichen Hintergründen sowohl die englische als auch die schottische Königsdynastie jeweils über eine Nachfahrin Edwards eine Abkunft von der als einzig rechtmäßig verstandenen westsächsischen Dynastie herleiteten und propagandistisch verbreiteten. Diente die Betonung dieser genealogischen Provenienz den Angehörigen der beiden Dynastien ursprünglich primär dazu, die höhere Legitimität und Heiligkeit der jeweils eigenen Dynastie aufzuzeigen und in politischen Konflikten wie dem um die Krönung und Salbung der schottischen Könige (Kapitel II) zu behaupten, entspann sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts ein agonaler Wettstreit um die genealogische Identität. Im Zuge dieses rivalisierenden Umgangs beider Dynastien mit der eigenen westsächsischen Abstammung schrieben sie nicht nur das genealogische Wissen von Generation zu Generation fort, sondern entwickelten eigene, letztlich neue und voneinander abgegrenzte genealogische Konstrukte (Kapitel III).

I Die Wiederherstellung der *recta successionis linea* in der schottischen und anglonormannischen Königsdynastie

Den Gründen für das plötzliche Interesse an Edward „dem Exilierten“ kann bereits nähergekommen werden, wenn berücksichtigt wird, dass sich die in der D-Version

¹² Vgl. Keynes, Crowland-Psalter, S. 359–365 (mit Abbildung der relevanten Abschnitte auf S. 360); die vier betreffenden Einträge sind: „Obiit Eadmundus clitus“ (zum 10. Januar), „Obiit A ...“ (zum 19. April), „Obiit Eaduuardus clitus Anglorum“ (zum 19. April) und „Obiit ... cl[itus]“ (zum 24. September). Eine Beschreibung der Handschrift bietet Jan Gerchow, *Die Gedenküberlieferung der Angelsachsen. Mit einem Katalog der libri vitae und Necrologien*, Berlin/New York 1988 (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 20), S. 228–230.

der Angelsächsischen Chronik enthaltenen Interpolationen keineswegs allein auf den Eintrag zur Rückkehr und dem Tod Edwards „des Exilierten“ erstrecken, sondern sich dort eine ganze Reihe nachträglicher, das Schicksal der letzten Angehörigen der westsächsischen Dynastie thematisierender Einträge erhalten hat, die Hinweise darauf enthalten, welcher Personenkreis aus welchen Motiven hinter diesen Nachträgen stehen könnte. Sämtliche Interpolationen beziehen sich nämlich auf bedeutende Ereignisse, die Edwards Kindern widerfahren sind¹³; der bedeutendste dieser Einträge betrifft die nach der Flucht der Familie nach Schottland erfolgte Eheschließung zwischen König Malcolm III. von Schottland¹⁴ und Edwards Tochter Margarete im Jahre 1067¹⁵. Bei der Beschreibung dieser Eheschließung wird, wahrscheinlich basierend auf einer nach ihrem Tod 1093 verfassten hagiographischen Vorlage¹⁶, Margaretas späteres Wirken als Königin von Schottland antizipiert, wobei besonders betont wird, dass es ihr gelungen sei, den fehlerhaften Pfad des schottischen Volkes wie auch des schottischen Königs selbst zu korrigieren und Schottland von den bösen Sitten abzubringen¹⁷. Bemerkenswert ist dieser Eintrag nicht zuletzt deshalb, weil er auffällige sprachliche Parallelen zu jener Interpolation aufweist, die ihren Vater betreffen: Margaretas Heirat und ihre anschließende Herrschaft als Königin von Schottland erfolgt nach ihrer Flucht ebenso *swa God foresceawode* wie die Eheschließung ihrer Mutter Agatha mit Edward, der als Kind *swa him God uðe* nicht, wie von Knut dem Großen angeblich ursprünglich

13 Speziell zu diesen Einträgen vgl. Pauline Stafford, *After Alfred. Anglo-Saxon Chronicles and Chroniclers, 900–1150*, Oxford 2020, S. 249–251.

14 Zu Malcolm vgl. Franziska Quaas, *Malcolm III., König von Schottland*, in: BBKL (im Druck).

15 Zu diesem Eintrag vgl. Pauline Stafford, *Chronicle D, 1067 and Women. Gendering Conquest in Eleventh-Century England*, in: Simon Keynes/Alfred P. Smyth (Hrsg.), *Anglo-Saxons. Studies presented to Cyril Roy Hart*, Dublin 2006, S. 208–223.

16 Vgl. Stephen Baxter, *MS C of the Anglo-Saxon Chronicle and the Politics of Mid-Eleventh-Century England*, in: *EHR* 122 (2007), S. 1189–1227, hier S. 1193; David C. Douglas/George W. Greenaway, *English Historical Documents II: 1042–1189*, London 1953, S. 107; Meaney, D, S. 18.

17 Angelsächsische Chronik, D-Version, s. a. 1067, S. 340: „... And þæs sumeres Eadgar ... mid his moder 7 his twam sweostran Margareta 7 Xrisitina ... comon to Scotlande on Malcholomes cyninges gryð 7 he hi ealle underfend. Ða begann [se cyng Malcholomes] gyrgan his sweoster him to wife Margaretan ... Se kyng defealh georne hire breðer oð þ he cwæð ia wið 7 eac he elles ne dorste forþan þe hi on his anwald becumene wæron. Hit wærð þa geworden swa God foresceawode on aer 7 elles hit beon ne mihte eallswa he sylf on his godspelle sæið þ furðon an spearwa on hrym ne mæg nefeallan forutan his foresceawunge. Se forewitole Scyppend wiste on aer hwæt he of hyre gedon habban wolde forþan þe heo sceolde on þan lande Godes lof geeacnian 7 þone kyng geihtan of þam dweliandan pæðe 7 gebegean hine to beteran wege 7 his leode samod 7 alegcean þa unþeawas þe seo þeod ær beode eallswa heo syððan dyde. Se kyng hi þa underfeng þeah hit hire unþances wære 7 him gelicade hire þeawas 7 þancode Gode þe him dwycle gemæcean mihtiglice forgeaf 7 wislice hine beþote swa he full witter wæs 7 awende hine sylfne to Gode 7 ælce unsiuernysse oferhogode“.

intendiert, ermordet wurde, sondern stattdessen im Exil *gebeh to godan men* und mit Agatha sogar eine *caseres maga*, eine Verwandte des römischen Kaisers, heiratete¹⁸. In beiden Eheschließungen offenbart sich somit im Denken der Interpolatoren der göttliche Wille, der nicht nur auf den Erhalt und Fortbestand der alten englischen Königsdynastie ausgerichtet war, sondern auch darauf, dass deren Angehörige, wie es in der Natur ihres königlichen Blutes lag, gute, ja sogar heilige Taten zum Ruhme Gottes verrichteten¹⁹. Die in diesen Einträgen erfolgte Parallelisierung der Eheschließung Malcolms und Margaretes mit der Eheschließung des letzten Prinzen der westsächsischen Dynastie zeugt davon, dass in diesen Interpolationen das schottische Königspaar als direkte Nachkommen und Nachfolger der unter einem besonderen göttlichen Schutz stehenden westsächsischen Dynastie verstanden wird. Auch vor dem Hintergrund der Tatsache, dass der D-Version unter anderem aufgrund von zum Teil nur in dieser Handschrift enthaltenen Bezügen zur schottischen Geschichte eine engere Verbindung zum schottischen Königshof zugeschrieben wird²⁰, erscheint es als sehr wahrscheinlich, dass die schottischen Nachkommen Malcolms und Margaretes als Urheber hinter den Interpolationen des 12. Jahrhunderts stehen könnten.

Nun ließe sich durchaus vermuten, dass die Nachkommen Malcolms und Margaretes, die übrigens nicht zufällig westsächsische Dynastienamen trugen²¹, ihren gegenüber dem dynastiefremden Wilhelm dem Eroberer und seinen Nachfolgern potenziell stärkeren genealogischen Anspruch auf den englischen Thron hervorzuheben beabsichtigten. Doch noch aus einem weiteren Grund konnte eine Betonung der eigenen westsächsischen Provenienz als politisch geboten erscheinen. Denn nur wenige Monate nach dem umstrittenen Herrschaftsantritt König Heinrichs I. von England²², bei dem dieser seinen sich noch auf dem Kreuzzug befindlichen älteren Bruder und eigentlichen Thronerben Robert „Kurz hose“ übergab, kam es im Jahre 1100 zu einem bedeutenden historischen Ereignis, nämlich der

18 Ebd., s. a. 1057, S. 328: „Her com Eadward æþeling to Englalande ... þisne æþeling Cnut cyng hæfde forsend on Ungerland to beswicane. Ac he þær gebeh to godan men swa him God uðe 7 him well gebyrede swa þ he begat þæs caseres maga to wife 7 bi þære fægerne bearnteam gestrynde. Seo wæs Agathes gehaten.“

19 Ebd., s. a. 1067, S. 340: „Deos forespence cwen [Margarete] seoððan on þam lande manege nytwyrðe dæda gefremede Gode to lofe 7 eac on þa kynnewisan wel gebeh eallswa hire gecynde wæs. Of geleaffullan 7 æðelan cynne heo wæs asprungon hire fæder wæs Eadward æþeling, Eadmundes sunu kynges, Eadmund Æþelreding, Æþelred Eadgaring, Eadgar Eadreding 7 swa forð on þ cyne cynn 7 hire modor cynn gæð to Heinricie casere þe hæfde anwald ofer Rome.“

20 Vgl. hierzu Stafford, *After Alfred*, S. 255 f.

21 Die ältesten Söhne Malcolms und Margaretes hießen Edward, Edmund, Edgar und Aethelred.

22 Zu Heinrich I. vgl. Franziska Quaas, Heinrich I., König von England, in: BBKL 45 (2023), Sp. 605–614.

Eheschließung der Tochter König Malcolms III. von Schottland und Margaretes, Edith/Mathilde, mit König Heinrich I. von England²³. Durch diese Eheschließung der Urenkelin König Edmunds II. „Ironsides“ von England mit dem Sohn Wilhelms des Eroberers im Jahr 1100 waren es nicht mehr allein die schottischen Könige, die von den letzten Angehörigen der westsächsischen Dynastie abstammten und den Anspruch vertreten konnten, legitime Nachkommen dieses Hauses zu sein; durch diese Eheschließung wurde, wie bereits in der zeitgenössischen Historiographie reflektiert wurde, die alte westsächsische Königsdynastie mit der neuen normannischen Dynastie vereint²⁴, wodurch die Nachkommen Edith/Mathildes und Heinrichs I. zugleich von der neuen wie auch von der alten, in der Angelsächsischen Chronik als *rihtan Ænglalandes kyne kynne* bezeichneten Königsdynastie abstammten und dadurch eine besondere herrschaftliche Legitimität erfuhren. Die Konsequenz dieser Eheschließung stellte dabei die Erfüllung einer vielrezipierten Prophezeiung dar; die König Edward der Bekenner auf dem Sterbebett empfangen haben soll: Dieser zufolge sollte nach seinem Tod das durch einen Baum symbolisierte England in die Hände des Feindes fallen, der Baum von seinem Stamm getrennt werden und das Land so lange Unheil erfahren, bis seine Wurzeln nach drei Generationen dynastiefremder Herrschaft wiederhergestellt werden²⁵. Nach dieser auch an andere,

23 Zu den Hintergründen dieser Eheschließung vgl. Judith A. Green, *Henry I. King of England and Duke of Normandy*, Cambridge 2006, S. 54–56.

24 Angelsächsische Chronik, E-Version, s. a. 1100, S. 364f.: „And siðþan sona hereæfter se cyng genam Mahalda him to wife, Malcolmes cynges dohter of Scotlanda 7 Margareta þære goda cwæne, Eadwardes cynges magan of þan rihtan Ænglalandes kyne kynne“; vgl. Eadmer von Canterbury, *Historia Novorum in Anglia et opuscula duo De Vita Sancti Anselmi et quibusdam miraculis eius*, ed. Martin Rule, London 1884 (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series* 81), hier III, s. a. 1100, S. 121: „Hinc paucis diebus interpositis, Mathildis filia Malchomi nobilissimi regis Scottorum et Margaritae, quae scitur exorta de semine regum Anglorum, nupsit praefato Henrico regi Anglorum. Ipsa quippe Margarita filia fuit Edwardi filii regis Edmundi, qui fuit filius regis Æthelredi filii gloriosissimi regis Eadgari, cujus mox in capite hujus operis mentio facta est.“ Vgl. William von Malmesbury, *De Gestis Regum Anglorum* V, § 393, S. 610f.: „Nec multo post ... legitimum amplecteretur connubium, die sancti Martini accepit Mathildem filiam Malcolmi regis Scottorum ... Erat enim illa, licet genere sublimis, utpote Edwardi ex fratre Edmundo abneptis, modicae tamen domina supellectilis, utroque tunc parente pupilla“.

25 Vgl. Aelred von Rievaulx, *Vita S. Edwardi Regis*, Sp. 773: „... Arbor quaelibet viridis a suo trunco decisa ad trium jugerum spatium a radice propria separetur, quae cum nulla manu hominis cogente, nulla urgente necessitate, ad suum truncum reversa in antiquam radicem sese receperit, resumptoque succo rursus floruerit et fructum fecerit, tunc sperandum est aliquod in hac tribulatione solatium, et de ea quam praediximus adversitate remedium.“ Vgl. William von Malmesbury, *De Gestis Regum Anglorum* II, § 226, S. 381: „Quoniam primores Angliae, duces, episcopi, et abbates, non sunt ministri Dei, sed diabolus, tradidit Deus hoc regnum post obitum tuum ano uno et die uno in manu inimici, pervagabunturque daemones totam hanc terram ... Tunc ... quasi si arbor viridis succidatur in medio, et pars abscissa deportetur a stipite trium jugerum spatio, cum sine quolibet

strukturell ähnliche genealogische Erzählungen anderer Dynastien erinnernden²⁶ Prophezeiung bedeutete die Heirat Edith/Mathildes mit Heinrich I. von England somit nichts anderes als die Wiederherstellung der Wurzeln des Baumes und damit die Rückkehr der englischen Königsherrschaft zur *recta successionis linea*²⁷.

Für die Nachkommen dieses Paares sollte diese politisch symbolträchtige Verbindung in der Folge dazu dienen, ihre Herrschaft über England in besonderer Weise zu legitimieren. Akut wurde dies spätestens, als Heinrich I. 1135 ohne einen legitimen männlichen Erben starb und entgegen seinem Wunsch Stephan von Blois seine Nachfolge als englischer König antrat, wohingegen Heinrichs Tochter Mathilde, Witwe des Kaisers Heinrichs V. und Gemahlin des Grafen Gottfried V. von Anjou, übergegangen wurde²⁸. William von Malmesbury zufolge soll Heinrich I., als er im Jahre 1127 von den englischen Großen einen die Thronfolge Mathildes aner-

adminiculo, suo iterum connexa trunco coeperit et floribus pubescere et fructus protrudere ex coalescentis succi amore pristino, tunc demum poterit sperari talium malorum remissio.“

26 Zu denken ist hier beispielsweise an die kapetingische Version des *reditus regni ad stirpem Karoli*, vgl. hierzu Marigold A. Norbye, *Arbor genealogiae. Manifestations of the Tree in French Royal Genealogies*, in: Pippa Saloni/Andrea Worm (Hrsg.), *The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought*, Turnhout 2014 (*International Medieval Research* 20), S. 69–94, hier S. 69–72; Gabrielle M. Spiegel, *The Reditus Regni ad Stirpem Karoli Magno. A New Look*, in: *French Historical Studies* 7 (1971), S. 145–174.

27 Das Verständnis der westsächsischen Dynastie als *recta successionis linea* und diese Deutung der Prophezeiung findet sich bei Aelred von Rievaulx, *Vita S. Edwardi Regis*, Sp. 773f.: „Arbor haec regnum Anglorum significat, decorum gloria, divitiis deliciisque fecundum, excellentia regiae dignitatis sublime. Radix ex qua totus honor iste processit regum semen fuit, quod ab Alfredo, qui primus Anglorum a summo pontifice unctus et consecratus in regem fertur, recta successionis linea usque ad sanctum Edwardum descendit. *Abscisa est arbor a trunco*, quando regnum a genere regali divisum, ad aliud semen translatum est: *Ad spatium trium jugerum haec facta est separatio*; quia in trium regum temporibus nulla fuit novis cum antiquo semine regali communio. Haraldus enim successit Edwardo, et Willielmus Haraldo, et Willielmus junior patri Willielmo. *Accessit ad radicem arbor*, quando gloriosus rex Henricus in quem totum regni decus transfusus est, nulla necessitate cogente, nulla spe lucri urgente, sed ex infuso ei amoris affectu abneptem Edwardi Mathildem duxit uxorem, semen regum Normannorum et Anglorum conjungens, et interveniente opere conjugali de duobus unum faciens. *Floruit sane arbor*, quando de utroque semine imperatrix Mathildis processit. *At tunc fructum fecit*, quando de ipsa noster Henricus velut lucifer matutinus exorians, quasi lapis angularis utrumque populum copulavit. Habet nunc certe de genere Anglorum Anglia regem“.

28 Allgemein zu dieser als „Anarchie“ bekannten Phase der englischen Geschichte und zur Thronfolgeproblematik der Kaiserin Mathilde: Marjorie Chibnall, *The Empress Matilda. Queen Consort, Queen Mother and Lady of the English*, London 1991; Karl Leyser, *England and the Empire in the Early Twelfth Century*, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 10 (1969), S. 61–83; Karl Schnith, *Regni et pacis inquietatrix. Zur Rolle der Kaiserin Mathilde in der ‚Anarchie‘*, in: *JMH* 2 (1976), S. 135–158; ders., *Zur Vorgeschichte der „Anarchie“ in England, 1135–54*, in: *HJb* 95 (1975), S. 68–87, hier S. 70.

kennenden Treueeid einforderte, die Legitimität einer Herrschaft seiner Tochter gerade mit ihrer sich über ihre Mutter Edith/Mathilde herleitenden genealogischen Abkunft von König Ecgbirth von Wessex († 839) und ihrer Zugehörigkeit zur westsächsischen Dynastie begründet haben, die schließlich vom Jahre 800 an bis zur Thronbesteigung Edwards des Bekenners 1043 die Könige von England gestellt hatte²⁹. Welche Bedeutung die Zeitgenossen dieser genealogischen Provenienz Mathildes für die Legitimation ihres Thronanspruches zuschrieben, demonstriert ein von William von Malmesbury selbst verfasster, dem als „Gesta regum Anglorum“ bekannten Werk zugehöriger Widmungsbrief an Mathilde, in welchem er betont, dass Stephan von Blois anders als die Adressatin nicht über die Abstammung von der westsächsischen Dynastie verfüge und daher nur sie einen legitimen genealogischen Anspruch auf den englischen Thron besitze³⁰. Als nach dem Ende des als „Anarchie“ bekannten Konfliktes zwischen Kaiserin Mathilde und Stephan von Blois tatsächlich Mathildes Sohn als Heinrich II. König von England wurde, bezeichnete Aelred von Rievaulx in seiner von diesem in Auftrag gegebenen Neufassung der „Vita Aedwardi“ Kaiserin Mathilde als Blüte und König Heinrich II. konsequent als Frucht des wiederhergestellten Baumes, sodass man nun mit Sicherheit sagen könne, dass England wieder einen König *de genere Anglorum* habe³¹.

Die Tatsache, dass die gezielte Betonung ihrer westsächsischen Provenienz von den anglonormannischen Königen Englands und den Anjou-Plantagenêts zunächst

29 Vgl. William von Malmesbury, *Historia Novella*, lib. 1, c. 2, S. 6: „De qua re antea multum diuque deliberato consilio, tunc in eodem concilio omnes totius Angliae optimates, episcopos etiam et abbates, sacramento adegit et obstrinxit, ut, si ipse sine herede masculo decederet, Matildem filiam suam quondam imperatricem incunctanter et sine ulla retractatione dominam susciperent: praefatus quanto dampno patriae fortuna Willelmum filium suum sibi surripuisset, cui jure regnum competere: nunc superesse filiam, cui soli legitima debeatur successio, ab avo, avunculo, et patre regibus; a materno genere multis retro seculis. Siquidem ab Egbirto rege West-Saxonum, qui primus ceteros insulae reges vel expulit vel subegit, anno Dominicae incarnationis octingentesimo, sub quatuordecim regibus, usque ad ejusdem incarnationis annum millesimum quadragessimum tertium, quo rex Edwardus qui apud Westmonasterium jacet in regnum sullimatus est. Nec unquam ejusdem regalis sanguinis linea defecit, nec in successionem regni claudicavit. Porro ... Margaretam ex fratre Edmundo Ireneside, Malcolmi regis Scottorum nuptiis copulavit; quorum filia Mathildis hujus imperatricis mater extitit.“

30 „Et vix tante desolationi nostra respiravit spei consolatio felicitis adventus vestri in Angliam, praestantissima domina, quia satis deceret vos imperatricem dominari, [vel ubi] unde mater vestra merito veneranda, insignis regina dominabatur Quapropter dominationem vestram, in quanto possumus, animo rapimus et hoc libro, quam iussu domin nostre de Anglorum regum gestis scribere fecimus, nos et nostri regie advectioni vestre submittimus“, ediert in: Ewald Könsgen, Zwei unbekannte Briefe zu den Gesta Regum Anglorum des Wilhelm von Malmesbury, in: DA 31 (1975), S. 204–214, hier S. 213.

31 Siehe Anm. 27.

in erster Linie dazu diene, ihre Herrschaft nach dem eigentlichen Dynastiewechsel von 1066 zu legitimieren, bedeutete jedoch keineswegs, dass sie später in der Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts an politischer Bedeutung verloren hätte. Denn auch die schottischen Könige machten ihre Abstammung von der westsächsischen Dynastie, in Konkurrenz zu den englischen Königen stehend, für ihre eigenen politischen Zielsetzungen nutzbar. In der Folge entspann sich zwischen beiden Dynastien ein agonaler Wettstreit um die Betonung der eigenen Legitimität und Dignität, welcher auf territorial-, kirchen- und kultpolitischer Ebene ausgetragen wurde. Anhand der textlichen und bildlichen Überlieferungen, die von diesem Agon zeugen, lässt sich nicht nur illustrieren, wie genau sowohl die Nachkommen als auch die Historiographen das genealogische Wissen verbreiteten und von Generation zu Generation fortschrieben, sondern auch demonstrieren, wie im Zuge des rivalisierenden Umgangs beider Dynastien mit der eigenen westsächsischen Provenienz letztlich neue genealogische Konstrukte hergestellt und propagiert worden sind.

II Die Bedeutung des Konfliktes um die Krönung und Salbung der schottischen Könige und der Konstruktion der westsächsischen Dynastie als *sancta stirps*

Die Hervorhebung der eigenen herrschaftlichen Legitimität gegenüber der Dynastie der Anjou-Plantagenêts war für die schottischen Könige umso wichtiger, als sich bereits seit Ende des 12. Jahrhunderts sowohl der Status des schottischen Königtums als auch der schottischen Kirche gegenüber England bedeutend verschlechtert hatte. Denn nicht nur war mit dem Vertrag von Falaise (1174) die Unterordnung der schottischen Kirche unter die englische festgelegt³², sondern darüber hinaus der Status des schottischen Königtums gegenüber dem englischen dahingehend verändert worden, als der schottische König als *homo ligius* nicht mehr nur für seine englischen Territorien, sondern für das gesamte schottische Regnum selbst in Abhängigkeit geriet. Zwar wurden die in diesem Vertrag formulierten Ansprüche der

32 Anglo-Scottish Relations 1174–1328. Some Selected Documents, ed. Edward L. G. Stones, Oxford 1965 (Oxford Medieval Texts), Nr. 1, S. 2–4: „Concessit eciam rex Scottorum ... quod ecclesia Scotiae talem subiectionem amodo faciet ecclesiae Angliae qualem illi facere debet et solebat tempore regum Anglorum predecessorum suorum ... ecclesia Angliae illud ius habeat in ecclesia Scotiae quod de iure habere debet, et quod ipsi non erunt contra ius ecclesiae Angliae et desicut ligiam fidelitatem fecerunt domino regi et Henrico filio suo eos inde assecuraverunt“.

englischen Krone nach der Herrschaftsübernahme Richards I. Löwenherz in England im Vertrag von Canterbury (1189) gegen die Zahlung einer Summe von 10.000 Mark größtenteils revidiert³³, doch sollten die im Vertrag von Falaise definierten anglo-schottischen Beziehungen mindestens noch bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hinein größere Wirksamkeit entfalten³⁴. Territoriale Ansprüche Alexanders II. von Schottland auf Northumberland, die dieser unter anderem aus einer Mitgift Johannas, der Tochter König Johann „Ohnelands“ und Schwester König Heinrichs III. von England, die er am 19. Juni 1221 geheiratet hatte, herleitete³⁵ und auf dem Osterparlament von 1236 erhob³⁶, wurden vom englischen König in einem Brief an den Papst mit der Bitte um päpstliche Intervention in dieser Angelegenheit explizit mit Verweis auf den Vertrag von Falaise zurückgewiesen; genau zur Einhaltung dieses Vertrages wurde der schottische König entsprechend von Papst Gregor IX. verpflichtet³⁷.

Die noch im 13. Jahrhundert wirksamen Effekte des Vertrages betrafen jedoch nicht nur die territorialen Konflikte zwischen den englischen und schottischen Königen, sondern auch und vor allem die dort erfolgte grundsätzliche Infragestellung der Souveränität der schottischen Könige. Als etwa im Jahre 1220 Alexander II. von Schottland nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Bestrebens der Wiederherstellung einer Äquivalenz des schottischen mit dem englischen Königtum Honorius III. um eine päpstliche Gewährung der bei der Inthronisierung der schottischen Könige bis dahin fehlenden Sakramente der Krönung und Salbung bat³⁸, lehnte dieser das Gesuch bezeichnenderweise zunächst mit der Begründung ab, dass es

33 Vgl. ebd., Nr. 2, S. 6–8.

34 Zu dieser langfristigen Wirkung des Vertrags von Falaise vgl. Dauvit Broun, *Scottish Independence and the Idea of Britain. From the Picts to Alexander III*, Edinburgh 2007, S. 182 f.

35 Matthew Paris, *Chronica Maiora*, Bde. 1–5, ed. Henry Richards Luard, London 1872 (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series* 57), hier Bd. 3, S. 372.

36 Vgl. ebd., Bd. 3, S. 363.

37 In seinem Schreiben an Alexander II. von Schottland, welches auf den 4. Januar 1236 datiert ist, weist Gregor IX. explizit auf Heinrichs Bitte und das besondere Verhältnis von England und dem Papsttum, das *vinculum specialis*, hin, vgl. *Anglo-Scottish Relations*, Nr. 6, S. 17 f. Eine Wiederholung dieser Ermahnung erfolgte am 27. April 1236, vgl. *Les Registres de Grégoire IX. Recueil de bulles de ce pape*, ed. Lucien Auvray, Paris 1896 (*Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome* 2/9), hier Nr. 3137.

38 Für eine solche Zielsetzung hinter den schottischen Bemühungen um die Gewährung von Krönung und Salbung vgl. auch Geoffrey W. S. Barrow, *Scotland and its Neighbours in the Middle Ages*, London/Rio Grande 1992, S. 35; Broun, *Scottish Independence*, S. 180; Archibald A. M. Duncan, *Scotland. The Making of the Kingdom*, Edinburgh 1992 (*The Edinburgh History of Scotland* 1), S. 554; Richard D. Oram, *An Overview of the Reign of Alexander II.*, in: Ders. (Hrsg.), *The Reign of Alexander II, 1214–49*, Leiden/Boston 2005 (*The Northern World. North Europe and the Baltic c. 400–1700 A.D. Peoples, Economies and Cultures* 16), S. 1–49, hier S. 15.

vom schottischen König schließlich heiße, er sei dem englischen König gegenüber untertan; entsprechend wurde der päpstliche Gesandte James von St. Victor damit beauftragt, vor einer Entscheidung in dieser Angelegenheit zunächst Heinrich III. von England zu konsultieren³⁹. Die Überlieferungssituation erlaubt es nur eingeschränkt zu rekonstruieren, was sich genau nach Alexanders Initiative, deren äußerer Anlass wahrscheinlich die zweite Krönung Heinrichs III. von England am 17. Mai 1220⁴⁰ gewesen sein könnte, ereignete. Lediglich indirekt lässt sich deshalb eine um 1233 erfolgte weitere Anfrage Alexanders II. bezüglich einer Krönung und Salbung annehmen, weil der Erzbischof von York um diese Zeit explizit den Anspruch erhob, dass es aufgrund des Fehlens eines Erzbistums in Schottland der Metropolitangewalt Yorks zustehe, die Krönung von schottischen Königen vorzunehmen⁴¹. Dieser wiederholten Versuche zum Trotz blieben die Bemühungen Alexanders II. um eine päpstliche Gewährung von Krönung und Salbung der schottischen Könige jedoch nicht erfolgreich.

Davon, dass das Fehlen der in vielen anderen europäischen Königtümern ansonsten üblichen Praxis der Durchführung einer Krönung und Salbung von Königen im Rahmen des Inthronisierungsrituals⁴² in Schottland von den Zeitgenossen be-

39 Vgl. Calendar of Entries in the Papal Registers relating to Great Britain and Ireland. Papal Letters, Bd. 1: A.D. 1198–1304, ed. William H. Bliss, London 1893, S. 83. Dieses zu einem der vier undatierten Briefe des Papstes Honorius III. zählende Schreiben (Vatikan, Archivio Apostolico Vaticano, Reg. Vat. 11, fol. 142v–143r; ep. 714) ist bislang noch nicht ediert worden. Nach Paul C. Ferguson, *Medieval Papal Representatives in Scotland. Legates, Nuncios, and Judges Delegate, 1125–1286*, Columbia 1987, S. 94 lautet der betreffende Passus: „... super eo quod karissimus in Christo filius noster ... rex illustris scotorum a te posulat coronari, tibi breviter respondemus quod nequaquam eius coronatio ad te spectat, cum karissimo in Christo filio nostro ... regi anglorum illustri subesse dicatur. Unde nolimus ut te inde aliquatenus intromittas ne regnum anglie alii regno postponere videremur, nisi forte id de ipsius regis anglie ac consiliariorum suorum procederet voluntate; cum nolimus alterum in alterius injuriam honorare; sed si ad hoc memoratus rex et consiliarii consentirent, tunc ad coronationem alterius procedere posses de consilio prelatorum anglie ita quod iuri alterius exinde nullatenus derogetur“.

40 Zur Bedeutung dieses Ereignisses vgl. Christian Hillen, *The Minority Governments of Henry III, Henry (VII) and Louis IX compared*, in: *Thirteenth Century England. Proceedings of the Gregynog Conference 11* (2005), S. 46–60, hier S. 51.

41 Vgl. *Foedera, Conventiones, Litterae et cuiuscunque generis Acta publica inter reges Angliae et altos quosvis Imperatores, Reges, Pontifices, Principes, vel Comunitates*, Bd. 1.1, ed. Thomas Rymer, London 1816, S. 209: „Rex appellationem, quam W. Eborum archiepiscopus, Angliae primas, per se, vel per certos nuncios suos, interpositurus est tam pro jure Regis quam suo, ne Alexander Rex Scottorum in Regem se faciat coronari, in praejudicium regiaie dignitatis & libertatis ipsius archiepiscopi & ecclesiae suae, ratam habet, gratam & acceptam“.

42 Vgl. hierzu u. a. Rudolf Schieffer, *Die Ausbreitung der Königssalbung im hochmittelalterlichen Europa*, in: Matthias Becher (Hrsg.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich*, Ostfildern 2017 (VuF 84), S. 43–78; ferner Marc Bloch, *Les rois thaumaturges. Étude sur le caractère*

reits kritisch reflektiert und damit potenziell als äußeres Anzeichen einer minderen Form des Königtums beurteilt werden konnte, zeugen die Bemerkungen Gerald von Wales in seinem Anfang des 13. Jahrhunderts geschriebenen Werk „De principis instructione“. Dort heißt es nämlich, die schottischen Herrscher würden zwar Könige genannt und ihr Ruf charakterisiere sie als gütige und sogar heilige Könige, sie seien jedoch in Wahrheit gerade deshalb keine richtigen Könige, weil sie weder gesalbt noch gekrönt werden⁴³. Diese Reflexion ist umso bedeutsamer, als sie nicht nur die Legitimität der Herrschaft der schottischen Könige kritisch hinterfragt, sondern auch darüber hinaus im Kern gegen die Konzeption der westsächsischen Dynastie als einer *sancta stirps* oder *generatio sancta* gerichtet war. Gerade dieses dynastische Selbstverständnis der englischen wie auch der schottischen Nachkommen des vorletzten westsächsischen Königs von England, Edmunds II. „Ironside“, war bereits um 1153 von Aelred von Rievaulx in seiner Schrift „Genealogia regum Anglorum“⁴⁴ konstruiert worden⁴⁵. Damit richtete sich jede äußerlich anlässlich der mangelnden Krönung und Salbung der schottischen Könige geäußerte Kritik nicht nur gegen die Legitimität ihrer Herrschaft, sondern auch grundsätzlich gegen ihre Zugehörigkeit zur als *recta successionis linea* Englands und heiligen Abstammungsgemeinschaft⁴⁶ konstruierten westsächsischen Dynastie.

surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre, Paris 1961; Jan Prelog, Sind Weihesalbungen insularen Ursprungs?, in: FMS 13 (1979), S. 303–356.

43 Vgl. Gerald von Wales, *De principis instructione liber*, ed. George F. Warner, London 1891 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series 21), I, S. 138: „Scotorum autem principes, qui et reges dicuntur, sicut et Hispaniae principes, qui nec coronari tamen consueverant nec inungi, bonos quidem et sanctos fuisse fama praedicat, et quorum bonitate, qui nostris diebus praefuit, non degeneravit rex Willelmus“.

44 Zur bis heute problematischen Editionssituation dieses Werks, vgl. RFHMA, Bd. 2, Rom 1967, S. 157; zur Überlieferungssituation, vgl. Anselm D. Hoste, *Bibliotheca Aelrediana. A Survey of the Manuscripts, Old Catalogues, Editions and Studies concerning St. Aelred of Rievaulx*, Den Haag 1962 (Instrumenta Patristica 2), S. 111–113.

45 Vgl. Aelred von Rievaulx, *Genealogia regum Anglorum*, Sp. 718: „Cujus filius fuit Edelwlf, futuri certi generis sui splendissimum caput, et de qua sanctissimi fructus orirentur pretiosissima radix“; ebd., Sp. 725: „Post quem suscepit regnum Anglorum Edwinius filius Edmundi regis ... in sancta illa progenie ...“; ebd., Sp. 737f.: „Hae sunt autem quae adhuc supersunt de hac sancta generatione reliquiae. De imperatrice Mathildi tu [Henrice II], vir splendissime, quem nunc ... Angliae vero gaudemus haeredem. ... De Henrico Malcolmus, Willelmus et aviti nominis haeres David. Quorum infantiae misereatur Deus, miserearis et tu, quem totius generis tui caput nobilissimum pietas divina constituit“.

46 Zu Konzeptionen heiliger Abstammungsgemeinschaften im Allgemeinen vgl. André Vauchez, „Beata stirps“. Sainteté et lignage en Occident aux XIII^e et XIV^e siècles, in: Georges Duby/Jacques Le Goff (Hrsg.), *Famille et parenté dans l'Occident médiéval*, Rom 1977 (Collection de l'École française de Rome 30), S. 397–406; speziell zu Aelreds Konzeption: Peter Johanek, „Politische Heilige“ auf den britischen Inseln im 12. und 13. Jahrhundert, in: Jürgen Petersohn (Hrsg.), *Überlieferung, Fröm-*

Die Tragweite dieser Kritik bedeutete in der Konsequenz für die schottischen Nachkommen der westsächsischen Dynastie nicht nur die Notwendigkeit der Durchsetzung einer päpstlichen Gewährung von Krönung und Salbung ihrer Könige, sondern auch und vor allem die Behauptung des Anspruchs der dynastischen Zugehörigkeit zur *recta successionis linea* und der über dieses Geblüt hergeleiteten Heiligkeit der Angehörigen der schottischen *stirps*. Und tatsächlich war gerade die Betonung der *sanctitas* der schottischen Dynastie umso wichtiger, als schließlich die englischen Nachfahren der westsächsischen Dynastie, insbesondere die Könige Heinrich II. und Heinrich III., bereits seit der Mitte des 12. Jahrhunderts im Zuge des von ihnen propagierten Konstruktes der Erfüllung der Prophezeiung Edwards des Bekenners durch die Eheschließung Heinrichs I. und Edith/Mathildes auch auf kultpolitischer Ebene umfassendere Bemühungen unternahmen, die Heiligkeit der westsächsischen *stirps* und deren anglonormannischer Nachfolgedynastie zu betonen. Diese Hervorhebung äußerte sich dabei in erster Linie in der von diesen englischen Königen aktiv betriebenen Beförderung des Kultes des letzten westsächsischen Königs von England, Edwards des Bekenners, dessen Kanonisierung 1161 gelang⁴⁷. Eine deutliche Forcierung dieser Bemühungen um diesen Kult erfolgte dabei vor allem während der Herrschaft Heinrichs III., als deren deutlichster äußerer Ausdruck die 1241 beschlossene Umgestaltung des Grabes Edwards und des damit verbundenen und 1245 begonnenen Neubaus der Westminster Abbey beurteilt werden kann⁴⁸. In diesem Kontext ist es bemerkenswert, dass Heinrich III. von England in der Zeit zwischen 1220, dem Jahr seiner zweiten Krönung sowie der Grundsteinlegung der Lady Chapel in der Westminster Abbey, und 1237 weder regelmäßig an den Feierlichkeiten zum Todestag Edwards teilnahm, noch, worauf die Haushaltsrollen hindeuten, größere Schenkungen vornahm⁴⁹, was darauf schließen

migkeit, Bildung als Leitthemen der Geschichtsforschung. Vorträge beim wissenschaftlichen Kolloquium aus Anlass des achtzigsten Geburtstages von Otto Meyer, Wiesbaden 1987, S. 77–95, hier S. 86f.

47 Zum Kult Edwards des Bekenners im Allgemeinen, vgl. in diesem Kontext vor allem: Edina Bozoky, *La construction de la sainteté d'Edouard le Confesseur et les rois d'Angleterre*, in: Françoise Laurent/Laurence Mathey-Maille/Michelle Szkilnik (Hrsg.), *Des saints et des rois. L'hagiographie au service de l'histoire*, Paris 2014 (Colloques, congrès et conférences sur le Moyen Âge 16), S. 159–174; dies., *The Sanctity and Canonisation of Edward the Confessor*, in: Richard Mortimer (Hrsg.), *Edward the Confessor. The Man and the Legend*, Woodbridge 2009, S. 173–186; David A. Carpenter, *King Henry III and Saint Edward the Confessor. The Origins of the Cult*, in: *EHR* 122 (2007), S. 865–891; Bernhard W. Scholz, *The Canonization of Edward the Confessor*, in: *Speculum* 36 (1961), S. 38–60.

48 Vgl. Matthew Paris, *Chronica Maiora* Bd. 4, S. 156f.: „Eodem anno, dominus rex Henricus III. unum feretrum ex auro purissimo et gemmis preciosis fecit ab electis aurifabris apud Londoniam, ut in ipso reliquiæ beati Ædwardi reponerentur, ex sumptibus propriis artificiose fabricari“.

49 Vgl. Carpenter, *King Henry III*, S. 866f.

lässt, dass Heinrich sich der Verehrung Edwards und der Beförderung seines Kultes aus irgendeinem Grund erst nach dieser Zeit widmete. Die Hintergründe dieses plötzlichen Wandels lassen sich dabei nicht zuletzt auf Initiativen und Handlungsweisen externer Akteure zurückführen. So setzten sich etwa angesichts der umfangreichen Kosten der Lady Chapel und der durch das Exchequer-System gefährdeten ökonomischen Situation der Westminster Abbey die geistlichen Angehörigen der Abbey selbst bei Heinrich für eine Forcierung seiner Verehrung Edwards des Bekenners ein⁵⁰. Darüber hinaus mahnte auf Initiative des Erzbischofs Stephen Langton von Canterbury Papst Gregor IX. 1227 zu einer regelmäßigeren Beachtung des Festtages des Heiligen⁵¹. Letzteres Zeugnis ist dabei vor allem deshalb bemerkenswert, weil dieser Ermahnung eine ganze Reihe von Stiftungen zugunsten Edward des Bekenners in Schottland vorangegangen waren, die von Alexander II. von Schottland und seiner Mutter Ermengarde von Beaumont vorgenommen worden waren⁵². Dass sich die Intensivierung der Verehrung Edwards durch Heinrich III. von England ausgerechnet ab dem Jahre 1238 abzeichnete⁵³, könnte daher ein Indiz dafür darstellen, dass diese stärkere Forcierung des Kultes nicht nur eine Reaktion auf die schottischen Ambitionen bezüglich der Verwirklichung des Zugeständnisses von Krönung und Salbung, sondern auch auf die schottische Kultpolitik war, die die westsächsische Provenienz der schottischen Könige in den Dienst nahm, um die Legitimität des schottischen Königtums selbst wie auch einen ebenbürtigen Status mit dem anglonormannischen Königtum besonders zu unterstreichen. Die von Heinrich III. von England somit wahrscheinlich auch in Reaktion auf die Kultpolitik seiner schottischen Verwandten unternommene Extensivierung des Kultes wurde dabei insbesondere dadurch qualitativ auf

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 873f.

⁵¹ Vgl. Foedera, Conventiones, Litterae, S. 188: „Nuper autem venerabilis frater noster ... Cantuariensis archiepiscopus suis nobis literis humiliter supplicavit, ut ... mandaremus festum ejus sollempniter celebrari, quem gloriosus DEUS in sanctis suis adhuc miraculis clarificat gloriosis. Ne igitur videatur quodammodo ipsius glorie derogari, quem digne glorificare possibilitas humana non sufficit, cum reputandum sit in canonizatione festi celebratio fore concessa, universitatem vestram monemus attente, per apostolica scripta mandantes, quatinus, ipsius sancti festum annua celebrata colentes, pro nobis & vobis ejus apud DEUM suffragia suppliciter imploretis“.

⁵² Vgl. Michael Penman, Royal Piety in Thirteenth-Century Scotland. The Religion and Religiosity of Alexander II (1214–49) and Alexander III (1249–86), in: Thirteenth Century England Proceedings of the Gregynog Conference 12 (2007), S. 13–30, hier S. 18.

⁵³ Für diese Intensivierung sprechen die nunmehr regelmäßige Teilnahme Heinrichs am Festtag Edwards des Bekenners, umfangreichere Schenkungen und der Ausbau der Bautätigkeit in der Westminster Abbey. Vgl. hierzu Carpenter, King Henry III, S. 868–870; Suzanne Lewis, Henry III and the Gothic Rebuilding of Westminster Abbey. The Problems of the Context, in: *Traditio* 50 (1995), S. 129–172.

eine höhere Ebene gehoben, dass er im Jahre 1246 beschloss, in der Westminster Abbey bei Edward dem Bekenner bestattet zu werden⁵⁴. Diese Entscheidung bedeutete, dass das Grab Heinrichs III. an die Stelle des alten Grabes Edwards, dessen Grab verlegt werden musste, positioniert und Heinrich damit zugleich nicht nur den Status eines Kirchengründers in Anspruch nahm⁵⁵, sondern sich damit zugleich gemäß der unter anderem von Aelred von Rievaulx propagierten Vorstellung von der Erfüllung der Baumprophezeiung Edwards des Bekenners als Frucht des wiederhergestellten Baumes inszenierte und den Übergang der *sanctitas* der *stirps* auf die eigene Person betonte. Gerade dieser Anspruch wurde folgerichtig entsprechend auch in schriftlicher Form propagiert. So gab Heinrich etwa zwischen 1240 und 1250 eine weitere Neufassung der Vita Edwards des Bekenners für seine Gemahlin Eleonore von der Provence in Auftrag, die von Matthew Paris verfasst wurde⁵⁶ und als „Etoire de Seint Aedward le Rei“ bekannt ist. In Ergänzung zu den Vorgänger-Hagiographien konnte diese Vita nicht nur weitere Wunder berücksichtigen, sondern vor allem Heinrich III. von England als Frucht des Baumes besonders würdigen⁵⁷, ähnlich wie dies bereits in der 1161 von Aelred von Rievaulx abgefassten „Vita Aedwardi“ bezüglich Heinrich II. von England vorgenommen worden war⁵⁸.

Der Herausforderung, welche sich aus diesen kulturalpolitischen Aktivitäten Heinrichs III. von England für die schottischen Nachkommen der westsächsischen Dynastie ergab, begegneten die schottischen Könige mit ähnlichen Schritten. Es überrascht nicht, dass zu diesem Zweck Bemühungen bezüglich der Heiligsprechung eben jener Person wieder aufgenommen wurden, die für die Abkunft der schottischen Könige von der westsächsischen Dynastie verantwortlich gewesen war: Margarete, Enkelin Edmunds II. „Ironsides“ und Gemahlin Malcolms III. von Schottland. Bereits am 27. Juni 1245, also etwa zur Zeit, als in England der Neubau der Westminster Abbey in eine neue Phase eintrat, hatten die Bischöfe von Dun-

54 Vgl. Matthew Paris, *Chronica Maiora* Bd. 4, S. 167.

55 Vgl. Lewis, *King Henry III*, S. 169 f.

56 Zur Frage der Autorschaft, vgl. Paul Binski, *Reflections on La estoire de Seint Aedward le rei. Hagiography and Kingship in Thirteenth Century England*, in: *JMH* 16 (1990), S. 333–350; ders., *Abbot Berkyng's Tapestries and Matthew Paris's Life of St Edward the Confessor*, in: *Archaeologia* 109 (1991), S. 85–100.

57 Vgl. *La Etoire de Seint Aedward le Rei*, ed. Henry Richards Luard, London 1858 (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series* 3), V. 3842–3858, S. 133: „A la racine out dunc regard, / E a sa veez racine aert, / Fluri, fruit fist en apert, / Quant l'emperice Mahaud nasqui, / E fruit, quant li terz Henri, / K'a repleni de sa favur / Cestui, e regnes entur / E luur e grant charté dune / Partut, cum solail e lune. / Ore sunt roi, ore sunt barun, / E regne, d'un sanc commun / D'Engleterre e Normendie. / S'en vaut meuz la compaignie, / Ki meuz seit la prophecie / Respundre, e meuz la die; / Mes vis m'est ke cest sufist / A esclarcir l'oscur escrit“.

58 Siehe Anm. 27.

keld, St. Andrews und Dunblane zu diesem Zweck eine Bitte an Papst Innozenz IV. gerichtet⁵⁹, die jedoch am 13. August 1246 zunächst aufgrund mangelnder Nennung von Zeugen der Wunder abgelehnt wurde⁶⁰. Ob Margarete danach tatsächlich heiliggesprochen worden sein könnte, lässt sich nicht feststellen, weil zahlreiche Urkunden und Briefe des Pontifikats Innozenz' IV., die darüber verlässlicher hätten Auskunft geben können, nicht überliefert worden sind. Allein aus dem im Register der von Margarete gegründeten Abtei Dunfermline, wo sie 1093 bestattet worden war, überlieferten Brief vom 16. September 1249 geht hervor, dass Innozenz IV. einer Heiligsprechung Margaretes positiv gegenüberstand⁶¹. In einer weiteren Nachricht vom 21. September 1249 gewährte er entsprechend den Besuchern des Grabes Margaretes eine Indulgenz von 40 Tagen⁶². Obwohl aus der Überlieferung nicht eindeutig hervorgeht, dass Margarete 1249 heiliggesprochen worden ist⁶³, deutet die ein Jahr nach der Inauguration König Alexanders III. von Schottland 1250 erfolgte Translation der Reliquien Margaretes und des mit ihr gemeinsam bestatteten Königs Malcolm III.⁶⁴ wahrscheinlich auf einen Erfolg der Bitten um die Heiligsprechung hin, welche nicht nur von ähnlicher symbolischer Bedeutung wie die englische Verehrung Edwards des Bekenners war, sondern auch gezielt als Instrument dazu eingesetzt worden ist, um den Aktionen der Anjou-Plantagenêts auf dieser Ebene zu begegnen⁶⁵.

Unabhängig davon, ob die Heiligsprechung Margaretes zu diesem Zeitpunkt tatsächlich erfolgt ist, war diese Entwicklung der schottischen Kultpolitik immerhin derart wirksam, dass Heinrich III. von England es noch im gleichen Jahr 1250 offenbar für notwendig befand, Innozenz IV. proaktiv erneut darum zu bitten, dass

59 Vgl. *Registrum de Dunfermlyn*, Edinburgh 1842, Nr. 281, S. 181.

60 Vgl. ebd., Nr. 285, S. 183.

61 Vgl. ebd., Nr. 290, S. 185.

62 Vgl. ebd., Nr. 291, S. 185f.

63 Gegen eine Heiligsprechung Margaretes: Otfried Krafft, *Papsturkunde und Heiligsprechung. Die päpstlichen Kanonisationen vom Mittelalter bis zur Reformation*, Köln/Weimar/Wien 2005 (AfD Beiheft 9), S. 429–432; Krafft begründet seine These mit der fehlenden Existenz einer Papsturkunde zur Heiligsprechung Margaretes. Dagegen: Keene, *Saint Margaret*, S. 124–127.

64 John von Fordun, *Chronica Gentis Scottorum*, ed. William F. Skene, Edinburgh 1871 (*The Historians of Scotland* 1), c. 49, S. 295: „Anno quoque secundo regis Alexandri tertii, XIII kalendas Julii, convenerunt apud Dunfermlyn idem rex et regina mater ejus, cum episcopis et abbatibus, comitibus, et baronibus, et aliis viris honestis, tam clericis quam laicis, in magna multitudine, et ossa beatae Margaretae, Scotorum quondam reginae, de monumento lapideo, in quo per multa annorum curricula quieverunt, honorifice levaverunt, et in scrinio abiegno, auro gemmisque preciosis redimito, cum summa devotione collocaverunt, anno Domini MCCL.“

65 Vgl. Marinell Ash, *The Church in the Reign of Alexander III*, in: Norman Reid (Hrsg.), *Scotland in the Reign of Alexander III 1249–1286*, Edinburgh 1990, S. 31–52, hier S. 35f.; Duncan, *Scotland*, S. 558; Keene, *Saint Margaret*, S. 124f.; Penman, *Royal Piety*, S. 19f.

dieser einer Krönung und Salbung der schottischen Könige nicht ohne seinen Konsens zustimme. Dieses Vorgehen könnte mit hoher Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dass Heinrich befürchtete, Innozenz könnte nach einer Zustimmung zur Heiligsprechung Margaretes nunmehr auch der schottischen Bitte um Krönung und Salbung nachkommen. Aus der Antwort Innozenz' IV. auf diese englische Intervention lässt sich nicht ableiten, ob dieser eine weitere schottische Anfrage vorausgegangen war; dieser Antwort zufolge beabsichtigte der Papst nämlich weder auf die englische Forderung einzugehen, noch einer Salbung und Krönung der schottischen Könige zuzustimmen⁶⁶.

III Die Neukonstruktion der englischen und der schottischen Dynastien im Spiegel des westsächsischen genealogischen Erbes

Obwohl die schottischen Bemühungen um die Erlangung dieser Privilegien somit zunächst nicht erfolgreich waren und sie tatsächlich erst zur Erhebung Davids II. zum König von Schottland im Jahre 1329 gewährt wurden, waren bei der ein Jahr vor der Reliquientranslation Margaretes und der Intervention König Heinrichs III. beim Papst erfolgten Inthronisierung Alexanders III. von Schottland im Jahre 1249⁶⁷ bemerkenswerterweise einige signifikante Änderungen der Inaugurationszeremonie gegenüber der sonst üblichen schottischen Königserhebung vorgenommen worden⁶⁸. Während in der Chronik von Melrose zu diesem Ereignis lediglich vermerkt wird, dass Alexander III. *patrio more in paterno solio* erhoben und als *legitimus heres* von allen als König anerkannt worden sei⁶⁹, heißt es in der deutlich

66 Anglo-Scottish Relations, Nr. 9, S. 58: „Ex parte tua fuit nobis cum instantia supplicatum ut tibi ne carissimus in Christo filio noster rex Scotiae illustris, absque tuo assensu inungi vel coronari posset, cum sit ligius homo tuus tibi que homagium fecerit, concedere curaremus. Quia vero talia concedere sedes apostolica minime consuevit, non mireris si te non exaudivimus in hac parte, noveris tamen quod alicui non concederemus aliquid quod redundare crederemus in preiudicium regiae dignitatis“.

67 Eine detaillierte Analyse der Inaugurationszeremonie von 1249 liefert John Bannermann, *The King's Poet and the Inauguration of Alexander III*, in: *Scottish Historical Review* 68 (1989), S. 120–149.

68 Vgl. Broun, *Scottish Independence*, S. 181.

69 *The Chronicle of Melrose from the Cottonian Manuscript*, Faustina B. IX in the British Museum. A Complete and Full-Size Facsimile in Collotype, ed. Alan O. Anderson/Marjorie O. Anderson/William C. Dickinson, London 1936 (*Studies in Economics and Political Science* 100), s. a. 1249, S. XXX: „qui patrio more iii. Idus Julii a magnatibus rex constitutus, in paterno solio collocatur, et ut legitimus heres ab omnibus honoratur“. Zu dieser Form der Thronbesteigung, vgl. Archibald A.M. Duncan,

detaillierteren Beschreibung des John von Fordun, dass Alexander vom Bischof von St. Andrews nicht nur vor einem Kreuz, das man errichtet hatte, zum König geweiht worden sei⁷⁰, sondern darüber hinaus die schottischen Großen ihre Kleidung vor ihm niedergelegt hätten, eine Geste, die in Anlehnung an 2 Kön 9, 12–13 implizit auf die Salbung König Jehus anspielte. Diese Zeremonie verlieh ebenso wie einige Siegel Alexanders III.⁷¹, die einen gekrönten König mit Szepter und dessen Inauguration darstellen⁷², nicht nur der Zielsetzung der Gewährung einer Krönung und Salbung äußeren Ausdruck. In beiden Kontexten wurde nämlich mehr oder weniger direkt auf die gälischen Vorfahren der schottischen Könige verwiesen. Bildete die Verlesung der bis in mythologische Ursprünge reichenden gälischen Genealogie Alexanders einen zentralen Bestandteil seiner Inaugurationszeremonie⁷³, wurde im großen Siegel von Scone zumindest indirekt auf die immerhin durch den Heiligen Columban erfolgte *consecratio* des Königs Aedán mac Gabráin von Dál Riata verwiesen⁷⁴. Diese Zeugnisse stellen dabei nicht die einzigen Indizien dafür dar, dass in der Zeit der Herrschaft Alexanders III. gerade die Kontinuität der schottischen

Before Coronation. Making a King at Scone in the Thirteenth Century, in: Richard Welander/David J. Breeze/Thomas Clanchy (Hrsg.), *The Stone of Destiny. Artefact and Icon*, Edinburgh 2003 (Society of Antiquaries of Scotland Monograph Series 22), S. 139–169.

70 John von Fordun, *Chronica*, c. 48, S. 294: „Et factum est, cum ... Alexandrum regem mox futurum ad crucem, in cimiterio ex parte orientali ecclesiae stantem, adduxerunt, quem ibidem in regali cathedra positum, pannis sericis auro textis ornata, episcopus Sancti Andreae et ceteri coadjuvantes in regem, ut decuit, consecrarunt“.

71 Hierbei handelt es sich um das sog. Große Siegel von Scone und zwei kleine Minoritätssiegel. Eine Reproduktion der Siegel ist in Walter de Gray Birch, *History of the Scottish Seals from the Eleventh to the Seventeenth Century*, Bd. 1: *The Royal Seals of Scotland*, London 1905, unter den Nr. 10–13 zu finden.

72 Die schlechte Überlieferung der schottischen Königssiegel und ihr problematischer Erhaltungszustand erlauben kaum ein Urteil in der Frage, ob diese Darstellungsweise ein Novum darstellte; für letztere These spricht sich Grant G. Simpson, *Kingship in Miniature. A Seal of Minority of Alexander III, 1249–1257*, in: Alexander Grant/Keith J. Stringer (Hrsg.), *Medieval Scotland. Crown, Lordship and Community. Essays presented to G.W.S. Barrow*, Edinburgh 1993, S. 131–139, hier S. 138 aus. Dagegen: Bannerman, *King's Poet*, S. 124.

73 John von Fordun, *Chronica*, c. 48, S. 294f.: „Salve rex Albanorum Alexander, filii Alexandri, filii Willelmi ...“ Deinde dictam genealogiam dictus Scotus ab homine in hominem continuando perlegit donec ac primum Scotum, videlicet, Iber Scot, pervenit. Qui quidem Iber fuit filius Gaithel Glas, filii Neoili, regis quondam Athenae, genitus ex Scota, filia regis Egypti Centhres Pharaonis“.

74 So schlägt Archibald A. M. Duncan, *The Kingship of the Scots, 842–1292. Succession and Independence*, Edinburgh 2002, S. 152 vor, das in der Umschrift des Siegels von Scone befindliche Matthäuszitat *esto prudens ut serpens et simplex sicut columba* (vgl. Mt 10,16), das in der *praeformatio* der Columbansvita des Adamnan dazu genutzt wird, Columbans Namen zu etymologisieren, auf die dort enthaltene, von einem Engel befohlene *consecratio* des Königs durch Columban zu beziehen. Vgl. Adamnan, *Vita S. Columbae*, ed. Joseph T. Fowler, Oxford 1894, III, c. 5, S. 133f.

Könige zu ihren gälischen Vorfahren betont wurde. Nicht zufällig beginnen gleich mehrere Mitte des 13. Jahrhunderts verfasste, mit Alexander III. endende schottische Königslisten⁷⁵ mit der Herrschaft König Cináed I. mac Alpin, der dort als erster König über ein vereintes Reich von Schotten und Pikten charakterisiert wird⁷⁶. In einer dieser Listen wird dabei sogar explizit erwähnt, dass Alexander III. zum König gekrönt worden sei⁷⁷.

Die während seiner Herrschaft somit gleich auf mehreren Ebenen erfolgten Verweise auf die gälische Provenienz der schottischen Könige bedeuteten dabei alles andere als eine Abkehr von der seit der Mitte des 11. Jahrhunderts praktizierten Politik der Betonung ihrer westsächsischen genealogischen Abstammung; vielmehr wurde die Konzeption einer neuen, die gälischen wie westsächsischen Wurzeln der schottischen Könige vereinigenden Dynastie verfolgt. Ein Zeugnis dieses Prozesses ist die als „Dunfermline Vita“ bekannte und nur in einer einzigen Handschrift überlieferte⁷⁸ Bearbeitung und Erweiterung der kurz nach 1100 von Königin Edith/Mathilde von England in Auftrag gegebenen und von Turgot verfassten Vita Margaretes von Schottland⁷⁹. Obwohl die die „Dunfermline Vita“ enthaltende Handschrift selbst aus der Regierungszeit Jakobs III. von Schottland, also der Zeit zwischen 1460 und 1488 stammt, sprechen einige Hinweise dafür, dass der Ursprungstext ausgerechnet während der Herrschaft Alexanders III. von Schottland, also zwischen 1249 und 1289, und vor dem Hintergrund des Konfliktes um die

75 Vgl. hierzu Marjorie O. Anderson, *Kings and Kingship in Early Scotland*, Edinburgh/London 1982, bes. S. 54–56.

76 Vgl. Oxford, Bodleian Library, MS Lat. Misc. C. 75 (ediert in Anderson, *Kings*, S. 279–286): „Kineth filius Alpin xvi annis ante Soctos regnavit, destructis Pictis ... Hic mira calliditate duxit Scotos de Ergadia in terram Pictorum ... Alexander filius Alexandri xxxix annis“; Cambridge, Corpus Christi College, Ms. 133 (ediert in Anderson, *Kings*, S. 286–298): „Les Picys destruyt a la maner, Kynet fitz Aplpin regna sure lez Escoce, et fust le primer roy escotoys apres lez Picts ... Alex' le fitz Alex' q' de vii aunz de age comensa a regner, regna xxxviii aunz, q' roumpy le cole a Kinkorn, sours de quoy eneueint grant mal“.

77 Vgl. BL, Ms. Harley 4628 (ediert in Anderson, *Kings*, S. 267–278): „Alexander filius puer septem annorum coronatus apud Sconam 3 id. Julii a Davide episcopo S. Andreae 1251“. Eine dieser Königslisten wurde während der Herrschaft Alexanders III. von Schottland in die Chronik von Melrose interpoliert (London, British Library, Cotton Faustina B IX, fol. 13v–14v); zu diesen als „Chronicon Elegiacum“ bekannten Interpolationen vgl. Dauvit Broun, *Contemporary Perspectives on Alexander II's Succession. The Evidence of the King-Lists*, in: Richard D. Oram (Hrsg.), *The Reign of Alexander II, 1214–49*, Leiden u. a. 2005 (*The Northern World. Northern Europe and the Baltic c. 400–1700. A.D. Peoples, Economies and Cultures* 16), S. 79–98, hier S. 85f.

78 Vgl. Madrid, Biblioteca Real, MS. II 2097, fol. 1r–17v; zu dieser Handschrift John Durkan, *Three Manuscripts with Fife Associations*, and David Colville of Fife, in: *Innes Review* 20 (1969), S. 47–58.

79 Vgl. zu dieser Vita Lois Huneycutt, *The Idea of a Perfect Princess. The Life of St. Margaret in the Reign of Matilda II (1100–18)*, in: *Anglo-Norman Studies* 12 (1989), S. 81–97, hier S. 82–87.

Krönung und Salbung der schottischen Könige entstanden sein könnte⁸⁰. Für das dynastische Selbstverständnis der schottischen Könige des 13. Jahrhunderts ist die „Dunfermline Vita“ der Margarete⁸¹ vor allem deshalb aufschlussreich, weil sie einige bedeutende Änderungen und Ergänzungen gegenüber der Vorlage vornimmt. Anders als dort wird in der „Dunfermline Vita“ bezüglich der Rückkehr Edwards des Exilierten nach England im Jahre 1057 explizit erwähnt, dass er nach seiner Ankunft von seinem Onkel, König Edward dem Bekenner, ehrenvoll und als künftiger Erbe des englischen Thrones aufgenommen worden sei⁸². Die Tatsache, dass dies in der für den englischen Königshof verfassten Vita Turgots keine Erwähnung findet, ist nicht überraschend, widerspräche dies doch der normannischen Erzählung, wonach Edward der Bekenner angesichts seiner fortwährenden Kinderlosigkeit dem Enkel seines Onkels Herzog Richard II. von der Normandie, dem Herzog Wilhelm, den englischen Thron versprochen haben soll⁸³, was möglicherweise sogar schon vor der Rückkehr Edwards des Exilierten zwischen 1050 und 1052 erfolgt sein könnte⁸⁴. Während in der Vita Turgots bei der Beschreibung der Genealogie Margaretes ausführlicher auf die normannischen Vorfahren ihres Großonkels Edwards des Bekenners, dessen Mutter schließlich Emma von der Normandie gewesen ist,

⁸⁰ Vgl. Alice Taylor, *Historical Writing in Twelfth- and Thirteenth Century Scotland. The Dunfermline Compilation*, in: *Historical Research* 83 (2010), S. 228–252, bes. S. 246–252.

⁸¹ Vgl. zu dieser Vita Catherine Keene, *The Dunfermline „Vita“ of St. Margaret of Scotland. Hagiography as an Articulation of Hereditary Rights*, in: *Arthuriana* 19 (2009), S. 43–61.

⁸² *Dunfermline Vita S. Margaretae* in Madrid, Biblioteca Real, MS II 2097, fol. 6vb: „Qui prospero cursu in angliam veniens, tam regem quam populum suo letificavit adventu. Quem rex maximo cum honore suscepit, atque secum ut regni sui futurum heredem honorifice detinuit. Sed iuxta Salomonis, extrema gaudii luctus occupat, post modicum dierum tempus immature morti cedens, gaudium mutavit in luctum et risum in lamentum“.

⁸³ Vgl. Wilhelm von Poitiers, *Gesta Guillelmi*, ed. Ralph H. C. Davis/Marjorie Chibnall, Oxford 1998 (*Oxford Medieval Texts*), I, 14, S. 18–20; Wilhelm von Jumièges, *Gesta Normannorum Ducum*, Bde. 1–2, ed. Elisabeth M. C. van Houts, Oxford 1992, VII, 13 (31), S. 158–160; Ordericus Vitalis, *Historia Ecclesiastica* III, II, 116–117, S. 134–136.

⁸⁴ Für diese Datierung des möglichen Versprechens spricht der in den Quellen (siehe Anm. 83) enthaltene Hinweis, dass Erzbischof Robert von Canterbury Wilhelm die Nachricht übergeben habe; nur zwischen 1050 und 1052 war Robert Erzbischof von Canterbury und reiste dem Zeugnis der E-Version der Angelsächsischen Chronik zufolge (s. a. 1048, S. 313) im Sommer 1051 nach Rom, um das Pallium zu empfangen. Dafür, dass Edward der Bekenner Wilhelm von der Normandie gegenüber tatsächlich ein solches (letztlich nicht nachweisbares) Versprechen geleistet haben soll, sprechen sich u. a. aus: Frank Barlow, *Edward the Confessor*, London 1970, S. 108–110; ders., *Edward the Confessor's Early Life, Character and Attitudes*, in: *EHR* 80 (1965), S. 225–251, hier S. 250 f.; Reginald A. Brown, *The Normans and the Norman Conquest*, New York 1968, S. 82–84; Miles W. Campbell, *Earl Godwin of Wessex and Edward the Confessor's Promise to the Throne of William of Normandy*, in: *Traditio* 28 (1972), S. 141–158, hier S. 156.

eingegangen wird⁸⁵, obwohl Margarete selbst über ihre Großeltern, Edmund II. „Ironsides“ und Ealdgyth, keine direkten normannischen Vorfahren besaß, wird diese Passage in der schottischen „Dunfermline Vita“ gestrichen und zugunsten der dort bis auf Adam zurückgeführten westsächsischen Genealogie des Hauses Cerdic ersetzt⁸⁶. Doch noch in einem weiteren Abschnitt wird eine bemerkenswerte Änderung vorgenommen: So dient bei der Beschreibung der von Edward dem Bekenner empfangenen Prophezeiung des Baumes die „Vita Aedwardi“ des Aelred von Rievaulx⁸⁷ als Vorlage, wird jedoch an einer Stelle zu Gunsten eines detaillierteren und in Aelreds „Genealogia Regum Anglorum“ enthaltenen Eintrages⁸⁸ ersetzt⁸⁹. Diese Stelle betrifft ausgerechnet die angeblich von Papst Leo IV. durchgeführte *consecratio* und *unctio* König Alfreds von Wessex⁹⁰. Anstatt die Prophezeiung wie in der „Vita Aedwardi“ mit der nach mehreren Generationen erfolgten Wiederher-

85 Vgl. Turgot, Vita S. Margaretæ Scotorum Reginae, in: Symeonis Dunelmensis Opera et Collectanea, Bd. 1, ed. John Hodgson Hinde, Durham/London/Edinburgh 1868 (The Publications of the Surtees Society 51), S. 234–254, hier, c. 2, S. 237 f.: „Ejus avus extiterat rex Ædmundus, qui pro eo quod pugnandi strenuus et invincibilis erat hostibus, ab excellentia virtutis contraxerat insigne nominis; nam quod Latine dicitur Ferreum-Latus Cujus frater ex patre, non autem ex matre, piissimus ille atque mansuetissimus fuerat Edwardus, qui se patrem patriæ exhibuerat Nec mirum: nam sicut a majoribus gloriam dignitatis, ita vitam quoque honestatis quodam quasi hæreditario jure est assecutus: Rege Anglorum Ædgard, et Comite Normannorum Ricardus, avis, non solum nobilissimis, sed etiam religiosissimis, progenitus. ... Ricardus quoque, genitor genitricis ipsius Edwardi, Emmae, tanto nepote dignus effulserat, vir per omnia strenuus, omnique praeconio laudandus. Nemo etenim de suis progenitoribus, vel in Comitatus honore felicius, vel in religionis amore ferventior. ... Ab his tantæ claritudinis et excellentiæ progenitoribus, nepos Edwardus in nullo degeneravit; ex solo, ut antedictum est, patre frater Eadmundi regis; cujus filius, Margarita exorta, claritate meritorum claram perornat seriem progenitorum“.

86 Vgl. Dunfermline Vita, fol. 2rab; die dort ausgeführte westsächsische Genealogie ähnelt jener von Aelred von Rievaulx, Genealogia Regum Anglorum, Sp. 717 f.

87 Vgl. Anm. 29.

88 Vgl. Aelred von Rievaulx, Genealogia Regum Anglorum, Sp. 718: „Cujus filius fuit illud Anglorum decus, regum gemma, virtutum exemplar Aluredus, caeteris fratribus suis junior ætate, sed annosior virtute, unde et a patre plus cunctis fratribus amabatur, ob morum scilicet suorum similitudinem, et spiritalis cujusdam gratiæ privilegium quæ in eo adhuc puero mirabiliter refulgebat. Unde cum pater cum adhuc puerulus esset, cum multis militibus maximisque donariis Romam misit, ut sanctissimorum apostolorum precibus commendaretur, et a summo pontifice benedicteretur; venerabilis autem summus sacerdos Leo qui tunc Ecclesiæ Romanæ præfuit, vultum et statum pueri contemplatus, cum in eo divinæ præsentiam majestatis scintillantium virtutum indicia persensisset, tempus et ætatem regnandi regiæ unctionis sacramento præveniens, sicut quondam Samuel puerum David [vgl. 1 Samuel 16,13], ita eum in regem sanctissimus præsul devotissime consecravit“.

89 Vgl. Taylor, Historical Writing, S. 246 f.

90 Zum Problem der Salbung Alfreds vgl. Janet L. Nelson, The Problem of King Alfred's Royal Anointing, in: JEH 18 (1967), S. 145–163.

stellung der Wurzeln des Baumes durch die Eheschließung Edith/Mathildes mit Heinrich I. von England fortzusetzen, wird in der „Dunfermline Vita“ lediglich die Trennung des Baumes von seinem Stamm und sein Transfer zu einem anderen Samen aus der „Vita Aedwardi“ übernommen⁹¹. Die Erzählung wird jedoch mit dem Wirken Malcolms und Margaretes sowie ihrer schottischen Nachkommen fortgesetzt und dadurch eindeutig zum Ausdruck gebracht, dass die schottischen Könige die wahren Nachkommen der westsächsischen Dynastie seien⁹². Die in der Zeit der Herrschaft Alexanders III. von Schottland in der „Dunfermline Vita“ wie auch in performativen Akten sowie in historiographischen und sphragistischen Zeugnissen verfolgte genealogische Politik ging über die der schottischen Könige des 12. Jahrhunderts hinaus. Diente die zu dieser Zeit in erster Linie über kultpolitische Aktivitäten zum Ausdruck gebrachte Betonung der westsächsischen Identität der schottischen Könige wie auch das Bestreben der Erlangung der Sakramente von Krönung und Salbung primär dem Ziel, die eigene herrschaftlich Legitimität hervorzuheben und gegenüber den englischen Verwandten einen ebenbürtigen königlichen Status zu erreichen, wurde in der Zeit Alexanders III. dynastiepolitisch nicht mehr nur die bloße Abkunft der schottischen Könige von den westsächsischen Königen Englands hervorgehoben. Vielmehr wurde überdies auch ihre die gälische Provenienz betont und so die Konzeption einer eigenen, westsächsisch-gälischen Dynastie verfolgt, die von den anglonormannischen Königen Englands klar abgegrenzt wurde.

Auch für Letztere lässt sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein veränderter politischer Umgang mit dem eigenen westsächsischen genealogischen Erbe nachweisen. Während mit der Betonung der Abkunft der englischen Könige von der westsächsischen Dynastie vor allem noch die übergeordnete Zielsetzung verfolgt wurde, angesichts früherer dynastischer Brüche die nunmehr durch die Eheschließung Heinrichs I. von England mit Edith/Mathilde erreichte Herrschaftskontinuität zur alten Dynastie zu propagieren und auf diesem Wege die eigene herrschaftliche Legitimität zu unterstreichen, galt es lange nach der Etablierung der anglonormannischen Herrscher und der Anjou-Plantagenêts im 13. Jahrhundert, nicht zuletzt auch in Reaktion auf die politischen Aktivitäten der schottischen Könige, die Konzeption ihrer eigenen westsächsisch-normannischen Identität weiterzuentwickeln und auf neuen Wegen verstärkt Ausdruck zu verleihen.

Konkret bedeutet dies, dass sich auch die von den englischen Königen betriebene genealogische Politik nicht allein in Bemühungen erschöpfen konnte, ihre

⁹¹ Vgl. *Dunfermline Vita*, fol. 21va: „Abscisa est arbor a trunco quando regnum a genere regali divisum ad aliud semen est translatum“.

⁹² Speziell zur Bedeutung Edgars in der *Dunfermline* Kompilation vgl. Taylor, *Historical Writing*, S. 243–246.

westsächsische Abstammung zu betonen, wie sie etwa bei der insbesondere während der Herrschaft Heinrichs III. von England betriebenen umfassenden Forcierung des Kultes Edwards des Bekenners zum Tragen kam. Da die genealogischen Verbindungen zur westsächsischen Dynastie lediglich über die Person Edith/Matthildes kognatisch nachzuweisen waren, konnte die Dynastie der anglonormannischen Könige des 12. und 13. Jahrhunderts entsprechend genealogisch nur plurilinear konstruiert werden⁹³, indem die Dynastie als ein sich sowohl aus dem westsächsischen als auch dem normannischen Erbe zusammensetzendes Geschlecht dargestellt wurde, dessen herrschaftliche Qualitäten sich entsprechend aus beiden Strängen gleichermaßen ergaben. Diese Konzeption der Identität der Dynastie erforderte eine umfassendere propagandistische Verbreitung der in der Baumprophezeiung zum Ausdruck gebrachten Vorstellung, dass die Wiederherstellung der Wurzeln des Baumes, der als Frucht schließlich Heinrich III. von England hervorbrachte, eigentlich erst durch die Verschmelzung sowohl der westsächsischen wie auch der normannischen Dynastie erfolgt.

Es war sehr wahrscheinlich der Historiograph Matthew Paris, der vor dem Hintergrund seiner in königlichem Auftrag kreierten Neufassung der „Vita Aedwardi“ um 1250 erste Versuche unternahm, die Genealogie der englischen Könige wie auch die Bedeutung, die der Baumprophezeiung für die Dynastie dabei zukam, erstmals auch graphisch zu verarbeiten⁹⁴ und damit die Grundlage einer weiteren und umfassenderen Verbreitung dieser dynastischen Konzeption zu legen. Möglicherweise inspiriert durch die genealogischen Diagramme des Pierre de Poitiers⁹⁵, die das mnemotische Erlernen theologischer Inhalte erleichtern sollten und die

93 Zu plurilinearen genealogischen Konstrukten allgemein vgl. Gottfried Croenen, *Princely and Noble Genealogies, Twelfth to Fourteenth Centuries. Form and Function*, in: Erik Kooper (Hrsg.), *The Medieval Chronicle. Proceedings of the 1st International Conference on the Medieval Chronicle*. Driebergen/Utrecht, 13–16 July 1996, Amsterdam/Atlanta 1999, S. 84–95, hier S. 84f.; vgl. Gert Melville, *Zur Technik genealogischer Konstruktionen*, in: Ders./Cristina Andenna (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 293–304, hier S. 297.

94 Ähnlich Joan A. Holladay, *Charting the Past. Visual Configurations of Myth and History and the English Claim to Scotland*, in: Robert A. Maxwell (Hrsg.), *Representing History, 900–1300. Art, Music, History*, University Park 2010, S. 115–132, hier S. 116: „The historian Matthew Paris seems to have been responsible for the earliest of these diagrams“.

95 Hier ist etwa an das „Compendium historiae in genealogia Christi“ des Pierre de Poitiers zu denken. Vgl. hierzu Hans-Eberhard Hilpert, *Geistliche Bildung und Laienbildung. Zur Überlieferung der Schulschrift Compendium historiae in genealogia Christi (Compendium veteris testamenti) des Petrus von Poitiers († 1205) in England*, in: *JMH* 11 (1985), S. 315–331; William H. Monroe, *A Roll-Manuscript of Peter of Poitiers' Compendium*, in: *The Bulletin of the Cleveland Museum of Art* 65 (1978), S. 92–107.



Abb. 1: London, British Library, Cotton MS Claudius B D VI, fol. 11av.

Matthew Paris nachweislich kannte⁹⁶, schuf er in mehreren seiner zum Teil noch heute im Autograph erhaltenen Werke eine ganze Reihe komplexer Darstellungen der Genealogie der englischen Könige⁹⁷. Eine dieser Darstellungen, nämlich das unmittelbar vor Beginn der „*Abbreviatio chronicorum Angliae*“ eingefügte Diagramm, sollte spätere Visualisierungen der Genealogie der englischen Könige maßgeblich beeinflussen: Beginnend mit einer zyklischen Illustration der Heptarchie, die die Einheit und Kontinuität des englischen Königtums seit der Vereinigung der Reiche unter der Herrschaft der westsächsischen Dynastie symbolisiert, werden dort die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den in Form von Medaillons visualisierten Königen mittels einer komplexen Linienführung dargestellt; die Verschmelzung der westsächsischen mit der normannischen Dynastie wird dabei durch eine verbalisierte Integration der Baumprophezeiung, die in roter Schrift an die Linie Edwards des Bekenners angebracht wird und ihr Ende auf der Ebene Heinrichs II. von England, also der Blüte des wiederhergestellten Baumes findet.

Diese Form der Visualisierung der englischen Königsgenealogie entfaltete in den folgenden Jahrzehnten eine derartige Bedeutung, dass sie als Vorbild für eine Vielzahl prachtvoller und größtenteils luxuriös illuminierter Rollen fungierte. Diese Rollen dienten dazu, die Genealogie der englischen Könige zu illustrieren und einen bildlichen Nachweis der Kontinuität und Legitimität der Herrschaft der anglonormannischen Könige wie auch der Anjou-Plantagenêts zu erbringen⁹⁸. Die Wahl des Formats einer Rolle erfolgte dabei wahrscheinlich nicht nur aufgrund der Tatsache, dass sich ihr Gebrauch in der königlichen englischen Administration auf eine lange Tradition zurückführen lässt⁹⁹ und mit diesem Format der Eindruck königlicher Autorität vermittelt werden konnte¹⁰⁰; denn immerhin bietet es gegenüber dem Format eines Buches gestalterische Vorteile, die über die Möglichkeit einer konti-

96 Vgl. Olivier de Laborderie, *Genealogiae oribiculatae*. Matthew Paris and the Invention of Visual Abstracts of English History, in: Janet Burton/Philipp Schofield/Björn Weiler (Hrsg.), *Thirteenth Century England XIV. Proceedings of the Aberystwyth and Lampeter Conference 2011*, Woodbridge 2013, S. 183–202, hier S. 188.

97 Für eine Übersicht über die Handschriften, die derartige genealogische Materialien enthalten vgl. ders., *A New Pattern for English History. The First Genealogical Rolls of the Kings of England*, in: Raluca L. Radulescu/Edward D. Kennedy (Hrsg.), *Broken Lines. Genealogical Literature in Late-Medieval Britain and France*, Turnhout 2008 (*Medieval Texts and Cultures of Northern Europe* 16), S. 45–62, hier S. 51f. und ders., *Genealogiae oribiculatae*, S. 184f.

98 Vgl. ders., *A New Pattern*, S. 54.

99 Vgl. hierzu Michael T. Clanchy, *From Memory to Written Record. England 1066–1307*, London 1979, S. 137f.

100 Vgl. Olivier de Laborderie, *The First Manuals of English History. Two Late Thirteenth-Century Genealogical Rolls of the Kings of England in the Royal Collection*, in: *The Electronic British Library Journal* (2014), S. 1–25, hier S. 8.

nuierlichen Fortsetzung hinausgehen. Weil die Länge und Breite eines auf einer Rolle dargestellten Diagramms potenziell ewig erweitert werden kann, besitzt es gerade für die Visualisierung genealogischer Beziehungen den besonderen Vorteil, dass in Bezug auf die Linienführung ein höherer Grad von Komplexität erreicht werden kann, wodurch sich eine höhere Anzahl einzelner Individuen wie auch ganzer Familienzweige in die Darstellung integrieren lässt.

In zwei der erhaltenen genealogischen Rollen, die sich konzeptionell und gestalterisch besonders nahestehen, nämlich London, British Library, MS Royal 14 B V und London, British Library, MS Royal 14 B VI¹⁰¹, wurde in besonderer Weise von diesen Vorteilen des Rollenformats Gebrauch gemacht. In diesen knapp 5 m langen und etwa 30 cm breiten Rollen wird, wahrscheinlich nach dem Vorbild der Diagramme des Matthew Paris, im Anschluss an eine zyklische Illustration der Heptarchie die Genealogie der englischen Könige von der Herrschaft Ecgberths von Wessex bis hin zu der Edwards I. „Longshanks“ (1239–1307)¹⁰², Sohn Heinrichs III. von England, dargestellt. Die Darstellung der Genealogie beschränkt sich dabei anders als noch bei Matthew Paris nicht allein auf die herrschenden Könige, sondern wird auch auf deren männliche wie weibliche Geschwister ausgeweitet. In ihrem Zentrum stehen auf diese Weise die in Form kostbarer Medaillons abgebildeten Familienmitglieder¹⁰³ sowie ihre durch verschiedenfarbige Linien hervorgehobenen genealogischen Beziehungen zueinander. Ergänzend hierzu finden sich in altfranzösischer Sprache historiographische Kommentare zu den einzelnen Personen und Generationen. Auf der älteren Rolle (London, British Library MS Royal 14 B V) ist zusätzlich noch ein auf Tier- und Pflanzenmotiven bestehender Subtext, der sich inhaltlich auf die textlichen Kommentare zu beziehen scheint¹⁰⁴, integriert worden. In beiden Rollen wird nicht nur die Bedeutung der Familie Edwards des Exilierten, sondern vor allem die Erfüllung der Prophezeiung in besonderer Weise realisiert. Da letztere erst durch die Verbindung von westsächsischer und normannischer Dynastie erfolgt, erstreckt sich die in den Rollen visualisierte Genealogie nicht nur auf die westsächsische Dynastie, sondern berücksichtigt

101 Zu diesen beiden Handschriften und ausführlichen Beschreibungen: Laborderie, *A New Pattern*; ders., *La mémoire des origines normandes des rois d'Angleterre dans les généalogies en rouleau des XIIIe et XIVe siècles*, in: Pierre Bouet/Veronique Gazeau (Hrsg.), *La Normandie et l'Angleterre au Moyen Âge*, Rouen 2003, S. 211–232, hier S. 214–220. Die jüngste und bislang ausführlichste Analyse der beiden Rollen liefert Laborderie, *First Manuals*, wobei der Autor auch auf eine Verwandtschaft dieser Dokumente zu 15 weiteren, ähnlichen, Rollen hinweist (vgl. Ebd. S. 4).

102 BL, MS Royal 14 B VI erweitert die Genealogie um die Herrschaften der Könige Edward II. (1284–1327) und Edward III. (1312–1377) von England.

103 In BL, MS Royal 14 B V sind diese Medaillons mit goldenen Hintergründen versehen worden.

104 Näher hierzu Michael Camille, *Image on the Edge. The Margins of Medieval Art*, London 1992 (*Essays in Art and Culture*), S. 31–36; Laborderie, *First Manuals*, S. 5–7.

ebenfalls in deszendenter Form auch die normannische Genealogie von Rollo bis zu Wilhelm dem Eroberer. Die visuelle Verschmelzung dieser beiden Dynastien erfolgt dabei auf graphisch aufwendige Weise, indem auf den Rollen einmalig eine Eheverbindung, nämlich die zwischen Heinrich I. und Edith/Mathilde, abgebildet und zugleich durch die Ergänzung einer sich über mehrere Membranen der Rollen erstreckende Linie von Edith/Mathilde bis hin zu ihrer Mutter, Königin Margarete von Schottland, eine Verbindung zu den letzten Angehörigen der westsächsischen Dynastie hergestellt wird. Edward der Exilierte wird dabei zumindest in einer der Rollen mit einer Krone und damit indirekt als rechtmäßiger Erbe des englischen Thrones dargestellt (Abb. 2).

Diese beiden Rollen, die sich nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass sie mit der Herrschaft Edwards I. „Longshanks“ von England bzw. mit derjenigen Edwards II. bzw. Edwards III. enden, auf die Zeit des späten 13. und frühen 14. Jahrhunderts datieren lassen, repräsentieren nur zwei von mindestens 40 noch heute erhaltenen, größtenteils unerforschten genealogischen Rollen, die allesamt in die Zeit des späten 13. bis 15. Jahrhunderts fallen¹⁰⁵. Wenngleich über die genauen Entstehungshintergründe und Rezeptionswege der Rollen nur wenig bekannt ist, sprechen die aufwendige graphische Darstellung und die kostbare Ausstattung gerade der beiden zu den ältesten Vertretern dieser Gattung englischer Königsgenealogien zählenden Rollen sehr wahrscheinlich dafür, dass die Initiative zu ihrer Herstellung bei der Königsfamilie selbst gelegen haben dürfte, etwa bei Edward I. oder eher seiner Mutter Eleonore von der Provence, die sich nach dem Tod Heinrichs III. von England um dessen Kanonisierung bemühte¹⁰⁶. Lange nach der Etablierung der Dynastie wurde damit nicht mehr die übergeordnete Zielsetzung verfolgt, die bloße Abkunft der anglonormannischen Könige Englands von der alten westsächsischen Dynastie zu betonen. Vielmehr wurde damit, korrespondierend zur schottischen Dynastiepolitik, ein neues Selbstverständnis der englischen Könige propagiert. Sie werden nicht allein als genealogisch legitimierte Nachfolger der *recta successionis linea*, sondern vor allem als Repräsentanten einer neuen, sich sowohl aus dem westsächsischen wie auch aus dem normannischen Erbe zusammensetzenden Dynastie dargestellt.

¹⁰⁵ Für eine Übersicht über die Rollen vgl. Laborderie, *A New Pattern*, S. 47f.

¹⁰⁶ Zu dieser Möglichkeit: ebd., S. 52f.; ders., *Genealogiae orbiculatae*, S. 199.

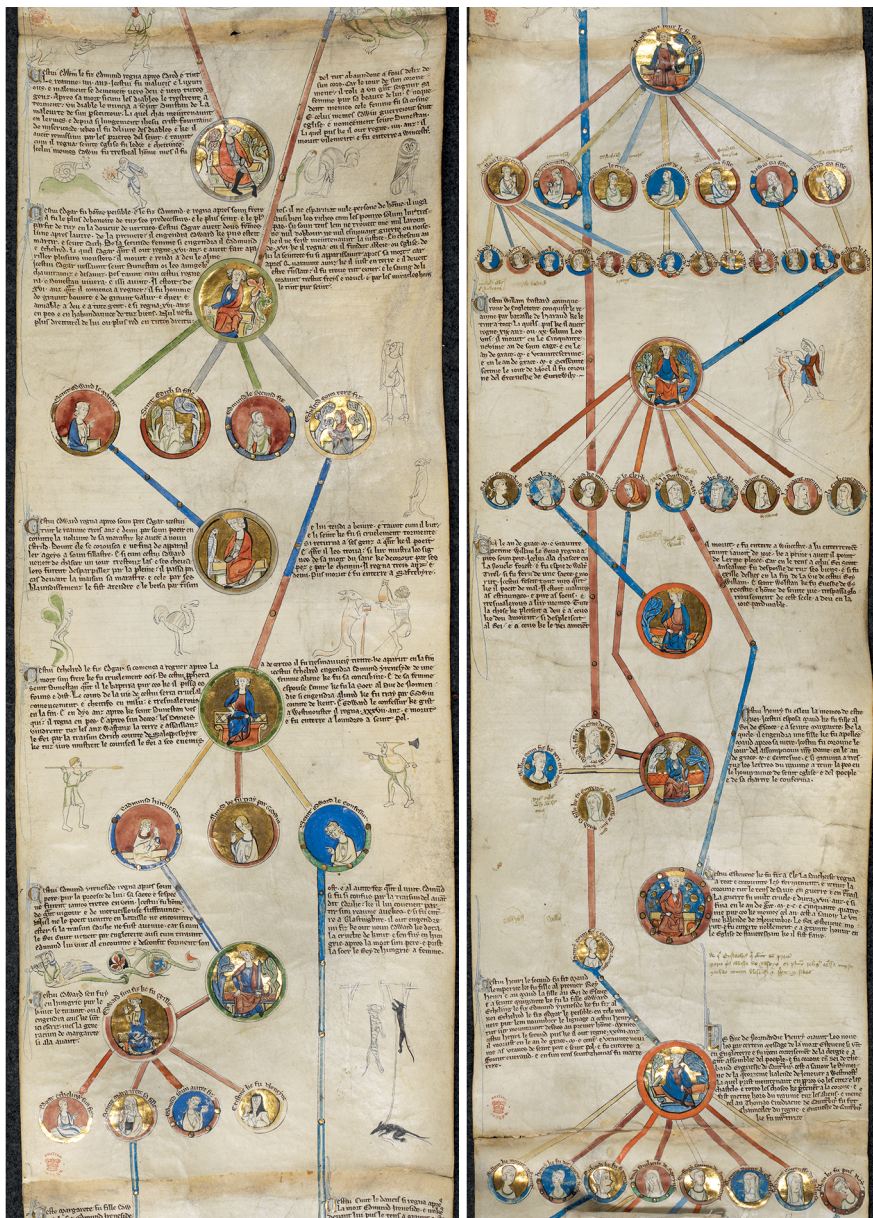


Abb. 2: London, British Library, MS Royal 14 B V, fol. 3r und fol. 5r.

Fazit

Als Heinrich I. von England seine Herrschaft antrat und eine Ehe mit der Enkelin des letzten Prinzen der westsächsischen Dynastie, Edwards des Exilierten, einging, bedeuteten diese Ereignisse zunächst nichts anderes als die Möglichkeit, nach der normannischen Eroberung von 1066 und der mit ihr verbundenen dynastiefremden Herrschaften erstmals eine Kontinuität zur alten, westsächsischen Dynastie der Könige Englands herzustellen und auf diesem Wege die eigene Herrschaft zu legitimieren. Ihre eigentliche Bedeutung erlangte die westsächsische Dynastie und besonders die Person eines ihrer letzten Angehörigen, Edwards des Exilierten, erst dann, als auch dessen schottische Nachkommen vor dem Hintergrund ihres sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts gegenüber England sukzessive verschlechternden königlichen Status ihre eigene genealogische Abkunft von der westsächsischen Dynastie betonten. Davon, dass es den schottischen Nachkommen Edwards des Exilierten spätestens Mitte des 13. Jahrhunderts gelungen war, nicht nur ihre Abkunft von der als *recta successionis linea* Englands und *sancta stirps* charakterisierten westsächsischen Dynastie, sondern auch die eigene, über dieses Geblüt hergeleitete Heiligkeit zu propagieren, zeugen einige Worte des Matthew Paris. In seinem als Kurzfassung der „Chronica Maiora“ intendierten und ausgerechnet im Jahr der Reliquientranslation Margaretes 1250 abgefassten Werk „Historia Anglorum“ unternimmt er nicht nur eine bemerkenswerte Rezeption und Beurteilung der normannischen Eroberung von 1066¹⁰⁷, sondern auch eine besondere Art der Datierung seines neuen Werks. In diesem Abschnitt wird die Flucht der Frau und der Kinder Edwards des Exilierten, darunter Edgar, der als *regno Angliae heres legitimus* anerkannt wird, nach Schottland geschildert. Matthew Paris kommt dabei zu dem Schluss, dass mit den Kindern Edwards die Angehörigen der westsächsischen Dynastie aus England vertrieben worden seien und diese Linie nun in Schottland präsent sei, wohingegen in England noch bis zu der Zeit, als er dies niederschreibt, kein englischer König bekannt sei, der mit dem Ruhm der Heiligkeit ausgezeichnet sei¹⁰⁸; in ähnlicher Weise äußert er sich auch in seiner „Etoire de Saint Edward le rei“¹⁰⁹.

¹⁰⁷ Zu Matthew Paris' Haltung gegenüber der normannischen Eroberung in seinen historiographischen Werken vgl. Rebecca Reader, Matthew Paris and the Norman Conquest, in: John Blair/Brian Golding (Hrsg.), *The Cloister and the World. Essays in Medieval History in Honour of Barbara Harvey*, Oxford 1996, S. 118–147.

¹⁰⁸ Vgl. Matthew Paris, *Historia Anglorum*, Bde. 1–3, ed. Sir Frederic Madden, London 1866 (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series* 44), Bd. 1, S. 9: „Tunc etiam Eadgarus Etheling, sanguine et probitate praeclarus, et de regno Angliae heres legitimus, cernens res natalis patriae undique patere discrimini, ascensa nave, cum Agatha, matre sua, et sororibus Margareta et Cristina,

Als Ergebnis des agonalen Wettstreits der englischen und schottischen Könige um die Behauptung ihres westsächsischen Erbes lässt sich für das 13. Jahrhundert jedoch nicht nur in gewisser Hinsicht eine Wiederherstellung der Äquivalenz des Status beider Königtümer feststellen. Vielmehr erscheinen beide der westsächsischen Dynastie entstammenden Linien als zwei eigene, sich voneinander abgrenzende Dynastien, die ihre Identitäten nicht allein aus ihrer westsächsischen Provenienz, sondern vor allem ihrer Erweiterung um weitere Linien bezogen. Während die englischen Könige ihrer westsächsisch-normannischen Provenienz nicht nur durch die Verehrung Edwards des Bekenners, sondern auch durch die Betonung der Abkunft von den normannischen Herzögen äußeren Ausdruck verliehen, unterstrichen die schottischen Könige ihre westsächsische Genealogie nicht allein durch die Verehrung Margaretes, sondern verknüpften ihre Abkunft von der westsächsischen Dynastie mit ihrer gälischen Provenienz und bereiteten so den Weg zu einer neuen Identität als westsächsisch-gälische Könige. Doch der zwischen beiden Dynastien ausgetragene Wettstreit um das westsächsische Erbe fand nur kurze Zeit später, nämlich im Jahre 1289, ein vorläufiges Ende, als Alexander III. von Schottland, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen, einen Unfalltod starb und mit der „Great Cause“ ein Konflikt über die schottische Thronfolge ausbrach. Es ist sicher kein Zufall, dass Edward I. „Longshanks“ von England seinen eigenen genealogischen Anspruch auf den schottischen Thron unter Rückgriff auf bewährte Methoden wie der Erstellung einer diesen Nachweis erbringenden genealogischen Rolle zum Ausdruck brachte¹¹⁰. Auch im Zuge dieses Konfliktes erfuhr die Identität der englischen wie auch der schottischen Dynastie eine Reformulierung ihres Selbstverständnisses, die einer eigenen Untersuchung harret.

in Hungariam, ubi natus fuerat, conabatur reverti; sed, tempestate suborta, coactus est in Scociam applicare. Hac igitur occasione actum est, ut Margareta regi Malcolmo nuptui traderetur; soror autem ejus Cristina sanctimonialis facta, coelesti Regi copulatur. Nati sunt igitur reginae Margaretae sex filii et duae filiae, quorum tres, Edgarus scilicet, Alexander et David, juxta generis sui nobilitatem reges postea fuerunt. Ex tunc ergo regum Angliae nobilitas, a propriis per Normannos expulsa finibus, ad reges Scotorum est infelici sidere devoluta, et aureis seculis successerunt luteis deteriora. Nec usque ad tempora haec scribentis, videlicet annum gratiae M.CC.L, est inventus rex Angliae titulo sanctitatis insignitus.“ Der letzte Satz fehlt an entsprechender Stelle in der Fassung von Matthew Paris, *Chronica Maiora* Bd. 2, S. 2.

109 Vgl. *Estoire de Seint Edward le Rei*, V. 3441–3452, S. 122: „N'est terre ke pecché ne soille, / France, Lunbardie, Poille, / Nis Engleterre ki fors lingne / E de heritage pert la ligne. / N'out unc pus roi sint apert, / Dunt li munde en fust ben cert, / Ki vie laboriuse / E mort ne estoit perilluse: / Co seivent ki des rois l'estoire / Unt en escrit e en memoire; / Ben pert a chescun de raisun / La somme de la visium“.

110 Vgl. Oxford, Bodleian Library, Bodley Rolls 3; vgl. hierzu Holladay, *Charting the Past*, S. 124–132.

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

London, British Library, Cotton MS Claudius B D VI.
 London, British Library, Cotton MS Tiberius B IV.
 London, British Library, MS Royal 14 B V.
 London, British Library, MS Royal 14 B VI.
 Madrid, Biblioteca Real, MS. II 2097.
 Oxford, Bodleian Library, Bodley Rolls 3.

Gedruckte Quellen

Adamnan, Vita S. Columbae, ed. Joseph T. Fowler, Oxford 1894.
 Aelred von Rievaulx, Genealogia Regum Anglorum, ed. Jacques P. Migne, Paris 1855 (PL 195), Sp. 711–728.
 Aelred von Rievaulx, Vita S. Edwardi Regis, ed. Jacques P. Migne, Paris 1855 (PL 195), Sp. 737–790.
 The Anglo-Saxon Chronicle, according to the several original authorities, ed. Benjamin Thorpe, London 1861 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series 23).
 Anglo-Scottish Relations 1174–1328. Some Selected Documents, ed. Edward L. G. Stones, Oxford 1965 (Oxford Medieval Texts).
 Calendar of Entries in the Papal Registers relating to Great Britain and Ireland. Papal Letters, Bd. 1: A.D. 1198–1304, ed. William H. Bliss, London 1893.
 The Chronicle of Melrose from the Cottonian Manuscript, Faustina B. IX in the British Museum. A Complete and Full-Size Facsimile in Collotype, ed. Alan O. Anderson/Marjorie O. Anderson/William C. Dickinson, London 1936 (Studies in Economics and Political Science 100).
 Eadmer von Canterbury, Historia Novorum in Anglia et opuscula duo De Vita Sancti Anselmi et quibusdam miraculis eius, ed. Martin Rule, London 1884 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series 81).
 Foedera, Conventiones, Litterae et cuiuscunque generis Acta publica inter reges Angliae et altos quosvis Imperatores, Reges, Pontifices, Principes, vel Comunitates, Bd. 1,1, ed. Thomas Rymer, London 1816.
 Gerald von Wales, De principis instructione liber, ed. George F. Warner, London 1891 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series 21).
 John von Fordun, Chronica Gentis Scottorum, ed. William F. Skene, Edinburgh 1871 (The Historians of Scotland 1).
 John von Worcester, Chronicon ex Chronicis/The Chronicle of John of Worcester, Bd. 2: The Annals from 450 to 1066, ed. Reginald R. Darlington/Patrick McGurk, Oxford 1995.
 La Estoire de Seint Aedward Le Rei, ed. Henry Richards Luard, London 1858 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series 3).
 Matthew Paris, Chronica Maiora, Bde. 1–5, ed. Henry Richards Luard, London 1872 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series 57, 1–5).
 Matthew Paris, Historia Anglorum, Bde. 1–3, ed. Sir Frederic Madden, London 1866 (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series 44, 1–3).

- Ordericus Vitalis, *Historia Ecclesiastica/The Ecclesiastical History of Orderic Vitalis*, Bde. 1–2, ed. Marjorie Chibnall, Oxford 1980.
- Les Registres de Grégoire IX. Recueil de bulles de ce pape, ed. Lucien Auvray, Paris 1896 (Bibliothèque des Écoles Françaises d'Athènes et de Rome 2/9).
- Registrum de Dunfermlyn, Edinburgh 1842.
- Turgot, Vita S. Margaretæ Scotorum Reginae, in: Symeonis Dunelmensis Opera et Collectanea, Bd. 1, ed. John Hodgson Hinde, Durham/London/Edinburgh 1868 (The Publications of the Surtees Society 51), S. 234–254.
- Wilhelm von Jumièges, *Gesta Normannorum Ducum*, Bde. 1–2, ed. Elisabeth M. C. van Houts, Oxford 1992.
- William von Malmesbury, *De Gestis Regum Anglorum libri quinque, Historiæ Novellæ libri tres*, Bde. 1–2, ed. William Stubbs, London 1887 (*Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores/Rolls Series* 90).
- Wilhelm von Poitiers, *Gesta Guillelmi*, ed. Ralph H. C. Davis/Marjorie Chibnall, Oxford 1998 (Oxford Medieval Texts).

Literatur

- Marjorie O. Anderson, *Kings and Kingship in Early Scotland*, Edinburgh/London 1982.
- Marinell Ash, The Church in the Reign of Alexander III, in: Norman Reid (Hrsg.), *Scotland in the Reign of Alexander III 1249–1286*, Edinburgh 1990, S. 31–52.
- Ivor Atkins, The Origin of the Later Part of the Saxon Chronicle known as D, in: *EHR* 55 (1940), S. 8–26.
- Derek Baker, 'A Nursery of Saints'. St Margaret of Scotland Reconsidered, in: Ders. (Hrsg.), *Medieval Women*, Oxford 1978 (*Studies in Church History. Subsidia* 1), S. 119–142.
- John Bannermann, The King's Poet and the Inauguration of Alexander III, in: *Scottish Historical Review* 68 (1989), S. 120–149.
- Frank Barlow, Edward the Confessor's Early Life, Character and Attitudes, in: *EHR* 80 (1965), S. 225–251.
- Frank Barlow, *Edward the Confessor*, London 1970.
- Geoffrey W. S. Barrow, *Scotland and its Neighbours in the Middle Ages*, London/Rio Grande 1992.
- Stephen Baxter, MS C of the Anglo-Saxon Chronicle and the Politics of Mid-Eleventh Century England, in: *EHR* 122 (2007), S. 1189–1227.
- John Beckermann, Succession in Normandy 1087 and England 1066. The Role of Testamentary Custom, in: *Speculum* 67 (1972), S. 258–277.
- Paul Binski, Reflections on La estoire de Seint Aedward le rei. Hagiography and Kingship in Thirteenth Century England, in: *JMH* 16 (1990), S. 333–350.
- Paul Binski, Abbot Berkynge's Tapestries and Matthew Paris's Life of St Edward the Confessor, in: *Archaeologia* 109 (1991), S. 85–100.
- Walter de Gray Birch, *History of the Scottish Seals from the Eleventh to the Seventeenth Century*, Bd. 1: *The Royal Seals of Scotland*, London 1905.
- Marc Bloch, *Les rois thaumaturges. Étude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre*, Paris 1961.
- Edina Bozoky, La construction de la sainteté d'Edouard le Confesseur et les rois d'Angleterre, in: Françoise Laurent/Laurence Mathey-Maille/Michelle Szkilnik (Hrsg.), *Des saints et des rois*.

- L'hagiographie au service de l'histoire, Paris 2014 (Colloques, congrès et conférences sur le Moyen Âge 16), S. 159–174.
- Dauvit Broun, *Contemporary Perspectives on Alexander II's Succession. The Evidence of the King-Lists*, in: Richard D. Oram (Hrsg.), *The Reign of Alexander II, 1214–49*, Leiden u. a. 2005 (*The Northern World. Northern Europe and the Baltic c. 400–1700 A.D. Peoples, Economies and Cultures* 16), S. 79–98.
- Dauvit Broun, *Scottish Independence and the Idea of Britain. From the Picts to Alexander III*, Edinburgh 2007.
- Reginald A. Brown, *The Normans and the Norman Conquest*, New York 1968.
- Michael Camille, *Image on the Edge. The Margins of Medieval Art*, London 1992 (*Essays in Art and Culture*).
- Miles W. Campbell, *Earl Godwin of Wessex and Edward the Confessor's Promise to the Throne of William of Normandy*, in: *Traditio* 28 (1972), S. 141–158.
- David A. Carpenter, *King Henry III and Saint Edward the Confessor. The Origins of the Cult*, in: *EHR* 122 (2007), S. 865–891.
- Marjorie Chibnall, *The Empress Matilda. Queen Consort, Queen Mother and Lady of the English*, London 1991.
- Michael T. Clanchy, *From Memory to Written Record. England 1066–1307*, London 1979.
- Gottfried Croenen, *Princely and Noble Genealogies, Twelfth to Fourteenth Centuries. Form and Function*, in: Erik Kooper (Hrsg.), *The Medieval Chronicle. Proceedings of the 1st International Conference on the Medieval Chronicle. Driebergen/Utrecht, 13–16 July 1996*, Amsterdam/Atlanta 1999, S. 84–95.
- David C. Douglas/George W. Greenaway, *English Historical Documents II: 1042–1189*, London 1953.
- David N. Dumville, *The Aetheling. A Study in Anglo-Saxon Constitutional History*, in: *ASE* 8 (1979), S. 1–33.
- Archibald A. M. Duncan, *Scotland. The Making of the Kingdom*, Edinburgh 1992 (*The Edinburgh History of Scotland* 1).
- Archibald A. M. Duncan, *The Kingship of the Scots, 842–1292. Succession and Independence*, Edinburgh 2002.
- Archibald A. M. Duncan, *Before Coronation. Making a King at Scone in the Thirteenth Century*, in: Richard Welander/David J. Breeze/Thomas Clanchy (Hrsg.), *The Stone of Destiny. Artefact and Icon*, Edinburgh 2003 (*Society of Antiquaries of Scotland Monograph Series* 22), S. 139–169.
- John Durkan, *Three Manuscripts with Fife Associations, and David Colville of Fife*, in: *Innes Review* 20 (1969), S. 47–58.
- David Faris/Douglas Richardson, *The Parents of Agatha, Wife of Edward the Exile*, in: *The New England Historical and Genealogical Register* 152 (1998), S. 224–235.
- Paul C. Ferguson, *Medieval Papal Representatives in Scotland. Legates, Nuncios and Judges Delegate, 1125–1286*, Columbia 1987.
- Jan Gerchow, *Die Gedenküberlieferung der Angelsachsen. Mit einem Katalog der *libri vitae* und Necrologien*, Berlin/New York 1988 (*Arbeiten zur Frühmittelalterforschung* 20).
- Judith A. Green, *Henry I. King of England and Duke of Normandy*, Cambridge 2006.
- Christian Hillen, *The Minority Governments of Henry III, Henry (VII), and Louis IX compared*, in: *Thirteenth Century England. Proceedings of the Gregynog Conference* 11 (2005), S. 46–60.
- Hans-Eberhard Hilpert, *Geistliche Bildung und Laienbildung. Zur Überlieferung der Schulschrift Compendium historiae in genealogia Christi (Compendium veteris testamenti) des Petrus von Poitiers († 1205) in England*, in: *JMH* 11 (1985), S. 315–331.

- Eduard Hlawitschka, Der Lebensweg des englischen Prinzen Eduard des Exilierten und die Ahnen der Hl. Margarete von Schottland, in: Hubertus Seibert/Gertrud Thoma (Hrsg.), *Von Sachsen bis Jerusalem. Menschen und Institutionen im Wandel der Zeit. FS für Wolfgang Giese zum 65. Geburtstag*, München 2004, S. 185–206.
- Joan A. Holladay, Charting the Past. Visual Configurations of Myth and History and the English Claim to Scotland, in: Robert A. Maxwell (Hrsg.), *Representing History, 900–1300. Art, Music, History*, University Park 2010, S. 115–132.
- Nicholas J. Hooper, Edgar the Aetheling. Anglo-Saxon Prince, Rebel and Crusader, in: *ASE* 14 (1985), S. 197–214.
- Anselm D. Hoste, *Bibliotheca Aelrediana. A Survey of the Manuscripts, Old Catalogues, Editions and Studies concerning St. Aelfred of Rievaulx*, Den Haag 1962 (*Instrumenta Patristica* 2).
- Lois Huneycutt, The Idea of a Perfect Princess. The Life of St. Margaret in the Reign of Matilda II (1100–18), in: *Anglo-Norman Studies* 12 (1989), S. 81–97.
- Norman W. Ingham, Has a Missing Daughter of Iaroslav Mudryi Been Found?, in: *Russian History/Histoire Russe* 25/3 (1998), S. 231–270.
- René Jette, Is the Mystery of the Origin of Agatha, Wife of Edward the Exile, Finally Solved?, in: *The New England Historical and Genealogical Register* 150 (1996), S. 417–432.
- Peter Johaneck, „Politische Heilige“ auf den britischen Inseln im 12. und 13. Jahrhundert, in: Jürgen Petersohn (Hrsg.), *Überlieferung, Frömmigkeit, Bildung als Leitthemen der Geschichtsforschung. Vorträge beim wissenschaftlichen Kolloquium aus Anlass des achtzigsten Geburtstages von Otto Meyer*, Wiesbaden 1987, S. 77–95.
- Catherine Keene, The Dunfermline „Vita“ of St. Margaret of Scotland. Hagiography as an Articulation of Hereditary Rights, in: *Arthuriana* 19 (2009), S. 43–61.
- Catherine Keene, *Saint Margaret, Queen of the Scots. A Life in Perspective*, London 2013.
- Simon Keynes, The Crowland-Psalter and the Sons of King Edmund Ironside, in: *The Bodleian Library Record* 11/1 (1982), S. 359–370.
- Ewald Könsgen, Zwei unbekannte Briefe zu den *Gesta Regum Anglorum* des Wilhelm von Malmesbury, in: *DA* 31 (1975), S. 204–214.
- Otfried Krafft, *Papsturkunde und Heiligsprechung. Die päpstlichen Kanonisationen vom Mittelalter bis zur Reformation*, Köln, Weimar und Wien 2005 (*AfD Beiheft* 9).
- Olivier de Laborderie, La mémoire des origines normandes des rois d'Angleterre dans les généalogies en rouleau des XIII^e et XIV^e siècles, in: Pierre Bouet/Veronique Gazeau (Hrsg.), *La Normandie et l'Angleterre au Moyen Âge*, Rouen 2003, S. 211–232.
- Olivier de Laborderie, A New Pattern for English History. The First Genealogical Rolls of the Kings of England, in: Raluca L. Radulescu/Edward D. Kennedy (Hrsg.), *Broken Lines. Genealogical literature in Late-Medieval Britain and France*, Turnhout 2008 (*Medieval Texts and Cultures of Northern Europe* 16), S. 45–62.
- Olivier de Laborderie, *Genealogiae oribiculatae. Matthew Paris and the Invention of Visual Abstracts of English History*, in: *Thirteenth Century England XIV. Proceedings of the Aberystwyth and Lampeter Conference 2011*, Woodbridge 2013, S. 183–202.
- Olivier de Laborderie, The First Manuals of English History. Two Late Thirteenth-Century Genealogical Rolls of the Kings of England in the Royal Collection, in: *The Electronic British Library Journal* (2014), S. 1–25.
- Karl Leyser, England and the Empire in the Early Twelfth Century, in: *Transactions of the Royal Historical Society* 10 (1969), S. 61–83.

- Suzanne Lewis, Henry III and the Gothic Rebuilding of Westminster Abbey. The Problems of the Context, in: *Traditio* 50 (1995), S. 129–172.
- Audrey Meaney, D: An Undervalued Manuscript of the Anglo-Saxon Chronicle, in: *Parergon. Journal of the Australian and New Zealand Association for History* 1 (1983), S. 13–38.
- Gert Melville, Zur Technik genealogischer Konstruktionen, in: Ders./Cristina Andenna (Hrsg.), *Idoneität – Genealogie – Legitimation. Begründung und Akzeptanz von dynastischer Herrschaft im Mittelalter*, Köln/Weimar/Wien 2015 (Norm und Struktur 43), S. 293–304.
- William H. Monroe, A Roll-Manuscript of Peter of Poitiers' Compendium, in: *The Bulletin of the Cleveland Museum of Art* 65 (1978), S. 92–107.
- G. Andrews Moriarty, Agatha, Wife of the Aetheling Eadward, in: *The New England Historical and Genealogical Register* 106 (1952), S. 52–61.
- Janet L. Nelson, The Problem of King Alfred's Royal Anointing, in: *JEH* 18 (1967), S. 145–163.
- Marigold A. Norbye, *Arbor genealogiae. Manifestations of the Tree in French Royal Genealogies*, in: Pippa Salonijs/Andrea Worm (Hrsg.), *The Tree. Symbol, Allegory, and Mnemonic Device in Medieval Art and Thought*, Turnhout 2014 (*International Medieval Research* 20), S. 69–94.
- Richard D. Oram, An Overview of the Reign of Alexander II, in: Ders. (Hrsg.), *The Reign of Alexander II, 1214–49*, Leiden/Boston 2005 (*The Northern World. North Europe and the Baltic, c. 400–1700 A.D. Peoples, Economies and Cultures* 16), S. 1–49.
- Michael Penman, Royal Piety in Thirteenth-Century Scotland. The Religion and Religiosity of Alexander II (1214–49) and Alexander III (1249–86), in: *Thirteenth Century England. Proceedings of the Gregynog Conference* 12 (2007), S. 13–30.
- Jan Prelog, Sind Weihesalbungen insularen Ursprungs?, in: *FMSt* 13 (1979), S. 303–356.
- Franziska Quaas, Christina (um 1040–1100), Schwester von Königin Margarete von Schottland, in: *BBKL* 42 (2021), Sp. 244–248.
- Franziska Quaas, Edward der Bekenner, engl. König und Heiliger (1003–1066), in: *BBKL* 42 (2021), Sp. 287–298.
- Franziska Quaas, John von Worcester, in: *BBKL* 43 (2021), Sp. 877–879.
- Franziska Quaas, Edmund II., König von England, in: *BBKL* 45 (2023), Sp. 299–302.
- Franziska Quaas, Heinrich I., König von England, in: *BBKL* 45 (2023), Sp. 605–614.
- Franziska Quaas, Malcolm III., König von Schottland, in: *BBKL* (im Druck).
- Franziska Quaas, *Nec ulla spes est finendae miseriae. The Problem of the Reconstruction of the Biography of Edward „the Exile“* (im Druck).
- Rebecca Reader, Matthew Paris and the Norman Conquest, in: John Blair/Brian Golding (Hrsg.), *The Cloister and the World. Essays in Medieval History in Honour of Barbara Harvey*, Oxford 1996, S. 118–147.
- Rudolf Schieffer, Die Ausbreitung der Königssalbung im hochmittelalterlichen Europa, in: Matthias Becher (Hrsg.), *Die mittelalterliche Thronfolge im europäischen Vergleich*, Ostfildern 2017 (*VuF* 84), S. 43–78.
- Karl Schnith, *Regni et pacis inquietatrix. Zur Rolle der Kaiserin Mathilde in der ‚Anarchie‘*, in: *JMH* 2 (1976), S. 135–158.
- Bernhard W. Scholz, The Canonization of Edward the Confessor, in: *Speculum* 36 (1961), S. 38–60.
- Grant G. Simpson, Kingship in Miniature. A Seal of Minority of Alexander III, 1249–1257, in: Alexander Grant/Keith J. Stringer (Hrsg.), *Medieval Scotland. Crown, Lordship and Community. Essays presented to G.W.S. Barrow*, Edinburgh 1993, S. 131–139.
- Gabrielle M. Spiegel, *The Reditus Regni ad Stirpem Karoli Magni. A New Look*, in: *French Historical Studies* 7 (1971), S. 145–174.

- Pauline Stafford, *Chronicle D, 1067 and Women. Gendering Conquest in Eleventh-Century England*, in: Simon Keynes/Alfred P. Smyth (Hrsg.), *Anglo-Saxons. Studies presented to Cyril Roy Hart*, Dublin 2006, S. 208–223.
- Pauline Stafford, *After Alfred. Anglo-Saxon Chronicles and Chroniclers, 900–1150*, Oxford 2020.
- Alice Taylor, *Historical Writing in Twelfth- and Thirteenth Century Scotland. The Dunfermline Compilation*, in: *Historical Research* 83 (2010), S. 228–252.
- Diana B. Tyson, *An Early French Prose History of the Kings of England*, in: *Romania* 96 (1975), S. 1–26.
- Diana B. Tyson, *Handlist of Manuscripts Containing the French Prose Brut Chronicle*, in: *Scriptorium* 48 (1994), S. 333–344.
- Diana B. Tyson, *The Manuscript Tradition of Old French Prose Brut Rolls*, in: *Scriptorium* 55 (2001), S. 107–118.
- Szabolcz de Vajay, Agatha, *Mother of Saint Margaret, Queen of Scotland*, in: *Duquesne Review* (1962), S. 71–87.
- André Vauchez, „Beata stirps“. *Sainteté et lignage en Occident aux XIII^e et XIV^e Siècles*, in: Georges Duby/Jacques Le Goff (Hrsg.), *Famille et parenté dans l'Occident médiéval*, Rom 1977 (Collection de l'École française de Rome 30), S. 397–406.
- Valerie Wall, *Queen Margaret of Scotland (1070–1093). Burying the Past, Enshrining the Future*, in: Anne J. Duggan (Hrsg.), *Queens and Queenship in Medieval Europe. Proceedings of a Conference held at King's College London April 1995*, London 1997, S. 27–38.
- Alan Wilson, *St. Margaret, Queen of Scotland*, Edinburgh 1993.

Marian Coman

Cross-Cultural Genealogies

Wallachian Pretenders and Their Rhetoric of Birthright in the 16th Century

In 1583, a new lord ascended the throne of Wallachia. He styled himself Peter, the second by this name, but soon his subjects gave him a sobriquet, Peter the Earring, alluding to his Westernized courtly outfit, especially to his pearl earring¹. As a man in his late thirties, Peter probably had only a vague memory of the realm he had left when he was just a child. Son of the ruling lord of Wallachia, an Ottoman tributary state, Peter was sent to Istanbul as a princely hostage. After his father's sudden and suspicious death, Peter joined the ranks of a dozen Wallachian princes living in semi-captivity in the Ottoman Empire. For more than 15 years, he was transferred from one place to another; from Rhodes he went to Karaman, then to Cyprus, to Damascus, to Aleppo and to Konya. In 1571, when he was twenty-six, Peter made his first attempt to gain his father's throne. He failed miserably and, after spending just a few days in Wallachia, he fled to Transylvania, and afterwards to Poland, running away from the Sultan's anger. A few years later he was looking for shelter in Vienna and, from there, he moved to Genoa. Making use of his imperial connections, he headed for Rome, where he gained papal support. The pope recommended Peter to the Dukes of Ferrara and Savoy and advised the wandering pretender to cross the Alps and to seek his fortune at the French court. The king's good relations with the Ottoman Empire would help Peter to make amends with the Sultan and, with some luck, would ease his way to the throne. From Paris, Peter sent messages to the Spanish King, to the English Queen and to the Duke of

1 The chancery formula "Peter, the second by this name" is attested by two documents preserved at the Romanian National Historical Archives, available online at Arhiva Medievală a României (henceforth AMR), digital identifier numbers BU-F-00684–1245 and BU-F-00684–1278. For a Romanian translation of both documents see Documente privind istoria României. B. Țara Românească (hereafter DIR-B), veacul XVI, vol. 5 (1581–1590), ed. Ion Ionașcu et al., București 1953, no. 187, pp. 175f. and no. 195, pp. 182f. The sobriquet *the Earring* (*Cercel* in Romanian) is documented by a princely chancery document as early as 1609, see DIR-B, veacul XVII, vol. 1, no. 339, pp. 375f. Around the same time, one of Peter's sons, Dumitrașcu, a pretender that lived in captivity in Marienburg, used the same sobriquet as an identifier, signing his letter *Cercellus* in Latin and *Τζεργτζέλος* in Greek, see Nicolae Iorga, Un pretendent la tronul muntean-Dumitrașcu vodă Cercel, București 1900, pp. 8f. Peter's pearl earring is prominently displayed on his mural portrait at the Căluu monastery, painted around 1595, see Carmen L. Dumitrescu, Pictura murală din Țara Românească în veacul al XVI-lea, București 1978, pp. 64f.

Lorraine. Finally, all these intense diplomatic efforts paid off: due to the tenacious interventions of the French ambassador, the Ottoman Sultan complied with Henry III's request and summoned the Wallachian pretender to Istanbul. Peter travelled to Venice, where he gave a speech in front of the Senate, and entered the Ottoman Empire through Ragusa. He spent the next three years in Istanbul lobbying and buying his way up to the throne. Finally, in September 1583, Peter saw his dream come true: he arrived in Wallachia as the ruling lord. It was a short-lived triumph, as the Wallachian aristocracy resisted this strangely looking and eccentrically behaving prince. Merely a year and a half later, the Sultan replaced him. For a brief moment, Peter weighted the option of another exile, but he decided to return to Istanbul and to have another try at the throne. A few years later, his second career as a pretender ended abruptly. If we are to believe the rumours being circulated in the Constantinopolitan patriarchal circles, one of his Wallachian rivals arranged for his murder. In order to see the corpse with his own eyes, he asked for Peter's skin to be peeled off, stuffed with hay, and sent to him in Wallachia². Except for this last, horrifying episode, most of the above-mentioned biographical details that make Peter's life such a compelling narrative, worthy of a Hollywood movie, originate from his own writings. Peter left behind him a consistent trail of memoirs and letters justifying his claims to the throne of Wallachia. There is hardly any major European court that hasn't received such a self-narrative, from the Ottoman Sultan to the Queen of England, from the German Emperor to the Pope, from the Senate of Venice to the King of France, or from the Chancellor of Poland to the Duke of Savoy³.

The central piece in Peter's self-narratives was his princely identity and his birthright. The key question he had to provide a satisfactory answer for wherever he would look for shelter and support was *Who are you?* This same interrogation acquired, nonetheless, a very different meaning, if asked in the Ottoman Empire or in Western Europe. Within the Ottoman Empire, the legitimacy of any Wallachian pretender rested exclusively on his paternity. Any male descendent of a former lord, whether legitimate or not, was entitled to make a bid for the throne. The closest parallel is the Mongol rule of succession, from which the Wallachian one most probably derived. Anyone who claimed to be of princely bone—both Mongols and Wallachians were using the metonymy of the bone, instead of that of the blood—

2 At least this is the story accounted by a familiar of the Constantinopolitan patriarchal circles when interrogated in Poland, see Nicolae Iorga, *Nichifor Dascălul exarh patriarhal și legăturile lui cu țările noastre (1580–1599)*, București 1905, p. 16.

3 For Peter's wanderings and his plethora of memoranda see his most recent biography, written by Cristian Luca, *Petru Cercel un domn umanist în Țara Românească*, București 2000 (Colecția Domnitori și voievozi, serie nouă), pp. 40–66.

inevitably became a contender for the throne⁴. A late Wallachian chronicle accounts that, in order to save his life, an alleged brother of Peter the Earring had to dismiss publicly the rumours of his origins by bringing witnesses to testify that he was not of 'princely bone'⁵. Obviously, the opposite case, of someone actually claiming a royal ancestry, is more frequently documented. Such a claim was authenticated by oral testimonies on the pretender's paternity provided either by members of the princely family or by Wallachian aristocrats. Around the time when Peter the Earring staked his claims, in the 1570s and 1580s, at least two other pretenders to the throne of Wallachia lost their lives in Istanbul, after their alleged relatives failed to recognize them. In 1577 a certain Bernardo Rosso convinced six Wallachian nobles to testify that he was the son of Basarab, "member of the most noble house of Wallachia"⁶. When proved to be a fraud, he was executed and the false witnesses were sent to the galleys. Some years later, in 1588, another pretender, a certain Michael, arrived in Istanbul claiming to be of 'princely bone'. His alleged grandmother, a former lady of Wallachia living in Aleppo, was brought to Istanbul and she exposed Michael as an impostor. The fraudulent pretender was subsequently beheaded⁷. One could argue that Peter the Earring himself was similarly tested in Istanbul, albeit informally, when the

4 The Mongol clan-status relationship of 'white-bone' also influenced the Russian political tradition of *mestnichestvo*, see Donald Ostrowski, *Muscovy and the Mongols. Cross-Cultural Influences on the Steppe Frontier 1304–1589*, Cambridge 2002, p. 104. The Wallachian metonymy of the princely bone might have also been influenced by the Old Testament formula "of one's bones" (Genesis 29:14 1; Chronicles 11:1). For the metonymy of blood see Anita Guerreau-Jalabert, *Flesh and Blood in Medieval Language about Kinship*, in: Christopher H. Johnson et al. (Eds.), *Blood and Kinship. Matter for Metaphor from Ancient Rome to the Present*, New York/Oxford 2013, pp. 61–82.

5 The Wallachian chronicler Radu Popescu accounts how Michael, Peter's alleged brother, needed saint Nicholas' miraculous intervention and the testimony of twelve nobles to clear himself of the suspicion of being of 'princely bone'; see Radu Popescu, *Istoriile domnilor Țării Românești*, ed. Constantin Grecescu, București 1963 (*Croniclele medievale ale României* 4), pp. 69 f. However, when the political circumstances changed, Michael reneged on his oath, claimed to be of princely descent and climbed to the throne.

6 The story of this unlikely Wallachian pretender is told by a Perote, Benetto di Gagliano, in a letter sent to a Venetian nun, Marioara Valarga, which followed closely the Wallachian affairs, as her sister, Ecaterina Salvaresso, was married to the ruling lord: "uno medicho Rosso, ditto Bernardo, che domandava la signoria di Velachia ... l'ano messo in galia, con altri Velachi 6, che ano testificatto che lui è fillio di Basaraba, che è la piú nobile caxa di Velachia". The letter was published by Nicolae Iorga, *Contribuțiuni la istoria Munteniei*, București 1896, p. 22.

7 I am grateful to Nagy Pienaru who let me read his translations of the Ottoman documents related to this affair, which are going to be published in one of his forthcoming studies.

Ottomans arranged for a meeting between him and his elder brother⁸. Fortunately for him, the Wallachian prince recognized Peter as his sibling and, thus, confirmed his legitimacy. All these inquests into the Wallachian pretenders' claims share the same common trait: they do not go beyond one generation. The birthright to the throne rested exclusively on the princely blood/bone of a pretender's father. When addressed to a Wallachian pretender in the Ottoman Empire, the question *Who are you?* simply meant *Who was your father?*

However, in the different cultural context of sixteenth-century Western Europe, the same interrogation acquired a more complex meaning. In Renaissance Europe, princes did not exist per se, but as members of dynasties whose prestigious lineages could be traced back for centuries, sometimes even back to founding figures from biblical or classical tradition⁹. Naturally, the Wallachian wandering pretenders, who claimed to be legitimate members of the Christian family of princes and who did not shy away from calling Western kings their 'cousins'¹⁰, were sometimes required to provide a genealogical pedigree of their royal blood. Most of them failed utterly. When faced with a genealogical inquiry at the English court from no other than Lord Burghley himself, Peter the Earring had trouble

8 The meeting of the two brothers is described by Franco Sivori, one of Peter's courtiers that followed him into Wallachia, in: Ștefan Pascu, Petru Cercel și Țara Românească la sfârșitul secolului al XVI-lea, Sibiu 1944, pp. 166 f. According to a letter sent by the French ambassador in Istanbul, Peter's legitimacy was challenged and mocked at by the grand vizier: "que ce Prince, qui se présenteoit de la part de Vostre Majesté n'estoit le vray et légitime Prince de la Valacque ... que bien qu'il fut fils de Petrasco, il ne ouvoit ester légitime d'autant que ledit Petrasco avoit ordinairement dix et douze concubines", in: Documente privitoare la istoria românilor culese de Eudoxiu de Hurmuzaki (henceforth Hurmuzaki), vol. I, supplement 1, ed. Grigore G. Tocilescu/Alexandru Odobescu, București 1886, no. 92, p. 49.

9 See for instance the studies on the Florentine genealogists by Christiane Klapisch-Zuber, on the Franks, the Troyans and the kings of France by Ewa Kociszewska and on Noah, Brutus of Troy and king James I by Sara Trevisan in the collective volume by Sara Trevisan, (Ed.), *Mythical Ancestry in World Cultures, 1400–1800*, Turnhout 2018 (Cursor Mundi 35).

10 In an Italian memorandum addressed to Henry III of France, Peter was stressing his birthright with the following words: "io nato vero Principe christiano et legittimo herede della provincia di grand' Valachia", see Nicolae Iorga (Ed.), *Acte si fragmente cu privire la istoria românilor adunate din depozitele de manuscrise ale Apusului*, vol. I, București 1895, vol. I, pp. 29 f. In the letter of recommendation sent to the Doge of Venice, Henry III referred to Peter as to "le prince de la grande Valaquie Pierre Demetrio, notre tres-cher cousin et bon amy" in: Hurmuzaki, vol. III/1, București 1880, appendice, no. 1, p. 437 f. The same idea is conveyed by Peter in a letter to the Duke of Ferrara with the use of a comparison: if a ship sank, the sailors lament to other sailors, while the merchants look for help from other merchants, therefore, when facing adversity, a prince turns for comfort to other princes, see Hurmuzaki, vol. XI, București 1900, no. 158, pp. 98 f.

naming his great-grandfather¹¹. Moreover, when asked the name of the dynasty he was part of, he hesitated, referring either to the *Demetrians* or to the *Marsia* (both dynastic names are puzzling for modern scholars of Wallachia). Obviously, Peter tried his best to come up with a genealogy to support his claims, but he lacked both knowledge and skills to do so properly. In contrast to the prominent role ascribed to his father in his own self-narratives, Peter did not usually invoke genealogical or dynastic arguments to support his claims. He made no exception among the dozens of sixteenth-century Wallachian pretenders, as they all seem to have been extremely clumsy at elaborating persuasive genealogies, even fictional ones.

This chapter looks for an explanation of the Wallachian princes' genealogical maladroitness, by analysing the discursive strategies used in conveying their claims to different audiences. The Wallachian pretenders provide an excellent case-study for exploring cultural translation in Renaissance Europe, as they had to adapt their discourses to a variety of audiences. The two-folded structure of the chapter parallels the double audience the pretenders were addressing: the Wallachian socio-political elite within the Ottoman Empire and the Western European prospective supporters and benefactors. The first section of the chapter looks into the legitimizing concept of prince of 'royal bone', arguing that the traditional Wallachian kingship lacked time-depth and might be most aptly described as un-historical. In the second part, the focus shifts towards the genealogical narratives devised by pretenders for Western European audiences, as it analyses the main rhetorical strategies used for constructing a dynastic identity. My main contention is that the rather awkward genealogical attempts made by the sixteenth-century Wallachian pretenders were mainly due to the difficulties of cross-culturally translating a horizontally-spread dynastic knowledge into a vertically-arranged genealogical structure.

I The Wallachian House of Princes: Kingship and Kinship

In recent years, the idea of 'dynasty' has been intensely problematized, as scholars have questioned the historical awareness of the concept in the Middle Ages and the

11 A manuscript dating from the spring of 1580, preserved amongst the Cecil Papers at Hatfield House, includes a sketch of the family tree of Peter, drawn by Lord Burghley's own hand. This genealogical sketch was edited and discussed by Andrei Pippidi, *O genealogie a lui Petru Cercel*, in: Marian Coman et. al. (Eds.), *Andrei Pippidi, mai puțin cunoscut. Studii adunate de foștii săi elevi cu prilejul împlinirii vârstei de 70 de ani*, Iași 2018, pp. 201–205.

Renaissance¹². This revisionist approach left untouched some dynasties, while convincingly deconstructed others. The criticism usually started with the dynastic name itself: The Angevin Plantagenets never called themselves as such, the Riurikid ancestry of the Russian *kniaz*i was a sixteenth-century construct, while the term Tudor was rarely used in Renaissance England¹³. The extension of the critique from the usage of a dynastic name to the actual existence of the concept was a far more difficult step to take. Although, in medieval Europe, the term “dynasty” was used primarily, if not exclusively, in the context of Egyptian history, people did speak about lineages, houses or families¹⁴. Unsurprisingly, the medieval and Renaissance ‘dynasties’ that survived best scholarly criticism are those substantiated by abundant evidence of a genealogical pattern of thought. Consequently, kingships that gave a lesser role to genealogical discourse, such as the Merovingians, were placed at the opposite end of the spectrum, as a fluid assemblage of people rather than a proper ‘dynasty’. As Ian Wood persuasively argued, “being a Merovingian was a matter of perception rather than biology”, as the family was rather a political construct than a biological unit¹⁵. Placed on such a scale, the sixteenth-century Wallachian kingship bears closer resemblance to the early-medieval Merovingians than to the Renaissance Habsburgs, despite the latter being its contemporaries. The Wallachian lineage of lords was a fluid, permeable and loosely structured political construct, with a mutable name, which lacked a genealogical backbone.

Genealogies as a distinct genre did not exist in sixteenth-century Wallachia, but their absence should be viewed in the larger framework of a generally low interest in historical writing. The Wallachian scribes active in several lay chanceries,

12 See for instance Robert Bartlett, *Blood Royal. Dynastic Politics in Medieval Europe*, Cambridge 2020 (The James Lydon Lectures in Medieval History and Culture), pp. 283–289; and Dušan Zupka, *Medieval Dynasties in Medieval Studies. A Historiographic Contribution*, in: *Forum Historiae* 13 (2019), pp. 89–101.

13 For the use of the surname Plantagenet only starting with 1448, see Bartlett, *Blood Royal*, pp. 283f.; for the Riurikids see Donald Ostrowski, *Was there a Riurikid Dynasty in Early Rus’?*, in: *Canadian-American Slavic Studies* 52 (2018), pp. 30–49; while for the Tudors see the critique by Cliff Davies, *Tudor. What’s in a Name?*, *History* 97 (2012), pp. 24–42.

14 See Jean-Marie Moeglin, *Les dynasties princières allemandes et la notion de Maison à la fin du Moyen Age*, in: *Actes des congrès de la Société des historiens médiévistes de l’enseignement supérieur public* 23 (1992), pp. 137–154.

15 See Ian Wood, *Deconstructing the Merovingian Family*, in: Richard Corradini/Max Diesenberger/Helmut Reimitz (Eds.), *The construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts*, Leiden 2003 (The Transformation of the Roman World, 12), pp. 149–171. A similar argument was made for the Central-European medieval dynasties by Zupka, *Medieval Dynasties*, p. 101.

of which the most important was the princely one, and monastic scriptoria wrote thousands of charters and letters (mostly in Slavonic, but also in Turkish, Latin, Hungarian, German and Romanian) and copied dozens of south-Slavonic biblical, liturgical, juridical or hagiographical manuscripts. Nonetheless, until the late sixteenth century, they wrote no histories, annals or chronicles of their own¹⁶. The scribes of the Wallachian princely chancery, who acted as trustees of the court's official memory, transmitted the remembrance of former lords with the help of an oral, vernacular and continuously shaped tradition. At its centre it was a stock of regnal names and sobriquets that served as mnemonic devices for remembering the past¹⁷. In late sixteenth-century Wallachia, nobody recalled the degree of kinship between the different lords that had ruled a century earlier¹⁸. But the chancery scribes knew that Vlad *the Impaler* ruled before Vlad *the Young* who had ruled before Vlad *the Drowned* and so on and so forth¹⁹. Most importantly, they also knew that all previous and current lords of Wallachia belonged to the same house.

The idea of a Wallachian princely house is embodied in a diplomatic formula that found its way into the charters in the early fifteenth century: "Whomever God will choose to become lord of Wallachia, either from my own descendants and from my own relatives, or from another lineage"²⁰. The Slavonic formula makes

16 The oldest manuscripts of Wallachian chronicles date only from the second half of the 17th century. The chronology of the earliest historical writings in Wallachia is highly controversial, as some historians argued for the 1630s – see Petre P. Panaitescu, *Începuturile istoriografiei în Țara Românească*, in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 5 (1962), pp. 195–256 – while others, rather implausibly, suggested a date as early as the 1520s – see Pavel Chihaia, *De la Negru Vodă la Neagoe Basarab. Interferențe literar-artistice în cultura românească a evului de mijloc*, București 1976. More convincingly, Ștefan Andreescu proposed a date around 1570s, closer to the moment of the first documented Wallachian court chronicle, written by the great chancellor, see Ștefan Andreescu, *Istoria românilor. Cronicari, misionari, ctitori* (sec. XV–XVII), Cluj 2007, pp. 34–72. The chronicle was lost, but it was read and used by a contemporary Silesian historian in 1597, see Dan Simonescu, *Cronica lui Baltasar Walther despre Mihai Viteazul în raport cu cronicile interne contemporane*, in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 3 (1959), pp. 7–99.

17 See Marian Coman, *Naming and the Making of Historical Memory. The Politics of Princely Sobriquets in the Wallachian Chancery of the Sixteenth Century*, in: Ovidiu Olar/Konrad Petrovsky (Eds.), *Writing History in Ottoman Europe (15th–18th Century)*, 2022 [forthcoming].

18 The sole exception is the filiation included in the *intitulatio* and thus conveyed to the future generations through the princely charters. On this formula, see the discussion below.

19 Most significantly, in two generations' time, a mocking sobriquet was losing its initial connotations and was becoming a simple distinctive epithet; see Coman, *Naming*.

20 See *Documenta Romaniae Historica. B. Țara Românească* (hereafter DRH-B), ed. Petre P. Panaitescu/Damaschin Mioc, București 1966, vol. 1, no. 21, pp. 50–52. This formula was most likely borrowed from the earlier Bulgarian chancery, see Ivan Biliarsky, *La transmission et la légitimation*

a clear distinction between a ruling lord's direct descendants—the word used is *плодъ* meaning “fruit” or “offspring”—his collateral “kinsfolk”, *сръдоболя*, and a distinct “lineage”, *плема*. However, the meaning of the Wallachian concept of “lineage” (*плема*) is quite difficult to grasp, as there are only two types of sixteenth-century sources that could throw some light onto this matter: the shortened genealogies inserted in the princely charters, mostly in the titulature, and the painted galleries of rulers' portraits²¹. Both of these sources point to a rather fluid lineage conception that lacked genealogical depth.

The name of the ruling lord's father was an important part of the *intitulatio* as early as the beginning of the fifteenth century. Its legitimizing purpose is obvious and there is a telling symmetry between the introductory formula of a charter that mentions the ruling prince's filiation “Alexander, son of Mircea” or “Vladislav, son of Dan” and the closing phrase, quoted above, that refers to the future lords of the realm²². In order to underline the continuity within the same princely lineage, the name of a prince's father is ubiquitous in the Wallachian charters, usually preceded by magnificent epithets, such as “the great” or “the kind”²³. When a pretender wanted to emphasize even more his birthright, he also took the regnal name of his father, as in “Vlad, son of the great lord Vlad”, in “Basarab, son of the good lord Basarab” or in “Vladislav, son of the very kind and good lord Vladislav”²⁴. Thus, in the first decades of the sixteenth century, no fewer than three lords took the same regnal name of Radu, pretending to be offspring of “the great and very kind lord Radu”²⁵. Correspondingly, when someone wanted to contest a pretender's or a ruling lord's legitimacy, they casted doubts over his sonship. The Wallachian nobles that rejected Mircea's claims in 1481 smeared his mother's reputation, label-

du pouvoir des derniers souverains bulgares de la dynastie des Assénides (1323–1396), in: Marie-Hélène Blanchet/Raúl Estangüi Gómez (Eds.), *Le monde byzantine du XIIIe au XVe siècle anciennes ou Nouvelles formes d'impérialité*, Paris 2021 (Collège de France – CNRS. Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance, Travaux et Mémoires 25/1), pp. 89–131.

21 Most importantly, in sixteenth-century Wallachia the vertical genealogies, both written and painted, are completely absent. They were quite popular in the neighbouring Serbia where the founding figures of Saint Simeon and Saint Sava shaped the Nemanjićs as a sacred dynasty. For a taxonomy of the late medieval Serbian genealogies, including the distinction between horizontal and vertical genealogies, see Marija Vasiljević, *Imagining the Ruler's Genealogy in Medieval Serbia*, in: *Revue des Études Sud-Est Européennes* 55 (2017), pp. 73–88.

22 DRH-B, vol. 1, no. 71, p. 132 and no. 113, pp. 196f.

23 DRH-B, vol. 1, no. 120, pp. 205f. and no. 260, pp. 420f.

24 DRH-B, vol. 1, no. 256, p. 415f. and no. 157, p. 260; DRH-B, vol. 2, no. 237, pp. 444f.

25 DRH-B, vol. 2, no. 228, pp. 430f.; vol. 3, no. 15, pp. 22f.; vol. 4, no. 11, pp. 13f.

ling her as a “notorious whore” and, implicitly, questioned his paternity²⁶. In 1512, the new ruler of Wallachia was opposed by some of the nobles of the realm, on the grounds that his father was not a former lord, as he claimed, but merely a cavalryman²⁷. Peter the Earring’s father was rumoured to have been a Jew from Thessaloniki²⁸, while his alleged brother, Michael, was scolded for his mean origins²⁹. In contrast to the pervasive figure of the father, the more distant ancestors were rarely referred to, both in the legitimizing claims and in the disqualifying allegations. Evidently, for those who challenged a certain pretender or lord, it made sense to target his birthright by focusing on his father. However, more surprisingly is the princes’ own lack of interest regarding their grandfathers and great-grandfathers. Despite the numerous references to the former rulers in the Wallachian princely charters—generically called lords, kings or emperors³⁰—the chancery scribes rarely bothered to trace a genealogical connection between the ruling lord and his predecessors.

In contrast to the ubiquitous presence of the paternal legitimizing figure, the references to a ruling lord’s grandfather are considerably rarer. More importantly, when called upon, the memory of the grandfather was meant to compensate for a certain lack of legitimacy. The first Wallachian lord that included in the *intitulatio* his grandfather’s name was Alexander (1568–1577). He had good reasons to do so, as sixty years had passed from the very brief reign of Alexander’s father, Mircea, who had ruled over Wallachia for only two or three months in the autumn of 1509³¹. Mircea lost the throne and failed to gain it back, despite having spent the rest of his life trying. Obviously, Alexander thought that his father’s status as

26 For an analysis of this peculiar letter, see Marian Coman/Ovidiu Cristea, A Late Fifteenth Century Controversy on the Moldavian-Wallachian Frontier. An Incident Analysis, in: Martyn Rady/Alexandru Simon (Eds.), *Government and Law in Medieval Moldavia, Transylvania and Wallachia*, London 2013 (Studies in Russia and Eastern Europe 11), pp. 101–119.

27 See Mustafa Mehmed, Două documente turcești despre Neagoe Basarab, in: *Studii. Revista de Istorie* 21 (1968), pp. 921–930.

28 The rumour was mentioned by the Habsburg agent in Constantinople, see Hurmuzaki, III/1, no. 115, pp. 130 f. For the different contemporary gossips on Peter’s origins, see Petre P. Panaitescu, *Originea lui Petru Cercel*, in: *Arhiva pentru Știința și Reforma Socială* 2 (1936), pp. 1042–1045.

29 See Petre P. Panaitescu, *Mihai Viteazul*, București 2002, pp. 21–24. This edition of the 1936 monograph, prepared by Cristian Bobicescu, also includes Panaitescu’s reply to Iorga’s criticism with regard to Michael’s alleged princely origins, pp. 283–296.

30 The mentioning of the emperors among the Wallachians’ lord predecessors was sometimes over-interpreted as a claim to an ‘imperial Byzantine heritage’. Most likely, it only referred to the biblical model of kingship, see Andrei Pippidi, *Tradiția politică bizantină în țările române în secolele XVI–XVIII*, București, 2001 (Istorie – opere fundamentale), pp. 34–38.

31 For Mihnea’s and Mircea’s reigns, see Alexandru Lapedatu, *Mihnea cel Rău și ungurii, 1508–1510*, in: *Anuarul Institutului de Istorie Națională din Cluj* 1 (1921–1922), pp. 46–76.

a short-lived lord of Wallachia was a liability. Therefore, he turned to his grandfather to strengthen his own legitimacy, entitling himself “son of the great and very kind lord Mircea, grandson³² of lord Mihnea”³³. A few decades later, at the beginning of the seventeenth century, another pretender called upon his grandfather when staking his claims to the throne of Wallachia. The Wallachian nobleman Radu Șerban proclaimed himself to be the grandson of a former lord, who had by then been dead for eighty years. His *intitulatio* entirely overlooks the filiation, but regularly mentions the name of his grandfather: “Radu, grandson of the very kind and late lord Basarab”³⁴. This change caused some confusion among the chancery scribes, as one of them miswrote the formula and entitled Radu, rather confusingly, “son of the great and very kind grandson of lord Basarab”³⁵. In these cases, the grandfather acted as a substitute figure for a father whose status and reputation failed to bring the much-sought legitimacy.

If the references to the ruling lord’s grandfather are rather erratic and circumstantial, the ones to their great-grandfathers are truly exceptional. There are more than 3.000 extant Wallachian charters and letters until the end of the sixteenth century, which include hundreds of references to the previous lords of Wallachia. Nevertheless, not once did the ruling princes trace back their lineage more than two generations. Occasionally, a Wallachian lord’s charter might refer to his “great-grandfather” (предѣдъ), but the term did not imply a specific degree of kinship, but rather a vague family connection. In these cases, the Slavonic term should be better translated generically as “ancestor” rather than specifically as “great-grandfather”³⁶. Four consecutive ruling lords of Wallachia called upon “our

³² The Slavonic word used for “grandson” is an adaptation of the Greek word ἀνεψιός, see for instance DRH-B, vol. 7, no. 17, pp. 25–27. The same word was used in the only once documented *intitulatio* of Alexander’s son, Mihnea, with regard to his paternal uncle that became lord of Moldavia. For the charter see AMR, digital identifier number BU-F-00684–1302, also commented by Ștefan Andreescu, *Restitutio Daciae. Relațiile politice dintre Țara Românească, Moldova și Transilvania în răstimpul, vol 2: 1601–1659*, București 1989, p. 41.

³³ Alexander used consistently this *intitulatio*, starting with his first documents issued in the summer of 1568, see DRH-B, vol. 7 and vol. 8. The direct formula “grandson of...” alternates with the circumlocutory one “son of...son of...”.

³⁴ See DIR-B, veacul XVII, vol. 1, ed. I. Ionașcu et al., București 1951, no. 79, pp. 66 f., sometimes with the variant “grandson of the late lord, the elder Basarab” (no. 93, pp. 79–82) or “grandson of the elder and the very kind late lord Basarab” (no. 135, p. 131).

³⁵ Ibid., no. 144, pp. 141 f.

³⁶ With regard to the genealogical vocabulary of the Moldavian medieval charters, Ștefan S. Gorovei insightfully remarked that while the terms referring to horizontal family relations (parents, siblings, cousins, uncles and aunts) are consistently used by the chancery scribes, those denoting vertical connections into the past (such as grandparents or great-grandparents) are far more im-

great-grandfather Mircea” between 1507 and 1512³⁷. Only two were Mircea’s actual grandsons, while the third was his great-grandson and the fourth was even more distantly related to him. In 1523, a Wallachian lord’s ancestor is successively identified within the same charter, just a few lines apart, as “my great-grandfather” (предѣдъ) and “my grandfather” (дѣдъ)³⁸. Actually, the very same term, предѣдъ, was used both for one’s great-grandfather as well as for the first ancestor of humankind, Adam³⁹, or in generic expressions such as “my lordships’s fathers and grandfathers” (деді и предеді господства ми)⁴⁰. The same terminological indifference persisted even a century later, when another lord of Wallachia referred to his most famed predecessor, whose regnal name he had taken, either as his grandfather or as his great-grandfather⁴¹. The terminological ambiguity of the genealogical vocabulary used by the Wallachian scribes mirrors a certain lack of interest in tracing back a specific lineage more than one or two generations⁴².

As they descended deeper into the past, the Wallachian rulers blended into a generic category, suggestively labelled “the holy late forefathers of my lordship” (свѣтопочивших родителъ господства ми)⁴³. This revered group of God-appointed rulers included not only recent historical figures, but also biblical ones, not only previous lords of Wallachia, but also of other realms. The Old Testament kings, the

precisely employed, see Ștefan S. Gorovei, Începuturi genealogice, in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 36 (2018), pp. 59–100, here p. 70f.

37 DRH-B, vol. 2, no. 51, pp. 108–110 (Radu the Great), no. 60, pp. 129–131 (Mihnea the Evil), no. 81, pp. 171–173 (Vlad the Young) and no. 105, pp. 208–215 (Neagoe Basarab).

38 DRH-B, vol. 2, no. 219, pp. 419–421. In some other charters issued by the same lord, Vladislav III was referring to the same predecessor as to his father. Most likely, Vladislav III was actually the grandson of Vladislav II, see Constantin Rezachevici, *Cronologia critică a domnilor din Țara Românească și Moldova*, vol. 1: Secolele XIV–XVI, București 2001, p. 160.

39 For the use of the term предѣдъ in connection to Adam, see DRH-B., vol. 11, no. 333, pp. 458f., and no. 335, pp. 461f.

40 See Documente nouă privitoare la relațiile Țării Românești cu Sibiul, ed. Silviu Dragomir, in: *Anuarul Institutului de Istorie Națională din Cluj* 4 (1926–1927), pp. 3–79, hier pp. 46–48.

41 In two charters issued in the same year, 1639, Matei Basarab referred to his ancestor, Neagoe Basarab, either as “предѣдъ” or to his “дѣдъ”, see DRH-B, vol. 27, no. 41, pp. 50–52, and no. 171, pp. 219–224. For Matei’s legitimizing strategies, see Liviu M. Ilie, *Schimbarea dinastică și succesiunea la tron în Țara Românească. Studiu de caz – Matei Basarab*, Craiova 2013, pp. 95–128; and Daniel Ursprung, *Herrschaftslegitimation zwischen Tradition und Innovation. Repräsentation und Inszenierung von Herrschaft in der rumänischen Geschichte in der Vormoderne und bei Ceaușescu*, Kronstadt 2007, pp. 55–133.

42 Similarly, when referring to their future descendants, the lords of Wallachia were equally short-sighted, looking forward just one generation, as in the chancery formula “as long as I and my sons will live”, see Liviu M. Ilie, “În viața domniei mele ...”. O veche formulă de cancelarie a Țării Românești din veacul al XV-lea, in: *Revista istorică*, 29 (2018), pp. 475–516.

43 DRH-B, vol. 2, no. 242, pp. 454–457.

Serbian despots or the Moldavian lords merged together with the former rulers of Wallachia into this vaguely-defined category of “holy late forefathers”. This generic group is also represented in the sixteenth-century Wallachian painted galleries of rulers, both lay and monastic. The most spectacular is the Argeş monastic gallery, painted in the 1520s, but to which new portraits of rulers continued to be added for several decades afterwards⁴⁴. The gallery also includes the historical portraits of Lazăr of Serbia and Mircea of Wallachia, who lived more than a century prior and served as models of Christian sovereigns. Most significantly, the painted gallery suggests no genealogical connection between the different rulers, except for the obvious father-son relationship⁴⁵. Similarly, the now lost gallery of portraits from the princely court of Bucharest seems also to have included a portrait of Stephen of Moldavia⁴⁶. Obviously, the marriages of several sixteenth-century Wallachian lords with Serbian and Moldavian princesses played a pivotal role in adding these historical figures to the symbolic group of “forefathers”⁴⁷. Significantly, no effort was made to connect the ruling lords of Wallachia genealogically with their predecessors. The Wallachian house of princes set its roots not in a specific, local, historical lineage, but rather in a generic Christian kingship⁴⁸.

Romanian scholars commonly refer to the late medieval Wallachian kingship as to the “Basarab dynasty”. The name itself is mentioned by sources, although infrequently, which is not unusual as medieval ruling houses generally did not need surnames⁴⁹. In a couple of charters issued in the 1430s, there is a vague reference to “our ancestors, the Basarabs”, which seems to point to the first lord by this name, viewed by modern scholars as the founder of Wallachia in the early four-

44 See the expository catalogue by Emanuela Cernea/Lucreția Pătrășcanu (Eds.), *Mărturie. Frescele Mănăstirii Argeşului*. Catalog expozițional, București 2012.

45 The ruling lord was depicted either alone, or accompanied by the designated heir or even by his wife and all of his children.

46 His portrait was described by the Polish chronicler Maciej Strykowski who visited the Bucharest court in 1574–1575, see Maciej Strykowski, *Kronika polska, litewska, żmódzka i wszystkiej Rusi*, vol. 2, ed. Mikołaj Malinowski, Warszawa 1846, p. 320. For Strykowski, see also Oleksii Rudenko's article in this volume.

47 See Ștefan Andreescu, *Alianțe dinastice ale domnilor Țării Românești (secolele XIV–XVI)*, in: Idem, *Fragmente de istorie medievală*, Brăila 2019, pp. 7–20.

48 For the mixed legitimacy of grace and birthright see Radu Păun, ‘Elu de la matrice de ma mère’. Pouvoir et prédestination aux XVI^e–XVII^e siècles, in: Idem/Ivan Biliarsky (Eds.), *The Biblical Models of Power and Law/Les modèles bibliques du pouvoir et du droit*, Frankfurt am Main 2008 (Rechtshistorische Reihe 366), pp. 225–270.

49 See Bartlett, *Blood Royal*, p. 286.

teenth century⁵⁰. But Basarab was first and foremost a regnal name, adopted by several lords of Wallachia, and not a surname. As this regnal name became increasingly popular towards the end of the fifteenth century, the memory of the first Basarabs slowly faded away. By mid-sixteenth century, the princely chancery scribes remembered only three former lords of Wallachia by the name of Basarab: the Old, the Young and the most famous of them, who needed no sobriquet⁵¹. All three ruled over Wallachia from the 1470s to the 1520s. As for the first two Basarabs, the early fourteenth and the mid-fifteenth century ones, they had been forgotten and were to be rediscovered by modern scholars only centuries later⁵². In the late 1570s, Basarab was both a regnal name and a surname of a Wallachian house that an informed observer considered to be “the most noble one of realm”⁵³. It was only in the seventeenth century that the term of Basarab gradually turned into a proper dynastic surname. This conversion served a very specific political purpose: to enforce the rights of local Wallachian pretenders to the throne and to deny the claims raised by other (self-proclaimed) Christian-Ottoman princes, mainly Moldavians or Greeks⁵⁴. Most significantly, when such non-Wallachian princes climbed for the first time to the throne, in the early 1590s, they made no attempt to justify genealogically their rule.

The ascent of two consecutive princes of Moldavian origin to the throne of Wallachia, Stephen (1591–1592) and Alexander (1592–1593), points to a princely house of Wallachia more permeable and less clearly defined than a traditional ‘dynasty’. Both Stephen and Alexander had been entrusted with the throne of Walla-

50 Petre S. Năsturel/Constantin Bălan, Hrisovul lui Alexandru Aldea pentru mănăstirea Bolintin (1433), in: *Revista Istorică* 3 (1992), pp. 477–488; and Petronel Zahariuc, Patru documente inedite din secolul al XV-lea privitoare la istoria Țării Românești, in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 26 (2008), pp. 163–176.

51 For a detailed discussion, see Coman, *Naming*.

52 At the end of the eighteenth century, the boyar and historian Michael Cantacuzino was surprised to find the name of the Basarab in some Serbian and Hungarian chronicles and realised that he must be the first Basarab placed at the beginning of the liturgical memorial from the Câmpulung monastery, see Mihai Cantacuzino, *Istoria politică și geografică a Țerei Românești de la cea mai veche a sa întemeiere până la anul 1774, data mai întâiu în limba grecească la anul 1806 de Frații Tunusli*, ed. George Sion, București 1863, p. 127f. As for Basarab II, he gained his place on the list of the Wallachian rulers only in the twentieth century.

53 See footnote 6.

54 Some scholars place this change at the beginning of the 17th century, during Radu Șerban’s reign – see Constantin Rezachevici, *Cum a apărut numele dinastic Basarab și când l-a adoptat Matei vodă*, in: *Analele Universității din Craiova. Seria Istorie* 10 (2005), pp. 7–28; idem, *Când apare familia domnească a Basarabilor?*, in: Alexandru Zub/Venera Achim/Nagy Pienaru (Eds.), *Națiunea română. Idealuri și realități istorice*. Acad. Cornelia Bodea la 90 de ani, București 2006, pp. 172–189 -, while other emphasise the importance of Matei Basarab’s ascension in the 1630’s – see footnote 41.

chia by the Ottoman Sultan and both emphasised their princely origin. Their birth-right to the throne rested on their status, as they were of ‘princely bone’, and the fact that their fathers ruled over a principality other than Wallachia did not seem to have been a liability. Continuing the local chancery tradition, Stephen styled himself “son of the great and very kind lord John”, while Alexander also called upon his namesake grandfather, entitling himself “the son of the great and very kind and very merciful, the late lord Bogdan, and grandson of the elder and late lord Alexander of the principality of Moldavia”⁵⁵. John, Bogdan and Alexander had been lords of Moldavia, but their descendants felt perfectly entitled to claim a different throne, that of Wallachia. Most importantly, none of their Wallachian subjects opposed them on the grounds of their lineage. Tellingly, none of the late seventeenth-century Wallachian chroniclers specifically identified these lords as “Moldavians”⁵⁶. Their princely status sufficed to justify their claims, as their kingship was more important than their kinship.

To conclude, it seems that the sixteenth-century Wallachian kingship system lacked genealogical memory, had no real historical depth and was mainly horizontally stretched. A Wallachian prince knew very well who his uncles and cousins were, but was at a loss when asked about his great-grandfather. Their actual genealogical knowledge seldom stretched back more than two or three generations. Such a conception of kingship, although far from unique⁵⁷, was rather uncommon for that time, as the genealogical model came to structure the dynastic thinking in most of Western and Central Europe. As a result, when addressing an audience acquainted with the language of genealogy, the Wallachian princes were facing a thorny challenge: to shape their horizontally-spread dynastic knowledge into a vertically-arranged genealogical structure.

55 AMR, digital identifier number BU-F-00684–1498, with a Romanian translation in DIR-B, veacul XVI, vol. VI, no. 70, pp. 61f.

56 Virgil Cădea, *Letopiseșul Țării Românești (1292–1664) în versiunea arabă a lui Macarie Zaim*, in: *Studii. Revista de Istorie* 23 (1970), pp. 673–692, here pp. 688f.; *Istoria Țării Românești (1290–1690)*. Letopiseșul Cantacuzinesc, ed. Constantin Grecescu/Dan Simonescu, București 1960 (*Croniclele medievale ale României* 3), p. 54; and Popescu, *Istoriile domnilor*, pp. 67f.

57 There are some similarities, but also significant differences between the Wallachian concept of kingship and the Bulgarian one. Both emphasized that the ascension to the throne ultimately reflected God’s will manifested through the charisma of a family, see Biliarsky, *La transmission*, pp. 106–110. However, unlike the Wallachian case, the Bulgarian dynasticism seems better structured, see Dmitry I. Polyvyanny, *Dynasticity in the Second Bulgarian Tsardom and its Manifestations in Medieval History Writing*, in: *Studia Ceranea* 9 (2019), pp. 351–365.

II Devising Dynasties and Sketching Genealogies: Wallachian Princes and Western Audiences

There are only a handful of sixteenth-century Wallachian princely genealogies and they were all produced outside the realm, at the request and for the benefit of a Western audience. Some of them were fabricated by reigning lords (Mihnea the Renegade), some by pretenders (Peter the Earring, Stephen Bogdan) and some by persons boasting their princely blood without making a claim for the throne (Nicolaus Olahus or Ladislaus Drakula)⁵⁸. Most significantly, the vast majority of Wallachian pretenders did not bring any genealogical support to their claims, except for the simple assertion of their father's status that proved they were of 'princely bone'⁵⁹. The improvised lineages of the Wallachian wandering princes had been drafted throughout the whole of Europe, from Brussels to Prague and from Venice to London. Their format varied, according to their specific purpose and intended audience. Most were simple genealogical references inserted in a variety of texts, such as letters, memoranda, nobility diplomas, and even funeral or dedicatory inscriptions. Only a few could be arguably included in the actual genre of genealogies. Among these exceptions, there are two genealogical trees drafted at the request of Nicolaus Olahus, a Hungarian humanist of Wallachian princely blood, one of which annotated by his hand (Fig. 1)⁶⁰. The genealogical diagrams

58 For Mihnea's genealogy see Nicolae Iorga, *Ospiti romeni in Venetia (1570–1610)*, Bucarest 1932, p. 178. For Peter the Earring's lineage, see idem, *Rătăcirile în Apus ale unui pretendent român, Ioan Bogdan, în secolul al XVI-lea*, in: *Analele Academiei Române, Memoriile Secțiunii Istorice* 8 (1928), pp. 283–300, and Pippidi, *O genealogie*, pp. 202 f. For Stephen Bogdan see Laura J. Coulter, *The Involvement of the English Crown and its Embassy in Constantinople with Pretenders to the Throne of the Principality of Moldavia between 1583 and 1620*, doctoral dissertation (University of London) 1993. For Olahus's genealogical inquiries see the recent study by Emőke R. Szilágyi/Nagy Levente, *Câteva date noi despre genealogia familiei Olahus, Hunyadi și Dracula (Vlad Țepeș)*, in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 40 (2022), pp. 125–164. For Ladislaus Drakula see Paul Binder, *Une famille noble roumaine de Transylvanie: les Drakula de Sintești*, in: *Revue Roumaine d'Histoire* 27 (1988), pp. 301–314.

59 "From the blood of Basarab, the former lord of Wallachia" (*ex sanguine Bassarabi quondam Despotae Valachiae*) or "the legitimate and natural son of Barbu Neagoe, former lord of Wallachia" (*Barbuli Nagorae quondam Transalpinæ Principis filium legitimum et naturalem*) in Hurmuzaki II/1, no. 511, p. 545 and no. 530, pp. 560 f. For more examples, see Nicolae Iorga, *Pretendenți domnești din veacul al XVI-lea*, in: *Analele Academiei Române, Memoriile Secțiunii Istorice* 19 (1897), pp. 193–268.

60 These genealogical sketches were recently discovered by Emőke R. Szilágyi and Nagy Levente and are to be published in their study, *Genealogia familiei Olahus*. I am extremely grateful to both authors for not only generously sharing their unpublished manuscript with me, but also for help-

were structured chronologically from left to right and comprised four generations. When Lord Burghley was trying to make sense of Peter the Earring's lineage in order to decide if he was worthy of his support, he arranged the Wallachian princely family tree from top to bottom, also following four generations (Fig. 2)⁶¹. A decade later, the same format was used by an adventurous Moldavian-Wallachian pretender who sent his genealogy to the elector-prince of Brandenburg, tracing back his lineage only to his grandparents⁶². Despite all their differences, these ad hoc genealogical attempts share a few common traits: (1) they were historically short-sighted, as most of them went back only two, maximum three, generations; (2) they were using a variety of volatile names to label their dynastic identities (Dans, Drakulas, Demetrians, Marsia, Corvinus, Despots or Palaiologos); sometimes the same self-proclaimed Wallachian prince was undecided with regard to his own dynastic sobriquet; (3) their genealogical rhetoric was rather clumsy and unpersuasive when it came to substantiating a pretender's rights to the throne of Wallachia.

Nicolaus Olahus seems to have been the first member of the Wallachian house of princes that tried to arrange his family lineage according to some sort of genealogical scheme. His family inquiries started in the 1520s, when Olahus asked his father about the degree of kinship between him and the former lord of Wallachia, Mihnea⁶³. However, the father-son correspondence focused less on the family's genealogy, traced back only one generation, and more on the family's properties in Wallachia⁶⁴. A decade later, while in Brussels in the service of Mary of Habsburg, Olahus turned to the scholarly authority of Pius II to clarify the reasons of the seemingly never-ending struggles for the Wallachian throne. In mid-fifteenth century, Pius was explaining the Wallachian political instability by the existence of two opposing factions, that of the Dans (*factio Danorum*) and that of the Drakulas (*factio Dragularum*)⁶⁵. Olahus took over this dual strife, but converted it into a dy-

ing me to obtain a digital image of the *Genealogia Nicolai Olahi* from the Hungarian National Archives.

61 The genealogy was published by Pippidi, O genealogie, p. 202. I am grateful to Sarah Whale (Archives Department, Hatfield House), for her help in providing me with a digital image.

62 The genealogy was published by Alexandru Papiu-Ilarian (Ed.), *Tesauru de monumente istorice pentru Romania*, vol. 3, Bucuresci 1864, p. 46.

63 The letter was edited by Emőke R. Szilágyi, Oláh István levele fiához, Miklóshoz. Egy régi magyar nyelvemlék 1520-ból, in: *Irodalomtörténeti Közlemények* 125 (2021), pp. 210–225.

64 See the discussion in Szilágyi/Nagy, *Genealogia familiei Olahus*.

65 Pius was clearly referring to political parties and not to dynasties or families, as he used the precisely same word to describe the Guelph-Ghibelline or the Burgundian-Armagnac rivalries. The description of Wallachian politics was part of Pius's *Cosmographia*, printed in 1501, see the

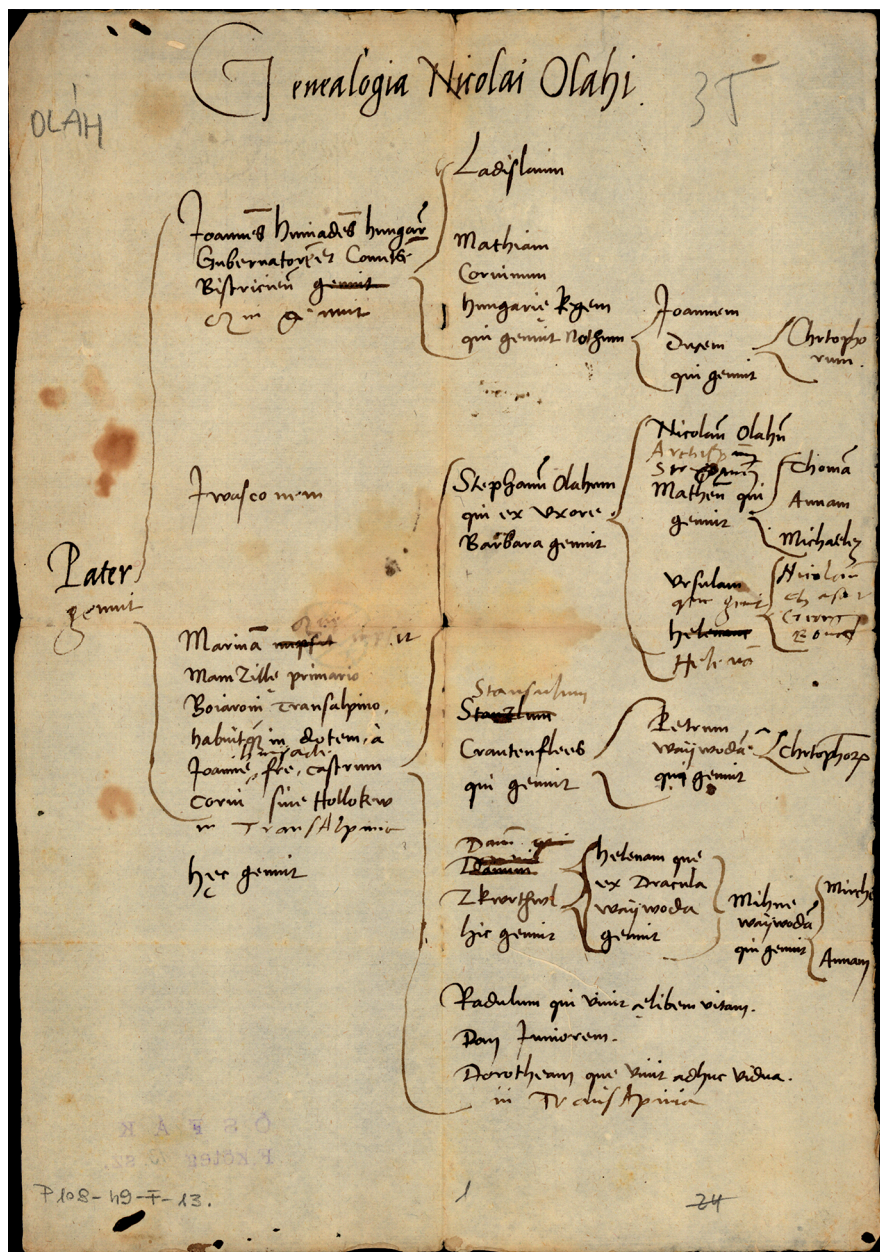


Fig. 1: Nicolaus Olahus's genealogy annotated by his hand. Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára P 108 Rep. 49. Fasc. F. No. 13. Reproduced with permission of the Hungarian National Archives.

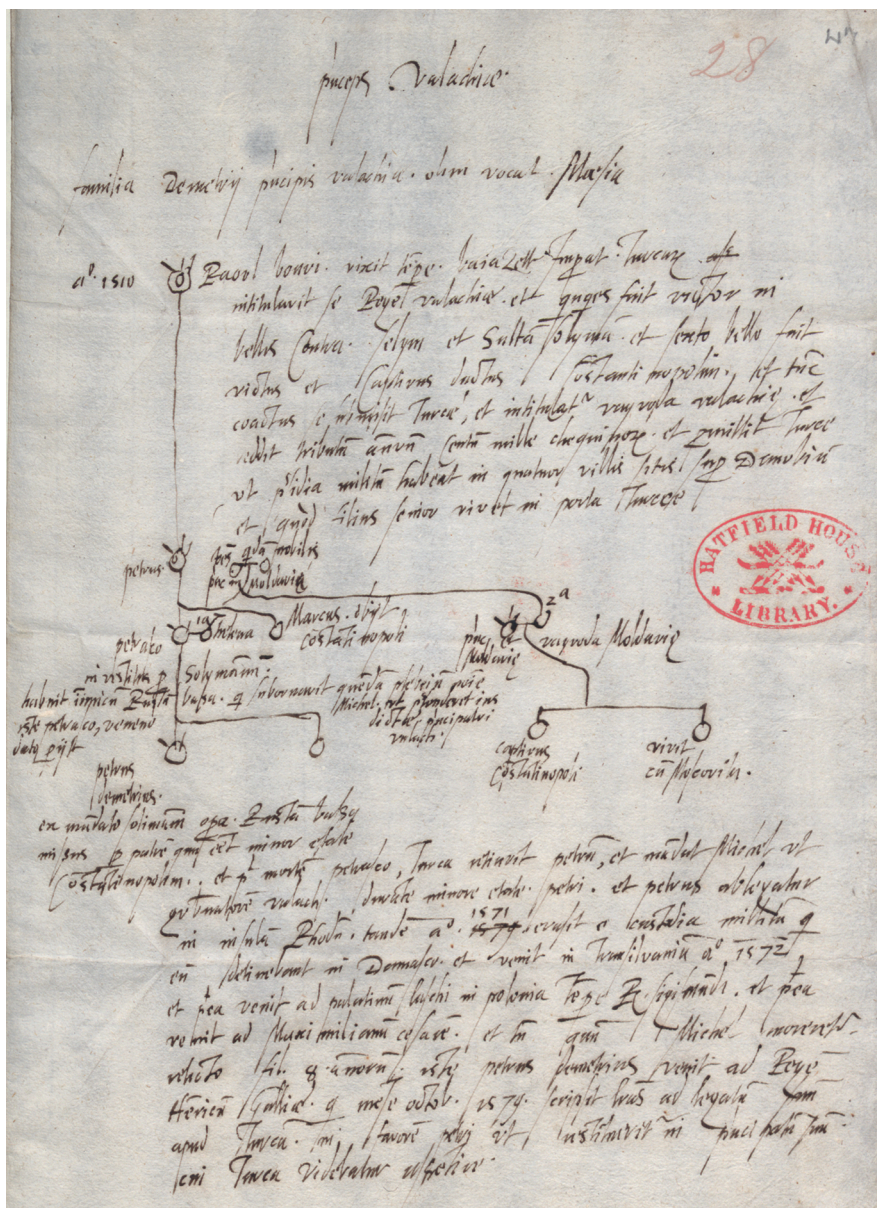


Fig. 2: Peter the Earring's genealogy drawn by William Cecil. Hatfield Library, Cecil Ms. 162/28. Reproduced with permission of the Marquess of Salisbury, Hatfield House.

nastic fratricide one, turning the Dans and the Drakulas into two branches of the same family (*duae fuerunt familiae, in initio ex eadem domo ortae*)⁶⁶. Olahus specified that his father was as a descendent of Drakula (*ex sanguine Drakwla*)⁶⁷, while his kinfolk, Mihnea, was born in the rivalling branch (*ex Danorum natus gente*)⁶⁸. However, after he returned to Habsburg Hungary and became a chancellor, a bishop and an archbishop, Olahus abandoned the Dans/Drakulas genealogical distinction. Instead, he intensified his efforts to link the Olahus family to the mid-fifteenth century leading Hungarian military and political figure of John Hunyadi⁶⁹. Thus, Olahus's genealogical trees from the 1550s start either with John Hunyadi or with his unnamed father (generically labelled *pater*) and comprise more than twenty family members spread over four generations, two preceding and one succeeding that of Olahus. The changes in Olahus's genealogical approach might have been partially determined by the existence of another Hungarian noble family of a Wallachian princely descent that was already using the sobriquet *Drakula* as a surname⁷⁰. A Ladislaus Drakula was writing from Prague to Olahus in 1543, claiming that both of their fathers were the sons of the infamous Vlad Drakula (the Impaler)⁷¹. Some of the genealogical information on Nicolaus Olahus and Ladislaus Drakula found its way into their Hungarian nobility diplomas, suggesting an attempt to improve their social status by capitalizing on their princely Wallachian origins⁷². The inconsistencies of these lineages are due

Latin original and a Romanian translation in *Călători străini despre țările române*, vol. 1, ed. Maria Holban, București 1968, pp. 471–474.

66 The passage was included in Olahus's *Hungaria*, see Nicolaus Olahus, *Opere*, vol. I: *Hungaria și Chronicon*, ed. Maria Capoianu, București 2002, pp. 134 f.

67 “Memini ego patrem meum, qui erat ortus ex sanguine Drakwla, vaivodae Valachiae”, Olahus mentions this in a letter to his Humanist friend Cornelius Scepperus, last edited in Nicolaus Olahus, *Epistulae*, pars I, 1523–1533, ed. Emőke R. Szilágyi, Budapest 2018 (*Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum. Series Nova* 19), p. 427 f.

68 See Olahus, *Opere*, vol. I, p. 136 f.

69 See Szilágyi/Nagy, *Genealogia familiei Olahus*. The recently discovered genealogies invalidate Constantin Rezachevici's hypothesis that Nicolaus Olahus downplayed his family connections with Hunyadi, see Constantin Rezachevici, Matiaș Corvin și înruderile sale prin alianță cu neamul domnesc al lui Basarab I din Țara Românească, in: *Argesis* 17 (2008), pp. 99–105, here p. 100.

70 See Binder, *Une famille noble roumaine*, p. 302.

71 Drakula's cruelty was explicitly mentioned in the letter: “Vlad vaida, sive Dracula, tres filios habuit, quorum unus fuit Myhne vaida, secundus vero pater vestrae Illustrissimae domini, tertius autem pater meus, nomine Ludovicus Dracula vaida. Et quia nimis crudelis fuit, eam ob rem a boieris trucidatus fuit”. Szilágyi/Nagy, *Genealogia familiei Olahus*, p. 137.

72 See Alexandru Tonk, *Diplomele de înnobilitare ale lui Nicolaus Olahus*, in: *Revista Arhivelor* 12 (1969), pp. 13–31; and Binder, *Une famille noble roumaine*. Around the same time, another Wallachian prince that found refuge in Hungary, Blasius, was compiling a short Latin autobiography,

both to deficient knowledge, as well as to different genealogical agendas. While living in the Habsburg Low Countries, Nicolaus Olahus played with the idea of presenting himself as a descendant of Drakula, but after he had returned to Hungary he decided to emphasise his kinship with John Hunyadi and with his son, Matthias Corvinus, the former king of Hungary. Most importantly, Nicolaus Olahus and his family informants (including, seemingly, the reigning lord of Wallachia)⁷³, were neither able, nor interested, in tracing back their lineage further than two generations. They were debating who their grandparents were, but did not seem to have any idea who their great-grandparents might have been.

All genealogies produced by sixteenth-century Wallachian acknowledged or self-proclaimed princes were having the same limited chronological horizon. The most ambitious lineages had been those put forward independently by the archrivals Peter the Earring and Mihnea the Renegade. Both lineages went back for three generations, up to the same great-grandfather, Radu, who had reigned over Wallachia at the beginning of the sixteenth century⁷⁴. Incidentally, Peter was right, while Mihnea was wrong, as he completely overlooked his grandfather and as he wrongly identified his great-great-grandfather with Radu; a rather surprising inaccuracy considering that his great-great-grandfather was no other than Vlad the Impaler/Drakula. Significantly, both in the 1540s and 1550s, as well as in the 1580s and 1590s, the grandsons tended to use their grandfather's regnal name or sobriquet as a family surname. Thus, a generation later, the Drakulas became the Mihneas⁷⁵.

highlighting his princely origins, but without tracing his lineage beyond his father's generation, see Nicolae Edroiu, Bălaș Munteanu (Havasely), fiul domnului Țării Românești Vlad Vintilă de la Slătina, in: *Arhiva Genealogică*, 3.3–4 (1996), pp. 137–144.

73 The last genealogy produced for Nicolaus Olahus was written by his secretary, Liszthy János, in the 1550's. The secretary specifies that it was based on the information provided by Peter, the lord of Wallachia (*ex relatione Petri Olah, vaivode Transalpinensis*), see Szilágyi/Nagy, *Genealogia familiei Olahus*. Tellingly, Liszthy János transferred Nicolaus Olahus's family sobriquet to the reigning lord, naming him *Petrus Olahus*.

74 In Venice, most specifically in the Murano monastery, there is a dedicatory inscription comprising Mihnea's lineage, at that time the reigning lord of Wallachia, celebrating his patronage (his aunt was living in the monastery): "e Corvina regia familia, Alexandri filius, Mihnae nepos, Raduli principium pronepos", in Iorga, *Ospiti romeni*, p. 178.

75 The Drakulas that moved to Transylvania preserved this sobriquet up to the middle of the 17th century. However, in Wallachia, the last prince that claimed to be a descendent of Vlad the Impaler/Dracula was Vlad the Young in 1511, who mentioned him as "his uncle", in DRH-B, vol. 2, no. 83, pp. 175–178. His great-grandson, Alexander, paid no particular attention to the historical memory of Vlad, and in one of his charters, issued in 1574, he even referred to him by the injurious sobriquet "the Impaler", see DRH-B, vol. 7, no. 171, pp. 228 f. Rather puzzling, one of Alexander's rivals that had a bid for the throne in the same year, 1574, was mockingly referred to as "Draculina", at

As far as the dynastic name goes, the pretenders to the throne of Wallachia resorted to two main genealogical strategies, each with multiple subvariants. The first was to prune the family tree to such an extent as to remain a sole legitimate pretender to the throne. The second was to boost one's claims by including as many Christian-Ottoman dynasties as possible into the genealogy. Each option had its own benefits and drawbacks. In the first case, the pretender presented himself, rather modestly, but credibly, as a Wallachian prince. In the second one, he boasted a far more impressive, but less plausible, Wallachian-Moldavian-Serbian-Greek princely origin. For the first strategy, the best example is Peter the Earring who branded himself the sole legitimate heir of the Demetrian/Marsia dynasty⁷⁶. According to Lord Burghley's genealogical sketch, Peter was the firstborn legitimate son of a firstborn legitimate son from the first marriage of a Wallachian ruler. Obviously, the pretender was trying to apply the Western notion of primogeniture to the Wallachian dynastic politics, in order to narrow down the princely house to a single branch and to strengthen his own claims.

The second genealogical strategy was assumed by Stephen Bogdan, who claimed to be a member of an alleged Moldavian dynasty, that "of the Despotes, auncient Governors of that Province", which in their turn descended "from the auncient famelie of Paleologies, sometymes Emperours of Constantinople"⁷⁷. Although his father ruled only over Moldavia during an ephemeral reign, Stephen Bogdan chased both the thrones of Wallachia and Moldavia, and for a short while he was even named Lord of Wallachia by the Sultan⁷⁸. By shifting his dynastic identity from a local Wallachian one to a larger Ottoman-Christian one—we would be tempted to say post-Byzantine—he was trying to arouse the Western courts' interest. The genealogy submitted by Stephen Bogdan to the Brandenburg court reveals a hesitant and maladroit effort to extend his birthright to reign over Wallachia⁷⁹. Thus, Stephen Bogdan was claiming not only that his mother was a Paleologa, but also that his aunt was a former Queen of Wallachia. However, even if his other two

least according to the Polish traveler Maciej Strykowski who saw his head exposed on one of Bucharest's gates, see Strykowski, *Kronika polska*, vol. 2, p. 320.

⁷⁶ "Familia Demetrii principis Valachiae, olim vocata Marsia", in Pippidi, *O genealogie*, p. 202.

⁷⁷ See Acts of the Privy Council of England, vol. 32 (1601–1604). New Series, ed. John R. Dasent, London 1907, pp. 407–409; and Coulter, *Involvement*, p. 260. For the so-called Moldavian Despots family, see Ștefan S. Gorovei, *Descendența domnească a Movileștilor. Observații și argumente noi*, in: Ovidiu Cristea/Petronel Zahariuc/Gheorghe Lazăr (Eds.), *Aut viam inveniam aut faciam*. In honorem Ștefan Andreescu, Iași 2012, pp. 226–238.

⁷⁸ See Simonescu, *Cronica*, p. 68.

⁷⁹ See Papiu-Ilarian (Ed.), *Tesaurus*, vol. 3, p. 46.

male cousins had died without an heir, as he emphasised, it is not clear how this genealogy could have entitled him to claim the Wallachian throne⁸⁰.

The merging of several local dynasties into a large Christian-Ottoman princely family also echoes the steady integration of different European provinces, including those of the tributary states of Wallachia, Moldavia and Transylvania, into the Ottoman Empire⁸¹. As Istanbul's growing force of attraction slowly eroded the regional identities, a process no one knew whether and when it would end, the pretenders came to understand the benefits of chasing more than one throne at a time. Thus, a pretender to the throne of Wallachia could and often did assume the bigger, but also the more ambiguous role of a Christian-Ottoman prince. In the best suited words of such a pretender, he was no longer a Wallachian, Moldavian, Serbian or Greek prince, an offspring of some local house, but an offspring of *casa di Levante*⁸². Rather ironically, as the Western wandering pretenders were trying to emphasise their Levantine connections, the princes most integrated into the Ottoman networks of power were playing the opposite card. As one might expect, the dynastic claims seem to have had a compensatory function. The family of the ruling lord of Wallachia, Mihnea, tried to strengthen their genealogical prestige by associating themselves with the Hungarian royal family of Corvinus. Both Mihnea and his uncle Peter styled themselves as descendants of the Corvinus family, in two inscriptions from Venice and Tyrol⁸³. Mihnea later converted to Islam and became an important Ottoman political player, but his son, Radu,

⁸⁰ Towards the end of a long and tumultuous life as a pretender, Stephen Bogdan converted to Islam and envisaged a union of the two principalities, Moldavia and Wallachia, under his rule, as a Paleologian-Despot prince turned Turk, see Hurmuzaki, IV/2, no. 356, p. 338.

⁸¹ The first Wallachian prince ascended the Moldavian throne in 1574; 17 years later, in 1591, the tide turned around and the first Moldavian prince came to rule Wallachia. In 1580, a little-known Wallachian prince, Blasius, was asking the sultan for the throne of Transylvania. For the Ottoman tributary states see Gábor Kármán/Lovro Kunčević, (Eds.), *The European Tributary States of the Ottoman Empire in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Leiden 2013 (The Ottoman Empire and its Heritage 53).

⁸² This was the title assumed by a wandering pretender in a letter sent to the Genoese Senate in the 1560s, see Andrei Pippidi, *Fables, bagatelles et impertinences. Autour de certaines généalogies Byzantines des XVIe–XVIIIe siècles*, in: *Études byzantines et post-byzantines* 1 (1979), p. 269–305, here p. 275.

⁸³ For Mihnea's lineage, see above footnote 70. His uncle Peter the Lamé, a Wallachian-born prince, who ruled over Moldavia, died and was buried in Tyrol in 1594 with the following dynastic epitaph: "Ioanni Petro, Vaivodae Moldaviae, ex Corvina Mhinistarum [Iorga suggests a misspelling of the *Mihneas* family sobriquet] Valachiae principum", see Hurmuzaki, XI, no. 595, p. 451.

who reigned successively over Wallachia and Moldavia at the beginning of the seventeenth century, continued to place emphasis on the alleged Corvinus lineage⁸⁴.

Nevertheless, despite their different dynastic-name strategies, no actual genealogies were produced to endorse all these kinship claims. No explicit lineage was devised to connect Mihnea to the Corvini, nor Stephen Bogdan to the Palaio-logoi. The Wallachian princes still had a long way to go in learning how to endorse their dynastic claims with the use of genealogy. Emerging from a culture that had a different conception of kingship and kinship, they were struggling to learn how to reason genealogically. When playing the game of genealogy, the Wallachian pretenders were at a significant disadvantage, as they had first to turn their knowledge into a whole new different configuration and to convey it by using a completely new language. Moreover, the limited historical knowledge with regard to their own ancestry ultimately crippled their genealogical attempts. To make things worse, the Wallachian princes had soon to compete for the Western audiences' compassion and support with a crowd of rival adventurers, some of whom far more skilled in fabricating genealogies.

Epilogue

In 1558, a pretender, known as Jacob Heracles Basil Despot, had his genealogy printed in the Transylvanian Saxon town of Kronstadt (Braşov), under the fanciful title: *Arbor illustrissimae Heraclidarum familiae, quae et Diasorina, Basilica ac Despotica vocatur*⁸⁵. Unlike the Wallachian pretenders' sketchy lineages, this was a fully-fledged genealogy. According to this impressive family tree, Despot was a member of the Heraklides dynasty, founded by the Homeric hero Triptolemus. Among his ancestors one could count Polycrates, the ancient tyrant of Samos, more than a few Byzantine emperors, several Serbian despots from the Branković family, and a few Moldavian and Wallachian princes and princesses. With such a lineage, one could lay claims to almost any province of Ottoman Europe and Despot imagined himself ruler of a miscellaneous Aegean-Moldavian-Wallachian polity, as he self-styled "Dei Gratia Despotas Sami, Doridos, Moldaue, Pari et cetera-

⁸⁴ For Radu's genealogical pretences, see Andreescu, *Restitutio Daciae*, vol. 2, p. 41, and Valentin Constantinov, *Țara Moldovei și Țara Românească în timpul domniilor lui Radu Mihnea*, Iași 2007 (Historica 41).

⁸⁵ The genealogical tree was edited in *Deux vies de Jacques Basilicos*, ed. by Émile Legrand, Paris, 1889 (Collection de documents concernant l'histoire politique et littéraire de la Grèce médiévale et moderne 1), pp. 60–62; see also Gheorghe Pungă, *Cu privire la arborele genealogic al lui Despot vodă*, in: *Arhiva genealogică* 2 (1995), pp. 23–38.

rum insularum princeps, Terarum Valachie Dominus et legitimus heres”⁸⁶. A Western-educated adventurer of a Greek origin, Despot was a fugitive from France, where he had left behind his university studies at Montpellier, a wife, a murder and a conviction in absentia. By posing as an exiled Christian prince, cast away by the Ottomans, he managed to impress emperor Charles V⁸⁷. Once he set eyes on the Moldavian and Wallachian thrones, Despot continued to refine and to expand his fictional genealogy, until it grew to the proportions and shape of the 1558 printed form. Three years later, in 1561, Despot was climbing on the throne of Moldavia, but he fell short in his attempt to enforce his own candidate to reign over Wallachia⁸⁸. When compared to his rival pretenders, Despot was obviously excelling at the game of genealogy. His success, although ephemeral, was partially due to his ability to constantly refashion his identity with the help of genealogy. This adventurer, who claimed to descend from a Greek mythological hero, had the means and knowledge to overcome any genealogical challenge. When competing with such genealogical savvy contenders, the Wallachian princes were at a serious disadvantage.

Unlike some of the other “oriental adventurers” in Renaissance Europe⁸⁹, who were able to substantiate their credentials by fabricating intricate and persuasive lineages⁹⁰, the Wallachian pretenders did not master the language of genealogy. Their conception of kingship, defined both by the grace of God and by the right of birth, was rather deficient when it came to historical awareness and genealogical knowledge. Descendants of ‘princely blood/bone’, they were used to viewing themselves as members of a living kinship group. When crossing cultures, they were asked to change their perception of themselves and to position their princely birthright into a complex web of ancestry. It would take Wallachian princes and pretenders a really long time to learn how to reason genealogically.

⁸⁶ This is the title used by Despot in a 1560 letter to the Kronstadt Saxons, see Hurmuzaki XV/1, no. 1031, p. 560.

⁸⁷ See Andronikos Falangas, Jacques Vassilikos-Despote (Despot Vodă). Un Grec, voïévode de Moldavie. À la lumière des sources narratives roumaines des XVIe et XVIIe siècles, Bucarest 2009.

⁸⁸ For Despot’s plans with regard to Wallachia, see Andreescu, *Restitutio Daciae*, vol. 1, pp. 146–157.

⁸⁹ See Nicolae Iorga, *Aventuriers orientaux en France au XVIe siècle*, in: *Bulletin de la section historique de l’Académie Roumaine* 17 (1930), pp. 1–22. For the sixteenth century as an ‘age of impostors’, see Miriam Eliav-Feldon, *Renaissance Impostors and Proofs of Identity*, Basingstoke 2012.

⁹⁰ See for instance the impressive genealogies produced by the members of the Constantinian Order of Saint George, who boasted imperial Byzantine origins, in Pippidi, *Fables*, pp. 272–274.

Bibliography

Unprinted Sources

Arhiva Medievală a României (AMR) – the digital database of medieval documents preserved in the Romanian National Archives (<http://arhivamedievala.ro/>. Last accessed on 6.8.2022).

Printed Sources

- Acts of the Privy Council of England, vol. 32 (1601–1604). New Series, ed. John R. Dasent, London 1907.
- Călători străini despre țările române, vol. 1, ed. Maria Holban, București 1968.
- Mihai Cantacuzino, Istoria politică și geografică a Țerei Românești de la cea mai veche a sa întemeiere până la anul 1774, data mai întâiu în limba grecească la anul 1806 de Frații Tunusli, ed. George Sion, București 1863.
- Deux vies de Jacques Basilicos, ed. by Émile Legrand, Paris, 1889 (Collection de documents concernant l'histoire politique et littéraire de la Grèce médiévale et moderne 1).
- Documenta Romaniae Historica, B. Țara Românească, vol. 1 (1247–1500), ed. Petre P. Panaitescu/Damaschin Mioc; vol. 2 (1501–1525), vol. 6 (1566–1570) and vol. 7 (1571–1575), ed. Ștefan Ștefănescu/Olimpia Diaconescu; vol. 3 (1526–1535), vol. 4 (1536–1550), ed. Damaschin Mioc; vol. 5 (1551–1565), ed. Damaschin Mioc/Marieta Chiper; vol. 8 (1576–1580), ed. Damaschin Mioc/Ioana Constantinescu; vol. 11 (1593–1600), ed. Damaschin Mioc et al., București 1966–1996.
- Documente privind Istoria României, B. Țara Românească. Veacul al XVI-lea, vol. 5 (1581–1590), vol. 6 (1591–1600). Veacul al XVII-lea, vol. 1 (1601–1610), vol. 2 (1611–1615), vol. 3 (1616–1620), vol. 4 (1621–1625), ed. Ion Ionașcu et al., București 1951–1954.
- Documente privitoare la istoria românilor culese de Eudoxiu Hurmuzaki, vol. II, part 1; vol. III, part 1, vol. IV, part 2; vol. XI, ed. Nicolae Iorga; vol. XV/1, ed. Nicolae Iorga; vol. I, supplement 1, ed. Grigore G. Tocilescu/Alexandru Odobescu, București 1880–1911.
- Documente nouă privitoare la relațiile Țării Românești cu Sibiul, ed. Silviu Dragomir, in: Anuarul Institutului de Istorie Națională din Cluj 4 (1926–1927), pp. 3–79.
- Nicolae Iorga (Ed.), Acte si fragmente cu privire la istoria românilor adunate din depozitele de manuscrise ale Apusului, vol. I, București 1895.
- Istoria Țării Românești (1290–1690). Letopisețul Cantacuzinesc, ed. Constantin Grecescu/Dan Simonescu, București 1960 (Cronicile medievale ale României 3).
- Nicolaus Olahus, Opere, vol. I: Hungaria și Chronicon, ed. Maria Capoianu, București 2002.
- Nicolaus Olahus, Epistulae, pars I, 1523–1533, ed. Emőke R. Szilágyi, Budapest 2018 (Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Ævorum. Series Nova 19).
- Alexandru Papiu-Ilarian (Ed.), Tesauru de monumente istorice pentru Romania, vol. 3, Bucuresci 1864.
- Radu Popescu, Istoriile domnilor Țării Românești, ed. Constantin Grecescu, București 1963 (Cronicile medievale ale României 4).
- Maciej Strykowski, Kronika polska, litewska, żmódzka i wszystkiej Rusi, vol. 2, ed. Mikołaj Malinowski, Warszawa 1846.

Secondary sources

- Ștefan Andreescu, *Restitutio Daciae. Relațiile politice dintre Țara Românească, Moldova și Transilvania în răstimpul*, 2 vols., București 1980–1989.
- Ștefan Andreescu, *Istoria românilor. Cronicari, misionari, ctitori (sec. XV–XVII)*, Cluj 2007.
- Ștefan Andreescu, *Alianțe dinastice ale domnilor Țării Românești (secolele XIV–XVI)*, in: Idem, *Fragmente de istorie medievală*, Brăila 2019, pp. 7–20.
- Robert Bartlett, *Blood Royal. Dynastic Politics in Medieval Europe*, Cambridge 2020 (The James Lydon Lectures in Medieval History and Culture).
- Ivan Biliarsky, *La transmission et la légitimation du pouvoir des derniers souverains bulgares de la dynastie des Assénides (1323–1396)*, in: Marie-Hélène Blanchet/Raúl Estangüi Gómez (Eds.), *Le monde byzantine du XIIIe au XVe siècle anciennes ou Nouvelles formes d'impérialité*, Paris 2021 (Collège de France – CNRS. Centre de Recherche d'Histoire et Civilisation de Byzance, Travaux et Mémoires 25/1), pp. 89–131.
- Paul Binder, *Une famille noble roumaine de Transylvanie: les Drakula de Sintești*, in: *Revue Roumaine d'Histoire* 27 (1988), pp. 301–314.
- Virgil Cândea, *Letopiseșul Țării Românești (1292–1664) în versiunea arabă a lui Macarie Zaim*, in: *Studii. Revista de Istorie* 23 (1970), pp. 673–692.
- Emanuela Cernea/Lucreția Pătrășcanu (Eds.), *Mărturii. Frescele Mănăstirii Argeșului. Catalog expozițional*, București 2012.
- Pavel Chihaia, *De la Negru Vodă la Neagoe Basarab. Interferențe literar-artistice în cultura românească a evului de mijloc*, București 1976.
- Marian Coman/Ovidiu Cristea, *A Late Fifteenth Century Controversy on the Moldavian-Wallachian Frontier. An Incident Analysis*, in: Martyn Rady/Alexandru Simon (Eds.), *Government and Law in Medieval Moldavia, Transylvania and Wallachia*, London 2013 (Studies in Russia and Eastern Europe 11), pp. 101–119.
- Marian Coman, *Naming and the Making of Historical Memory. The Politics of Princely Sobriquets in the Wallachian Chancery of the Sixteenth Century*, in: Ovidiu Olar/Konrad Petrovsky (Eds.), *Writing History in Ottoman Europe (15th–18th Century)*, 2022 [forthcoming].
- Valentin Constantinov, *Țara Moldovei și Țara Românească în timpul domniilor lui Radu Mihnea*, Iași 2007 (Historica 41).
- Laura J. Coulter, *The Involvement of the English Crown and its Embassy in Constantinople with Pretenders to the Throne of the Principality of Moldavia between 1583 and 1620*, doctoral dissertation (University of London) 1993.
- Cliff Davies, *Tudor. What's in a Name?*, in: *History* 97 (2012), pp. 24–42.
- Carmen L. Dumitrescu, *Pictura murală din Țara Românească în veacul al XVI-lea*, București 1978.
- Nicolae Edroiu, *Bălaș Munteanu (Havasely), fiul domnului Țării Românești Vlad Vintilă de la Slatina*, in: *Arhiva Genealogică*, 3.3–4 (1996), pp. 137–144.
- Miriam Eliav-Feldon, *Renaissance Impostors and Proofs of Identity*, Basingstoke 2012.
- Andronikos Falangas, *Jacques Vassilikos-Despote (Despot Vodă). Un Grec, voievode de Moldavie. À la lumière des sources narratives roumaines des XVIe et XVIIe siècles*, Bucarest 2009.
- Ștefan S. Gorovei, *Descendența domnească a Movileștilor. Observații și argumente noi*, in: Ovidiu Cristea/Petronel Zahariuc/Gheorghe Lazăr (Eds.), *Aut viam inveniam aut faciam. In honorem Ștefan Andreescu*, Iași 2012, pp. 226–238.
- Ștefan S. Gorovei, *Începuturi genealogice*, in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 36 (2018), pp. 59–100.

- Anita Guerreau-Jalabert, *Flesh and Blood in Medieval Language about Kinship*, in: Christopher H. Johnson et al. (Eds.), *Blood and Kinship. Matter for Metaphor from Ancient Rome to the Present*, New York/Oxford 2013, pp. 61–82.
- Liviu M. Ilie, *Schimbarea dinastică și succesiunea la tron în Țara Românească. Studiu de caz – Matei Basarab*, Craiova 2013.
- Liviu M. Ilie, “În viața domniei mele ...”. O veche formulă de cancelarie a Țării Românești din veacul al XV-lea, in: *Revista istorică*, 29 (2018), pp. 475–516.
- Nicolae Iorga, *Contribuțiuni la istoria Munteniei*, București 1896.
- Nicolae Iorga, *Pretendenți domnești din veacul al XVI-lea*, in: *Analele Academiei Române, Memoriile Secțiunii Istorice* 19 (1897), pp. 193–268.
- Nicolae Iorga, *Un pretendent la tronul muntean-Dumitrașcu vodă Cercel*, București 1900.
- Nicolae Iorga, *Nichifor Dascălul exarh patriarhal și legăturile lui cu țările noastre (1580–1599)*, București 1905.
- Nicolae Iorga, *Rătăcirile în Apus ale unui pretendent român, Ioan Bogdan, în secolul al XVI-lea*, in: *Analele Academiei Române, Memoriile Secțiunii Istorice* 8 (1928), pp. 283–300.
- Nicolae Iorga, *Aventuriers orientaux en France au XVI^e siècle*, in: *Bulletin de la section historique de l'Académie Roumaine* 17 (1930), pp. 1–22.
- Nicolae Iorga, *Ospiti romeni in Venetia (1570–1610)*, Bucarest 1932.
- Gábor Kármán/Lovro Kunčević, (Eds.), *The European Tributary States of the Ottoman Empire in the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, Leiden 2013 (*The Ottoman Empire and its Heritage* 53).
- Alexandru Lapedatu, *Mihnea cel Rău și ungerii, 1508–1510*, in: *Anuarul Institutului de Istorie Națională din Cluj* 1 (1921–1922), pp. 46–76.
- Cristian Luca, *Petru Cercel un domn umanist în Țara Românească*, București 2000 (*Colecția Domnitori și voievozi, serie nouă*).
- Mustafa Mehmed, *Două documente turcești despre Neagoe Basarab*, in: *Studii. Revista de Istorie* 21 (1968), pp. 921–930.
- Jean-Marie Moeglin, *Les dynasties princières allemandes et la notion de Maison à la fin du Moyen Age*, in: *Actes des congrès de la Société des historiens médiévistes de l'enseignement supérieur public* 23 (1992), pp. 137–154.
- Petre S. Năsturel/Constantin Bălan, *Hrisovul lui Alexandru Aldea pentru mănăstirea Bolintin (1433)*, in: *Revista Istorică* 3 (1992), pp. 477–488.
- Donald Ostrowski, *Muscovy and the Mongols. Cross-Cultural Influences on the Steppe Frontier 1304–1589*, Cambridge 2002.
- Donald Ostrowski, *Was there a Riurikid Dynasty in Early Rus?*, in: *Canadian-American Slavic Studies* 52 (2018), pp. 30–49.
- Petre P. Panaiteșcu, *Originea lui Petru Cercel*, in: *Arhiva pentru Știința și Reforma Socială* 2 (1936), pp. 1042–1045.
- Petre P. Panaiteșcu, *Începuturile istoriografiei în Țara Românească*, in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 5 (1962), pp. 195–256.
- Petre P. Panaiteșcu, *Mihai Viteazul*, București ²2002.
- Ștefan Pascu, *Petru Cercel și Țara Românească la sfârșitul secolului al XVI-lea*, Sibiu 1944.
- Radu Păun, ‘*Elu de la matrice de ma mère*’. Pouvoir et prédestination aux XVI^e–XVII^e siècles, in: Idem/Ivan Biliarsky (Eds.), *The Biblical Models of Power and Law/Les modèles bibliques du pouvoir et du droit*, Frankfurt am Main 2008 (*Rechtshistorische Reihe* 366), pp. 225–270.
- Andrei Pipidi, *Fables, bagatelles et impertinences. Autour de certaines généalogies Byzantines des XVI^e–XVIII^e siècles*, in: *Études byzantines et post-byzantines* 1 (1979), pp. 269–305.

- Andrei Pippidi, *Tradiția politică bizantină în țările române în secolele XVI–XVIII*, București, ²2001 (Istorie – opere fundamentale).
- Andrei Pippidi, O genealogie a lui Petru Cercel, in: Marian Coman et. al. (Eds.), *Andrei Pippidi, mai puțin cunoscut. Studii adunate de foștii săi elevi cu prilejul împlinirii vârstei de 70 de ani*, Iași 2018, pp. 201–205.
- Dmitry I. Polyvyanny, *Dynasticity in the Second Bulgarian Tsardom and its Manifestations in Medieval History Writing*, in: *Studia Ceranea* 9 (2019), pp. 351–365.
- Gheorghe Pungă, Cu privire la arborele genealogic al lui Despot vodă, in: *Arhiva genealogică* 2 (1995), pp. 23–38.
- Constantin Rezachevici, *Cronologia critică a domnilor din Țara Românească și Moldova*, vol. 1: *Secolele XIV–XVI*, București 2001.
- Constantin Rezachevici, Cum a apărut numele dinastic Basarab și când l-a adoptat Matei vodă, in: *Analele Universității din Craiova. Seria Istorie* 10 (2005), pp. 7–28.
- Constantin Rezachevici, Când apare familia domnească a Basarabilor?, in: Alexandru Zub/Venera Achim/Nagy Pienaru (Eds.), *Națiunea română. Idealuri și realități istorice. Acad. Cornelia Bodea la 90 de ani*, București 2006, pp. 172–189.
- Constantin Rezachevici, Matiaș Corvin și înrudirile sale prin alianță cu neamul domnesc al lui Basarab I din Țara Românească, in: *Argesis* 17 (2008), pp. 99–105.
- Dan Simonescu, *Cronica lui Baltasar Walthar despre Mihai Viteazul în raport cu cronicile interne contemporane*, in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 3 (1959), pp. 7–99.
- Emőke R. Szilágyi, Oláh István levele fiához, Miklóshoz. Egy régi magyar nyelvemlék 1520-ból, in: *Irodalomtörténeti Közlemények* 125 (2021), pp. 210–225.
- Emőke R. Szilágyi/Nagy Levente, Câteva date noi despre genealogia familiei Olahus, Hunyadi și Dracula (Vlad Țepeș), in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 40 (2022), pp. 125–164.
- Alexandru Tonk, *Diplomele de înnobilitare ale lui Nicolaus Olahus*, in: *Revista Arhivelor* 12 (1969), pp. 13–31.
- Sara Trevisan, (Ed.), *Mythical Ancestry in World Cultures, 1400–1800*, Turnhout 2018 (*Cursor Mundi* 35).
- Daniel Ursprung, *Herrschaftslegitimation zwischen Tradition und Innovation. Repräsentation und Inszenierung von Herrschaft in der rumänischen Geschichte in der Vormoderne und bei Ceaușescu*, Kronstadt 2007.
- Marija Vasiljević, *Imagining the Ruler's Genealogy in Medieval Serbia*, in: *Revue des Études Sud-Est Européennes* 55 (2017), pp. 73–88.
- Ian Wood, *Deconstructing the Merovingian Family*, in: Richard Corradini/Max Diesenberger/Helmut Reimitz (Eds.), *The construction of Communities in the Early Middle Ages. Texts, Resources and Artefacts*, Leiden 2003 (*The Transformation of the Roman World*, 12), pp. 149–171.
- Petronel Zahariuc, *Patru documente inedite din secolul al XV-lea privitoare la istoria Țării Românești*, in: *Studii și Materiale de Istorie Medie* 26 (2008), pp. 163–176.
- Dušan Zupka, *Medieval Dynasties in Medieval Studies. A Historiographic Contribution*, in: *Forum Historiae* 13 (2019), pp. 89–101.

Fairy Genealogy in Tudor England

Although popular culture, particularly in the wake of Disney, has convinced us that fairies are, by and large, harmless and benign creatures working for human wish-fulfilment, the fairies of history were quite different from their modern forebears. Historically, fairies have been viewed in a variety of ways ranging from the downright sinister and demonic to the liminal, the inscrutable, and the unknowable. As a subset of the ambiguous supernatural, fairies have elicited significant theological and sociocultural discomfort, sometimes denigrated and condemned as handmaidens of their more explicitly diabolical counterpart, the witch and occasionally dismissed as the annoying vestiges of an ignorant and superstitious past of folkloric fantasy¹. In the sixteenth and seventeenth centuries, however, fairies were also persistently employed in works of literary fiction, appearing both in the works of printed texts as well as in dramatic performance. In tandem with their ontological ambivalence and hermeneutic heterogeneity, fairies were subject to modes of conceptualisation that were as diverse, shape-shifting, and oscillatory as their varieties of literary treatment. In such a case, reconstructing a monolithic and undifferentiated tradition of fairy in Tudor England is not only a fallacious undertaking but also, according to Matthew Woodcock, ultimately both unnecessary and futile. Instead, Woodcock encourages ‘reading’ fairies as definitive textual constructs, moving away from focusing on the essentialist attributes of fairies themselves to an analysis of “the rhetorical or formal role of fairy within [the] process of representation” by taking into account “the ways in which fairies are represented, described, depicted, or staged within texts”².

One of the uses to which fairies were put in literary works of the sixteenth century was for the political legitimization of the ruling monarchy in England as parallels were drawn between fairy genealogies and royal lineage, an associative link relying upon the cultural cachet of fairies within the English national imaginary. This paper will explore this link through a theoretical and historical lens, applying Stephen Greenblatt’s theory of ‘self-fashioning’ to posit a rationale for understanding and deconstructing the network of associations between fairy ancestry, imperial ambition, and specular representation and offering an historical survey of connections between fairylore and monarchy in the legends of Arthur

1 Richard F. Green, *Elf Queens and Holy Friars. Fairy Beliefs and the Medieval Church*, Philadelphia 2016 (The Middle Ages Series).

2 Matthew Woodcock, *Fairy in The Faerie Queene. Renaissance Elf-Fashioning and Elizabethan Myth-Making*, Aldershot/Burlington, VT 2004, p. 9.

and Mélusine and in the performative culture of the Elizabethan pageants and progresses. Subsequently, this theoretical and historical basis will be used to analyse the ontology of fairy as an embodiment of Tudor regnal politics in Book II of Edmund Spenser's *The Faerie Queene*.

The apparatus of fairy became a commonplace in English cultural life of the sixteenth century not only by the fervent and heated debates of theologians and the smattering of references to fairylore in the literary works, but also by being included in the performative imagery of the pageants, displays, and processions which characterised the ascent of Elizabeth I to the English throne. The link for the utilisation of fairy as an instrument of royal panegyric was provided by the literary-historical association of fairies with founding dynasties. The reasons for such an association cannot, however, be understood without looking at the precise nature of political power exercised by such ruling families and the complex ideological dependence of such power upon readily available cultural symbols for the purpose of its continued operation.

I Self-fashioning, Fairylore, and the House of Tudor

The use of fairy as a representational system of both performance and textuality by the Tudor regime can be related to Stephen Greenblatt's concept of 'self-fashioning,' particularly with regard to the fashioning of political identity³. In tandem with

3 Stephen Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning*. From More to Shakespeare, Chicago/London 1980. Although Greenblatt's work has been enormously influential in the field of early modern studies, his approach has not gone unquestioned. Soon after the publication of *Renaissance Self-Fashioning*, criticisms were directed at his methodology, the tenor of some of his assertions, his myopic focus on individuals as case studies, as well as the fallacies of (unwittingly) implying that power could be abstracted from its specific political applications and for refusing to recognise the role played by literature in the production of ideology. For illustrations of each view, see Richard Strier, *Identity and Power in Tudor England*. Stephen Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning from More to Shakespeare*, in: *Boundary 2* 10 (1982), pp. 383–394; Jean E. Howard, *The Cultural Construction of the Self in the Renaissance*, in: *Shakespeare Quarterly* 34 (1983), pp. 378–381; Barbara L. Harman, *Refashioning the Renaissance*, in: *Diacritics* 14 (1984), pp. 52–65; Alan Sinfield, *Review of Renaissance Self-Fashioning*, in: *Medieval & Renaissance Drama in England* 2 (1985), pp. 324–328; and Jan R. Veenstra, *The New Historicism of Stephen Greenblatt. On Poetics of Culture and the Interpretation of Shakespeare*, in: *History and Theory* 34 (1995), pp. 174–198. Greenblatt's work continues to generate controversy to the present day, and although I am cognisant of the potential pitfalls of his approach, I nonetheless find his concept of 'self-fashioning' (when divorced from the

the changes in social, cultural, economic, and political organisation that are characteristic of the early modern period, Greenblatt notes a parallel trajectory of change in the “intellectual, social, psychological, and aesthetic structures that govern the generation of identities” in the sixteenth century, changes which are both complex as well as dialectical⁴. Linked to an increased self-consciousness about the possibility of moulding (human) identity as a manipulable and artful process, such ‘self-fashioning’ comes to denote the forming of a self⁵. According to Greenblatt, self-fashioning is a relational process, achieved by the fashioning subject (whom he calls “authority”) against an oppositional force (the “threatening Other” or the “alien”) which is perceived as unfamiliar, strange, or hostile and must consequently be denounced through representational practices which first give form to the alien in order to effect its destruction. The authority and the alien are not, however, hermetically sealed categories; presaged upon either the absence or the parodic inversion of order, the distinctions between the two are characterised by continuous slippage with the implication that one is constructed as a distortion of the other⁶. Further, in Greenblatt’s theorisation, self-fashioning is always (though not exclusively) enacted within the domain of language.

Although Greenblatt talks primarily about individual subjects and the self-fashioning of autonomous selves, his concept can be applied equally well to the Tudor regime’s self-fashioning of political identity through the use of fairy vocabulary. Read as a foundational process built upon the artful manipulation of identity for the creation of a unique ‘self,’ Tudor self-fashioning can be regarded as the attempt by the ruling dynasty to artfully manipulate both elite and popular opinion through the use of fairylore (among other things) in a complex representational culture of performance and textuality for the purpose of constructing a selfhood built upon the establishment of a distinct political and cultural identity. Tudor performative culture, particularly during the reign of Elizabeth (r. 1558–1603), included a series of pageants, processions, as well as commemorative performances. Although the ostensible function of this representational complex was the celebration of the Queen’s accession, such performances also functioned as an emphatic

specific individual case-studies presented in the work) sufficiently broad and encompassing to be valuable for the purposes of my argument.

4 Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning*, p. 1.

5 Greenblatt notes that this epistemological and ontological change in the denotative field of ‘self-fashioning’ is itself related to the increasing use of the verb “fashion” in early modern literature. He also observes that self-fashioning’s emphasis on representation makes it a natural correlative for the field of literature in general. *Ibid.*, pp. 2f.

6 *Ibid.*, p. 9. The “threatening Other” can include such diverse categories as heretic, savage, witch, adulteress, traitor, or even the Antichrist.

assertion of hegemonic monarchical power through the use of visual spectacle and material display. While some performances were organised exclusively by the Queen's inner circle of courtiers and subjects and held in the country houses and mansions which belonged to a select nobility (such as the performances at Kenilworth, Woodstock, Ditchley, and Elvetham which will be considered shortly), others took the form of civic pageantry (such as those at Norwich and the coronation entry of 1559 in London) as well as performances organised in the universities of Oxford and Cambridge. The audiences of such performances could thus range from aristocratic court circles to university men and ordinary townspeople. As the 'authority,' Tudor self-fashioning required the prior invention of a rival Other or 'alien' which had to be subsequently destabilised in order to assert and uphold the legitimacy of the ruling line. Such a strategy is reminiscent of Spenser's allegorical fabrication (and consequent denunciation) of the Catholic Church in *The Faerie Queene* for the purpose of exonerating the credentials of the Tudor line under its newly crowned Protestant queen who is explicitly identified with a fairy empress and whose lineage is traced from an illustrious elven genealogy. Finally, Tudor self-fashioning via fairy can also be seen as operating within the realm of language, if the field of signification of 'language' is expanded to denote a representational system that is not merely linguistic but also textual, aesthetic, material, and performative.

II The 'Historical' Basis of Fairy Genealogy—the Legends of Mélusine and Arthur

The link between claiming fairy ancestry by dynastic families and the exigencies of political legitimation was not a novel development of the early modern period (although it was certainly its apotheosis) but can be traced back to the literary culture of the Middle Ages in both France and Britain. In fourteenth-century France, the fairy Mélusine emerged as the *fondatrice* of the house of Lusignan in the proto-Gothic romance of the same name penned by Jean d'Arras. Commissioned by Jean, the duke of Berry, count of Poitiers as well as tutor to Charles VI of France, the composition of the romance was directly influenced by the skirmishes of the English and French factions in the Hundred Years' War as well as the hotly contested English claims to both Poitou and Lusignan⁷. Jean d'Arras' mythic reconfigu-

7 Stephen G. Nichols, *Melusine Between Myth and History. Profile of a Female Demon*, in: Donald Maddox/Sara Sturm-Maddox (Eds.), *Melusine of Lusignan. Founding Fiction in Late Medieval France*, Athens, GA 1996, pp. 137–164, here pp. 137f.; Philippe Walter, *La Fée Mélusine. Le serpent*

ration of the history of the Lusignan line was intended to bolster the legitimacy of French lordship over a city and a region that had recently witnessed the danger of passing into the hands of foreigners by articulating an illustrious indigenous heritage that simultaneously validated French hegemonic claims to Poitou as well as asserted the appropriateness of such rule. The figure of the fairy Mélusine herself constitutes an almost organic connection with the land and, by extension, with the ruling family of the region. Building upon Jacques Le Goff's observation that Mélusine was both the creation as well as the symbolic guarantor of the feudal imagination, Philippe Walter observes that the fairy becomes a 'totemic genius' attached to the land, functioning as supernatural protectress safeguarding the dynastic line from danger and misfortune⁸. Her shamanic authority arises out of a complex ontological matrix whereby her conceptual roots can be traced back to the goddesses of sovereignty who figured prominently in Celtic myth and legend. Within such a hermeneutic framework, the marriage of Raymondin and Mélusine thus represents the conferring of territorial sovereignty (embodied by the fairy-as-goddess) upon patrilineal authority and subsequently to agnatic succession.

For the British Isles, however, the figure which bulks predominantly large in the cultural imagination insofar as questions of genealogy, fairy lineage, and political legitimization of dynastic houses are concerned is the iconic persona of Arthur. His presence in insular textual history was guaranteed by Geoffrey of Monmouth's portrayal of the figure in his liberally embellished account *Historia Regum Britanniae* and subsequently given further embodiment in the works of Wace and Laȝamon. In addition to the historicist reworkings of the Arthurian legend in the prose chronicles, epic and romance treatments of the material led not only to elaborate diversifications of the fiction but also allied the stories with elements of the fantastic and the supernatural⁹. However, what was common to all such modes of development was the necessary trigger provided by the contingencies of contemporary politics. Kathryn Hume has pointed out how the accounts in Geoffrey, Wace, Laȝamon, as well as both the alliterative and stanzaic *Morte Arthur* of the fourteenth century were each affected by the vagaries of English political engagements

et l'oiseau, Paris 2008, p. 12; Pit Péporté, Melusine and Luxembourg. A Double Memory, in: Misty Urban/Deva F. Kemmis/Melissa R. Elmes (Eds.), *Melusine's Footprint. Tracing the Legacy of a Medieval Myth*, Leiden/Boston 2017 (Explorations in Medieval Culture 4), pp. 162–179.

8 Jacques Le Goff, *Time, Work, & Culture in the Middle Ages*, Chicago 1980, pp. 218 f.; Walter, *La Fée Mélusine*, p. 13.

9 Ad Putter, Finding Time for Romance. Mediaeval Arthurian Literary History, in: *MA* 63 (1994), pp. 1–16, here p. 2; Sif Rikhardsdóttir, Chronology, Anachronism and *Translatio Imperii*, in: Leah Tether/Johnny McFadyen (Eds.), *Handbook of Arthurian Romance. King Arthur's Court in Medieval European Literature*, Berlin/Boston 2017, pp. 135–150.

with France whereby the vacillating fortunes of the English were paralleled in the turbulences of the literary Arthur's expansionist policies. The consequence of this literary-political correspondence, observes Hume, was an increasing interiorisation of romance treatments of the material to the island of Britain as way of bypassing the realities of English losses on the continent. Such movement went hand-in-hand with the fictive recasting of the insular kingdom as a fantasy empire and the incorporation of objects and figures imbued with magic, such as the fairy enchantress Morgan le Fay, the Lady of the Lake, Excalibur, and the land of Avalon¹⁰.

David A. Summers has pointed out how the persona of Arthur became the locus around which certain cultural ideas constellated—the notion of a cultural, racial, or national messiah who would reverse the fortunes of a disenfranchised people and restore not only their former glory but also their identity as a cultural and political entity¹¹. For the Welsh specifically, this idea of a champion who would liberate the oppressed and re-assert indigenous political and cultural might was a particularly attractive one, an association strengthened by the parallels between the historical Arthur's success against the Saxons and the fraught politics of engagement between Wales and the Anglo-Norman administration in the Middle Ages¹². By the late medieval period, Arthur and his court had begun to serve as a particularly potent metaphor for British sovereignty, and the figure of Arthur was used by English monarchs and dynastic families to reinforce their political credentials through fictional genealogies that traced lines of descent from the legendary British hero. While such strategies were utilised both by the Plantagenets as well as by the Yorkist king Edward IV, nowhere was such an analogous identification more prominent than in the case of the Tudors¹³. Claiming descent from the Welsh, the Tudor dynasty found in Arthur a convenient and powerful emblem to justify both the necessity as well as the appropriateness of their claim to

10 Kathryn Hume, *The Metamorphoses of Empire in the Arthurian Tradition*, in: *Criticism* 59 (2017), pp. 619–637; Patricia C. Ingham, *Sovereign Fantasies. Arthurian Romance and the Making of Britain*, Philadelphia 2001 (The Middle Ages Series), p. 6; James Wade, *Fairies in Medieval Romance*, New York 2011 (The New Middle Ages), pp. 9–71.

11 David A. Summers, *Spenser's Arthur: The British Arthurian Tradition and *The Faerie Queene**, Lanham/Oxford 1997, p. 26.

12 Anthony D. Carr, *Medieval Wales*, New York 1995 (British History in Perspective), pp. 27–82; Michael A. Faletra, *Wales and the Medieval Colonial Imagination. The Matters of Britain in the Twelfth Century*, New York 2014 (The New Middle Ages), pp. 3–8.

13 Peter Johanek, *König Arthur und die Plantagenets. Über den Zusammenhang von Historiographie und höfischer Epik in mittelalterlicher Propaganda*, in: *FMSt* 21 (1987), pp. 346–389; Martin Aurell, *Henry II and Arthurian Legend*, in: Christopher Harper-Bill/Nicholas Vincent (Eds.), *Henry II. New Interpretations*, Woodbridge 2007, pp. 362–394; Ingham, *Sovereign Fantasies*, pp. 52f.

the English throne¹⁴. The literary-cultural complex of medieval Arthuriana together with its apparatus of fantasy, supernatural, and magic was employed in the service of piecing together an illustrious family tree for the Tudors, a creative cultural process which peaked under the rule of Elizabeth I. In this adaptation of Arthurian material to Tudor genealogy under Elizabeth, the fairy associations of the legend played a significant part.

III Fairy Genealogy in the Elizabethan Entertainments

Four entertainments in particular—the lavish celebrations organised by Robert Dudley, Earl of Leicester at Kenilworth in 1575, the pageants organised by Sir Henry Lee at Woodstock in 1575, the reception at Elvetham arranged by Edward Seymour, Earl of Hertford in 1591, and Lee's continuation of the story of the Woodstock entertainment at the pageantry at Ditchley in 1592—were built upon foundations which utilised the apparatus of fairy in significant ways. However, at this point it is important to note that although these four entertainments utilised fairy motifs, they weren't the *only* performances to do so. Fairies were also used in the Queen's summer progress through Norwich in 1578 in a performance devised by Thomas Churchyard where the formerly planned water nymphs were replaced by fairies in the substitute entertainment organised the following day after heavy showers disrupted the usual schedule. Here, however, they were characterised in a manner harking back to 'popular' folkloric roots rather than the more 'courtly' connection of fairies with royal genealogy and political legitimation¹⁵. In the civic pageantry at Norwich, the fairy participants put on a musical interlude replete with dancing which seem to have been contrived purely for the sake of entertainment and not to hint at the political ramifications of fairy¹⁶. Moreover, unlike Norwich, the entertainments at Kenilworth, Woodstock, Ditchley, and Elve-

¹⁴ Summers, *Spenser's Arthur*, pp. 85–124; James P. Carley, *Arthur and the Antiquaries*, in: Siân Echard (Ed.), *The Arthur of Medieval Latin Literature. The Development and Dissemination of the Arthurian Legend in Medieval Latin*, Cardiff 2011 (*Arthurian Literature in the Middle Ages* 6), pp. 149–178.

¹⁵ For the full text of the Norwich entertainment, see Thomas Churchyard, *A Discourse of the Queenes Majestie's Entertainment in Suffolk and Norfolk*, in: *The Progresses and Public Processions of Queen Elizabeth*, vol. II, ed. John Nichols, London 1823, pp. 179–213.

¹⁶ Patrick Collinson, *Pulling the Strings. Religion and Politics in the Progress of 1578*, in: Jayne E. Archer/Elizabeth Goldring/Sarah Knight (Eds.), *The Progresses, Pageants, and Entertainments of Queen Elizabeth I*, Oxford et. al. 2007, pp. 122–141.

tham were all private receptions. Although the organisation of such performances would typically involve the participation of the host's household (which would include, in addition to family members, members of the serving classes drawn from lower social ranks), their status as private reception rather than civic pageantry seems to imply that the ones most responsive to the cultural cachet of fairylore—and therefore to the socio-political significance of the genealogical pedigree claimed by the Queen—were elite, educated cliques. The most important bastion of approval sought by the House of Tudor as a hegemonic power for its political legitimisation thus seems to have been the aristocracy itself. 'Mass' approval in sixteenth-century England was undoubtedly more classist than truly democratic.

At Kenilworth, the figure of the Lady of the Lake together with her connections with Arthurian legend was used as part of the broader chivalric setting which framed the celebrations. The welcome speech delivered by the Lady of the Lake (which rehearsed a splendid though fictitious lineage of possession for Kenilworth Castle from the days of Arthur, through the political skirmishes of the Saxons, Danes, and Normans, and eventually to the ancestors of Leicester's family) is exactly the kind of literary exercise in denoting the fairy configuration of genealogy that had by this time become an established part of ideological praxis seized upon by political families, although here the purpose seems to have been to extol the illustrious pedigree of Leicester in order to advocate his suitability as a potential husband for the queen¹⁷. In a second interlude, Elizabeth was implored by Tryton (who had been sent by Neptune) to release the Lady of the Lake from her imprisonment by Sir Bruse sauns pitie. Tryton's request was ostensibly prompted by Merlin's prophecy that the Lady of the Lake "coulede never be delivered but by the presence of a better maide than herselfe." Such a prophecy is not only well within the Arthurian mould but also establishes a genealogical link between Arthurian myth and Elizabethan self-assertion. Although a variety of interpretations have been offered by critics to explain the true (political) import of the Kenilworth entertainment, what is undeniable is that many of the devices which formed a part of this complex of celebratory shows were predicated upon an overarching framework of romance and Arthurian chivalry¹⁸. According to Jim Ellis,

17 The full text of the Kenilworth entertainment can be pieced together from excerpts contained in the letter sent by Robert Laneham to Humfrey Martin as well as George Gascoigne's *The Princely Pleasures*. Detailed texts of both *A Letter* and *The Princely Pleasures* are to be found in *The Progresses and Public Processions of Queen Elizabeth*, vol. I, ed. John Nichols, London 1823, pp. 420–484 and pp. 485–523 respectively.

18 For some influential readings of the Kenilworth entertainment, see Susan Frye, *Elizabeth I. The Competition for Representation*, New York 1993, pp. 56–96; Alex Davis, *Chivalry and Romance in the English Renaissance*, Cambridge 2003 (*Studies in Renaissance Literature* 11), pp. 79–81; Lesley

Kenilworth itself is to be seen as a synecdoche for the mythology of English national identity, and in such an ideological project, the vocabulary of fairy was utilised not only to construct a genealogy that simultaneously elevated Elizabeth to the status of supernatural imperatrix and validated the rightness of her rule, but also to articulate the entangled (and often inseparable) claims by which the house of Tudor vied for political legitimation as well as expressed its imperial ambitions¹⁹.

After Kenilworth, Elizabeth was regaled by the celebrations organised by Sir Henry Lee at Woodstock later in the same progress. Fairy mythology makes an appearance here too, albeit in a different mould from that at Kenilworth. Following the story of Hemetes the Hermit, the Queen is greeted by the figure of the Fairy Queen in a speech which, singing the praises of the English queen, claims its speaker as an intimate “frende” of Elizabeth, not only privy to the facts of her life and her government but also in some sense her (spiritual and ontological) equal²⁰. Lee revived some of these elements at the entertainment offered to Elizabeth at Ditchley in 1592 which saw the Queen assume the garb of the deliverer of imprisoned souls. In this entertainment, the Fairy Queen does not make a direct appearance but is introduced indirectly through the report of the knight in charge of the enchanted grove. The identification of Elizabeth with the Fairy Queen is, however, complicated in this case by the conflicting registers used to characterise the fairy. The knight recounts to Elizabeth how the Fairy Queen had punished him for the crime of inconstancy by condemning him to guard the grove peopled by doomed knights and ladies who had been similarly bewitched by her. Although the knight’s story clearly attributes the cause of his incarceration to the “infernal Arte” of the “just revengefull Fayrie Queene”, there is also an evident parallel drawn between the two queens when the knight references the Woodstock entertainment of 1575 and claims that on that occasion, the welcome offered to Elizabeth by the Fairy Queen had been a greeting of equals²¹. This bifurcation of tempera-

Mickel, Royal Self-Assertion and the Revision of Chivalry. The Entertainment at Kenilworth (1575), Jonson’s *Masque of Owls* (1624), and *The King’s Entertainment at Welbeck* (1633), in: MLR 109 (2014), pp. 953–976.

19 Jim Ellis, Kenilworth, King Arthur, and the Memory of Empire, in: ELR 43 (2013), pp. 3–29.

20 For the full text of the Woodstock entertainment, see The Queenes Majesties Entertainment at Woodstocke, in: John W. Cunliffe, The Queenes Majesties Entertainment at Woodstocke, in: PMLA 26 (1911), pp. 92–141, here pp. 92–127.

21 The text of the Ditchley entertainment can be found in Jean Wilson, Entertainments for Elizabeth I, Woodbridge 1980 (Studies in Elizabethan and Renaissance culture 2), pp. 126–142; John Nichols also prints an account of the entertainment under the category “Masques,” but his is a variant text which omits some of the sections included in Wilson while including “The Message of the Damsell of the Queene of Fayries,” a speech missing in Wilson. See The Message of the Damsell of the Queene of Fayries, in: The Progresses and Public Processions of Queen Elizabeth, vol. III, ed.

ment—just and honourable on the one hand and malicious and unpredictable on the other—is, however, not only in keeping with the ontological nature of fairies in history but also seems to hint at the potentialities latent in the figure of the English queen herself.

At the entertainment at Elvetham in 1591, the Fairy Queen makes a brief appearance on the fourth day of Elizabeth's sojourn at Hertford's estate to welcome the English queen with a garland shaped like an imperial crown, a gift from Auberón, the Fairy King himself. The speech delivered by the Fairy Queen, here explicitly named Aureola, adheres to the decorum expected of a royal greeting and combines both romance setting and pastoral detail. Earlier in the entertainment, the anxieties of legitimization via an illustrious genealogy had been simultaneously underscored and assuaged when the figures of the Graces and the Hours had sung a paean to Elizabeth in which she was luxuriantly praised as the "beauteous Quene of second Troy"²². Thus, once again we find the familiar matrix of royal genealogy and fairy identification repeated at Elvetham, although this was perhaps the last time that such connections were exploited in performance insofar as Elizabeth's reign is concerned.

Performative culture during the reign of Elizabeth was frequently predicated upon the axis of genealogical knowledge, correspondences that audiences were not only expected to pick up on but which were crucial to the communication of the queen's wider political message—her ascendancy as something which was ordained, almost prophetic. This is perhaps the most explicitly recognisable in the Kenilworth entertainment which relied significantly on the cultural validity of myth (both Graeco-Roman and Arthurian) to flesh out the genealogical matrix which tied together Elizabeth, Leicester, and Kenilworth itself. At Woodstock, the Fairy Queen's greeting to Elizabeth set up an almost sororal relationship between them, and although such a link was complicated at Ditchley almost seventeen years later, the deliberate evocation of the Woodstock entertainment on that occasion suggests that Lee wanted his audience (and Elizabeth) to remember the fairy associations of the Tudor queen. The triangulated network of pagan history, fairy genealogy, and English queenship returned at Elvetham where both the King and

John Nichols, London 1823, pp. 198–213. Wilson notes that although the Ditchley entertainment was probably Lee's idea, the text was written either wholly or in part by Dr. Richard Edes, a royal chaplain.

²² For the text of the Elvetham entertainment, see *The Honorable Entertainement given to the Queene's Majestie in Progresse, at Elvetham in Hampshire, by the Right Hon'ble the Earle of Hertford, 1591*, in: Wilson, *Entertainments*, pp. 97–118. Wilson notes that although one of the previous editors of the entertainment believed the text to have been written by John Lyly, this cannot be conclusively proved.

Queen of Fairy extended their welcome to Elizabeth (the former indirectly by means of his floral gift) and where England (and, by extension, its queen) was ideologically annexed to the glorious lineage of Roman history by virtue of its characterisation as a second Troy.

Fairy in the Elizabethan entertainments can thus be viewed within the context of the historical associations between fairy mythology, royal genealogy, and political legitimization that had been established in legends connected crucially with the figures of Mélusine and Arthur from the Middle Ages onwards. In the manner of Greenblatt's theorisation of the ideological fashioning of selfhood, the Tudor regime aimed to secure subject approval for the validity of its claim to the English throne by means of an elaborately constructed genealogy, one which was fundamentally predicated upon the ontology and vocabulary of fairy. One of the ways in which such ideological control was attempted was through the discourse of performativity – via the progresses, processions, and pageants which marked Queen Elizabeth's courtly peregrinations. Given this context, the conflation of fairy ancestry with genealogy and politics in contemporary literature in such a work as Spenser's *The Faerie Queene* now becomes clear.

IV Edmund Spenser's Fairy Chronicle—History, Myth, and the Politics of Lineage

In Canto Ten of Book II of Spenser's poem, fairy genealogy is presented within the context of the work's broader mythopoeic project of panegyric exhortation of Elizabeth allegorised as Gloriana. This canto rehearses the "famous auncestries" of the English queen through the historiographical records contained in *Briton monuments*, "a chronicle of Briton kings" read by the figure of Arthur and the *Antiquitee of Faery lond*, a compendious volume encapsulating the "rolls of Elfin Emperours" perused by Guyon, the titular hero of the second book. The two figures read their respective histories in Eumnestes' chamber inside the corporal edifice of Alma's castle, and while Arthur focuses on a history that recounts the illustrious reigns of a succession of kings of Britain, the chronicle read by Guyon fashions an equally luminous genealogy of Gloriana herself, an ancestral heritage that can be traced back to the fairies.

Spenser's fairy chronicle begins with a description of how fairies were created by Prometheus, an account which blurs the ontological and hermeneutic distinctions between elves and fairies by employing a mélange of different traditions—classical, Celtic, as well as Christian:

It told, how first Prometheus did create
 A man, of many parts from beasts deryv'd,
 And then stole fire from heven, to animate
 His worke, for which he was by Jove depyv'd
 Of life him self, and hart-strings of an Aegle ryv'd.

That man so made, he called Elfe, to weet
 Quick, the first author of all Elfin kynd:
 Who wandring through the world with wearie feet,
 Did in the gardins of Adonis fynd
 A goodly creature, whom he deemd in mynd
 To be no earthly wight, but either Spright,
 Or Angell, th'authour of all woman kynd;
 Therefore a Fay he her according hight,
 Of whom all Faryes spring, and fetch their lignage right²³.

Pagan mythology is utilised to explain the creation of elves as Spenser's creative reimagination fashions 'Elf' as the sentient offspring of Prometheus' theft of fire from Jove/Jupiter. The creature encountered by the Elf—whom Spenser calls 'Fay'—itself partakes of the ontological ambiguity that characterised fairies in the Middle Ages as this progenitor of womankind is said to be positioned between supernatural spirit and heavenly angel.

Spenser then provides a summary account of the line of elven succession and of the monumental achievements of each fairy ruler. It is with reference to this genealogical chronicle that Oberon is introduced as the fairy father of none other than Tanaquill/Gloriana herself, the lofty dedicatee and subject of the entire work:

After all these Elficleos did rayne,
 The wise Elficleos in great Majestie,
 Who mightily that scepter did sustayne,
 And with rich spoyles and famous victorie,
 Did high advaunce the crowne of Faery:
 He left two sonnes, of which faire Elferon
 The eldest brother did untimely dy;
 Whose emptie place the mightie Oberon
 Doubly supplide, in spousall, and dominion.

Great was his power and glorie over all,
 Which him before, that sacred seate did fill,

²³ Edmund Spenser, *The Faerie Queene*, Book 2, ed. Erik Gray, Indianapolis 2006, p. 179, x.70–71 [Canto Ten, Stanzas 70–71]. All subsequent references to the text are to this edition by canto and stanza number.

That yet remains his wide memoriall:
 He dying left the fairest Tanaquill,
 Him to succede therein, by his last will:
 Fairer and nobler liveth none this howre,
 Ne like in grace, ne like in learned skill;
 Therefore they Glorian call that glorious flowre,
 Long mayst thou Glorian live, in glory and great powre²⁴.

Presented as the son of “wise Elficleos,” Oberon is said to have ascended to the throne upon the untimely demise of his elder brother Elferon, thereby implying that he was not originally the intended heir to the fairy kingdom. However, his ascension proves to be both fortunate and momentous, ensuring the continuation of the achievements of his illustrious ancestors both in personal rule and succession. As a judicious and accomplished emperor, he has been a worthy claimant to the throne and as the father of Gloriana, under whom the elven crown was to reach its apotheosis, he has laid the foundations for the everlasting fame of fairy. However, with this account Spenser also cleverly grafts upon his fictive regnal chronicle of fairy a historical allegory of the Tudor political line as the intended identification is between Tanaquill/Gloriana and Elizabeth together with her predecessors. In this analogical progression, Oberon would thus be the fairy equivalent of Henry VIII who succeeds to the throne after the death of his brother Arthur (Elferon) and who appoints his daughter Elizabeth as his successor in his “last will”²⁵.

Spenser’s treatment of elven history in Canto Ten of Book Two can be considered within the triangular matrix of fairy ontology, royal genealogy, and political legitimation that I have traced in the earlier sections of this paper. Given the robust associations between fairylore and the genealogical claims of dynastic houses to

²⁴ *Ibid.*, pp. 180f., x.75–76.

²⁵ The “last will” is a reference to the amendment made by Henry VIII to his will on 30 December 1546 whereby the king stipulated that Elizabeth was to accede to the throne if her elder sister Mary died childless and if there were no male heirs remaining of any of his lawful wives. It is significant that Spenser presents Tudor genealogy as an unproblematic descent from Henry VIII to Elizabeth, glossing over the troublesome reigns of Edward VI and Mary I (although in a work whose purpose was to court favour with the reigning queen, such excision is quite understandable). According to Matthew Woodcock, such a move was intended to simultaneously provide (via an idealised fairy lineage predicated upon linear progression) an emphatic affirmation of the credibility and appropriateness of Elizabethan rule as well as keep the thorny question of Elizabethan succession open to debate. For a discussion of these points, see Woodcock, *Renaissance Elf-Fashioning*, p. 135. The biographical parallel is further reinforced by the poet’s observation that Oberon’s succession “doubly supplide, in spousall, and dominion” since Henry VIII not only ascended to the throne upon his brother’s death but also married Arthur’s widow Catherine of Aragon.

bolster their political credentials, Spenser's elven chronicle in *The Faerie Queene* is consistent with the hortatory and panegyric mythopoesis that underlies the poet's elaborate allegoresis of the Elizabethan political imaginary in the work as a whole. Patterned as a complement to the Galfridian vision of history laid out in *Briton moniments*, the self-conscious fiction of the *Antiquitee of Faery lond* does not merely furnish the poem's putative subject—Elizabeth—with an ancestry harking back to the retroactive genealogical configurations that informed the figure of Arthur himself in the Middle Ages, but also works to connect the two in a composite fusion of history and myth that constitutes the wellspring of cultural memory. Spenser's fairy mythopoesis can be interpreted as building upon the tradition of claiming fairy ancestry by dynastic families for the purpose of political legitimation, an association guaranteed not only by the historical cachet of fairies as founders of royal families (as in the legends of Mélusine in France and Arthur in the British Isles), but also by the fairy iconography of Elizabethan performative culture, a representational complex which can itself be theorised as an instance of 'self-fashioning' practised by the Tudor regime for eking out a distinct (and unimpeachable) political and cultural identity.

Bibliography

Primary Sources

- Thomas Churchyard, A Discourse of the Queenes Majestie's Entertainment in Suffolk and Norfolk, in: *The Progresses and Public Processions of Queen Elizabeth*, vol. II, ed. John Nichols, London 1823, pp. 179–213.
- Ditchley, 1592, in: Jean Wilson, *Entertainments for Elizabeth I*, Woodbridge 1980 (Studies in Elizabethan and Renaissance culture 2), pp. 126–142.
- The Honorable Entertainement gieven to the Queene's Majestie in Progresse, at Elvetham in Hampshire, by the Right Hon'ble the Earle of Hertford, 1591, in: Jean Wilson, *Entertainments for Elizabeth I*, Woodbridge 1980 (Studies in Elizabethan and Renaissance culture 2), pp. 97–118.
- A Letter, in: *The Progresses and Public Processions of Queen Elizabeth*, vol. I, ed. John Nichols, London 1823, pp. 420–484.
- The Message of the Damsell of the Queene of Fayries, in: *The Progresses and Public Processions of Queen Elizabeth*, vol. III, ed. John Nichols, London 1823, pp. 198–213.
- The Princely Pleasures at the Courte of Kenelwoorth, in: *The Progresses and Public Processions of Queen Elizabeth*, vol. I, ed. John Nichols, London 1823, pp. 485–523.
- The Queenes Majesties Entertainment at Woodstocke, in: John W. Cunliffe, *The Queenes Majesties Entertainment at Woodstocke*, in: PMLA 26 (1911), pp. 92–141, here pp. 92–127.
- Edmund Spenser, *The Faerie Queene*, Book 2, ed. Erik Gray, Indianapolis 2006.

Secondary Sources

- Martin Aurell, Henry II and Arthurian Legend, in: Christopher Harper-Bill/Nicholas Vincent (Eds.), Henry II. New Interpretations, Woodbridge 2007, pp. 362–394.
- James P. Carley, Arthur and the Antiquaries, in: Siân Echard (Ed.), The Arthur of Medieval Latin Literature. The Development and Dissemination of the Arthurian Legend in Medieval Latin, Cardiff 2011 (Arthurian Literature in the Middle Ages 6), pp. 149–178.
- Anthony D. Carr, Medieval Wales, New York 1995 (British History in Perspective).
- Patrick Collinson, Pulling the Strings. Religion and Politics in the Progress of 1578, in: Jayne E. Archer/Elizabeth Goldring/Sarah Knight (Eds.), The Progresses, Pageants, and Entertainments of Queen Elizabeth I, Oxford et. al. 2007, pp. 122–141.
- Alex Davis, Chivalry and Romance in the English Renaissance, Cambridge 2003 (Studies in Renaissance Literature 11).
- Jim Ellis, Kenilworth, King Arthur, and the Memory of Empire, in: ELR 43 (2013), pp. 3–29.
- Michael A. Faletra, Wales and the Medieval Colonial Imagination. The Matters of Britain in the Twelfth Century, New York 2014 (The New Middle Ages).
- Susan Frye, Elizabeth I. The Competition for Representation, New York 1993.
- Richard F. Green, Elf Queens and Holy Friars. Fairy Beliefs and the Medieval Church, Philadelphia 2016 (The Middle Ages Series).
- Stephen Greenblatt, Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare, Chicago/London 1980.
- Barbara L. Harman, Refashioning the Renaissance, in: Diacritics 14 (1984), pp. 52–65.
- Jean E. Howard, The Cultural Construction of the Self in the Renaissance, in: Shakespeare Quarterly 34 (1983), pp. 378–381.
- Kathryn Hume, The Metamorphoses of Empire in the Arthurian Tradition, in: Criticism 59 (2017), pp. 619–637.
- Patricia C. Ingham, Sovereign Fantasies. Arthurian Romance and the Making of Britain, Philadelphia 2001 (The Middle Ages Series).
- Peter Johaneck, König Arthur und die Plantagenets. Über den Zusammenhang von Historiographie und höfischer Epik in mittelalterlicher Propaganda, in: FMSt 21 (1987), pp. 346–389.
- Jacques Le Goff, Time, Work, & Culture in the Middle Ages, Chicago 1980.
- Lesley Mickel, Royal Self-Assertion and the Revision of Chivalry. The Entertainment at Kenilworth (1575), Jonson's *Masque of Owls* (1624), and *The King's Entertainment at Welbeck* (1633), in: MLR 109 (2014), pp. 953–976.
- Stephen G. Nichols, Melusine Between Myth and History. Profile of a Female Demon, in: Donald Maddox/Sara Sturm-Maddox (Eds.), Melusine of Lusignan. Founding Fiction in Late Medieval France, Athens, GA 1996, pp. 137–164.
- Pit Péporté, Melusine and Luxembourg. A Double Memory, in: Misty Urban/Deva F. Kemmis/Melissa R. Elmes (Eds.), Melusine's Footprint. Tracing the Legacy of a Medieval Myth, Leiden/Boston 2017 (Explorations in Medieval Culture 4), pp. 162–179.
- Ad Putter, Finding Time for Romance. Mediaeval Arthurian Literary History, in: MA 63 (1994), pp. 1–16.
- Sif Rikhardsdottir, Chronology, Anachronism and *Translatio Imperii*, in: Leah Tether/Johnny McFadyen (Eds.), Handbook of Arthurian Romance. King Arthur's Court in Medieval European Literature, Berlin/Boston 2017, pp. 135–150.
- Alan Sinfield, Review of *Renaissance Self-Fashioning*, in: Medieval & Renaissance Drama in England 2 (1985), pp. 324–328.

- Richard Strier, Identity and Power in Tudor England. Stephen Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning from More to Shakespeare*, in: *Boundary 2* 10 (1982), pp. 383–394.
- David A. Summers, Spenser's Arthur. The British Arthurian Tradition and *The Faerie Queene*, Lanham/Oxford 1997.
- Jan R. Veenstra, The New Historicism of Stephen Greenblatt. On Poetics of Culture and the Interpretation of Shakespeare, in: *History and Theory* 34 (1995), pp. 174–198.
- James Wade, Fairies in Medieval Romance, New York 2011 (The New Middle Ages).
- Philippe Walter, La Fée Mélusine. Le serpent et l'oiseau, Paris 2008.
- Matthew Woodcock, Fairy in *The Faerie Queene*. Renaissance Elf-Fashioning and Elizabethan Myth-Making, Aldershot/Burlington, VT 2004.

Verzeichnis der Abkürzungen

ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
AfD	Archiv für Diplomatik
AHG	Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde
AHR	The American Historical Review
AKG	Archiv für Kulturgeschichte
ASE	Anglo-Saxon England
BBKL	Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon
BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters
DBI	Dizionario Biografico degli Italiani
DHI	Deutsches Historisches Institut
EdN	Enzyklopädie der Neuzeit
EHR	The English Historical Review
ELR	English Literary Review
FMSt	Frühmittelalterliche Studien
HJb	Historisches Jahrbuch
HZ	Historische Zeitschrift
JbWLG	Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte
JEH	The Journal of Ecclesiastical History
JEMH	The Journal of Early Modern History
JfL	Jahrbuch für fränkische Landesforschung
JGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas
JMH	Journal of Medieval History
MA	Medium Ævum
MGH	Monumenta Germaniae Historica
Dt. Chron.	Deutsche Chroniken
SS	Scriptores
SS rer. Germ.	Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
MLR	The Modern Language Review
MVGN	Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg
NDB	Neue Deutsche Biographie
PL	Patrologia Latina
PMLA	Publications of the Modern Language Association of America
QFIAB	Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken
RFHMA	Repertorium fontium historiae medii aevi
RIS ²	Rerum Italicarum Scriptores. Nuova edizione ampliata e corretta
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
VuF	Vorträge und Forschungen
ZfsIph	Zeitschrift für Slavische Philologie
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
ZHF	Zeitschrift für Historische Forschung

ZThG	Zeitschrift für Thüringische Geschichte
ZWLG	Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte

Personenregister

- Abraham 97
Adalbert, Erzbischof von Hamburg-Bremen 93
Adam 53, 97, 102, 319, 345
Adam von Bremen 92–94
Adamnan, Heiliger 316
Adolf, Graf von Schwarzenberg 245
Adonis 374
Áedán mac Gabráin, König von Dál Riata 316
Aelred von Rievaulx 306, 310, 313, 319
Aeneas 172, 199, 204
Aethelred, schottischer Königsson 303
Agatha, Frau Edward Aethelings 299, 302 f., 327
Aggrapati, Marsilio 118
Aichman, Jörg 66
Alberto, Graf von Montebello 119
Albrecht, Herzog von Braunschweig-Lüneburg 96
Albrecht I., Herzog von Sachsen 280
Albrecht II., Herzog von Sachsen-Wittenberg 280
Albrecht III., Herzog von Sachsen-Wittenberg 275
Albrecht Achilles, Markgraf von Brandenburg 223
Alexander der Große, König von Makedonien 284
Alexander I., König von Schottland 328
Alexander II., König von Schottland 308 f., 312, 316 f.
Alexander III., König von Schottland 314–317, 320, 328
Alexandru I. Aldea, Woiewode der Walachei 342
Alexandru II. Mircea, Woiewode der Walachei 343 f., 354
Alexandru III. cel Rău, Woiewode der Walachei 347 f.
Alexandru IV. Lăpușneanu, Woiewode von Moldawien 348
Alfons X., König von Kastilien und León 96
Alfred der Große, König von Wessex und Angelsachsen 305, 319
Altichini, Altichino 115
Altichini, Pietro 115
Anna, Kurfürstin von Brandenburg 223
Anna Maria, Herzogin von Sachsen-Weimar 148
Anna von Sachsen 12
Annalista Saxo 94
Antenor 116
Anthyrus 283 f.
Anton II., Graf von Oldenburg-Delmenhorst 220
Appian 165
Arthur 363, 366–370, 373, 375 f.
Arumäus, Dominikus 136
Attila 171
Auberon 372
Augli, Rymmelius 76
August, Kurfürst von Sachsen 148, 284
Augustinus, Heiliger 53 f.
Augustus, röm. Kaiser 290
Aulus Persius Flaccus 173
Aureola 372
Aymeri von Narbonne 115, 119, 122
Basarab II., Woiewode der Walachei 342, 347
Basarab III. Laiotă (d. Ä.), Woiewode der Walachei 347
Basarab IV. Țepeluș cel Tânăr (d. J.), Woiewode der Walachei 342, 347
Beauchamp, Henry, Earl von Warwick 189
Beauchamp, Richard, Earl von Warwick 190, 196
Benedikt XI., Papst 40
Benetto di Gagliano 337
Bernhard II., Herzog von Sachsen-Lauenburg 274
Bibi, Alberto 115
Bibi, Iohannes 120
Biedermann, Johann Gottfried 16, 248, 260–263
Billing 90, 95–100, 102, 104
Billugh, König der Abodriten 103
Blank, Hans 66
Blank, Lienhartt 66
Blasius, Fürst der Walachei 353, 356

- Blattnenhärte, Anna 66
 Bogdan IV. Lăpușneanu, Woiwode von Moldawien 348
 Brunn, Bonaventura von 72
 Brutus von Troja 338
 Bucelin, Gabriel 16, 248, 257–259, 261 f., 266
 Buonaccorsi (Callimachus), Filippo 15, 159–167, 170, 172

 Caesar, Gaius Iulius, röm. Kaiser 166, 171, 173
 Camposampiero (da), Guglielmo 122
 Camposampiero (da), Sara 122
 Camposampiero (da), Tisolino 109
 Cantacuzino, Michael 347
 Capodilista, Giovan Francesco 111, 123–126
 Capodilista de' Transelgardi, Carlotto II. 126
 Carrara (da), Francesco il Vecchio, Signore von Padua 128
 Carrara (da), Giacomo I., Signore von Padua 111
 Carrara (da), Marsilio, Signore von Padua 111
 Carrara (da), Niccolò 111
 Cecil, William, 1. Baron Burghley 18, 338 f., 350, 352, 355
 Celtis, Conrad 162
 Chlodwig, König des Frankenreichs 284, 287
 Christian I., Fürst von Anhalt-Bernburg 235
 Christian II., Fürst von Anhalt-Bernburg 236
 Christian II., Kurfürst von Sachsen 135, 139, 145, 148
 Christina, Tochter Edward Aethelings 299
 Christoph I., Markgraf von Baden 15 f., 191, 193 f.
 Chrodechilde, Königin des Frankenreichs 287
 Churchyard, Thomas 369
 Chytraeus, David 234 f.
 Cicero, Marcus Tullius 254
 Claus von Reden 232
 Columban, Heiliger 316
 Conti (de'), Manfredo 120
 Conversini, Giovanni 126, 128 f.
 Correggio (da), Matteo 115
 Corte (da), Antonio 118
 Cortusi, Bonzanello 118
 Corvinus, Matthias, König von Ungarn und Kroatien 354
 Cueccius, Conrad Balthasar 250

 Daigeler, Hans 79
 Daigelerin, Apolonia 79
 Dan, Woiwode der Walachei 342
 Dardanus 116
 David von Juda 319
 David II., König von Schottland 315
 Della Scala, Alberto II., Signore von Verona 119
 Della Scala, Cangrande I., Signore von Verona 111
 Deombrotus 165
 Desiderius, König der Langobarden 116 f., 126
 Despot, Jacob Heracles Basil 357 f.
 Dietz, Jost Ludwig 171, 177
 Diogenes Laertios 170
 Dionysios von Alexandria 141
 Distlerin, Maria 72
 Długosz, Jan 163, 169, 171
 Dominikus, Heiliger 13, 30 f., 36–40, 49 f., 53–55
 Dorothea Susanna, Herzogin von Sachsen-Weimar 148
 Dreytwein, Agnes 66
 Dreytwein, Bernhard 67
 Dreytwein, Dionysius 13, 64–68, 81 f.
 Dreytwein, Elisabeth d. Ä. 65
 Dreytwein, Elisabeth d. J. 65
 Dreytwein, Hans Jakob 65
 Dreytwein, Hieronymus d. Ä. 65
 Dreytwein, Hieronymus d. J. 66
 Dreytwein, Judith 66
 Dreytwein, Margarethe 66
 Dreytwein, Maria 66
 Dreytwein, Vergil 66
 Dreytwein, Wilhelm 66
 Drogo von Saura 117
 Dudley, Robert, Earl of Leicester 369
 Dumitrașcu, Woiwode der Walachei 335

 Ealdgyth, Königin von England 319
 Ecgberth, König von Wessex 306, 324
 Edes, Richard 372
 Edgar, König von Schottland 303
 Edgar Ætheling, König von England 299 f., 320, 327
 Edith/Mathilde, Königin von England 18, 304–306, 311, 317, 320 f., 325
 Edmund, König von Schottland 303

- Edmund II. Ironside, König von England 17 f.,
 299–301, 304, 306, 310, 313, 319
 Edward der Bekenner, König von England 17,
 299, 304–306, 311–314, 318 f., 321, 323, 328
 Edward I. Longshanks, König von England
 324 f., 328
 Edward II., König von England 324 f.
 Edward III., König von England 324 f.
 Edward IV., König von England 189, 368
 Edward VI., König von England 375
 Edward, schottischer Königssohn 303
 Edward Ætheling, englischer Königssohn 299–
 303, 318, 324 f., 327
 Edward von Westminster, Prinz von Wales 202
 Egidius, Sagenfigur 112, 116
 Eilika, Gräfin von Ballenstedt 98
 Einsiedel, Abraham von 226
 Einsiedel, Hans Haubold von 226
 Einsiedel, Heinrich von 226
 Einsiedel, Margaretha von 226
 Eleonore Marie, Herzogin von Mecklenburg-Güs-
 trow 236
 Eleonore von der Provence, Königin von Eng-
 land 313, 325
 Elferon 374 f.
 Elficles 374 f.
 Elisabeth I., Königin von England 18 f., 364–
 366, 369–373, 375 f.
 Elisabeth, Herzogin von Mecklenburg-Schwerin
 235
 Elisabeth, Markgräfin von Brandenburg 235 f.
 Elisabeth 128
 Elisabeth von der Pfalz, Markgräfin von Baden
 15, 187, 193, 195, 202
 Elisabeth Charlotte, Kurfürstin von Branden-
 burg 236
 Emma von der Normandie, Königin von Eng-
 land 318
 Emmanuele Filiberto, Herzog von Savoyen 286
 Endter, Georg Andreas 256
 Erasmus Stella 171
 Erich V., Herzog von Sachsen-Lauenburg 274
 Erkingen von Seinsheim 246, 251, 255
 Erkingen I. von Seinsheim, Freiherr von Schwar-
 zenberg 245
 Ermengarde von Beaumont, Königin von Schott-
 land 312
 Ernst August, Herzog von Braunschweig-Lüne-
 burg 223
 Estor, Johann G. 233
 Eumnestes 373
 Eusthathios von Thessalonike, Erzbischof von
 Thessalonike 141
 Eva 53
 Fabricius, Franz 248
 Fabricius, Georg 144, 146
 Fabricius, Johann Wolfgang 248
 Ferdinand Wilhelm, Fürst von Schwarzenberg
 246, 256, 258 f.
 Ferrer, Vinzenz, Heiliger 40
 Finckler, Wilhelm 250 f.
 Fininger, Jacob 73
 Florus 170, 172 f.
 Forzatè, Enrico 125
 Forzatè, Giovanni Battista, Bischof von Padua
 125
 Forzatè de' Transelgardi, Transelgardo IV. 126
 Fra Angelico 30, 32, 38 f., 41, 50
 Frankengrünerin, Ursula 252
 Franziskus von Assisi, Heiliger 54
 Friedland (gen. Trotzendorf), Valentin 138
 Friedrich III., Kaiser 193, 285
 Friedrich der Schöne, röm.-dt. König 111
 Friedrich II., Kurfürst von der Pfalz 287
 Friedrich III., Kurfürst von der Pfalz 148
 Friedrich III. der Weise, Kurfürst von Sachsen
 290
 Friedrich, Herzog von Sachsen-Weimar 148
 Friedrich Wilhelm I., Herzog von Sachsen-Wei-
 mar 145–151
 Fürwelder, Jörg 72
 Galatea 164
 Gascoigne, George 370
 Gediminas, Großfürst von Litauen 176, 178
 Geoffrey von Monmouth 367
 Georg, Heiliger 358
 Georg II., Landgraf von Hessen-Darmstadt 235
 Georg Ernst, Graf von Henneberg-Schleusingen
 220, 222 f.
 Gerald von Wales 310
 Gloriana (Tanaquill) 373–375
 Gnaeus Pompeius Magnus 171, 173

- Gottfried V., Graf von Anjou 305
 Gracchus 162
 Gray, Walter de, Erzbischof von York 309
 Gregor IX., Papst 40, 308, 312
 Gregor von Sanok, Erzbischof von Lemberg 159–165
 Grüenberg, Conrad von 282
 Guicemanno 115
 Guidotti (de'), Ansedisio 109
 Guyon 373
- Han, Ulrich 30, 34
 Harald I., König von Dänemark 103
 Harald II., König von England 305
 Harnister, Dorothe 73
 Haugwitz, Elisabeth von 226
 Hefelerin, Apolonia 13, 76–82
 Hefelerin, Barbara 78
 Hefelin, Caspar 79
 Hefelin, Georg 78 f.
 Hefelin, Georg d. J. 78
 Heinrich II., Kaiser 47 f.
 Heinrich V., Kaiser 98, 305
 Heinrich VII., Kaiser 111, 113
 Heinrich I., röm.-dt. König 147
 Heinrich I., König von England 18, 303–305, 311, 320, 325, 327
 Heinrich II., König von England 306, 311, 313, 323
 Heinrich III., König von England 309, 311–315, 321, 324 f.
 Heinrich VI., König von England 186
 Heinrich VIII., König von England 375
 Heinrich III., König von Frankreich 336, 338
 Heinrich V. von Braunschweig, Pfalzgraf bei Rhein 195
 Heinrich V., Herzog von Mecklenburg 234
 Heinrich IX., Herzog von Bayern 98
 Heinrich X. der Stolz, Herzog von Bayern 98
 Heinrich Raspe IV., Landgraf von Thüringen, röm.-dt. König 98
 Helene, Herzogin von Mecklenburg 230 f., 234
 Helias 283
 Helmold von Bosau 94, 97
 Hemetes der Einsiedler 371
 Henninges, Hieronymus 145
- Hermann Billung, Herzog in Sachsen 14, 89–97, 99 f., 102–105
 Hermann V., Markgraf von Baden 191, 195, 198
 Herodot 165, 283
 Herold, Johannes Basilius 287
 Hesiod 153
 Hildebrand II. von Seinsheim 261
 Hildegard von Westerbürg 100
 Höchingen, Caspar Conantz von 78
 Holbein, Hans d. Ä. 42, 45, 50
 Holdermann, Hans 67
 Homer 173, 357
 Honorius III., Papst 308 f.
 Horaz 153
 Hortleder, Friedrich 136
 Hrebeljanović, Lazar, serbischer Fürst und Heiliger 346
 Hunyadi, Johann 353 f.
 Hutmacher, Melcher 73
- Illyrios 164
 Imhoff, Jakob Wilhelm 248, 258 f., 262
 Innozenz IV., Papst 314 f.
 Innozenz V., Papst 40, 51
 Iordanis Transelgardus 125
 Irmengard, Markgräfin von Baden 191, 195, 198
 Isabelle de Bourbon, Herzogin von Burgund 230
 Isokrates 153
- Jacobus de Voragine, Erzbischof von Genua 37
 Jakob I., König von England 338
 Jakob III., König von Schottland 317
 James von St. Victor 309
 János, Liszthy 354
 Jean d'Arras 18, 366
 Jean de Valois, Herzog von Berry 366
 Jeckelman, Franz 72
 Jeckelmanin, Christiana 72
 Jehu, König von Israel 316
 Jesaja 31
 Jesse 28–31, 34–36, 38, 42, 44, 46 f., 49, 53, 55 f.
 Johann Ohneland, König von England 308
 Johann III., Herzog von Sachsen-Weimar 135, 148

- Johann Adolf, Graf bzw. Fürst von Schwarzenberg 245–249, 251–255, 257
 Johann Casimir, Fürst von Anhalt-Dessau 235 f.
 Johann Casimir, Herzog von Sachsen-Coburg 148
 Johann Ernst d. Ä., Herzog von Sachsen-Eisenach 148
 Johann Ernst d. J., Herzog von Sachsen-Weimar 148
 Johann Friedrich, Herzog von Braunschweig-Lüneburg 221, 223
 Johann Friedrich d. Ä., Kurfürst von Sachsen 148, 150
 Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen 145 f., 148
 Johann Philipp, Herzog von Sachsen-Altenburg 148
 Johann Wilhelm I., Herzog von Sachsen-Weimar 136
 Johanna von England, Königin von Schottland 308
 John Leslie, Duke of Rothes 221 f.
 John of Lancaster, Duke of Bedford 186
 John of Worcester 300
 John von Fordun 316
 Jordan von Sachsen 40
 Joseph I., Fürst von Schwarzenberg 248, 261, 263
 Jüdisin, Lenna 66
 Jupiter 374
 Justinus, Marcus Iunianus 164, 170

 Kadłubek, Wincenty, Bischof von Krakau 162, 171
 Karl I. der Große, Kaiser 116, 119, 126, 201, 285
 Karl IV., Kaiser 135
 Karl V., Kaiser 66, 71, 358
 Karl VI., König von Frankreich 366
 Karl I. der Kühne, Herzog von Burgund 230
 Karl III., Herzog von Lothringen 222
 Karl, Markgraf von Baden 193
 Karl Martell, fränkischer Hausmeier 283
 Katharina, Königin von England 375
 Katharina von Österreich, Markgräfin von Baden 193
 Kenneth I. MacAlpin (Cináed I. mac Alpin), König von Schottland und Dál Riata 317

 Kilch, Hieronymus von 72
 Kirchberg, Ernst von 14, 102 f.
 Knut der Große, König von England, Dänemark und Norwegen 302
 Koberger, Anton 45, 48
 Könnerritz, Anna von 226
 Könnerritz, Emerentia von 226
 Könnerritz, Erasmus von 226
 Konrad I., röm.-dt. König 147
 Konradin, König von Sizilien und Jerusalem 196
 Koptik, Otto 247
 Körner, Crispianus 236
 Krosigk, Volrad von 232
 Kunigunde, Kaiserin 47 f.

 La Faye, Abraham 139
 Ladislaus Drakula 349, 353
 Laffert, Richel Dorothea 227
 Landulf de Roussillon 128
 Laneham, Robert 370
 Lange, Johann G. 221
 Langton, Stephen, Erzbischof von Canterbury 312
 Layamon 367
 Laz (Lazius), Wolfgang 144 f.
 Lee, Henry 18, 369, 371 f.
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 8, 146
 Lemonius 166 f.
 Lennart Torstensson, Graf von Ortala 222
 Leo IV., Papst 319
 Leopold III., Markgraf von Österreich 48
 Lirer, Thomas 68
 Litalanus 171
 Livius, Titus 160, 165, 170
 Lorenzo di Niccolò 44
 Lothar III., Kaiser 98
 Lovati, Lovato 115 f.
 Lucius III., Papst 119
 Ludwig V., Landgraf von Hessen-Darmstadt 235
 Lukan (Marcus Annaeus Lucanus) 162
 Lykurg 165
 Lyly, John 372

 Machtolff, Johannes 66
 Magdalena, Gräfin von Nassau-Dillenburg 11 f.
 Magdalena, Landgräfin von Hessen 235

- Magnus, Bischof von Hildesheim und Kammin 274
- Magnus, Herzog in Sachsen 94, 98, 100, 103
- Magnus, Johannes, Erzbischof von Uppsala 168 f.
- Magnus, Olaus, Erzbischof von Uppsala 171
- Maitting (Meittinger), Carol 78 f.
- Malcolm III., König von Schottland 17, 302–304, 306, 310, 313 f., 320, 328
- Manzi (de'), Antonio 118
- Margarete, Königin von Schottland und Heilige 17, 299, 302–304, 306, 313–315, 317–320, 325, 327 f.
- Margarethe von Österreich, Kurfürstin von Sachsen 223
- Maria I., Königin von England 375
- Maria von Ungarn, Königin von Böhmen und Ungarn 350
- Maria, Herzogin von Burgund 230
- Marie, Kurfürstin von der Pfalz 148
- Marschalk, Nikolaus 284
- Martin, Humfrey 370
- Matei, Basarab, Woiwode der Walachei 345, 347
- Mathilde, Kaiserin 305 f.
- Matthew Paris 313, 321, 323 f., 327
- Matthias Corvinus, König von Ungarn und Kroatien 354
- Maximilian I., Kaiser 230
- Mélusine 18, 364, 366 f., 373, 376
- Mennel, Jakob 282
- Merlin 370
- Meyer, Johannes 41
- Michael, Thronprätendent der Walachei 337, 343
- Michael I., Freiherr zu Schwarzenberg 251
- Michael von Seinsheim 251
- Miechowita, Maciej 15, 161, 167–172, 174, 177
- Mihnea cel Rău, Woiwode der Walachei 344 f., 350, 353
- Mihnea II. Turcitul, Woiwode der Walachei 344, 349, 354, 356 f.
- Mircea I. cel Bătrân, Woiwode der Walachei 342
- Mircea III. Dracul, Woiwode der Walachei 342–345
- Morgan le Fay 368
- Moritz, Herzog von Sachsen 70, 286
- Moritz, Landgraf von Hessen-Kassel 224
- Muffat, Joseph Philipp Ignaz 249, 260, 262 f.
- Münster, Sebastian 171
- Nägelin (Carion), Johannes 144
- Naimo von Bayern 116
- Neagoe, Basarab, Woiwode der Walachei 345
- Neander, Michael 144
- Nemanja (Sankt Simeon), Stefan, Großžupan von Serbien und Heiliger 342
- Neptun 370
- Nero, röm. Kaiser 171 f.
- Neumark, Georg 225
- Neville, Anne, Countess von Warwick 189–191
- Neville, Anne, Königin von England 189–191, 196, 199–201, 204, 206
- Neville, Isabelle, Duchess von Clarence 189, 196, 199 f., 204
- Neville, Richard, Earl von Warwick 189–191, 196, 203
- Niccolò da Verona 116
- Nieschling, Christoph 79
- Nikolaus, Heiliger 337
- Noah 338
- Nono (da), Bartolomeo I. 122
- Nono (da), Bartolomeo II. 122
- Nono (da), Bozza I. 122
- Nono (da), Bozza II. 122
- Nono (da), Geremia 122
- Nono (da), Giovanni 14, 109–123, 125–130
- Nono (da), Milo 122
- Nono (da), Niccolò 122
- Nono (da), Olvadro II. 122
- Nono (da), Olvrado I. 122
- Nono (da), Pasqualino 122
- Nono (da), Ubertino 122
- Nono (da), Viviano 122
- Notthafft von Wernberg, Johann Heinrich, Reichsgraf 249
- Oberon 374 f.
- Octomasdes 165
- Olahus, Nicolaus, Erzbischof von Esztergom 349–351, 353 f.
- Olahus, Petrus 354
- Olelkowicz, Jerzy III. 170

- Oleśnicki, Zbigniew, Erzbischof von Gnesen 161, 164 f.
 Onara (da), Alberico 109
 Ossoliński, Jerzy 175
 Otto I. der Große, Kaiser 91 f., 95, 97, 103, 105
 Otto III., Kaiser 290
 Otto, Graf von Ballenstedt, Herzog von Sachsen 98
 Otto von Sachsen-Lauenburg 274
 Ouglin, Hans Ulrich 73
 Ovid (Publius Ovidius Naso) 153, 170

 Palemon (Publis Libo) 15, 166, 171–173, 176, 178
 Paltinieri, Pesce 119
 Paltinieri, Simone 119
 Palus 116
 Passow, Hartwig 228
 Pausanias, König von Sparta 165
 Pazzi (de'), Maria Magdalena, Heilige 176
 Peller von und zu Schoppershof, Christoph 251, 255
 Peraga (da), Giacomo 118
 Peter der Lahme, Prinz von Moldau 356
 Petru II. Cercel, gen. der Ohrring, Woiwode der Walachei 2, 18, 335–339, 343, 349 f., 352, 354–356
 Petrus Martyr, Heiliger 40
 Pflugk, Anna 226
 Pflugk, Otto 226
 Philipp Franz, Graf von Salm-Dhaun-Neufville 70
 Philipp I., Markgraf von Baden 15 f., 187, 193, 195, 202, 204 f.
 Piazzola (da), Rolando 116
 Pierre de Poitiers 321
 Pius II. (Enea Silvio Piccolomini), Papst 160, 171 f., 350
 Plantagenet, George, Duke von Clarence 189
 Plinius d. Ä. 163, 170, 173
 Plutarch 153, 165, 172
 Polafriana, Partenopeo 118
 Polykrates, Tyrann von Samos 357
 Polyphem 164
 Pomponius Mela 160, 163, 170
 Popescu, Radu 337
 Probus-et-Saçus 122
 Prometheus 373 f.
 Psammetich, Pharao 283 f.
 Pseudo-Favafoschi 14, 109 f., 112–114, 117–120, 123–126, 129 f.
 Ptolemäus 15, 160 f., 163, 168–173

 Radu IV. cel Mare, Woiwode der Walachei 342, 344 f.
 Radu V. de la Afumati, Woiwode der Walachei 342
 Radu VI. Bădica, Woiwode der Walachei 342
 Radu VII. Paisie, Woiwode der Walachei 342
 Radu IX. Mihnea, Woiwode der Walachei 354, 356 f.
 Radu X. Șerban, Woiwode der Walachei 344, 347
 Rauchbar, Hieronymus 250
 Raymondin 367
 Reginald von Orléans, Heiliger 49
 Repšys, Petras 178 f.
 Reusner, Bartholomäus 138
 Reusner, Elias 10, 15, 135–152
 Reusner, Jeremias 138
 Reusner, Nikolaus 138, 144, 147
 Rhebinder, Peter 227
 Rhodoman, Lorenz 144
 Richard I. Löwenherz, König von England 308
 Richard III., König von England 189 f., 201 f., 204–206
 Richard II., Herzog der Normandie 318
 Rittershausen, Nikolaus 16, 246, 248–260, 262–266
 Robert II. Kurzhose, Herzog der Normandie 303
 Robert von Jumièges, Erzbischof von Canterbury 318
 Rolandino von Padua 114
 Rollo, Graf von Rouen 325
 Romano (da), Agnese 109
 Romano (da), Alberico, Signore von Treviso 109, 113, 117
 Romano (da), Cunizza 109
 Romano (da), Ezelo 109
 Romano (da), Ezzelino I. 109
 Romano (da), Ezzelino II. 109
 Romano (da), Ezzelino III., Signore von Verona, Vicenza und Padua 109 f., 114, 117, 120, 125

- Rosso, Bernardo, Thronprätendent der Walachei 337
- Rous, John 16, 187, 190, 196, 199, 201–206
- Rudolf II., Kaiser 135 f.
- Rudolf III., Herzog von Sachsen-Wittenberg 275
- Rüttel, Andreas d. J. 68
- Rüxner (Rixner), Georg 8, 15 f., 194–196, 202, 204 f., 256, 281
- Ryff, Andreas 70, 72, 74–77, 82
- Ryff, Apolonia 72
- Ryff, Claus 76
- Ryff, Diebold 70–74, 76, 81 f.
- Ryff, Diebold d. J. 72
- Ryff, Fridolin 71, 75
- Ryff, Hieronymus 72–74
- Ryff, Margredt 72 f.
- Ryff, Peter d. Ä. 70 f., 82
- Ryff, Salome 72
- Salmuth, Heinrich 236
- Salvaresso, Ecaterina, Prinzessin der Walachei 337
- Sanguinacci, Cecchino 118
- Sarbiewski, Mathias Casimir 178
- Sava, Erzbischof von Serbien und Heiliger 342
- Schedel, Hartmann 45, 48
- Schepper (Cornelius Scepperus), Cornelis de 353
- Schleinitz, Dietrich von 226
- Schmitt, Ulrich 66
- Schnitt, Conrad 62
- Schnitzer, Wolfgang 70
- Schöll, Laurentius 11
- Schwartzin, Appolonia 72 f.
- Schwartzin, Dorothea 72 f.
- Scota 316
- Scribonius 250
- Seneca d. J. 172
- Serpentinus 126
- Set 97
- Seymour, Edward 369
- Sibylla, von Bondorf 54 f.
- Sigismund, Markgraf von Brandenburg 236
- Sigismund I., König von Polen 175
- Sigismund II. Augustus, König von Polen 175
- Silberberg, Thom(er)en 72
- Sir Bruse 370
- Sivori, Franco 338
- Sixtus II., Papst 52
- Sleidanus, Johannes 71
- Solinus, Gaius Julius 170
- Solon 165
- Sophie, Herzogin von Württemberg 146
- Spalatin, Georg 96, 145
- Spener, Philipp Jakob 250, 256, 259, 262
- Spenser, Edmund 364, 366, 373–376
- Spießmeier (Cuspinian), Johannes 144
- Spindlerin, Margredt 73
- Stabius, Johannes 282
- Starschedel, Heinrich von 226
- Starschedel, Innocens von 226
- Starschedel, Maria von 226
- Starschedel, Sara von 226
- Starschedel, Ursula von 226
- Ştefan I. Surdul, Woiwode der Walachei 347 f., 355–357
- Stella, Erasmus 171
- Stephan von Blois, König von England 305 f.
- Stephan von Salagnac 41
- Stigel, Johannes 144
- Stosser, Ulrich 79
- Stosserin, Barbara 78
- Strabon 160, 163, 165 f., 173
- Strykowski, Maciej 15, 161 f., 170–174, 346, 355
- Styrzel, Georg 250
- Sueton (Gaius Suetonius Tranquillus) 172
- Sunthaym, Ladislaus 282
- Sybille, Kurfürstin von Sachsen 148, 151
- Tacitus, Publius Cornelius 160, 166
- Telgmann, Rudolph Friedrich 213, 220, 222
- Thietmar von Merseburg 91
- Thomas von Aquin, Heiliger 40
- Thurzo, Stanislaus, Bischof von Olmütz 168
- Titus Annius Milo 129
- Tommaso da Modena 38
- Torquemada, Juan de 29–36, 39 f., 42, 50, 52, 54
- Transelgardi (de'), Giovanni I. 126
- Triptolemos 357
- Triton 370
- Tudor, Arthur, Prince of Wales 368
- Turgot, Bischof von Saint Andrews 317 f.
- Turmair (Aventinus), Johannes Georg 283 f.

- Uelin, Margaretha 70, 72
 Ulrich, Herzog von Mecklenburg-Güstrow 234
 Ursula, Herzogin von Mecklenburg-Schwerin 234

 Valarga, Marioara 337
 Valerius Maximus 166
 Varus, Publius Quinctilius 290
 Vergerio, Pier Paolo d. Ä. 126, 128 f.
 Vergil (Publius Vergilius Maro) 144, 153, 162, 170, 172 f., 177
 Vischer, Peter 234
 Vitéz, János, Erzbischof von Esztergom 159 f.
 Vlad II. Dracul, Woiwode der Walachei 342
 Vlad III. Dračulea, Woiwode der Walachei 341, 353 f.
 Vlad IV. Călugărul, Woiwode der Walachei 342
 Vlad V. cel Tânăr, Woiwode der Walachei 341, 345, 354
 Vlad VI. Înecatul, Woiwode der Walachei 341
 Vladislav II., Woiwode der Walachei 342, 345
 Vladislav III., Woiwode der Walachei 342, 345

 Wace, Robert 367
 Walther, Joachim 228
 Walther von Toulouse 122
 Wapowski, Bernard 171
 Weis (Petrus Albinus), Peter von 144, 146
 Werlin, Hans 72

 Westhoff, Dietrich 62
 Wichmann d. Ä., Graf im Bardengau 91 f., 94 f.
 Wichmann d. J. 92
 Widukind, Herzog von Sachsen 89, 102, 136, 139, 143, 145, 147, 152, 284–287
 Widukind II. d. J. 145
 Widukind von Corvey 91 f., 94, 287
 Wilcke 290
 Wilhelm der Eroberer, König von England 299 f., 303–305, 318, 325
 Wilhelm II. Rufus, König von England 305
 Wilhelm der Löwe, König von Schottland 315
 Wilhelm IV., Herzog von Sachsen-Weimar 224 f.
 William von Malmesbury 305 f.
 Wittekind 290
 Wolfgang II., Graf von Hohenlohe(-Weikersheim) 10 f.
 Wolfin, Katharina 64 f.
 Wolfin, Peter 65
 Wulfhild von Sachsen, Herzogin von Bayern 98

 Zabarella, Giacomo d. J. 123 f.
 Zambono d'Andrea 111 f., 114, 123, 125, 128
 Zech, Bernhard (= Friedrich Leutholff von Franckenberg) 255
 Zedler, Johann Heinrich 1, 19
 Zelion gen. Brandis, Kaspar von 248 f., 251–255, 257

